Goethe's Gedichte.

Zweiter Theil.

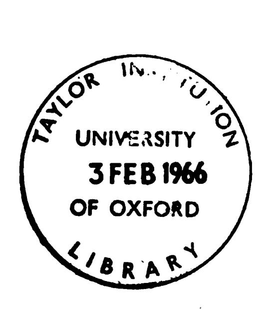
Mit Einleitung und Anmerkungen

von

G. von Loeper.



Berlin, 1883.
Verlag von Gustav Hempel.
(Bernstein u. Frank.)



Inhalt.

Gedichte. Zweiter Theil.

	Seite
Einleitung des Herausgebers	XV

X. Sonette.

	Text Seite	Anmerkungen Seite
Vorspruch	3	291
1. Mächtiges Ueberraschen	5	292
2. Freundliches Begegnen	5	292
3. Kurz und gut	6	293
4. Das Mädchen spricht	6	293
5. Wachsthum	7	294
6. Reisezehrung	7	295
7. Abschied	8	295
8. Die Liebende schreibt	8	295
9. Die Liebende abermals	9	296
10. Sie kann nicht enden	10	296
11. Nemesis	10	296
12. Christgeschenk	11	297
13. Warnung	11	
14. Die Zweifelnden	12	297
15. Mädchen und Dichter	12	297
16. Epoche	13	298
17. Charade	13	299

XI. Kantaten.

Vorspruch	15	300
Johanna Sebus	17	300
Rinaldo	18	302
Idylle	24	303

	Text Seite	Anmerkungen Seite

XII. Vermischte Gedichte.

	Text Seite	Anmerkungen Seite
Vorspruch	27	304
Deutscher Parnaß	29	304
Gellert's Monument von Öser	35	306
Ilmenau	36	307
Elysium	41	310
Pilgers Morgenlied	43	311
Felsweihe-Gesang	44	311
Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga (Bd. IV, Übersetzungen).		
Mahomet's Gesang	46	313
Gesang der Geister über den Wassern	48	314
Meine Göttin	49	315
Harzreise im Winter	52	316
Über Goethe's Harzreise im Winter, S. 278.		
An Schwager Kronos	54	318
Wanderers Sturmlied	56	319
Seefahrt	59	323
Adler und Taube	60	324
Prometheus	62	326
Ganymed	64	328
Grenzen der Menschheit	65	329
Das Göttliche	66	331
Königlich Gebet	68	333
Menschengefühl	68	333
Lili's Park	68	334
Liebebedürfniß	72	338
Süße Sorgen (Bd. I, S. 163).		
Anliegen	73	340
An seine Spröde	73	341
Die Musageten	73	341
Morgenklagen	75	341
Der Besuch	76	342
Magisches Netz	78	344
Der Becher	80	344
Nachtgedanken	81	346

	Text Seite	Anmerkungen Seite
Ferne (Bd. I, S. 163).		
An Lida	81	346
Fürs Leben (Bd. I, S. 72: Die glücklichen Gatten).		
Für ewig	81	347
Desgleichen	82	348
Zwischen beiden Welten	82	348
Stammbuchsblatt von 1604 (Bd. IV, Übersetzungen).		
Nähe	82	349
An die Cikade (Bd. IV, Übersetzungen).		
Kupido	82	349
Hans Sachsens poetische Sendung	83	351
Auf Miedings Tod	88	357 u. 557
Die Geheimnisse	94	362
Die Geheimnisse. Fragment von Goethe, S. 275.		
Der ewige Jude	105	370

XIII. Aus Wilhelm Meister's Lehrjahren.

Vorspruch	115	380
Mignon. 1—3	117—118	380—381
Harfenspieler. 1—4	118—119	382—383
Philine	120	384

XIV. Lyrisches.

Vorspruch	121	385
Trilogie der Leidenschaft. An Werther	123	387
Elegie	124	387 u. 557
Aussöhnung	128	393
Äolsharfen	129	395
Ungeduld	130	396
Lust und Qual (Bd. I, S. 23).		
Immer und überall	131	396
März	131	396
April	131	397
Mai	132	397
Juni	133	398

	Text Seite	Anmerkungen Seite
Frühling übers Jahr	134	400
Um Mitternacht	135	401
St. Nepomuck's Vorabend	136	402
Im Vorübergehn	136	402
Pfingsten	137	403
Aug' um Ohr	137	404
Blick um Blick	138	404
Haus-Park, S. 220.		
Der neue Kopernikus	138	405
Gegenseitig	139	405
Freibeuter	139	405
Der Bräutigam	140	406
Dem aufgehenden Vollmonde	141	406
Dornburg, September 1828	141	407
Wanderlied	142	408

XV. Kunst.

Vorspruch	143	409
Die Nektartropfen	145	409
Der Wandrer	145	410
Künstlers Morgenlied	151	415
Amor als Landschaftsmaler	154	418
Künstlers Abendlied	156	419
Kenner und Künstler	157	420
Kenner und Enthusiast	157	421
Monolog des Liebhabers	159	422
Guter Rath	159	423
Sendschreiben	159	424
Künstlers Fug und Recht	160	426
Groß ist die Diana der Epheser	162	428
Künstler-Lied	163	430
Antike	164	431
Begeisterung	165	431
Studien	165	431
Typus	165	432
Ideale	165	432

	Text Seite	Anmerkungen Seite
Abwege	166	432
Modernes	166	432
Museen	166	433
Wilhelm Tischbein's Idyllen (Bd. IV, Gedichte zu Bildern).		
Zu Gemälden einer Kapelle	166	433
Kore	167	433
Zu meinen Handzeichnungen (Bd. IV, Gedichte zu Bildern).		
Zu einem Ölgemälde	167	434
Ländlich. 1—4	167—168	434 u. 557
Landschaft	168	435

XVI. Parabolisch.

		Text Seite	Anmerkungen Seite
Vorspruch		169	436
Erklärung einer antiken Gemme		171	436
Katzenpastete		171	437
Séance		172	437
Legende		173	439
Die Freuden		173	439
Autoren		174	440
Rezensent		174	441
Dilettant und Kritiker		175	442
Neologen		176	443
Krittler		176	443
Kläffer		177	444
Beruf des Storches		177	445
Celebrität		177	445
Parabel		178	446
Sechzehn Parabeln.	1. Gedichte	180	447
	2. Die Poesie	180	447
	3. Immer Mädchen	180	447
	4. Das Seelchen	181	447
	5. Amor und Psyche	181	448
	6. Fliegentod	181	448
	7. Am Flusse	182	448

	Text Seite	Anmerkungen Seite
Sechzehn Parabeln. 8. Fuchs und Kranich . .	182	448
9. Fuchs und Jäger . . .	183	449
10. Die Frösche	184	450
11. Die Hochzeit.	184	450
12. Begräbniß	184	451
13. Drohende Zeichen . . .	185	451
14. Die Käufer	185	452
15. Das Bergdorf	186	452
16. Symbole	186	453
Drei Palinodien. 1. „Soll denn dein Opferrauch"	187	454
2. Geist und Schönheit im Streit	187	454
3. Regen und Regenbogen . .	188	455
Ein Gleichniß	189	456
Werth des Wortes	189	456
Pilgernde Könige	190	457
Bildung	190	457
Eins wie's andre	190	458
Parabel	191	458
Valet	191	459
Zwei Parabeln	192—193	460
Legende	193	461

XVII. Epigrammatisch.

Vorspruch	197	463
Das Sonett	199	463
Sprache	199	465
Vorschlag zur Güte	200	465
Vertrauen	200	465
Stoßseufzer	201	466
Perfektibilität	201	466
Schneider-Courage	201	467
Katechisation	202	468
Totalität	202	469
Physiognomische Reisen (Th. I, S. 163).		
Das garstige Gesicht	202	469
Diner zu Koblenz	202/3	470

	Text Seite	Anmerkungen Seite
Jahrmarkt zu Hünfeld	204	471
Versus memoriales	205	472
Neue Heilige	205	473
Warnung	206	474
Frech und Froh	206	474
Soldatentrost	206	475
Problem	206	475
Genialisch Treiben	207	475
Hypochonder	207	476
Gesellschaft	207	476
Probatum est	207	476
Ursprüngliches	208	477
Den Originalen	208	478
Den Zudringlichen	208	478
Den Guten	209	479
Den Besten	209	479
Lähmung. 1—3	209	479
Spruch, Widerspruch	209	480
Demuth	210	480
Keins von allen	210	481
Lebensart	210	481
Vergebliche Müh	210	482
Bedingung	210	482
Das Beste	211	482
Meine Wahl	211	483
Memento. 1 u. 2.	211	483
Breit wie lang	211	484
Lebensregel. 1 u. 2.	212	484
Frisches Ei, gutes Ei	212	485
Selbstgefühl	212	485
Räthsel. 1—4	213—214	485—488
Die Jahre	214	488
Das Alter	214	489
Grabschrift. 1 u. 2	214—215	489
Beispiel	215	490
Umgekehrt	215	490
Fürstenregel	215	490

	Text Seite	Anmerkungen Seite
Lug oder Trug?	215	491
Egalité	216	491
Wie du mir, so ich dir	216	492
Zeit und Zeitung	216	492
Zeichen der Zeit	216	493
Kommt Zeit, kommt Rath. 1 u. 2	216—217	493—494
Den Männern zu zeigen	217	494
Der Misanthrop	217	494
Die Liebe wider Willen	217	494
Das Schreien	218	495
Liebe und Tugend	218	495
Wunsch eines jungen Mädchens	219	495
Auf Mamsell N. N.	219	495
Zu den Leiden des jungen Werther's	219	496
Paulo post futuri	220	496
Haus-Park	220	497
Frühling 1818	221	498
National-Versammlung	221	498
Kestner's Agape	221	499
Dem 31. Oktober 1817	222	499
Nativität	222	500
Das Parterre spricht	223	501
Auf den Kauf	223	502
Ins Einzelne	224	502
Ins Weite	224	503
Kronos als Kunstrichter	225	503
Grundbedingung	225	504
Jahr aus, Jahr ein	225	505
Nett und niedlich. 1 u. 2	226	505
Für Sie	226	506
Genug	227	506
Erinnerung	227	506
Dem Absolutisten	227	506
Feindseliger Blick. 1 u. 2	227—228	507
Vielrath (Bd. III, Zahme Xenien IV).		
Kein Vergleich!	228	508
Etymologie	229	508

	Text Seite	Anmerkungen Seite
Kunst und Alterthum	229	509
Panacee	229	510
Homer wieder Homer	229	510
Wandersegen	230	511
Gleichgewinn	230	511
Lebensgenuß	230	512
Heut und ewig	231	512
Schlußpoetik	231	513
Kölner Mummenschanz (Bd. IV, Festgedichte).		
Der Narr epilogirt	232	513

XVIII. Gott und Welt.

Vorspruch	235	514
Proömion. 1—3	237	515
Wiederfinden (West-östl. Divan, Buch VIII, Nr. 43).		
Weltseele	238	516
Dauer im Wechsel	239	519
Eins und Alles	240	520
Vermächtniß	241	522
Parabase	242	525
Die Metamorphose der Pflanzen	242	525
Epirrhema. 1 u. 2	245	528
Die Metamorphose der Thiere	245	529
Antepirrhema	247	531
Bei Betrachtung von Schiller's Schädel	247	532
Urworte. Orphisch	248	533
Atmosphäre	249	536
Howard's Ehrengedächtniß	250	536
Stratus	250	537
Cumulus	251	537
Cirrus	251	537
Nimbus	251	537
Wohl zu merken!	252	538
Entoptische Farben	252	538
Was es gilt. 1 u. 2	253	539
Herkömmlich	253	540

	Text Seite	Anmerkungen Seite
Allerdings	254	540
Ultimatum. 1 u. 2	254—255	542
Die Weisen und die Leute	255	543

XIX. Loge.

Symbolum	261	546
Dank des Sängers	262	547
Trauerloge	262	548
Verschwiegenheit	263	548
Gegentoast der Schwestern	264	549
Zur Logenfeier des dritten Septembers 1825	264	549
Dem Herzog Bernhard von Weimar	266	550
Dem würdigen Bruderfeste	268	552

XX. Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten.

1—14	271—274	552—557

Die Geheimnisse. Fragment von Goethe	275	
Über Goethe's Harzreise im Winter	278	

Anmerkungen des Herausgebers		287—558

Verzeichniß der in den Anmerkungen zu Bd. I u. II mit Abkürzungen zitirten Schriften		559—560

Einleitung.

Der nachstehende zweite Theil von Goethe's Gedichten baut sich aus dem zweiten und dritten Bande der Ausgabe seiner Werke letzter Hand (1827) in der Art auf, daß

a) von den elf Rubriken des zweiten Bandes die fünfte „Antiker Form sich nähernd", als schon in unserm ersten Theile enthalten, die meisten Nummern der sechsten Rubrik „An Personen", als für unsern vierten Theil bestimmt und die Rubriken 9 und 10 „Gott, Gemüth und Welt" und „Sprichwörtlich", als für unsern dritten Theil bestimmt, weggeblieben,

b) von den acht Rubriken jenes dritten Bandes nur die ersten sechs aufgenommen sind, da die siebente Rubrik „Aus fremden Sprachen" nach unsrer Eintheilung in den vierten und die achte Rubrik „Zahme Xenien" in den dritten Theil gehören.

Es verbleiben somit dreizehn Rubriken und diese reduziren sich auf zehn, weil deren drei, Kunst, Parabeln und Epigramme, in der Ausgabe letzter Hand doppelt vorkommen. Als elfte Rubrik treten hinzu die noch von Goethe selbst als ein eigner Cyklus veröffentlichten „chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten". Das Buch ist jedoch nicht nur um diese Abtheilung, sondern außerdem fast jede Abtheilung um einige Nummern aus des Dichters Nachlasse vermehrt worden, namentlich die Rubrik „Vermischte Gedichte", worin nach dem Vorgange der Cotta'schen Ausgaben das Fragment vom ewigen Juden aufgenommen ist, ebenso die Rubriken „Epigrammatisch" und „Gott und Welt". Ob es recht war, aus der erstern das Sonett „Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen", fortzulassen, und aus den Vermischten Gedichten das Jugendgedicht „So ist der Held, der mir gefällt", die man sich gewöhnt hat, an diesen Stellen zu suchen, steht dahin. Jedenfalls wird das zweite Gedicht im vierten Theil unter den Paralipomenis nachgebracht werden.

Für die Anmerkungen auch dieses Theiles haben neue Hülfsmittel benutzt werden können, außer den von Suphan bearbeiteten Materialien aus Herder's Nachlaß und einer großen Reihe von nah

und fern im Laufe vieler Jahre zusammengebrachter Handschriften (darunter einige der „Trilogie der Leidenschaft"), besonders die von Eckermann nachgelassenen Kollektaneen zur Chronologie der Goethischen Werke. Erst nachträglich ist durch Freiherrn W. von Maltzahn festgestellt, daß dieselben von Musculus' Hand geschrieben sind, indem dieser sie in Eckermann's und Riemer's Auftrage aus Goethe's Tagebüchern und andern Quellen ausgezogen hat. Aus seiner Arbeit gingen die chronologischen Notizen zu Ende der Cotta'schen Ausgaben und zum größten Theile die vielen Daten über die Entstehungszeit Goethischer Gedichte in der Folioausgabe von 1836 hervor.

Wir unterlassen, auf die von zwei Seiten gegen die vorliegende Ausgabe gerichteten Angriffe (von G. Wustmann in den Leipziger Grenzboten, Nr. 10 des laufenden Jahrgangs, und von H. Düntzer in Nr. 270 der diesjährigen Allgemeinen Zeitung) einzugehn. Da man jedoch auch vom Feinde lernen soll, so haben wir auf den Rath des erstgedachten Kritikers mit der Anwendung von Trennungs- und Gedankenstrichen, von Gänsefüßchen und von gesperrten Worten in den Anmerkungen des gegenwärtigen Theils weniger gespart als in denjenigen des ersten. Der, von ihm verworfne, Standort der Anmerkungen nach, nicht unter dem Texte konnte jedoch nicht geändert werden. Die Mühe des Hin- und Herschlagens der Blätter scheint reichlich dadurch aufgewogen, daß der Leser in den Momenten, wo er den Dichter allein aufsuchen will, nicht durch die Prosa des Erklärers von ihm entfernt werde. Nicht blos J. Grimm, auch Goethe selbst hat sich für unser Verfahren entschieden, indem dieser seinen persönlichen Gedichten „Aufklärende Bemerkungen" im dritten Bande der letzten Ausgabe seiner Werke anhangsweise hinzufügte. Dasselbe Verhältniß beim Westöstlichen Divan.

H. Düntzer aber, der in jenem Artikel bereits einen zweiten umfassenderen Angriff auf die vorliegende Arbeit verspricht, den zu verdienen sie sich redlich bemüht hat, kann ich nur an Goethe's Worte in Paläophron und Neoterpe erinnern:

Es habe gerade Haberecht darum kein Recht,
Weil er es immer haben und behalten will,

und dem Unverbesserlichen, wie Paläophron dem Haberecht, nachrufen:

Du eilest fort zu kämpfen? Ich erkenne dich!

Berlin am längsten Tage 1883.

G. von Loeper.

Gedichte.

Zweiter Theil.

X.

Sonette.

Liebe will ich liebend loben;
Jede Form, sie kommt von oben.

1. Mächtiges Ueberraschen.

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale,
Dem Ozean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltsam fort zu Thale.

Dämonisch aber stürzt mit einem Male —
Ihr folgten Berg und Wald in Wirbelwinden —
Sich Oreas, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begrenzt die weite Schale.

Die Welle sprüht und staunt zurück und weichet
Und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken;
Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgedeichet;
Gestirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

---

2. Freundliches Begegnen.

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet,
Ging ich den Felsenweg, den schroffen, grauen,
Hernieder dann zu winterhaften Auen,
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

Auf einmal schien der neue Tag enthüllet:
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuschauen,
So musterhaft wie jene lieben Frauen
Der Dichterwelt. Mein Sehnen war gestillet.

Doch wandt' ich mich hinweg und ließ sie gehen
Und wickelte mich enger in die Falten,
Als wollt' ich trutzend in mir selbst erwarmen;

Und folgt' ihr doch. Sie stand. Da war's geschehen!
In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten,
Die warf ich weg, Sie lag in meinen Armen.

---

3. Kurz und gut.

Sollt' ich mich denn so ganz an Sie gewöhnen?
Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.
Darum versuch' ich's gleich am heut'gen Tage
Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.

Wie aber mag ich dich, mein Herz, versöhnen,
Daß ich im wicht'gen Fall dich nicht befrage?
Wohlan! Komm her! Wir äußern unsre Klage
In liebevollen, traurig heitern Tönen.

Siehst du, es geht! Des Dichters Wink gewärtig,
Melodisch klingt die durchgespielte Leier,
Ein Liebesopfer traulich darzubringen.

Du denkst es kaum und sieh, das Lied ist fertig!
Allein was nun? — Ich dächt', im ersten Feuer
Wir eilten hin, es vor ihr selbst zu singen.

---

4. Das Mädchen spricht.

Du siehst so ernst, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen;
Wie dieses giebst du mir kein Lebenszeichen;
Mit dir verglichen zeigt der Stein sich milde.

Der Feind verbirgt sich hinter seinem Schilde,
Der Freund soll offen seine Stirn uns reichen.

Ich suche dich, du suchst mir zu entweichen;
Doch halte Stand wie dieses Kunstgebilde.

An wen von beiden soll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von beiden Kälte leiden müssen,
Da dieser todt und du lebendig heißest?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verschwenden,
So will ich diesen Stein so lange küssen,
Bis eifersüchtig du mich ihm entreißest.

5. Wachsthum.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst du mit mir so manchen Frühlingsmorgen.
„Für solch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
Möcht' ich als Vater segnend Häuser bauen!“

Und als du anfingst in die Welt zu schauen,
War deine Freude häusliches Besorgen.
„Solch eine Schwester! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!“

Nun kann den schönen Wachsthum nichts beschränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
Umfass' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doch, ach! nun muß ich dich als Fürstin denken:
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flücht'gen.

6. Reisezehrung.

Entwöhnen sollt' ich mich vom Glanz der Blicke,
Mein Leben sollten sie nicht mehr verschönen.
Was man Geschick nennt, läßt sich nicht versöhnen;
Ich weiß es wohl und trat bestürzt zurücke.

Nun wußt' ich auch von keinem weitern Glücke;
Gleich fing ich an von diesen und von jenen
Nothwend'gen Dingen sonst mich zu entwöhnen:
Nothwendig schien mir nichts als ihre Blicke.

Des Weines Gluth, den Vielgenuß der Speisen,
Bequemlichkeit und Schlaf und sonst'ge Gaben,
Gesellschaft wies ich weg, daß wenig bliebe.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen:
Was ich bedarf, ist überall zu haben,
Und Unentbehrlich's bring' ich mit — die Liebe.

---

7. Abschied.

War unersättlich nach viel tausend Küssen
Und mußt' mit einem Kuß am Ende scheiden.
Nach herber Trennung tief empfundnen Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entrissen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,
So lang' ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden;
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fernentwichnen lichten Finsternissen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgrenzte,
Fiel mir zurück ins Herz mein heiß Verlangen;
Ich suchte mein Verlornes gar verdrossen.

Da war es, gleich als ob der Himmel glänzte;
Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genossen.

---

8. Die Liebende schreibt.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde,

Wer davon hat, wie ich, gewisse Kunde,
Mag dem was andres wohl erfreulich scheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich stets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen sie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unversehens;
Er liebt ja, denk' ich, her in diese Stille,
Und solltest du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Lispeln dieses Liebewehens!
Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!

9. Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt du, Liebster, so bestimmt nicht fragen,
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende,
Mein ungetheiltes Herz hinüber tragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen;
Wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen,
Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen?
Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

10. Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir schickte,
Anstatt daß ich's mit Lettern erst beschreibe,
Ausfülltest du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und sendetest's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umschlag dann erblickte,
Neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe,
Riss' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
Da läs' ich, was mich mündlich sonst entzückte:

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!
Wie du so freundlich meine Sehnsucht stilltest
Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhntest.

Sogar dein Lispeln glaubt' ich auch zu lesen,
Womit du liebend meine Seele fülltest
Und mich auf ewig vor mir selbst verschöntest.

---

11. Nemesis.

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wüthet,
Soll man vorsichtig die Gesellschaft lassen.
Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpassen
Vor manchen Influenzen mich gehütet.

Und obgleich Amor öfters mich begütet,
Mocht' ich zuletzt mich nicht mit ihm befassen.
So ging mir's auch mit jenen Lakrimassen,
Als vier- und dreifach reimend sie gebrütet.

Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,
Als wenn die Schlangenfackel der Erinnen
Von Berg zu Thal, von Land zu Meer ihn triebe.

Ich höre wohl der Genien Gelächter;
Doch trennet mich von jeglichem Besinnen
Sonettenwuth und Raserei der Liebe.

---

12. Christgeschenk.

Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
Gar mannichfalt geformte Süßigkeiten.
Die Früchte sind es heil'ger Weihnachtszeiten,
Gebackne nur, den Kindern auszuspenden!

Dir möcht' ich dann mit süßem Redewenden
Poetisch Zuckerbrod zum Fest bereiten;
Allein was soll's mit solchen Eitelkeiten?
Weg den Versuch, mit Schmeichelei zu blenden!

Doch giebt es noch ein Süßes, das vom Innern
Zum Innern spricht, genießbar in der Ferne,
Das kann nur bis zu dir hinüber wehen.

Und fühlst du dann ein freundliches Erinnern,
Als blinkten froh dir wohlbekannte Sterne,
Wirst du die kleinste Gabe nicht verschmähen.

13. Warnung.

Am jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen
Und alles aus ist mit dem Erdeleben,
Sind wir verpflichtet, Rechenschaft zu geben
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wird's nun werden mit den Worten allen,
In welchen ich so liebevoll mein Streben
Um deine Gunst dir an den Tag gegeben,
Wenn diese blos an deinem Ohr verhallen?

Darum bedenk', o Liebchen! dein Gewissen,
Bedenk' im Ernst, wie lange du gezaudert,
Daß nicht der Welt solch Leiden widerfahre.

Werd' ich berechnen und entschuld'gen müssen,
Was alles unnütz ich vor dir geplaudert,
So wird der jüngste Tag zum vollen Jahre.

14. Die Zweifelnden.

Ihr liebt, und schreibt Sonette! Weh der Grille!
Die Kraft des Herzens, sich zu offenbaren,
Soll Reime suchen, sie zusammenpaaren;
Ihr Kinder, glaubt, ohnmächtig bleibt der Wille.

Ganz ungebunden spricht des Herzens Fülle
Sich kaum noch aus: sie mag sich gern bewahren,
Dann Stürmen gleich durch alle Saiten fahren,
Dann wieder senken sich zu Nacht und Stille.

Was quält ihr euch und uns, auf jähem Stege
Nur Schritt vor Schritt den läst'gen Stein zu wälzen,
Der rückwärts lastet, immer neu zu mühen?

Die Liebenden.

Im Gegentheil, wir sind auf rechtem Wege!
Das Allerstarrste freudig aufzuschmelzen,
Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.

---

15. Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernst verschränkter Zeilen!
Zwar lausch' ich gern bei deinen Silbespielen;
Allein mir scheint, was Herzen redlich fühlen,
Mein süßer Freund, das soll man nicht befeilen.

Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen,
Sein Innerstes von Grund aus umzuwühlen;
Doch seine Wunden weiß er auszukühlen,
Mit Zauberwort die tiefsten auszuheilen.

Dichter.

Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker?
Drauf ausgelernt, wie man nach Maßen wettert,
Irrgänglich-klug minirt er seine Grüfte;

Allein die Macht des Elements ist stärker,
Und eh' er sich's versieht, geht er zerschmettert
Mit allen seinen Künsten in die Lüfte.

---

16. Epoche.

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben
Petrarka's Brust vor allen andern Tagen
Karfreitag. Ebenso, ich darf's wohl sagen,
Ist mir Advent von Achtzehnhundertsieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,
Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarka's Liebe, die unendlich hohe,
War leider unbelohnt und gar zu traurig,
Ein Herzensweh, ein ewiger Karfreitag;

Doch stets erscheine fort und fort die frohe,
Süß, unter Palmenjubel, wonneschaurig,
Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag.

---

17. Charade.

Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.

Es thut gar wohl in jung- und alten Tagen,
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen;
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.

Nun aber such' ich ihnen zu gefallen
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:

Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In einem Bild sie beide zu erblicken,
In einem Wesen beide zu umfangen.

XI.

Kantaten.

Möge dies der Sänger loben!
Ihm zu Ehren war's gewoben.

Johanna Sebus.

Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen-Guten aus dem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham Hülfe reichend unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluthen spülen, die Fläche saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Fluth,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut." —
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!" —
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt';
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluthen wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sichres Land,
Schön Suschen, gleich wieder zur Fluth gewandt.
„Wohin? Wohin? Die Breite schwoll,
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!" —
„Sie sollen und müssen gerettet sein!"

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch, gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein',
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluthen sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurm den Ort.
Bedeckt ist alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Rinaldo.

Chor.

Zu dem Strande! Zu der Barke!
Ist euch schon der Wind nicht günstig,
Zu den Rudern greifet brünstig!
Hier bewähre sich der Starke:
So das Meer durchlaufen wir.

Rinaldo.

O, lass't mich einen Augenblick noch hier!
Der Himmel will es nicht, ich soll nicht scheiden.
Der wüste Fels, die waldumwachsne Bucht
Befangen mich, sie hindern meine Flucht.

Ihr wart so schön, nun seid ihr umgeboren;
Der Erde Reiz, des Himmels Reiz ist fort.
Was hält mich noch am Schreckensort?
Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.

Stelle her der goldnen Tage
Paradiese noch einmal,
Liebes Herz! ja, schlage, schlage!
Treuer Geist, erschaff' sie wieder!
Freier Athem, deine Lieder
Mischen sich mit Lust und Qual.

Bunte, reichgeschmückte Beete,
Sie umzingelt ein Palast;
Alles webt in Duft und Röthe,
Wie du nie geträumet hast.

Rings umgeben Galerien
Dieses Gartens weite Räume;
Rosen an der Erde blühen,
In den Lüften blühn die Bäume.

Wasserstrahlen! Wasserflocken!
Lieblich rauscht ein Silberschwall;
Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall.

Chor.

Sachte kommt und kommt verbunden
Zu dem edelsten Beruf!
Alle Reize sind verschwunden,
Die sich Zauberei erschuf.
Ach, nun heilet seine Wunden,
Ach, nun tröstet seine Stunden
Gutes Wort und Freundesruf.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall;

Wasserstrahlen, Wasserflocken
Wirbeln sich nach ihrem Schall.

Aber alles verkündet:
Nur Sie ist gemeinet;
Aber alles verschwindet,
Sobald sie erscheinet
In lieblicher Jugend,
In glänzender Pracht.

Da schlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Rosen;
Da eilen und kosen
In lustigen Tänzen
Die laulichen Lüfte,
Sie führen Gedüfte,
Sich fliehend und suchend,
Vom Schlummer erwacht.

Chor.

Nein, nicht länger ist zu säumen,
Wecket ihn aus seinen Träumen,
Zeigt den diamantnen Schild!

Rinaldo.

Weh! Was seh' ich, welch ein Bild!

Chor.

Ja, es soll den Trug entsiegeln.

Rinaldo.

Soll ich also mich bespiegeln,
Mich so tief erniedrigt sehn?

Chor.

Fasse dich, so ist's geschehn.

Rinaldo.

Ja, so sei's! Ich will mich fassen,
Will den lieben Ort verlassen

Und zum zweiten Mal Armiden. —
Nun, so sei's! So sei's geschieden!

Chor.

Wohl, es sei! Es sei geschieden!

Theil des Chors.

Zurück nur, zurücke
Durch günstige Meere!
Dem geistigen Blicke
Erscheinen die Fahnen,
Erscheinen die Heere,
Das stäubende Feld.

Chor.

Zur Tugend der Ahnen
Ermannt sich der Held.

Rinaldo.

Zum zweiten Male
Seh' ich erscheinen
Und jammern, weinen
In diesem Thale
Die Frau der Frauen.
Das soll ich schauen
Zum zweiten Male?
Das soll ich hören
Und soll nicht wehren
Und soll nicht retten?

Chor.

Unwürdige Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verschonen

Ist mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläste!
Die Götterfeste,
Die Lustgeschäfte
Der Geisterkräfte,
Mit allem Lieben,
Ach, sie zerstieben!

Chor.

Ja, sie zerstieben!

Theil des Chors.

Schon sind sie erhöret,
Gebete der Frommen.
Noch säumst du zu kommen?
Schon fördert die Reise
Der günstigste Wind.

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Rinaldo.

Im Tiefsten zerstöret,
Ich hab' euch vernommen;
Ihr drängt mich zu kommen.
Unglückliche Reise!
Unseliger Wind!

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Chor.

Segel schwellen,
Grüne Wellen,
Weiße Schäume!
Seht die grünen
Weiten Räume,

Von Delphinen
Rasch durchschwommen!

Einer nach dem andern.

Wie sie kommen!
Wie sie schweben!
Wie sie eilen!
Wie sie streben
Und verweilen,
So beweglich,
So verträglich!

Zu zweien.

Das erfrischet
Und verwischet
Das Vergangne.
Dir begegnet
Das gesegnet
Angefangne.

Rinaldo.

Das erfrischet
Und verwischet
Das Vergangne.
Mir begegnet
Das gesegnet
Angefangne.

(Wiederholt zu dreien.)

Alle.

Wunderbar sind wir gekommen,
Wunderbar zurückgeschwommen,
Unser großes Ziel ist da!
Schalle zu dem heiligen Strande
Losung dem gelobten Lande:
Godofred und Solyma!

Idylle.

(Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe sich versammelt und stehe im Begriff seinen Festzug anzutreten.)

Chor.

Dem festlichen Tage
Begegnet mit Kränzen,
Verschlungenen Tänzen,
Geselligen Freuden
Und Reihengesang.

Damon.

Wie sehn' ich mich aus dem Gedränge fort!
Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!
In dem Gewühl, in dieser Menge
Wird mir die Flur, wird mir die Luft zu enge.

Chor.

Nun ordnet die Züge,
Daß jeder sich füge
Und einer mit allen,
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang.

(Es wird angenommen, das Chor entferne sich; der Gesang wird immer leiser, bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.)

Damon.

Vergebens ruft, vergebens zieht ihr mich;
Es spricht mein Herz; allein es spricht mit sich.

Und soll ich beschauen
Gesegnetes Land,
Den Himmel, den blauen,
Die grünenden Gauen,
So will ich allein
Im Stillen mich freun.

Da will ich verehren
Die Würde der Frauen,

Im Geiste sie schauen,
Im Geiste verehren;
Und Echo allein
Vertraute soll sein.

Chor.

(Aufs leiseste, wie aus der Ferne, mischt absatzweise in Damon's Gesang die Worte:)

Und Echo — allein —
Vertraute — soll sein. —

Menalkas.

Wie, find' ich dich, mein Trauter, hier?
Du eilest nicht zu jenen Festgesellen?
Nun zaudre nicht und komm mit mir,
In Reih und Glied auch uns zu stellen.

Damon.

Willkommen, Freund! Doch lass' die Festlichkeit
Mich hier begehn, im Schatten alter Buchen:
Die Liebe sucht die Einsamkeit,
Auch die Verehrung darf sie suchen.

Menalkas.

Du suchest einen falschen Ruhm
Und willst mir heute nicht gefallen.
Die Liebe sei dein Eigenthum;
Doch die Verehrung theilest du mit allen!

Wenn sich Tausende vereinen
Und des holden Tags Erscheinen
Mit Gesängen,
Freudeklängen
Herrlich feiern,
Dann erquickt sich Herz und Ohr;

Und wenn Tausende betheuern,
Die Gefühle sich erschließen
Und die Wünsche sich ergießen,
Reißt es kraftvoll dich empor.

(Es wird angenommen, das Chor kehre nach und nach aus der Ferne zurück.)

Damon.

Lieblich hör' ich schon von weiten,
Und es reizet mich die Menge;
Ja, sie wallen, ja sie schreiten
Von dem Hügel in das Thal.

Menalkas.

Laß uns eilen, fröhlich schreiten
Zu dem Rhythmus der Gesänge!
Ja, sie kommen, sie bereiten
Sich des Waldes grünen Saal.

Chor.

(Allmählich wachsend.)

Ja, wir kommen, wir begleiten
Mit dem Wohlklang der Gesänge
Fröhlich im Verlauf der Zeiten
Diesen einzig schönen Tag.

Alle.

Worauf wir zielen,
Was alle fühlen,
Verschweigt, verschweiget!
Nur Freude zeiget!
Denn die vermag's;
Ihr wird es glücken,
Und ihr Entzücken
Enthält die Würde,
Enthält den Segen
Des Wonnetags!

XII.

Vermischte Gedichte.

Wie so bunt der Kram gewesen,
Musterkarte, giebts zu lesen!

Deutscher Parnaß.

Unter diesen
Lorbeerbüschen,
Auf den Wiesen,
An den frischen
Wasserfällen
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und so haben
Mich im Stillen
Nach des Gottes hohem Willen
Hehre Musen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnassus mich erquicket
Und das keusche, reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.

Und die Nachtigall umkreiset
Mich mit dem bescheidnen Flügel.
Hier in Büschen, dort auf Bäumen
Ruft sie die verwandte Menge,
Und die himmlischen Gesänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächst die Fülle
Der gesellig edlen Triebe,
Nährt sich Freundschaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Thäler, seiner Höhen.
Süße, laue Lüfte wehen.

Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieser kommt mit munterm Wesen
Und mit offnem, heiterm Blicke;
Diesen seh' ich ernster wandeln;
Und ein andrer, kaum genesen,
Ruft die alte Kraft zurücke;
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holde Flamme,
Und was Amor ihm entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben:
Ruh' und Lust und Harmonien
Und ein kräftig rein Bestreben.

Auf, ihr Brüder,
Ehrt die Lieder!
Sie sind gleich den guten Thaten.
Wer kann besser als der Sänger
Dem verirrten Freunde rathen?
Wirke gut, so wirkst du länger,
Als es Menschen sonst vermögen.

Ja, ich höre sie von weiten;
Ja, sie greifen in die Saiten,
Mit gewalt'gen Götterschlägen
Rufen sie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
Wie sie singen, wie sie dichten,
Zum erhabensten Geschäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantasien
Blühen
Rings umher auf allen Zweigen,
Die sich balde
Wie im holden Zauberwalde
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir schauen
In dem Land der höchsten Wonne,
Dieser Boden, diese Sonne,
Locket auch die besten Frauen.
Und der Hauch der lieben Musen
Weckt des Mädchens zarten Busen,
Stimmt die Kehle zum Gesange,
Und mit schön gefärbter Wange
Singet sie schon würd'ge Lieder,
Setzt sich zu den Schwestern nieder,
Und es singt die schöne Kette
Zart und zärter, um die Wette.

Doch die eine
Geht alleine
Bei den Buchen,
Unter Linden,
Dort zu suchen,
Dort zu finden,
Was im stillen Morgenhaine
Amor schalkisch ihr entwendet,
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Busens erste Fülle.
Und sie träget in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle
Und verliert sich in die Felder.
Stört sie nicht auf ihren Wegen!
Muse, geh' ihr still entgegen!

Doch was hör' ich? Welch ein Schall
Überbraust den Wasserfall?
Sauset heftig durch den Hain?
Welch ein Lärmen, welches Schrein?
Ist es möglich? Seh' ich recht?

Ein verwegenes Geschlecht
Dringt ins Heiligthum herein.

Hier hervor
Strömt ein Chor!
Liebeswuth,
Weinesgluth
Ras't im Blick,
Sträubt das Haar!
Und die Schaar,
Mann und Weib, —
Tigerfell
Schlägt umher —
Ohne Scheu
Zeigt den Leib.
Und Metall,
Rauher Schall
Grellt ins Ohr.
Wer sie hört,
Wird gestört.
Hier hervor
Drängt das Chor;
Alles flieht,
Wer sie sieht.

Ach, die Büsche sind geknickt!
Ach, die Blumen sind erstickt
Von den Sohlen dieser Brut!
Wer begegnet ihrer Wuth?

Brüder, lass't uns alles wagen!
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft sie uns verjagen,
Wenn er unsre Schmerzen sieht;
Und uns Waffen
Zu verschaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Prasseln Steine

Durch die Haine.
Brüder, faßt sie mächtig auf!
Schloßenregen
Ströme dieser Brut entgegen
Und vertreib' aus unsern milden,
Himmelreinen Luftgefilden
Diese Fremden, diese Wilden!

Doch was seh' ich?
Ist es möglich?
Unerträglich
Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Ist es möglich?
Keine Fremden!
Unsre Brüder
Zeigen ihnen selbst die Wege!
O, die Frechen!
Wie sie mit den Klapperblechen
Selbst voraus im Takte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!
Ja, ein Wort soll euch begegnen,
Kräftig wie ein Donnerschlag.
Worte sind des Dichters Waffen,
Will der Gott sich Recht verschaffen,
Folgen seine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
Götterwürde
Zu vergessen! Ist der rohe,
Schwere Thyrsus keine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?
Aus den klaren Wasserfällen,
Aus den zarten Rieselwellen
Tränket ihr

Gar Silen's abscheulich Thier?
Dort entweiht es Aganippen
Mit den rohen, breiten Lippen,
Stampft mit ungeschickten Füßen,
Bis die Wellen trübe fließen.

O, wie möcht' ich gern mich täuschen!
Aber Schmerzen fühlt das Ohr;
Aus den keuschen
Heil'gen Schatten
Dringt verhaßter Ton hervor.
Wild Gelächter
Statt der Liebe süßem Wahn!
Weiberhasser und -Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigall und Turtel fliehen
Das so keusch erwärmte Nest,
Und in wüthendem Erglühen
Hält der Faun die Nymphe fest.
Hier wird ein Gewand zerrissen,
Dem Genusse folgt der Spott,
Und zu ihren frechen Küssen
Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja, ich sehe schon von weiten
Wolkenzug und Dunst und Rauch.
Nicht die Leier nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbst den Busen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nahn;
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weiten an.
O, vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unsern Grenzen fort!
Daß sie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!
Vielen Boden hat die Erde

Und unheiligen genug.
Uns umleuchten reine Sterne,
Hier nur hat das Edle Werth.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einst zu uns begehrt,
Wenn euch nichts so sehr beglücket,
Als was ihr bei uns erprobt,
Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt:
Kommt als gute Pilger wieder,
Steiget froh den Berg heran,
Tief gefühlte Reuelieder
Künden uns die Brüder an,
Und ein neuer Kranz umwindet
Eure Schläfe feierlich.
Wenn sich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter sich.
Schneller noch als Lethe's Fluthen
Um der Todten stilles Haus,
Löscht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinnrung aus.
Alles eilet euch entgegen,
Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen;
Ihr gehört uns doppelt an!

Gellert's Monument von Oeser.

Als Gellert, der geliebte, schied,
Manch gutes Herz im Stillen weinte,
Auch manches matte, schiefe Lied
Sich mit dem reinen Schmerz vereinte,
Und jeder Stümper bei dem Grab
Ein Blümchen an die Ehrenkrone,
Ein Scherflein zu des Edlen Lohne
Mit vielzufriedner Miene gab:
Stand Oeser seitwärts von den Leuten

Und fühlte den Geschiednen, sann
Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
Auf den verschwundnen werthen Mann
Und sammelte mit Geistesflug
Im Marmor alles Lobes Stammeln,
Wie wir in einen engen Krug
Die Asche des Geliebten sammeln.

Ilmenau

am 3. September 1783.

Anmuthig Thal! Du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das Beste;
Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn am Tag der Lieb' und Lust
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke,
Erhabner Berg, an deinen Fuß zurücke!
O, laß mich heut an deinen sachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indeß ihr ruhig grünet.

Lass't mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,
Der Knappe karges Brod in Klüften sucht,
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
Als fing' ich heut ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,

Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Thal,
Und es ist Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich eile sacht zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? Ist's ein Zaubermärchenland?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh ans Feuer hingestrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal;
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen, bald geleeret,
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schaar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? Soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Ist's der Ägyptier verdächtiger Aufenthalt?
Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardenner Wald?
Soll ich, Verirrter, hier in den verschlungnen Gründen
Die Geister Shakespeare's gar verkörpert finden?
Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Und durch die Rohheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt,
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
Gutmüthig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt,
Und seine langen, feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt,
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheinet allen etwas zu gebrechen.
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern;
Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest,
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O, frage nicht! Denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;

Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? Wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Muthige Verwegnes unternommen?
Und was du thust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsgluth
Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Gluth und die Gefahr,
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Muth und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst;
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz' ich hier zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt.

Doch rede sacht! Denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet
Und, was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schooß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre
Ihm Irrthum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmuthiger Bewegung
Ruht er unmuthig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein,
Indessen ich hier, still und athmend kaum,
Die Augen zu den freien Sternen kehre
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde, Traum!
Wie dank' ich, Musen, euch,
Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet!
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schön're Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang' begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt,
Ein ruhig Volk in stillem Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu,
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

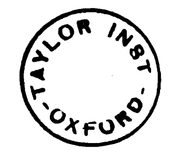
So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang' die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann lass' es ruhn: die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Elysium.

An Uranien.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Wie du das erste Mal
Liebahnend dem Fremdling
Entgegen tratst
Und deine Hand ihm reichtest
Fühlt' er alles voraus,



Was ihm für Seligkeit
Entgegen keimte.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Wie du den liebenden Arm
Um den Freund schlangst,
Wie ihm Lila's Brust
Entgegen bebte,
Wie ihr, euch rings umfassend,
In heil'ger Wonne schwebtet,
Und ich, im Anschaun selig,
Ohne sterblichen Neid
Daneben stand.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Wie durch heilige Thäler wir
Händ' in Hände wandelten,
Und des Fremdlings Treu'
Sich euch versiegelte,
Daß du dem Liebenden,
Stille Sehnenden
Die Wange reichtest
Zum himmlischen Kuß.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Wenn du fern wandelst
Am Hügelgebüsch,
Wandeln Liebesgestalten
Mit dir den Bach hinab;
Wenn mir auf dem Felsen
Die Sonne niedergeht,
Seh' ich Freundegestalten
Mir winken durch
Wehende Zweige
Des dämmernden Hains.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Seh' ich, verschlagen
Unter schauernden Himmels
Öde Gestade,
In der Vergangenheit
Goldner Myrtenhainsdämmerung
Lila'n an deiner Hand,
Seh' mich Schüchternen
Eure Hände fassen,
Bittend blicken,
Eure Hände küssen —
Eure Augen sich begegnen,
Auf mich blicken seh' ich,
Werfe den hoffenden Blick
Auf Lila, sie nähert sich mir,
Himmlische Lippe!
Und ich wanke, nahe mich,
Blicke, seufze, wanke —
Seligkeit! Seligkeit!
Eines Kusses Gefühl!

Mir gaben die Götter
Auf Erden Elysium!
Ach, warum nur Elysium!

Pilgers Morgenlied.

An Lila.

Morgennebel, Lila,
Hüllen deinen Thurm um.
Soll ich ihn zum
Letzten Mal nicht sehn!
Doch mir schweben tausend Bilder
Seliger Erinnerung
Heilig warm ums Herz,
Wie er da stand,
Zeuge meiner Wonne,

Als zum ersten Mal
Du dem Fremdling
Ängstlich liebevoll
Begegnetest
Und mit einem Mal
Ew'ge Flammen
In die Seel' ihm warfst!
Zische, Nord,
Tausend-schlangenzüngig
Mir ums Haupt!
Beugen sollst du's nicht!
Beugen magst du
Kind'scher Zweige Haupt,
Von der Sonne
Muttergegenwart geschieden.

Allgegenwärt'ge Liebe!
Durchglühst mich,
Beutst dem Wetter die Stirn,
Gefahren die Brust;
Hast mir gegossen
Ins früh welkende Herz
Doppeltes Leben,
Freude zu leben
Und Muth!

Felsweihe-Gesang.

An Psyche.

Veilchen bring' ich getragen,
Junge Blüthen zu dir,
Daß ich dein moosig Haupt
Ringsum bekränze,
Ringsum dich weihe,
Felsen des Thals.

Sei du mir heilig,
Sei den Geliebten

Lieber als andre
Felsen des Thals.

Ich sah von dir
Der Freunde Seligkeit,
Verbunden Edle
Mit ew'gem Band.

Ich, irrer Wandrer,
Fühlt' erst auf dir
Besitzthumsfreuden
Und Heimathsglück.

Da, wo wir lieben,
Ist Vaterland;
Wo wir genießen,
Ist Hof und Haus.

Schrieb meinen Namen
An deine Stirn;
Du bist mir eigen,
Mir Ruhesitz.

Und aus dem fernen
Unlieben Land
Mein Geist wird wandern
Und ruhn auf dir.

Sei du mir heilig,
Sei den Geliebten
Lieber als andre
Felsen des Thals.

Ich sehe sie versammelt
Dort unten um den Teich,
Sie tanzen einen Reihen
Im Sommerabendroth;
Und warme Jugendfreude
Webt in dem Abendroth.

Sie drücken sich die Hände
Und glühn einander an.
Und aus den Reih'n verlieret
Sich Psyche zwischen Felsen
Und Sträuchen weg, und trauernd
Um den Abwesenden
Lehnt sie sich über den Fels.
Wo meine Brust hier ruht,
An das Moos mit innigem
Liebesgefühl sich
Athmend drängt,
Ruhst du vielleicht dann, Psyche.
Trübe blickt dein Aug
In den Bach hinab,
Und eine Thräne quillt
Vorbeigequollnen Freuden nach;
Hebst dann zum Himmel
Dein bittend Aug,
Erblickest über dir
Da meinen Namen.
— Auch der —
Nimm des verlebten Tages Zier,
Die bald welke Rose, von deinem Busen,
Streu' die freundlichen Blätter
Übers düstre Moos,
Ein Opfer der Zukunft.

Mahomet's Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell
Wie ein Sternenblick!
Über Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke

Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln;
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ozean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel

Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher, ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und, leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich;

Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen;

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Lass't uns alle
Den Vater preisen,
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin

Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen,
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten!
Lass't ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,

Meine stille Freundin:
O, daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

Harzreise im Winter.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt;
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß

Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß', dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Übermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!

Meine stille Freundin:
O, daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

Harzreise im Winter.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt;
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß

Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß', dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Übermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!

Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen,
Geheimnißvoll offenbar,
Über der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

An Schwager Kronos.

Spude dich, Kronos!
Fort den rasselnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Frisch, holpert es gleich,

Über Stock und Steine den Trott
Rasch ins Leben hinein!

Nun schon wieder
Den erathmenden Schritt
Mühsam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Überdachs Schatten
Zieht dich an
Und ein Frischung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Diesen schäumenden Trank,
Diesen frischen Gesundheitsblick!

Ab denn, rascher hinab!
Sieh, die Sonne sinkt!
Eh' sie sinkt, eh' mich Greisen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer schnattern
Und das schlotternde Gebein:

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug,
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor.

Töne, Schwager, ins Horn,
Rassle den schallenden Trab,

Daß der Orkus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfange.

Wanderers Sturmlied.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßensturm
Entgegen singen
Wie die Lerche,
Du da droben.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Über Deukalion's Fluthschlamm,
Python tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst die wollnen Flügel unterspreiten,
Wenn er auf dem Felsen schläft,
Wirst mit Hüterfittichen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst im Schneegestöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn sich Musen,
Nach der Wärme Charitinnen.

Umschwebet mich, ihr Musen,
Ihr Charitinnen!

Das ist Wasser, das ist Erde
Und der Sohn des Wassers und der Erde,
Über den ich wandle
Göttergleich.

Ihr seid rein wie das Herz der Wasser,
Ihr seid rein wie das Mark der Erde,
Ihr umschwebt mich, und ich schwebe
Über Wasser, über Erde,
Göttergleich.

Soll der zurückkehren,
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und helleuchtend, umwärmend Feuer?
Der kehren muthig?
Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet, was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit
Rings um's Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Vater Bromius!
Du bist Genius,
Jahrhunderts Genius,
Bist, was innre Gluth
Pindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll ist.

Weh! Weh! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb'-Apollen;
Kalt wird sonst

Sein Fürstenblick
Über dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius!
Dich, dich strömt mein Lied,
Und kastalischer Quell
Rinnt ein Nebenbach,
Rinnet Müßigen,
Sterblich Glücklichen
Abseits von dir,
Der du mich fassend deckst,
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Ros' umkränzt,
Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmathmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßtest du ihn,
Den Blumen singenden,
Honig lallenden,
Freundlich winkenden
Theokrit.

Wenn die Räder rasselten,
Rad an Rad rasch ums Ziel weg
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg herab
Kieselwetter ins Thal,
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar,
Muth. — Glühte? —
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,
Himmlische Macht!
Nur so viel Gluth,
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend saß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;

Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder.
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt

Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt' herab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang;
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug.

Da kommt muthwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Über goldnen Sand am Bach
Und ruckt einander an;
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugier-gesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
Du trauerst, liebelt er,
Sei guten Muthes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Gluth dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegen heben?

Du wandelst durch der Blumen frischen Thau,
Pflückst aus dem Überfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug.
O Weise! sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
O Weisheit! Du redst wie eine Taube!

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,

Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten
Wie ich!

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm'! Ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In eurem Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:

Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,

Vorübereilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Dem Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!

Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Königlich Gebet.

Ha, ich bin der Herr der Welt! Mich lieben
Die Edlen, die mir dienen.
Ha, ich bin der Herr der Welt! Ich liebe
Die Edlen, denen ich gebiete.
O, gieb mir, Gott im Himmel, daß ich mich
Der Höh' und Liebe nicht überhebe!

Menschengefühl.

Ach, ihr Götter, große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Festen Sinn und guten Muth:
O, wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben!

Lili's Park.

Ist doch keine Menagerie
So bunt als meiner Lili ihre!
Sie hat darin die wunderbarsten Thiere
Und kriegt sie 'rein, weiß selbst nicht wie.
O, wie sie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgestumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In nie gelöschter Liebesqual!

Wie hieß die Fee? — Lili? — Fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür.

Welch ein Geräusch, welch ein Gegacker,
Wenn sie sich in die Thüre stellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
Alle Bäume, alle Büsche
Scheinen lebendig zu werden:
So stürzen sich ganze Herden
Zu ihren Füßen; sogar im Bassin die Fische
Patschen ungeduldig mit den Köpfen heraus.
Und sie streut dann das Futter aus
Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
Geschweige die Bestien. Da geht's an ein Picken,
An ein Schlürfen, an ein Hacken;
Sie stürzen einander über die Nacken,
Schieben sich, drängen sich, reißen sich,
Jagen sich, ängsten sich, beißen sich,
Und das all um ein Stückchen Brot,
Das, trocken, aus den schönen Händen schmeckt,
Als hätt' es in Ambrosia gesteckt.

Aber der Blick auch! Der Ton,
Wenn sie ruft: Pipi! Pipi!
Zöge den Adler Jupiter's vom Thron;
Der Venus Taubenpaar,
Ja, der eitle Pfau sogar,
Ich schwöre, sie kämen,
Wenn sie den Ton von weitem nur vernähmen.

Denn so hat sie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
Unter ihren Beschluß herein betrogen,
Unter die zahme Kompagnie gebracht
Und mit den andern zahm gemacht:
Bis auf einen gewissen Punkt, versteht sich!
Wie schön und ach, wie gut
Schien sie zu sein! Ich hätte mein Blut
Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr sagtet: Ich! Wie? Wer?"
Gut denn, ihr Herrn, grad aus: Ich bin der Bär;

In einem Filetschurz gefangen,
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
Doch wie das alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
Dazu bin ich zu wüthig heut.

Denn, ha! steh' ich so an der Ecke
Und hör' von weitem das Geschnatter,
Seh' das Geflitter, das Geflatter,
Kehr' ich mich um
Und brumm',
Und renne rückwärts eine Strecke,
Und seh' mich um
Und brumm',
Und laufe wieder eine Strecke,
Und kehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf einmal an zu rasen,
Ein mächt'ger Geist schnaubt aus der Nasen,
Es wildzt die innere Natur.
Was, du ein Thor, ein Häschen nur!
So ein Pipi, Eichhörnchen, Nuß zu knacken!
Ich sträube meinen borst'gen Nacken,
Zu dienen ungewöhnt.
Ein jedes aufgestutzte Bäumchen höhnt
Mich an! Ich flieh' vom Boulingreen,
Vom niedlich glatt gemähten Grase;
Der Buchsbaum zieht mir eine Nase,
Ich flieh' ins dunkelste Gebüsche hin,
Durchs Gehäge zu dringen,
Über die Planken zu springen!
Mir versagt Klettern und Sprung,
Ein Zauber bleit mich nieder,
Ein Zauber häkelt mich wider,
Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genung,
Dann lieg' ich an gekünstelten Kaskaden,
Und kau' und wein' und wälze halb mich todt,
Und ach! es hören meine Noth
Nur porzellanene Oreaden.

Auf einmal! Ach, es dringt
Ein seliges Gefühl durch alle meine Glieder!
Sie ist's, die dort in ihrer Laube singt!
Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,
Die ganze Luft ist warm, ist blüthevoll.
Ach, singt sie wohl, daß ich sie hören soll?
Ich dringe zu, tret' alle Sträuche nieder,
Die Büsche fliehn, die Bäume weichen mir,
Und so — zu ihren Füßen liegt das Thier.

Sie sieht es an: „Ein Ungeheuer, doch drollig!
Für einen Bären zu mild,
Für einen Pudel zu wild,
So zottig, täpsig, knollig!"
Sie streicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken·
Er denkt im Paradiese zu sein.
Wie ihn alle sieben Sinne jücken!
Und Sie, sieht ganz gelassen drein.
Ich küss' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,
So sittig, als ein Bär nur mag;
Ganz sachte heb' ich mich und schwinge mich verstohlen
Leis an ihr Knie — am günst'gen Tag
Läßt sie's geschehn und kraut mir um die Ohren
Und patscht mich mit muthwillig derbem Schlag;
Ich knurr', in Wonne neu geboren;
Dann fordert sie mit süßem, eitlem Spotte:
Allons tout doux! eh la menotte!
Et faites Serviteur
Comme un joli Seigneur!
So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen!
Es hofft der oft betrogne Thor;
Doch will er sich ein bischen unnütz machen,
Hält sie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat sie auch ein Fläschchen Balsam-Feuers,
Dem keiner Erde Honig gleicht,
Wovon sie wohl einmal, von Lieb' und Treu' erweicht,
Um die verlechzten Lippen ihres Ungeheuers
Ein Tröpfchen mit der Fingerspitze streicht

Und wieder flieht und mich mir überläßt,
Und ich dann, losgebunden, fest
Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,
Sie suche, schaudre, wieder fliehe —
So läßt sie den zerstörten Armen gehn,
Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still;
Ha! manchmal läßt sie mir die Thür halb offen stehn,
Seitblickt mich spottend an, ob ich nicht fliehen will.

Und ich! — Götter, ist's in euren Händen,
Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden,
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft!
Doch sendet ihr mir keine Hülfe nieder —
Nicht ganz umsonst reck' ich so meine Glieder,
Ich fühl's! Ich schwör's! Noch hab' ich Kraft.

Liebebedürfniß.

Wer vernimmt mich? Ach, wem soll ich's klagen?
Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?
Ach! die Lippe, die so manche Freude
Sonst genossen hat und sonst gegeben,
Ist gespalten, und sie schmerzt erbärmlich.
Und sie ist nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebste mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebissen, daß sie fester
Sich des Freunds versichernd ihn genösse:
Nein, das zarte Lippchen ist gesprungen,
Weil nun über Reif und Frost die Winde
Spitz und scharf und lieblos mir begegnen.

Und nun soll mir Saft der edlen Traube,
Mit dem Saft der Bienen bei dem Feuer
Meines Herds vereinigt, Lindrung schaffen.
Ach, was will das helfen, mischt die Liebe
Nicht ein Tröpfchen ihres Balsams drunter?

Anliegen.

O schönes Mädchen du,
Du mit dem schwarzen Haar,
Die du ans Fenster trittst,
Auf dem Balkone stehst!
Und stehst du wohl umsonst?
O, stündest du für mich
Und zögst die Klinke los,
Wie glücklich wär' ich da!
Wie schnell spräng' ich hinauf!

An seine Spröde.

Siehst du die Pomeranze?
Noch hängt sie an dem Baume;
Schon ist der März verflossen,
Und neue Blüthen kommen.
Ich trete zu dem Baume
Und sage: Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Du süße Pomeranze,
Ich schüttle, fühl', ich schüttle,
O, fall' in meinen Schooß!

Die Musageten.

Oft in tiefen Winternächten
Rief ich an die holden Musen:
Keine Morgenröthe leuchtet,
Und es will kein Tag erscheinen;
Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, statt Auror' und Phöbus,
Meinen stillen Fleiß belebe!
Doch sie ließen mich im Schlafe,
Dumpf und unerquicklich, liegen,

Und nach jedem späten Morgen
Folgten ungenutzte Tage.

Da sich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
Liebe Nachtigallen, schlaget
Früh, o früh! vor meinem Fenster,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig fesselt.
Doch die lieberfüllten Sänger
Dehnten Nachts vor meinem Fenster
Ihre süßen Melodien,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Busen.
Und so ging die Nacht vorüber,
Und Aurora fand mich schlafen,
Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Endlich ist es Sommer worden,
Und beim ersten Morgenschimmer
Reizt mich aus dem holden Schlummer
Die geschäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt sie wieder,
Wenn auch oft der halb Erwachte
Ungeduldig sie verscheuchet,
Lockt die unverschämten Schwestern,
Und von meinen Augenlidern
Muß der holde Schlaf entweichen.
Rüstig spring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Musen,
Finde sie im Buchenhaine,
Mich gefällig zu empfangen;
Und den leidigen Insekten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seid mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgepriesen
Als die wahren Musageten.

Morgenklagen.

O du loses, leidigliebes Mädchen,
Sag mir an, womit hab' ich's verschuldet,
Daß du mich auf diese Folter spannest,
Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Drucktest doch so freundlich gestern Abend
Mir die Hände, lispeltest so lieblich:
Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.

Angelehnet ließ ich meine Thüre,
Hatte wohl die Angeln erst geprüfet
Und mich recht gefreut, daß sie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens ist vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel;
Schlief ich ein auf wenig Augenblicke,
War mein Herz beständig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leisen Schlummer.

Ja, da segnet' ich die Finsternisse,
Die so ruhig alles überdeckten,
Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauschend immer in die Stille,
Ob sich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte sie Gedanken, wie ich denke,
Hätte sie Gefühl, wie ich empfinde,
Würde sie den Morgen nicht erwarten,
Würde schon in dieser Stunde kommen."

Hüpft' ein Kätzchen oben übern Boden,
Knisterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte sich, ich weiß nicht was, im Hause,
Immer hofft' ich, deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich, deinen Tritt zu hören.

Und so lag ich lang' und immer länger,
Und es fing der Tag schon an zu grauen,
Und es rauschte hier und rauschte dorten.

„Ist es ihre Thüre? Wär's die meine!"
Saß ich aufgestemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halb erhellten Thüre,
Ob sie nicht sich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beide Flügel
Auf den leisen Angeln ruhig hangen.

Und der Tag ward immer hell und heller;
Hört' ich schon des Nachbars Thüre gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört' ich bald darauf die Wagen rasseln,
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte sich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durch einander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Thüren, klapperten die Tritte;
Und ich konnte wie vom schönen Leben
Mich noch nicht von meiner Hoffnung scheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenster traf und meine Wände,
Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen, sehnsuchtsvollen Athem
Mit der kühlen Morgenluft zu mischen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen:
Und nun bist du weder in der Laube
Noch im hohen Lindengang zu finden

Der Besuch.

Meine Liebste wollt' ich heut beschleichen,
Aber ihre Thüre war verschlossen.

Hab' ich doch den Schlüssel in der Tasche!
Öffn' ich leise die geliebte Thüre!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube;
Endlich, da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich sie, gar zierlich eingeschlafen,
Angekleidet auf dem Sopha liegen.

Bei der Arbeit war sie eingeschlafen;
Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte
Zwischen den gefaltnen zarten Händen;
Und ich setzte mich an ihre Seite,
Ging bei mir zu Rath, ob ich sie weckte.

Da betrachtet' ich den schönen Frieden,
Der auf ihren Augenlidern ruhte:
Auf den Lippen war die stille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,
Und die Unschuld eines guten Herzens
Regte sich im Busen hin und wieder.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig,
Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.

Freudig saß ich da, und die Betrachtung
Hielte die Begierde, sie zu wecken,
Mit geheimen Banden fest und fester.

O du Liebe, dacht' ich, kann der Schlummer,
Der Verräther jedes falschen Zuges,
Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung störte?

Deine holden Augen sind geschlossen,
Die mich offen schon allein bezaubern;
Es bewegen deine süßen Lippen
Weder sich zur Rede noch zum Kusse;
Aufgelöst sind diese Zauberbande
Deiner Arme, die mich sonst umschlingen,

Und die Hand, die reizende Gefährtin
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.
Wär's ein Irrthum, wie ich von dir denke,
Wär' es Selbstbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt' ich's jetzt entdecken, da sich Amor
Ohne Binde neben mich gestellet.

Lange saß ich so und freute herzlich
Ihres Werthes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte sie mir so gefallen,
Daß ich mich nicht traute, sie zu wecken.

Leise leg' ich ihr zwei Pomeranzen
Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder;
Sachte, sachte schlich ich meiner Wege.
Öffnet sie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt sie diese bunte Gabe,
Staunt, wie immer bei verschlossnen Thüren
Dieses freundliche Geschenk sich finde.

Seh' ich diese Nacht den Engel wieder,
O, wie freut sie sich, vergilt mir doppelt
Dieses Opfer meiner zarten Liebe!

Magisches Netz.

Zum ersten Mai 1803.

Sind es Kämpfe, die ich sehe?
Sind es Spiele? Sind es Wunder?
Fünf der allerliebsten Knaben,
Gegen fünf Geschwister streitend,
Regelmäßig, taktbeständig,
Einer Zaub'rin zu Gebote.

Blanke Spieße führen jene,
Diese flechten schnelle Fäden,
Daß man glaubt, in ihren Schlingen

Werde sich das Eisen fangen.
Bald gefangen sind die Spieße;
Doch im leichten Kriegestanze
Stiehlt sich einer nach dem andern
Aus der zarten Schleifenreihe,
Die sogleich den Freien haschet,
Wenn sie den Gebundnen löset.

So mit Ringen, Streiten, Siegen,
Wechselflucht und Wiederkehren
Wird ein künstlich Netz geflochten,
Himmelsflocken gleich an Weiße,
Die vom Lichten in das Dichte
Musterhafte Streifen ziehen,
Wie es Farben kaum vermöchten.

Wer empfängt nun der Gewänder
Allerwünschtes? Wen begünstigt
Unsre vielgeliebte Herrin
Als den anerkannten Diener?
Mich beglückt des holden Looses
Treu und still ersehntes Zeichen!
Und ich fühle mich umschlungen,
Ihrer Dienerschaft gewidmet.

Doch, indem ich so behaglich,
Aufgeschmückt, stolzirend wandle,
Sieh! da knüpfen jene Losen,
Ohne Streit, geheim geschäftig,
Andre Netze, fein und feiner,
Dämmrungsfäden, Mondenblicke,
Nachtviolenduft verwebend.

Eh' wir nur das Netz bemerken,
Ist ein Glücklicher gefangen,
Den wir andern, den wir alle
Segnend und beneidend grüßen.

Der Becher.

Einen wohlgeschnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beiden Händen,
Sog begierig süßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg' auf einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und fand mich sitzen,
Und er lächelte bescheiden-weise,
Als den Unverständigen bedauernd.

„Freund, ich kenn' ein schöneres Gefäße,
Werth, die ganze Seele drein zu senken;
Was gelobst du, wenn ich dir es gönne,
Es mit anderm Nektar dir erfülle?"

O, wie freundlich hat er Wort gehalten,
Da er, Lida, dich mit sanfter Neigung
Mir, dem lange sehnenden, geeignet!

Wenn ich deinen lieben Leib umfasse
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balsam koste,
Selig sprech' ich dann zu meinem Geiste:

Nein, ein solch Gefäß hat außer Amorn
Nie ein Gott gebildet noch besessen!
Solche Formen treibet nie Vulkanus
Mit den sinnbegabten feinen Hämmern!
Auf belaubten Hügeln mag Lyäus
Durch die ältsten, klügsten seiner Faunen
Ausgesuchte Trauben keltern lassen,
Selbst geheimnißvoller Gährung vorstehn:
Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt!

Nachtgedanken.

Euch bedaur' ich, unglücksel'ge Sterne,
Die ihr schön seid und so herrlich scheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menschen:
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe!
Unaufhaltsam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reise habt ihr schon vollendet,
Seit ich weilend in dem Arm der Liebsten
Euer und der Mitternacht vergessen!

An Lida.

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannst,
Forderst du ganz für dich, und mit Recht.
Auch ist er einzig dein;
Denn, seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

Für ewig.

Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt;
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt,
Das hatt' ich all in meinen besten Stunden
In ihr entdeckt und es für mich gefunden.

Desgleichen.

Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne,
So weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
Bezwängen mich nicht übermächt'ge Sterne,
Die mein Geschick an deines angehangen,
Daß ich in dir nun erst mich kennen lerne,
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
Allein nach dir und deinem Wesen drängt,
Mein Leben nur an deinem Leben hängt.

Zwischen beiden Welten.

Einer Einzigen angehören,
Einen Einzigen verehren,
Wie vereint es Herz und Sinn!
Lida! Glück der nächsten Nähe,
William! Stern der schönsten Höhe,
Euch verdank' ich, was ich bin.
Tag' und Jahre sind verschwunden,
Und doch ruht auf jenen Stunden
Meines Werthes Vollgewinn.

Nähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, so fremde bist,
Wenn wir im Schwarm der vielen Menschen sind!
Das schlägt mir alle Freude nieder.
Doch ja, wenn alles still und finster um uns ist,
Erkenn' ich dich an deinen Küssen wieder.

Kupido.

Kupido, loser, eigensinniger Knabe,
Du batst mich um Quartier auf einige Stunden!

Wie viele Tag' und Nächte bist du geblieben
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden!

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun sitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Muthwill' schüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters und senget mich Armen.

Du hast mir mein Geräth verstellt und verschoben;
Ich such' und bin wie blind und irre geworden.
Du lärmst so ungeschickt; ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

Erklärung eines alten Holzschnittes,
vorstellend
Hans Sachsens poetische Sendung.

In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser theurer Meister hie,
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen saubern Feierwamms er trägt.
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl steckt an dem Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlings-Sonne spürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und leben,
Daß er sie gerne möcht' von sich geben.

Er hätt' ein Auge treu und klug
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen sein;
Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoß

Und leicht und fein in Worte floß;
Deß thäten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib;
Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp und Steiß zu schwenzen
Oder mit den Augen herum scharlenzen.
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt' auf dem Haupt einen Kornähr=Kranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt sie thätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmuth, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein;
Er drob nicht mag verwundert sein,
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er, er hätt' sie lang' gesehn.

Die spricht: Ich habe dich auserlesen
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklichs magst beginnen.
Wenn andre durch einander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach fürtragen;
Sollst halten über Ehr' und Recht
In allem Ding sein schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heißen.
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
Ihr festes Leben und Männlichkeit,

Ihre innre Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirthschaft tollert,
Der Ameishauf durch einander kollert;
Mag dir aber bei allem geschehn,
Als thätst in einen Zauberkasten sehn.
Schreib' das dem Menschenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht' eine Witzung werden.
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.

Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut wunniglich,
Da seht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;
Sie schleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel, in Holz geschnitten;
Darauf seht ihr mit weiten Ärmeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang',
Sodom und Gomorrha's Untergang,
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehren-Spiegel schauen;
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr' und gute Weis'.
Könnt sehn Sankt Peter mit der Geis,
Über der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.
Auch war bemalt der weite Raum

Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend- und Laster-Geschicht'.

Unser Meister das all ersicht
Und freut sich dessen wundersam;
Denn es dient sehr in seinen Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr',
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär' er selbst gesyn dabei.
Sein Geist war ganz dahin gebannt,
Er hätt' kein Auge davon verwandt,
Hätt' er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen spucken.

Da thät er einen Narren spüren
Mit Bocks- und Affensprüng hofiren
Und ihm mit Schwank und Narretheiden
Ein lustig Zwischenspiel bereiten.
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, groß- und kleinen,
Dick und hager, gestreckt und krumb,
All' zu witzig und all' zu dumb.
Mit einem großen Farrenschwanz
Regiert er sie wie ein'n Affentanz.
Bespöttet eines jeden Fürm,
Treibt sie ins Bad, schneidt ihnen die Würm
Und führt gar bitter viel' Beschwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum,
Wie er wollt' Worte zu allem finden,
Wie er möcht' so viel Schwall verbinden,
Wie er möcht' immer muthig bleiben,
So fort zu singen und zu schreiben?
Da steigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfensters Raum
Die Muse, heilig anzuschauen,

Wie ein Bild unsrer lieben Frauen.
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit,
Immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie spricht: Ich komm', um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Das heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag' aus in hohe lichte Gluth!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab' ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Daß deine Seel' sei wonnereich,
Einer Knospe im Thaue gleich.

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus
Heimlich zur Hinterthür hinaus
In dem eng' umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein sitzend warten
Am Bächlein, beim Hollunderstrauch;
Mit abgesenktem Haupt und Aug'
Sitzt's unter einem Apfelbaum
Und spürt die Welt rings um sich kaum;
Hat Rosen in ihren Schooß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt
Mit hellen Knospen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?
Das, was dich dränget, süße Lieb',
Ist volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in einem ist bereit,
Der manches Schicksal wirrevoll
An deinem Auge sich lindern soll;

Der durch manch wunniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß;
Wie er den schlanken Leib umfaßt,
Von aller Mühe findet Rast;
Wie er ins liebe Ärmlein sinkt,
Neue Lebenstäg' und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirst ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt,
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.

Auf Miedings Tod.

Welch ein Getümmel füllt Thaliens Haus?
Welch ein geschäftig Volk eilt ein und aus?
Von hohlen Brettern tönt des Hammers Schlag,
Der Sonntag feiert nicht, die Nacht wird Tag.
Was die Erfindung still und zart ersann,
Beschäftigt laut den rohen Zimmermann.
Ich sehe Hauenschildt gedankenvoll;
Ist's Türk', ist's Heide, den er kleiden soll?
Und Schumann, froh, als wär' er schon bezahlt,
Weil er einmal mit ganzen Farben malt.
Ich sehe Thielens leicht bewegten Schritt,
Der lust'ger wird, je mehr er euch verschnitt.
Der Jude Elkan läuft mit manchem Rest,
Und diese Gährung deutet auf ein Fest.

Allein, wie viele hab' ich hererzählt,
Und nenn' Ihn nicht, den Mann, der nie gefehlt,

Der sinnreich schnell, mit schmerzbeladner Brust,
Den Lattenbau zu fügen wohl gewußt,
Das Brettgerüst, das, nicht von ihm belebt,
Wie ein Skelett an todten Drähten schwebt.

Wo ist er? sagt! — Ihm war die Kunst so lieb,
Daß Kolik nicht, nicht Husten ihn vertrieb.
„Er liegt so krank, so schlimm es nie noch war!“
Ach Freunde! Weh! Ich fühle die Gefahr;
Hält Krankheit ihn zurück, so ist es Noth,
Er ist nicht krank, nein, Kinder, er ist todt!

Wie? Mieding todt? erschallt bis unters Dach
Das hohle Haus, vom Echo kehrt ein Ach!
Die Arbeit stockt, die Hand wird jedem schwer,
Der Leim wird kalt, die Farbe fließt nicht mehr;
Ein jeder steht betäubt an seinem Ort,
Und nur der Mittwoch treibt die Arbeit fort.

Ja, Mieding todt! O, scharret sein Gebein
Nicht undankbar wie manchen andern ein!
Laßt seinen Sarg eröffnet, tretet her,
Klagt jeden Bürger, der gelebt wie er,
Und lass't am Rand des Grabes, wo wir stehn,
Die Schmerzen in Betrachtung übergehn!

O Weimar! Dir fiel ein besonder Loos,
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß!
Bald wegen Geist und Witz beruft dich weit
Europens Mund, bald wegen Albernheit.
Der stille Weise schaut und sieht geschwind,
Wie zwei Extreme nah verschwistert sind.
Eröffne du, die du besondre Lust
Am Guten hast, der Rührung deine Brust!

Und du, o Muse, rufe weit und laut
Den Namen aus, der heut uns still erbaut!
Wie manchen, werth und unwerth, hielt mit Glück
Die sanfte Hand von ew'ger Nacht zurück!

O, lass' auch Miedings Namen nicht vergehn!
Lass' ihn stets neu am Horizonte stehn!
Nenn' ihn der Welt, die, krieg'risch oder fein,
Dem Schicksal dient und glaubt ihr Herr zu sein,
Dem Rad der Zeit vergebens widersteht,
Verwirrt, beschäftigt und betäubt sich dreht;
Wo jeder, mit sich selbst genug geplagt,
So selten nach dem nächsten Nachbar fragt,
Doch gern im Geist nach fernen Zonen eilt
Und Glück und Übel mit dem Fremden theilt.
Verkünde laut und sag' es überall:
Wo Einer fiel, seh' jeder seinen Fall!

Du Staatsmann, tritt herbei! Hier liegt der Mann,
Der so wie du ein schwer Geschäft begann;
Mit Lust zum Werke mehr als zum Gewinn
Schob er ein leicht Gerüst mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau, der äußerlich entzückt,
Indeß der Zaubrer sich im Winkel drückt.
Er war's, der säumend manchen Tag verlor,
So sehr ihn Autor und Akteur beschwor,
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an schwache Fäden hing.

Wie oft trat nicht die Herrschaft schon herein!
Es ward gepocht, die Symphonie fiel ein,
Daß er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel schlug.
Oft glückt's ihm, kühn betrog er die Gefahr;
Doch auch ein Bock macht' ihm kein graues Haar.

Wer preist genug des Mannes kluge Hand,
Wenn er aus Draht elast'sche Federn wand,
Vielfält'ge Pappen auf die Lättchen schlug,
Die Rolle fügte, die den Wagen trug,
Von Zindel, Blech, gefärbt Papier und Glas,
Dem Ausgang lächelnd, rings umgeben saß?
So treu dem unermüdlichen Beruf,
War Er's, der Held und Schäfer leicht erschuf.

Was alles zarte, schöne Seelen rührt,
Ward treu von ihm nachahmend ausgeführt:
Des Rasens Grün, des Wassers Silberfall,
Der Vögel Sang, des Donners lauter Knall,
Der Laube Schatten und des Mondes Licht —
Ja, selbst ein Ungeheu'r erschreckt' ihn nicht.

Wie die Natur manch widerwärt'ge Kraft
Verbindend zwingt und streitend Körper schafft,
So zwang er jedes Handwerk, jeden Fleiß;
Des Dichters Welt entstand auf sein Geheiß;
Und so verdient gewährt die Muse nur
Den Namen ihm — Direktor der Natur.

Wer faßt nach ihm voll Kühnheit und Verstand
Die vielen Zügel mit der Einen Hand?
Hier, wo sich jeder seines Weges treibt,
Wo ein Faktotum unentbehrlich bleibt,
Wo selbst der Dichter, heimlich voll Verdruß,
Im Fall der Noth die Lichter putzen muß.

O sorget nicht! Gar viele regt sein Tod!
Sein Witz ist nicht zu erben, doch sein Brod;
Und ungleich ihm, denkt mancher Ehrenmann:
Verdien' ich's nicht, wenn ich's nur essen kann.

Was stutzt ihr? Seht den schlecht verzierten Sarg!
Auch das Gefolg' scheint euch gering und karg.
Wie! ruft ihr, wer so künstlich und so fein,
So wirksam war, muß reich gestorben sein!
Warum versagt man ihm den Trauerglanz,
Den äußern Anstand letzter Ehre ganz?

Nicht so geschwind! Das Glück macht alles gleich,
Den Faulen und den Thät'gen — arm und reich.
Zum Gütersammeln war er nicht der Mann;
Der Tag verzehrte, was der Tag gewann.
Bedauert ihn, der, schaffend bis ans Grab,
Was künstlich war, und nicht, was Vortheil gab,

In Hoffnung täglich weniger erwarb,
Vertröstet lebte und vertröstet starb.

Nun lass't die Glocken tönen, und zuletzt
Werd' er mit lauter Trauer beigesetzt!
Wer ist's, der ihm ein Lob zu Grabe bringt,
Eh' noch die Erde rollt, das Chor verklingt?

Ihr Schwestern, die ihr, bald auf Thespis' Karr'n,
Geschleppt von Eseln und umschrien von Narr'n,
Vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrt,
Von Dorf zu Dorf, euch feil zu bieten, fahrt,
Bald wieder, durch der Menschen Gunst beglückt,
In Herrlichkeit der Welt die Welt entzückt,
Die Mädchen eurer Art sind selten karg,
Kommt, gebt die schönsten Kränze diesem Sarg!
Vereinet hier theilnehmend euer Leid,
Zahlt, was ihr Ihm, was ihr uns schuldig seid!
Als euern Tempel grause Gluth verheert,
Wart ihr von uns drum weniger geehrt?
Wie viel Altäre stiegen vor euch auf!
Wie manches Rauchwerk brachte man euch drauf!
An wie viel Plätzen lag vor euch gebückt
Ein schwer befriedigt Publikum entzückt!
In engen Hütten und im reichen Saal,
Auf Höhen Ettersburg's, in Tiefurt's Thal,
Im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht
Und unter dem Gewölb' der hohen Nacht
Erschient ihr, die ihr vielgestaltet seid,
Im Reitrock bald und bald im Galakleid.

Auch das Gefolg', das um euch sich ergießt,
Dem der Geschmack die Thüren ekel schließt,
Das leichte, tolle, scheckige Geschlecht,
Es kam zu Hauf, und immer kam es recht.

An weiße Wand bringt dort der Zauberstab
Ein Schattenvolk aus mytholog'schem Grab.
Im Possenspiel regt sich die alte Zeit,

Gutherzig, doch mit Ungezogenheit.
Was Gallier und Brite sich erdacht,
Ward wohlverdeutscht hier Deutschen vorgebracht;
Und oftmals liehen Wärme, Leben, Glanz
Dem armen Dialog — Gesang und Tanz.
Des Karnevals zerstreuter Flitterwelt
Ward sinnreich Spiel und Handlung zugesellt.
Dramatisch selbst erschienen hergesandt
Drei Könige aus fernem Morgenland;
Und sittsam bracht' auf reinlichem Altar
Dianens Priesterin ihr Opfer dar.
Nun ehrt uns auch in dieser Trauerzeit!
Gebt uns ein Zeichen! denn ihr seid nicht weit.

Ihr Freunde, Platz! Weicht einen kleinen Schritt!
Seht, wer da kommt und festlich näher tritt!
Sie ist es selbst, die Gute fehlt uns nie;
Wir sind erhört, die Musen senden sie.
Ihr kennt sie wohl; sie ist's, die stets gefällt;
Als eine Blume zeigt sie sich der Welt:
Zum Muster wuchs das schöne Bild empor,
Vollendet nun, sie ist's und stellt es vor.
Es gönnten ihr die Musen jede Gunst,
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst dein Name ziert, Corona, dich.

Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn!
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön.
Und hocherstaunt seht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint.

Anständig führt die leis erhobne Hand
Den schönsten Kranz, umknüpft von Trauerband.
Der Rose frohes, volles Angesicht,
Das treue Veilchen, der Narzisse Licht,
Vielfält'ger Nelken, eitler Tulpen Pracht,
Von Mädchenhand geschickt hervorgebracht,
Durchschlungen von der Myrte sanfter Zier,

Vereint die Kunst zum Trauerschmucke hier;
Und durch den schwarzen, leichtgeknüpften Flor
Sticht eine Lorbeerspitze still hervor.

Es schweigt das Volk. Mit Augen voller Glanz
Wirft sie ins Grab den wohlverdienten Kranz.
Sie öffnet ihren Mund, und lieblich fließt
Der weiche Ton, der sich ums Herz ergießt.
Sie spricht: Den Dank für das, was du gethan,
Geduldet, nimm, du Abgeschiedner, an!
Der Gute wie der Böse müht sich viel,
Und beide bleiben weit von ihrem Ziel.
Dir gab ein Gott in holder, steter Kraft
Zu deiner Kunst die ew'ge Leidenschaft.
Sie war's, die dich zur bösen Zeit erhielt,
Mit der du krank als wie ein Kind gespielt,
Die auf den blassen Mund ein Lächeln rief,
In deren Arm dein müdes Haupt entschlief!
Ein jeder, dem Natur ein Gleiches gab,
Besuche pilgernd dein bescheiden Grab!
Fest steh' dein Sarg in wohlgegönnter Ruh;
Mit lockrer Erde deckt ihn leise zu,
Und sanfter als des Lebens liege dann
Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann!

Die Geheimnisse.

Ein Fragment.

Ein wunderbares Lied ist euch bereitet;
Vernehmt es gern und jeden ruft herbei!
Durch Berg' und Thäler ist der Weg geleitet;
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei,
Und wenn der Pfad sacht in die Büsche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrthum sei;
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträthseln werde:
Gar viele müssen vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüthen bringt die Mutter Erde;
Der eine flieht mit düstrem Blick von hinnen,
Der andre weilt mit fröhlicher Geberde;
Ein jeder soll nach seiner Lust genießen,
Für manchen Wandrer soll die Quelle fließen.

Ermüdet von des Tages langer Reise,
Die auf erhabnen Antrieb er gethan,
An einem Stab nach frommer Wandrer Weise,
Kam Bruder Markus außer Steg und Bahn,
Verlangend nach geringem Trank und Speise,
In einem Thal am schönen Abend an,
Voll Hoffnung, in den waldbewachsnen Gründen
Ein gastfrei Dach für diese Nacht zu finden.

Am steilen Berge, der nun vor ihm stehet,
Glaubt er die Spuren eines Wegs zu sehn,
Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet,
Und muß sich steigend um die Felsen drehn;
Bald sieht er sich hoch übers Thal erhöhet,
Die Sonne scheint ihm wieder freundlich schön,
Und bald sieht er mit innigem Vergnügen
Den Gipfel nah vor seinen Augen liegen.

Und neben hin die Sonne, die im Neigen
Noch prachtvoll zwischen dunkeln Wolken thront;
Er sammelt Kraft, die Höhe zu ersteigen,
Dort hofft er seine Mühe bald belohnt.
Nun, spricht er zu sich selbst, nun muß sich zeigen,
Ob etwas Menschlich's in der Nähe wohnt!
Er steigt und horcht und ist wie neu geboren:
Ein Glockenklang erschallt in seinen Ohren.

Und wie er nun den Gipfel ganz erstiegen,
Sieht er ein nahes, sanft geschwungnes Thal;

Sein stilles Auge leuchtet von Vergnügen;
Denn vor dem Walde sieht er auf einmal
In grüner Au ein schön Gebäude liegen,
So eben trifft's der letzte Sonnenstrahl:
Er eilt durch Wiesen, die der Thau befeuchtet,
Dem Kloster zu, das ihm entgegen leuchtet.

Schon sieht er dicht sich vor dem stillen Orte,
Der seinen Geist mit Ruh und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geschlossnen Pforte
Erblickt er ein geheimnißvolles Bild.
Er steht und sinnt und lispelt leise Worte
Der Andacht, die in seinem Herzen quillt;
Er steht und sinnt, was hat das zu bedeuten?
Die Sonne sinkt, und es verklingt das Läuten!

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er sieht das Kreuz und schlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entsprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt:
Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen.
Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?
Es schwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das schroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken schweben,
Mit Kreuz und Rosen sich empor zu schwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreifacher Strahlen, die aus einem Punkte dringen;
Von keinen Worten ist das Bild umgeben,

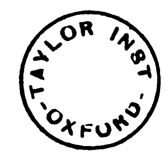
Die dem Geheimniß Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerschein, der immer tiefer grauet,
Steht er und sinnt und fühlet sich erbauet.

Er klopft zuletzt, als schon die hohen Sterne
Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden.
Das Thor geht auf, und man empfängt ihn gerne,
Mit offnen Armen, mit bereiten Händen.
Er sagt, woher er sei, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höh'rer Wesen senden.
Man horcht und staunt. Wie man den Unbekannten
Als Gast geehrt, ehrt man nun den Gesandten.

Ein jeder drängt sich zu, um auch zu hören,
Und ist bewegt von heimlicher Gewalt;
Kein Odem wagt den seltnen Gast zu stören,
Da jedes Wort im Herzen widerhallt.
Was er erzählet, wirkt wie tiefe Lehren
Der Weisheit, die von Kinderlippen schallt:
An Offenheit, an Unschuld der Geberde
Scheint er ein Mensch von einer andern Erde.

Willkommen, ruft zuletzt ein Greis, willkommen,
Wenn deine Sendung Trost und Hoffnung trägt!
Du siehst uns an; wir alle stehn beklommen,
Obgleich dein Anblick unsre Seele regt:
Das schönste Glück, ach! wird uns weggenommen,
Von Sorgen sind wir und von Furcht bewegt.
Zur wicht'gen Stunde nehmen unsre Mauern
Dich Fremden auf, um auch mit uns zu trauern.

Denn, ach! der Mann, der alle hier verbündet,
Den wir als Vater, Freund und Führer kennen,
Der Licht und Muth dem Leben angezündet,
In wenig Zeit wird er sich von uns trennen,
Er hat es erst vor kurzem selbst verkündet;
Doch will er weder Art noch Stunde nennen:
Und so ist uns sein ganz gewisses Scheiden
Geheimnißvoll und voller bittrer Leiden.



Du siehest alle hier mit grauen Haaren,
Wie die Natur uns selbst zur Ruhe wies;
Wir nahmen keinen auf, den jung an Jahren
Sein Herz zu früh der Welt entsagen hieß.
Nachdem wir Lebens Lust und Last erfahren,
Der Wind nicht mehr in unsre Segel blies,
War uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen,
Getrost, daß wir den sichern Hafen fanden.

Dem edlen Manne, der uns hergeleitet,
Wohnt Friede Gottes in der [frommen] Brust;
Ich hab' ihn auf des Lebens Pfad begleitet
Und bin mir alter Zeiten wohl bewußt;
Die Stunden, da er einsam sich bereitet,
Verkünden uns den nahenden Verlust.
Was ist der Mensch, warum kann er sein Leben
Umsonst, und nicht für einen Bessern geben?

Dies wäre nun mein einziges Verlangen!
Warum muß ich des Wunsches mich entschlagen?
Wie viele sind schon vor mir hingegangen!
Nur ihn muß ich am bittersten beklagen.
Wie hätt' er sonst so freundlich dich empfangen!
Allein er hat das Haus uns übertragen,
Zwar keinen noch zum Folger sich ernennet,
Doch lebt er schon im Geist von uns getrennet.

Und kommt nur täglich eine kleine Stunde,
Erzählet und ist mehr als sonst gerührt;
Wir hören dann aus seinem eignen Munde,
Wie wunderbar die Vorsicht ihn geführt;
Wir merken auf, damit die sichre Kunde
Im Kleinsten auch die Nachwelt nicht verliert;
Auch sorgen wir, daß einer fleißig schreibe
Und sein Gedächtniß rein und wahrhaft bleibe.

Zwar vieles wollt' ich lieber selbst erzählen,
Als ich jetzt nur zu hören stille bin;
Der kleinste Umstand sollte mir nicht fehlen,

Noch hab' ich alles lebhaft in dem Sinn;
Ich höre zu und kann es kaum verhehlen,
Daß ich nicht stets damit zufrieden bin:
Sprech' ich einmal von allen diesen Dingen,
Sie sollen prächtiger aus meinem Munde klingen.

Als dritter Mann erzählt' ich mehr und freier,
Wie ihn ein Geist der Mutter früh verhieß,
Und wie ein Stern bei seiner Taufe Feier
Sich glänzender am Abendhimmel wies,
Und wie mit weiten Fittichen ein Geier
Im Hofe sich bei Tauben niederließ,
Nicht grimmigstoßend und wie sonst zu schaden,
Er schien sie sanft zur Einigkeit zu laden.

Dann hat er uns bescheidentlich verschwiegen,
Wie er als Kind die Otter überwand,
Die er um seiner Schwester Arm sich schmiegen,
Um die entschlafne fest gewunden fand.
Die Amme floh und ließ den Säugling liegen;
Er drosselte den Wurm mit sichrer Hand:
Die Mutter kam und sah mit Freudebeben
Des Sohnes Thaten und der Tochter Leben.

Und so verschwieg er auch, daß eine Quelle
Vor seinem Schwert aus trocknem Felsen sprang,
Stark wie ein Bach sich mit bewegter Welle
Den Berg hinab bis in die Tiefe schlang;
Noch quillt sie fort, so rasch, so silberhelle,
Als sie zuerst sich ihm entgegen drang,
Und die Gefährten, die das Wunder schauten,
Den heißen Durst zu stillen kaum getrauten.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt:
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,

Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Wie frühe war es, daß sein Herz ihn lehrte,
Was ich bei ihm kaum Tugend nennen darf,
Daß er des Vaters strenges Wort verehrte
Und willig war, wenn jener, rauh und scharf,
Der Jugend freie Zeit mit Dienst beschwerte,
Dem sich der Sohn mit Freuden unterwarf,
Wie, elternlos und irrend, wohl ein Knabe
Aus Noth es thut um eine kleine Gabe.

Die Streiter mußt' er in das Feld begleiten,
Zuerst zu Fuß bei Sturm und Sonnenschein,
Die Pferde warten und den Tisch bereiten
Und jedem alten Krieger dienstbar sein.
Gern und geschwind lief er zu allen Zeiten
Bei Tag und Nacht als Bote durch den Hain;
Und so gewohnt, für andre nur zu leben,
Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.

Wie er im Streit mit kühnem, muntern Wesen
Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt' er hernach, die Kräuter selbst zu lesen,
Mit denen er Verwundete verband;
Was er berührte, mußte gleich genesen,
Es freute sich der Kranke seiner Hand.
Wer wollt' ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten!
Und nur der Vater schien nicht sein zu achten.

Leicht wie ein segelnd Schiff, das keine Schwere
Der Ladung fühlt und eilt von Port zu Port,
Trug er die Last der elterlichen Lehre,
Gehorsam war ihr erst= und letztes Wort;
Und wie den Knaben Lust, den Jüngling Ehre,
So zog ihn nur der fremde Wille fort.
Der Vater sann umsonst auf neue Proben,
Und wenn er fodern wollte, mußt' er loben.

Zuletzt gab sich auch dieser überwunden,
Bekannte thätig seines Sohnes Werth;
Die Rauhigkeit des Alten war verschwunden,
Er schenkt' auf einmal ihm ein köstlich Pferd;
Der Jüngling ward vom kleinen Dienst entbunden,
Er führte statt des kurzen Dolchs ein Schwert:
Und so trat er geprüft in einen Orden,
Zu dem er durch Geburt berechtigt worden.

So könnt' ich dir noch tagelang berichten,
Was jeden Hörer in Erstaunen setzt;
Sein Leben wird den köstlichsten Geschichten
Gewiß dereinst von Enkeln gleich gesetzt;
Was dem Gemüth in Fabeln und Gedichten
Unglaublich scheint und es doch hoch ergetzt,
Vernimmt es hier und mag sich gern bequemen,
Zwiefach erfreut, für wahr es anzunehmen.

Und fragst du mich, wie der Erwählte heiße,
Den sich das Aug' der Vorsicht ausersah,
Den ich zwar oft, doch nie genugsam preise,
An dem so viel Unglaubliches geschah?
Humanus heißt der Heilige, der Weise,
Der beste Mann, den ich mit Augen sah;
Und sein Geschlecht, wie es die Fürsten nennen,
Sollst du zugleich mit seinen Ahnen kennen.

Der Alte sprach's und hätte mehr gesprochen,
Denn er war ganz der Wunderdinge voll,

Und wir ergötzen uns noch manche Wochen
An allem, was er uns erzählen soll;
Doch eben ward sein Reden unterbrochen,
Als gegen seinen Gast das Herz am stärksten quoll.
Die andern Brüder gingen bald und kamen,
Bis sie das Wort ihm aus dem Munde nahmen.

Und da nun Markus nach genossnem Mahle
Dem Herrn und seinen Wirthen sich geneigt,
Erbat er sich noch eine reine Schale
Voll Wasser, und auch die ward ihm gereicht.
Dann führten sie ihn zu dem großen Saale,
Worin sich ihm ein seltner Anblick zeigt.
Was er dort sah, soll nicht verborgen bleiben,
Ich will es euch gewissenhaft beschreiben.

Kein Schmuck war hier, die Augen zu verblenden,
Ein kühnes Kreuzgewölbe stieg empor,
Und dreizehn Stühle sah er an den Wänden
Umher geordnet wie im frommen Chor,
Gar zierlich ausgeschnitzt von klugen Händen;
Es stand ein kleiner Pult an jedem vor.
Man fühlte hier der Andacht sich ergeben
Und Lebensruh und ein gesellig Leben.

Zu Häupten sah er dreizehn Schilde hangen,
Denn jedem Stuhl war eines zugezählt.
Sie schienen hier nicht ahnenstolz zu prangen,
Ein jedes schien bedeutend und gewählt,
Und Bruder Markus brannte vor Verlangen,
Zu wissen, was so manches Bild verhehlt;
Im mittelsten erblickt' er jenes Zeichen
Zum zweiten Mal, ein Kreuz mit Rosenzweigen.

Die Seele kann sich hier gar vieles bilden,
Ein Gegenstand zieht von dem andern fort;
Und Helme hängen über manchen Schilden,
Auch Schwert und Lanze sieht man hier und dort;
Die Waffen, wie man sie von Schlachtgefilden

Auflesen kann, verzieren diesen Ort:
Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande
Und, seh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!

Ein jeder sinkt vor seinem Stuhle nieder,
Schlägt auf die Brust, in still Gebet gekehrt;
Von ihren Lippen tönen kurze Lieder,
In denen sich andächt'ge Freude nährt;
Dann segnen sich die treu verbundnen Brüder
Zum kurzen Schlaf, den Phantasie nicht stört;
Nur Markus bleibt, indem die andern gehen,
Mit einigen im Saale schauend stehen.

So müd' er ist, wünscht er noch fort zu wachen;
Denn kräftig reizt ihn manch und manches Bild:
Hier sieht er einen feuerfarbnen Drachen,
Der seinen Durst in wilden Flammen stillt,
Hier einen Arm in eines Bären Rachen,
Von dem das Blut in heißen Strömen quillt;
Die beiden Schilder hingen gleicher Weite
Beim Rosenkreuz zur recht- und linken Seite.

Du kommst hierher auf wunderbaren Pfaden,
Spricht ihn der Alte wieder freundlich an;
Lass' diese Bilder dich zu bleiben laden,
Bis du erfährst, was mancher Held gethan.
Was hier verborgen, ist nicht zu errathen,
Man zeige denn es dir vertraulich an;
Du ahnest wohl, wie manches hier gelitten,
Gelebt, verloren ward, und was erstritten.

Doch glaube nicht, daß nur von alten Zeiten
Der Greis erzählt, hier geht noch manches vor;
Das, was du siehst, will mehr und mehr bedeuten;
Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor.
Beliebt es dir, so magst du dich bereiten:
Du kamst, o Freund, nur erst durchs erste Thor;
Im Vorhof bist du freundlich aufgenommen
Und scheinst mir werth, ins Innerste zu kommen.

Nach kurzem Schlaf in einer stillen Zelle
Weckt unsern Freund ein dumpfer Glockenton.
Er rafft sich auf mit unverdrossner Schnelle,
Dem Ruf der Andacht folgt der Himmelssohn.
Geschwind bekleidet, eilt er nach der Schwelle,
Es eilt sein Herz voraus zur Kirche schon,
Gehorsam, ruhig, durch Gebet beflügelt;
Er klinkt am Schloß und findet es verriegelt.

Und wie er horcht, so wird in gleichen Zeiten
Dreimal ein Schlag auf hohles Erz erneut,
Nicht Schlag der Uhr und auch nicht Glockenläuten,
Ein Flötenton mischt sich von Zeit zu Zeit;
Der Schall, der seltsam ist und schwer zu deuten,
Bewegt sich so, daß er das Herz erfreut,
Einladend ernst, als wenn sich mit Gesängen
Zufriedne Paare durch einander schlängen.

Er eilt ans Fenster, dort vielleicht zu schauen,
Was ihn verwirrt und wunderbar ergreift;
Er sieht den Tag im fernen Osten grauen,
Den Horizont mit leichtem Duft gestreift,
Und — soll er wirklich seinen Augen trauen? —
Ein seltsam Licht, das durch den Garten schweift:
Drei Jünglinge mit Fackeln in den Händen
Sieht er sich eilend durch die Gänge wenden.

Er sieht genau die weißen Kleider glänzen,
Die ihnen knapp und wohl am Leibe stehn,
Ihr lockig Haupt kann er mit Blumenkränzen,
Mit Rosen ihren Gurt umwunden sehn;
Es scheint, als kämen sie von nächt'gen Tänzen,
Von froher Mühe recht erquickt und schön.
Sie eilen nun und löschen, wie die Sterne,
Die Fackeln aus und schwinden in die Ferne.

Der ewige Jude.

Fragmentarisch.

Des ewigen Juden erster Fetzen.

Um Mitternacht wohl fang' ich an,
Spring' aus dem Bette wie ein Toller;
Nie war mein Busen seelenvoller,
Zu singen den gereisten Mann,
Der Wunder ohne Zahl gesehn,
Die, trutz der Lästrer Kinderspotte,
In unserm unbegriffnen Gotte
Per omnia tempora in Einem Punkt geschehn.
Und hab' ich gleich die Gabe nicht
Von wohlgeschliffnen, leichten Reimen,
So darf ich doch mich nicht versäumen;
Denn es ist Drang, und so ist's Pflicht.
Und wie ich dich, geliebter Leser, kenne —
Den ich von Herzen Bruder nenne —
Willst gern vom Fleck und bist so faul,
Nimmst wohl auch einen Ludergaul;
Und ich, mir fehlt zu Nacht der Kiel,
Ergreif' wohl einen Besenstiel.
Drum hör' es denn, wenn dir's beliebt,
So kauderwälsch, wie mir der Geist es giebt.

In Judäa, dem heiligen Land,
War einst ein Schuster, wohlbekannt
Wegen seiner Herzfrömmigkeit
Zur gar verdorbnen Kirchenzeit,
War halb Essener, halb Methodist,
Herrnhuter, mehr Separatist;
Denn er hielt viel auf Kreuz und Qual;
Genug, er war Original,
Und aus Originalität
Er andern Narren gleichen thät.

Die Priester vor so vielen Jahren
Waren, als wie sie immer waren,

Und wie ein jeder wird zuletzt,
Wenn man ihn hat in ein Amt gesetzt.
War er vorher wie ein' Ameis' krabblig
Und wie ein Schlänglein schnell und zabblig,
Wird er hernach in Mantel und Kragen
In seinem Sessel sich wohlbehagen.
Und ich schwöre bei meinem Leben!
Hätte man Sankt Paulen ein Bisthum geben:
Poltrer wär' worden ein fauler Bauch
Wie caeteri confratres auch.

Der Schuster aber und seines Gleichen
Verlangten täglich Wunder und Zeichen,
Daß einer pred'gen sollt' für Geld,
Als hätt' der Geist ihn hingestellt.
Nickten die Köpfe sehr bedenklich
Über die Tochter Zion kränklich,
Daß ach! auf Kanzel und Altar
Kein Moses und kein Aaron war,
Daß es dem Gottesdienste ging,
Als wär's ein Ding wie ein ander Ding,
Das einmal, nach dem Lauf der Welt,
Im Alter dürr zusammenfällt.

„O weh der großen Babylon!
Herr, tilge sie von deiner Erden,
Lass' sie im Pfuhl gebraten werden,
Und, Herr, dann gieb uns ihren Thron!"
So sang das Häuflein, kroch zusammen,
Theilten so Geists- als Liebesflammen,
Gafften und langweilten nun,
Hätten das auch können im Tempel thun.
Aber das Schöne war dabei,
Es kam an jeden auch die Reih,
Und wie sein Bruder wälscht' und sprach,
Durft' er auch wälschen eins hernach;
Denn in der Kirche spricht erst und letzt
Der, den man hat hinaufgesetzt,
Und gläubigt euch und thut so groß

Und schließt euch an und macht euch los,
Und ist ein Sünder wie andre Leut',
Ach, und nicht einmal so gescheut!

Der größte Mensch bleibt stets ein Menschenkind,
Die größten Köpfe sind das nur, was andre sind;
Allein das merkt, sie sind es umgekehrt:
Sie wollen nicht mit andern Erdentröpfen
Auf ihren Füßen gehn, sie gehn auf ihren Köpfen,
Verachten, was ein jeder ehrt;
Und was gemeinen Sinn empört,
Das ehren unbefangne Weisen;
Doch brachten sie's nicht allzu weit:
Ihr non plus ultra jeder Zeit
War, Gott zu lästern und den Dreck zu preisen.

Behalten auch zu unsern Zeiten
Die Gabe, Geister zu unterscheiden:
Kap und Champagner und Burgunder
Von Hoch- nach Rüdesheim hinunter.

Die Priester schrien weit und breit:
Es ist, es kommt die letzte Zeit,
Bekehr' dich, sündiges Geschlecht!
Der Jude sprach: Mir ist's nicht bang';
Ich hör' vom jüngsten Tag so lang'.

Es waren, die den Vater auch gekannt.
„Wo sind sie denn?“ Eh, man hat sie verbrannt.

O Freund, der Mensch ist nur ein Thor,
Stellt er sich Gott als seines gleichen vor.

Der Vater saß auf seinem Thron;
Da rief er seinen lieben Sohn,

Mußt' zwei bis drei Mal schreien.
Da kam der Sohn ganz überquer
Gestolpert über Sterne her
Und fragt': Was zu befehlen?
Der Vater frägt ihn, wo er stickt —
„Ich war im Stern, der dorten blickt,
Und half dort einem Weibe
Vom Kind in ihrem Leibe."
Der Vater war ganz aufgebracht
Und sprach: Das hast du dumm gemacht;
Sieh einmal auf die Erde!
Es ist wohl schön und alles gut,
Du hast ein menschenfreundlich Blut
Und hilfst Bedrängten gerne;
— — — — — — — — —

Du fühlst nicht, wie es mir durch Mark und Seele geht,
Wenn ein geängstet Herz bei mir um Rettung fleht,
Wenn ich den Sünder seh' mit glühenden . . . .

Als er sich nun hernieder schwung
Und näher die weite Erde sah,
Und Meer und Länder weit und nah,
Ergriff ihn die Erinnerung,
Die er so lange nicht gefühlt,
Wie man dadrunten ihm mitgespielt.

Er auf dem Berge stille hält,
Auf den in seiner ersten Zeit
Freund Satanas ihn aufgestellt
Und ihm gezeigt die volle Welt
Mit aller ihrer Herrlichkeit.

Wie man zu einem Mädchen fliegt,
Das lang' an unserm Blute sog
Und endlich treulos uns betrog:
Er fühlt in vollem Himmelsflug

Der irdischen Atmosphäre Zug,
Fühlt, wie das reinste Glück der Welt
Schon eine Ahnung von Weh enthält.
Er denkt an jenen Augenblick,
Da er den letzten Todesblick
Vom Schmerzen-Hügel herabgethan,
Fing vor sich hin zu reden an:
Sei, Erde, tausendmal gegrüßt!
Gesegnet all', ihr meine Brüder!
Zum ersten Mal mein Herz ergießt
Sich nach dreitausend Jahren wieder,
Und wonnevolle Zähre fließt
Von meinem trüben Auge nieder.
O, mein Geschlecht, wie sehn' ich mich nach dir!
Und du, mit Herz- und Liebesarmen
Flehst du aus tiefem Drang zu mir?
Ich komm', ich will mich dein erbarmen!
O Welt! voll wunderbarer Wirrung,
Voll Geist der Ordnung, träger Irrung,
Du Kettenring von Wonn' und Wehe,
Du Mutter, die mich selbst zum Grab gebar,
Die ich, obgleich ich bei der Schöpfung war,
Im Ganzen doch nicht sonderlich verstehe.
Die Dumpfheit deines Sinns, in der du schwebtest,
Daraus du dich nach meinem Tage drangst,
Die schlangenknotige Begier, in der du bebtest,
Von ihr dich zu befreien strebtest,
Und dann befreit, dich wieder neu umschlangst:
Das rief mich her aus meinem Sternensaal,
Das läßt mich nicht an Gottes Busen ruhn;
Ich komme nun zu dir zum zweiten Mal;
Ich säete dann, und ernten will ich nun.
Er sieht begierig rings sich um,
Sein Auge scheint ihn zu betrügen:
Ihm scheint die Welt noch um und um
In jener Sauce da zu liegen,
Wie sie an jener Stunde lag,
Da sie bei hellem lichten Tag
Der Geist der Finsterniß, der Herr der alten Welt,

Im Sonnenschein ihm glänzend dargestellt
Und angemaßt sich ohne Scheu,
Daß er hier Herr im Hause sei.

Wo, rief der Heiland, ist das Licht,
Das hell von meinem Wort entbronnen?
Weh! und ich seh' den Faden nicht,
Den ich so rein vom Himmel 'rab gesponnen.
Wo haben sich die Zeugen hingewandt,
Die treu aus meinem Blut entsprungen?
Und ach, wohin der Geist, den ich gesandt?
Sein Wehn, ich fühl's, ist all verklungen!
Schleicht nicht mit ew'gem Hunger-Sinn,
Mit halbgekrümmten Klauen-Händen,
Verfluchten, eingedorrten Lenden
Der Geiz nach tückischem Gewinn?
Mißbraucht die sorgenlose Freude
Des Nachbars auf der reichen Flur
Und hemmt in dürrem Eingeweide
Das liebe Leben der Natur?
Verschließt der Fürst mit seinen Sklaven
Sich nicht in jenes Marmorhaus
Und brütet seinen irren Schafen
Die Wölfe selbst im Busen aus?
Ihm wird zu grillenhafter Stillung
Der Menschen Mark herbeigerafft;
Er speist in ekelhafter Überfüllung
Von Tausenden die Nahrungskraft.
In meinem Namen weiht dem Bauche
Ein Armer seiner Kinder Brod;
Mich schmäht auf diesem faulen Schlauche
Das goldne Zeichen meiner Noth.

Er war nunmehr der Länder satt,
Wo man so viele Kreuze hat
Und man für lauter Kreuz und Christ
Ihn eben und sein Kreuz vergißt.

Er trat in ein benachbart Land,
Wo er sich nur als Kirchfahn' fand,
Man aber sonst nicht merkte sehr,
Als ob ein Gott im Lande wär'.
Wie man ihm denn auch bald betheuert,
Aller Sauerteig sei hier ausgescheuert:
Befurcht' er, daß das Brod so lieb
Wie ein Matzkuchen sitzen blieb.
Davon sprach ihm ein geistlich Schaf,
Das er auf hohem Wege traf,
Das eine maklige Frau im Bett,
Viel Kinder und viel Zehnten hätt',
Der also Gott ließ im Himmel ruhn
Und sich auch was zu Gute thun.
Unser Herr fühlt' ihm auf den Zahn,
Fing etlich' Mal von Christo an:
Da war der ganze Mensch Respekt,
Hätte fast nie das Haupt bedeckt;
Aber der Herr sah ziemlich klar,
Daß er darum nicht im Herzen war,
Daß er dem Mann im Hirne stand
Als wie ein Holzschnitt an der Wand.
Sie waren bald der Stadt so nah,
Daß man die Thürme klärlich sah.
Ach, sprach mein Mann, hier ist der Ort,
Aller Wünsche sichrer Friedensport,
Hier ist des Landes Mittelthron;
Gerechtigkeit und Religion
Spediren, wie der Selzerbrunn,
Petschirt ihren Einfluß rings herum.

Sie kamen immer näher an,
Sah immer der Herr nichts Seinig's dran.
Sein innres Zutraun war gering,
Als wie er einst zum Feigbaum ging;
Wollt' aber doch eben weiter gehn
Und ihm recht unter die Äste sehn.
So kamen sie denn unters Thor.
Christus kam ihnen ein Fremdling vor,

Hätt' ein edel Gesicht und einfach Kleid.
Sprachen: Der Mann kommt gar wohl weit?
Fragt' ihn der Schreiber, wie er hieß.
Er gar demüthig die Worte ließ:
„Kinder, ich bin des Menschen Sohn,"
Und ganz gelassen ging davon.
Seine Worte hatten von je her Kraft.
Der Schreiber stande wie vergafft,
Der Wache war, sie wußt' nicht wie,
Fragt' keiner: was bedienen Sie?
Er ging grad durch und war vorbei.
Da fragten sie sich überlei,
Als in Rapport sie's wollten tragen:
Was thät der Mann Kurioses sagen?
Sprach er wohl unsrer Nase Hohn?
Er sagt': er wär' des Menschen Sohn!
Sie dachten lang'; doch auf einmal
Sprach ein branntwein'ger Korporal:
Was mögt ihr euch den Kopf zerreißen,
Sein Vater hat wohl Mensch geheißen.

Christ sprach zu seinem G'leiter dann:
So führet mich zum Gottesmann,
Den ihr als einen solchen kennt
Und ihn Herr Oberpfarrer nennt.
Dem Herren Pfaff das krabbeln thät,
War selber nicht so hoch am Brett.
Hätt' so viel Häut' ums Herze ring,
Daß er nicht spürt', mit wem er ging,
Auch nicht einmal einer Erbse groß;
Doch war er gar nicht liebelos
Und dacht': kommt alles rings herum,
Verlangt er ein Viaticum.

Kamen ans Oberpfarrers Haus,
Stand von Uralters noch im Ganzen.
Reformation hätt' ihren Schmaus
Und nahm den Pfaffen Hof und Haus,
Um wieder Pfaffen 'nein zu pflanzen,

Die nur in allem Grund der Sachen
Mehr schwätzen, weniger Grimassen machen.
Sie klopften an, sie schellten an,
Weiß nicht bestimmt, was sie gethan.
Genug, die Köchin kam hervor,
Aus der Schürz' ein Krauthaupt verlor
Und sprach: Der Herr ist im Konvent,
Ihr heut nicht mit ihm sprechen könnt.
Wo ist denn das Konvent? sprach Christ.
Was hilft es euch, wenn ihr's auch wißt,
Versetzt die Köchin porrisch drauf,
Dahin geht nicht eines jeden Lauf.
Möcht's doch gern wissen! thät er fragen.
Sie hätt' nicht Herz, es zu versagen,
Wie er den Weg zur Weiblein Brust
Von alten Zeiten wohl noch wußt'.
Sie zeigt's ihm an, und er thät gehn,
Wie ihr's bald weiter werdet sehn.

XIII.

Aus Wilhelm Meister's Lehrjahren.

Auch vernehmet im Gedränge
Jener Genien Gesänge.

Mignon.

1.

Heiß' mich nicht reden, heiß' mich schweigen;
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht.
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein jeder sucht im Arm der Freunde Ruh,
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

2.

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach! der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

3.

So lass't mich scheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick;
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung!

Harfenspieler.

1.

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach, der ist bald allein!
Ein jeder lebt, ein jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein.

Ja, laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein.
So überschleicht bei Tag und Nacht

Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach, werd' ich erst einmal
Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

2.

An die Thüren will ich schleichen,
Still und sittsam will ich stehn;
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird sich glücklich scheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erscheint;
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.

3.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

4.

Ihm färbt der Morgensonne Licht
Den reinen Horizont mit Flammen,
Und über seinem schuld'gen Haupte bricht
Das schöne Bild der ganzen Welt zusammen.

Philine.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einsamkeit der Nacht;
Nein, sie ist, o holde Schönen,
Zur Geselligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben,
Und die schönste Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er ist gut, sich zu zerstreuen;
Zu was anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergießt;

Wenn der rasche, lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verspricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Brust:
Jeder Tag hat seine Plage,
Und die Nacht hat ihre Lust.

XIV.

Lyrisches.

Töne Lied aus weiter Ferne,
Säusle heimlich nächster Nähe
So der Freude, so dem Wehe!
Blinken doch auch so die Sterne.
Alles Gute wirkt geschwinder;
Alte Kinder, junge Kinder
Hören's immer gerne.

Trilogie der Leidenschaft.

An Werther.

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht,
Begegnest mir auf neu beblümten Matten
Und meinen Anblick scheust du nicht.
Es ist, als ob du lebtest in der Frühe,
Wo uns der Thau auf Einem Feld erquickt,
Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran — und hast nicht viel verloren.

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Loos;
Der Tag, wie lieblich, so die Nacht, wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
Genießen kaum der hocherlauchten Sonne,
Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung;
Keins wird vom andern wünschenswerth ergänzt,
Von außen düstert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Äußres deckt mein trüber Blick,
Da steht es nah — und man verkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,
Entzückt, erstaunt, wer dies ihm angethan?
Er schaut umher, die Welt gehört ihm an.
Ins Weite zieht ihn unbefang'ne Hast,

Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast;
Wie Vögelschaar an Wäldergipfeln streift,
So schwebt auch er, der um die Liebste schweift;
Er sucht vom Äther, den er gern verläßt,
Den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.

Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt,
Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
Das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr,
Und Jahre sind im Augenblick ersetzt;
Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feierten dein kläglich Mißgeschick,
Du ließest uns zu Wohl und Weh zurück;
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
Der Leidenschaften labyrinthisch an;
Und wir verschlungen wiederholter Noth,
Dem Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen halbverschuldet,
Geb' ihm ein Gott, zu sagen, was er duldet.

Elegie.

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,
Von dieses Tages noch geschlossner Blüthe?
Das Paradies, die Hölle steht dir offen;
Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüthe! —
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelsthor,
Zu ihren Armen hebt sie dich empor.

So warst du denn im Paradies empfangen,
Als wärst du werth des ewig schönen Lebens;

Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,
Und in dem Anschaun dieses einzig Schönen
Versiegte gleich der Quell sehnsüchtiger Thränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,
Schien die Minuten vor sich her zu treiben!
Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:
So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen sich in zartem Wandern
Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend
Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen;
Nun eilt, nun stockt der Fuß die Schwelle meidend,
Als trieb ein Cherub flammend ihn von hinnen;
Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,
Es blickt zurück, die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte
Dies Herz sich nie geöffnet, selige Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Mißmuth, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere
Belasten's nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,
Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,
Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?
Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,
Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,
Schwebt seraphgleich aus ernster Wolken Chor,
Als glich' es ihr, am blauen Äther droben
Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor;
So sahst du sie in frohem Tanze walten,
Die lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,
Ein Luftgebild statt ihrer fest zu halten;
Ins Herz zurück! dort wirst du's besser finden,
Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten;
Zu vielen bildet Eine sich hinüber,
So tausendfach und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf stufenweis beglückte,
Selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
Den letztesten mir auf die Lippen drückte:
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben
Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben.

Ins Herz, das fest wie zinnenhohe Mauer
Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,
Für sie sich freut an seiner eignen Dauer,
Nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret;
Sich freier fühlt in so geliebten Schranken
Und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken.

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden;
Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,
Entschlüssen, rascher That sogleich gefunden!
Wenn Liebe je den Liebenden begeistet,
Ward es an mir aufs lieblichste geleistet;

Und zwar durch sie! — Wie lag ein innres Bangen
Auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere;
Von Schauerbildern rings der Blick umfangen
Im wüsten Raum beklommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,
Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's —
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;

Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein! — Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Vor ihrem Blick wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Athem wie vor Frühlingslüften
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Es ist, als wenn sie sagte: „Stund' um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten,
Das Gestrige ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende, zu wissen ist's verboten;
Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute,
Die Sonne sank und sah noch, was mich freute.

Drum thu' wie ich und schaue froh verständig
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!
Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln sei's zur Freude, sei's dem Lieben;
Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich,
So bist du alles, bist unüberwindlich."

Du hast gut reden, dacht' ich, zum Geleite
Gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,
Und jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich Augenblicks den Günstling des Geschickes;
Mich schreckt der Wink, von dir mich zu entfernen,
Was hilft es mir, so hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute,
Was ziemt denn der? Ich wüßt' es nicht zu sagen;

Sie bietet mir zum Schönen manches Gute,
Das lastet nur, ich muß mich ihm entschlagen.
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rath als grenzenlose Thränen.

So quellt denn fort und fließet unaufhaltsam!
Doch nie geläng's, die innre Gluth zu dämpfen!
Schon ras't's und reißt in meiner Brust gewaltsam,
Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen;
Allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen;

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermissen?
Er wiederholt ihr Bild zu tausend Malen.
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,
Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen;
Wie könnte dies geringstem Troste frommen,
Die Ebb' und Fluth, das Gehen wie das Kommen!

Verlass't mich hier, getreue Weggenossen!
Lass't mich allein am Fels, in Moor und Moos;
Nur immer zu! Euch ist die Welt erschlossen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
Betrachtet, forscht, die Einzelnheiten sammelt,
Naturgeheimniß werde nachgestammelt.

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
Der ich noch erst den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabeseligen Munde,
Sie trennen mich und richten mich zu Grunde.

Aussöhnung.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!

Trüb' ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwerth der Töne wie der Thränen.

Und so das Herz, erleichtert, merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwiedernd willig darzutragen.
Da fühlte sich — o, daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Äolsharfen.

Gespräch.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz,
Und doch war mir so bang ums Herz,
Mir war's gebunden vor der Stirn
Und hohl im innersten Gehirn, —
Bis endlich Thrän' auf Thräne fließt,
Verhaltnes Lebewohl ergießt. —
Ihr Lebewohl war heitre Ruh,
Sie weint wohl jetzund auch wie du.

Sie.

Ja, er ist fort, das muß nun sein!
Ihr Lieben, lass't mich nur allein,
Sollt' ich euch seltsam scheinen,
Es wird nicht ewig währen!
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren,
Und da muß ich weinen.

Sie bietet mir zum Schönen manches Gute,
Das lastet nur, ich muß mich ihm entschlagen.
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rath als grenzenlose Thränen.

So quellt denn fort und fließet unaufhaltsam!
Doch nie geläng's, die innre Gluth zu dämpfen!
Schon ras't's und reißt in meiner Brust gewaltsam,
Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen;
Allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen;

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermissen?
Er wiederholt ihr Bild zu tausend Malen.
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,
Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen;
Wie könnte dies geringstem Troste frommen,
Die Ebb' und Fluth, das Gehen wie das Kommen!

Verlass't mich hier, getreue Weggenossen!
Lass't mich allein am Fels, in Moor und Moos;
Nur immer zu! Euch ist die Welt erschlossen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
Betrachtet, forscht, die Einzelnheiten sammelt,
Naturgeheimniß werde nachgestammelt.

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
Der ich noch erst den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabeseligen Munde,
Sie trennen mich und richten mich zu Grunde.

Aussöhnung.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!

Trüb' ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwerth der Töne wie der Thränen.

Und so das Herz, erleichtert, merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwiedernd willig darzutragen.
Da fühlte sich — o, daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Äolsharfen.

Gespräch.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz,
Und doch war mir so bang ums Herz,
Mir war's gebunden vor der Stirn
Und hohl im innersten Gehirn, —
Bis endlich Thrän' auf Thräne fließt,
Verhaltnes Lebewohl ergießt. —
Ihr Lebewohl war heitre Ruh,
Sie weint wohl jetzund auch wie du.

Sie.

Ja, er ist fort, das muß nun sein!
Ihr Lieben, lass't mich nur allein,
Sollt' ich euch seltsam scheinen,
Es wird nicht ewig währen!
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren,
Und da muß ich weinen.

Er.

Zur Trauer bin ich nicht gestimmt,
Und Freude kann ich auch nicht haben:
Was sollen mir die reifen Gaben,
Die man von jedem Baume nimmt!
Der Tag ist mir zum Überdruß,
Langweilig ist's, wenn Nächte sich befeuern;
Mir bleibt der einzige Genuß,
Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern,
Und fühltest du den Wunsch nach diesem Segen,
Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

Du trauerst, daß ich nicht erscheine,
Vielleicht entfernt so treu nicht meine,
Sonst wär' mein Geist im Bilde da.
Schmückt Iris wohl des Himmels Bläue?
Laß regnen, gleich erscheint die neue.
Du weinst! Schon bin ich wieder da.

Er.

Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen,
Ein liebenswürdig Wunderzeichen!
So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie
Und immer neu und immer gleich wie sie.

Ungeduld.

Immer wieder in die Weite
Über Länder, an das Meer,
Phantasien in der Breite
Schwebt am Ufer hin und her!
Neu ist immer die Erfahrung:
Immer ist dem Herzen bang,
Schmerzen sind der Jugend Nahrung,
Thränen seliger Lobgesang.

Immer und Überall.

Dringe tief zu Berges Grüften,
Wolken folge hoch zu Lüften;
Muse ruft zu Bach und Thale
Tausend, aber tausend Male.

Sobald ein frisches Kelchlein blüht,
Es fordert neue Lieder;
Und wenn die Zeit verrauschend flieht,
Jahrszeiten kommen wieder.

März.

Es ist ein Schnee gefallen;
Denn es ist noch nicht Zeit,
Daß von den Blümlein allen,
Daß von den Blümlein allen
Wir werden hoch erfreut.

Der Sonnenblick betrüget
Mit mildem, falschem Schein,
Die Schwalbe selber lüget,
Die Schwalbe selber lüget;
Warum? Sie kommt allein!

Sollt' ich mich einzeln freuen,
Wenn auch der Frühling nah?
Doch kommen wir zu zweien,
Doch kommen wir zu zweien,
Gleich ist der Sommer da.

April.

Augen, sagt mir, sagt, was sagt ihr?
Denn ihr sagt was gar zu Schönes,
Gar des lieblichsten Getönes;
Und in gleichem Sinne fragt ihr.

Doch ich glaub' euch zu erfassen:
Hinter dieser Augen Klarheit
Ruht ein Herz in Lieb' und Wahrheit
Jetzt sich selber überlassen;

Dem es wohl behagen müßte,
Unter so viel stumpfen, blinden
Endlich einen Blick zu finden,
Der es auch zu schätzen wüßte.

Und indem ich diese Chiffern
Mich versenke zu studiren,
Laßt euch ebenfalls verführen,
Meine Blicke zu entziffern!

Mai.

Leichte Silberwolken schweben
Durch die erst erwärmten Lüfte,
Mild, von Schimmer sanft umgeben,
Blickt die Sonne durch die Düfte.
Leise wallt und drängt die Welle
Sich am reichen Ufer hin,
Und wie reingewaschen helle,
Schwankend hin und her und hin,
Spiegelt sich das junge Grün.

Still ist Luft und Lüftchen stille;
Was bewegt mir das Gezweige?
Schwüle Liebe dieser Fülle,
Von den Bäumen durchs Gesträuche.
Nun der Blick auf einmal helle,
Sieh! der Bübchen Flatterschaar,
Das bewegt und regt so schnelle,
Wie der Morgen sie gebar,
Flügelhaft sich Paar und Paar.

Fangen an das Dach zu flechten; —
Wer bedürfte dieser Hütte?
Und wie Zimmrer, die gerechten,

Bank und Tischchen in der Mitte!
Und so bin ich noch verwundert,
Sonne sinkt, ich fühl' es kaum;
Und nun führen aber hundert
Mir das Liebchen in den Raum,
Tag und Abend, welch ein Traum!

Juni.

Hinter jenem Berge wohnt
Sie, die meine Liebe lohnt.
Sage, Berg, was ist denn das?
Ist mir doch, als wärst du Glas,

Und ich wär' nicht weit davon;
Denn sie kommt, ich seh' es schon,
Traurig, denn ich bin nicht da,
Lächelnd, ja, sie weiß es ja!

Nun stellt sich dazwischen
Ein kühles Thal mit leichten Büschen,
Bächen, Wiesen und dergleichen,
Mühlen und Rädern, den schönsten Zeichen,
Daß da gleich wird eine Fläche kommen,
Weite Felder unbeklommen.
Und so immer, immer heraus,
Bis mir an Garten und Haus!

Aber wie geschicht's?
Freut mich das alles nicht —
Freute mich des Gesichts
Und der zwei Äuglein Glanz,
Freute mich des leichten Gangs,
Und wie ich sie seh'
Vom Zopf zur Zeh!

Sie ist fort, ich bin hier,
Ich bin weg, bin bei ihr.

Wandelt sie auf schroffen Hügeln,
Eilet sie das Thal entlang,
Da erklingt es wie mit Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang.
Und auf diese Jugendfülle,
Dieser Glieder frohe Pracht
Harret einer in der Stille,
Den sie einzig glücklich macht.

Liebe steht ihr gar zu schön,
Schönres hab' ich nie gesehn!
Bricht ihr doch ein Blumenflor
Aus dem Herzen leicht hervor.

Denk' ich: soll es doch so sein!
Das erquickt mir Mark und Bein;
Wähn' ich wohl, wenn sie mich liebt,
Daß es noch was Beßres giebt?

Und noch schöner ist die Braut,
Wenn sie sich mir ganz vertraut,
Wenn sie spricht und mir erzählt,
Was sie freut und was sie quält,

Wie's ihr ist und wie's ihr war;
Kenn' ich sie doch ganz und gar.
Wer gewänn' an Seel' und Leib
Solch ein Kind und solch ein Weib!

Frühling übers Jahr.

Das Beet, schon lockert
Sich's in die Höh,
Da wanken Glöckchen,
So weiß wie Schnee;
Safran entfaltet
Gewaltige Gluth,
Smaragden keimt es
Und keimt wie Blut.
Primeln stolziren

So naseweis,
Schalkhafte Veilchen,
Versteckt mit Fleiß;
Was auch noch alles
Da regt und webt,
Genug, der Frühling
Er wirkt und lebt.

Doch was im Garten
Am reichsten blüht,
Das ist des Liebchens
Lieblich Gemüth.
Da glühen Blicke
Mir immerfort,
Erregend Liedchen,
Erheiternd Wort;
Ein immer offen,
Ein Blüthenherz,
Im Ernste freundlich
Und rein im Scherz.
Wenn Ros' und Lilie
Der Sommer bringt,
Er doch vergebens
Mit Liebchen ringt.

Um Mitternacht.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein, kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne,
Sie leuchteten doch alle gar zu schön;
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner in des Lebens Weite
Zur Liebsten mußte, mußte, weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend, Seligkeiten sog;
Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finstere drang,
Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
Sich ums Vergangne wie ums Künftige schlang;
Um Mitternacht.

St. Nepomuck's Vorabend.

Karlsbad, den 15. Mai 1820.

Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
Kinder singen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden;
Also löste sich die Seele
Unsres Heil'gen; nicht verkünden
Durft' er anvertraute Fehle.

Lichtlein, schwimmet! Spielt, ihr Kinder!
Kinderchor, o singe, singe!
Und verkündiget nicht minder,
Was den Stern zu Sternen bringe.

Im Vorübergehn.

Ich ging im Felde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Da stand ein Blümchen
Sogleich so nah,
Daß ich im Leben
Nichts lieber sah.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es schleunig:
Ich habe Wurzeln,
Die sind gar heimlich.

Im tiefen Boden
Bin ich gegründet;
Drum sind die Blüthen
So schön geründet.

Ich kann nicht liebeln,
Ich kann nicht schranzen;
Mußt mich nicht brechen,
Mußt mich verpflanzen.

Ich ging im Walde
So vor mich hin;
Ich war so heiter,
Wollt' immer weiter —
Das war mein Sinn.

Pfingsten.

Unter halb verwelkten Maien
Schläft der liebe Freund so still;
O! wie soll es ihn erfreuen,
Was ich ihm vertrauen will:
Ohne Wurzeln dieses Reisig,
Es verdorrt das junge Blut;
Aber Liebe, wie Herr Dreyßig,
Nähret ihre Pflanzen gut.

Aug' um Ohr.

Was dem Auge dar sich stellet,
Sicher glauben wir's zu schaun;
Was dem Ohr sich zugesellet,
Giebt uns nicht ein gleich Vertraun:
Darum deine lieben Worte
Haben oft mir wohlgethan,
Doch ein Blick am rechten Orte,
Übrig läßt er keinen Wahn.

Blick um Blick.

Wenn du dich im Spiegel besiehst,
Denke, daß ich diese Augen küßte
Und mich mit mir selbst entzweien müßte,
Sobalde du mich fliehst:
Denn da ich nur in diesen Augen lebe,
Du mir giebst, was ich gebe,
So wär' ich ganz verloren;
Jetzt bin ich immer wie neugeboren.

Der neue Kopernikus.

Art'ges Häuschen hab' ich klein
Und, darin versteckt,
Bin ich vor der Sonne Schein
Gar bequem bedecket.

Denn da giebt es Schalterlein,
Federchen und Lädchen,
Finde mich so wohl allein
Als mit hübschen Mädchen.

Denn, o Wunder! mir zur Lust
Regen sich die Wälder,
Näher kommen meiner Brust
Die entfernten Felder.

Und so tanzen auch vorbei
Die bewachsnen Berge;
Fehlet nur das Lustgeschrei
Aufgeregter Zwerge.

Doch so gänzlich still und stumm
Rennt es mir vorüber,
Meistens grad und oft auch krumm,
Und so ist mir's lieber.

Wenn ich's recht betrachten will
Und es ernst gewahre,
Steht vielleicht das alles still,
Und ich selber fahre.

Gegenseitig.

Wie fitzt mir das Liebchen?
Was freut sie so groß?
Den Fernen, sie wiegt ihn,
Sie hat ihn im Schooß;

Im zierlichen Käfig
Ein Vöglein sie hält,
Sie läßt es heraußer,
So wie's ihr gefällt.

Hat's Picken dem Finger,
Den Lippen gethan,
Es flieget und flattert,
Und wieder heran.

So eile zur Heimath,
Das ist nun der Brauch,
Und hast du das Mädchen,
So hat sie dich auch.

Freibeuter.

Mein Haus hat kein' Thür,
Mein' Thür hat ke' Haus;
Und immer mit Schätzel
Hinein und heraus.

Mei Küch hat ke' Herd,
Mei Herd hat ke' Küch;
Da bratet's und siedet's
Für sich und für mich.

Mei Bett hat ke' G'stell,
Mei G'stell hat ke' Bett;
Doch wüßt ich nit e'nen,
Der's lustiger hett.

Mei Keller is hoch,
Mei Scheuer is tief,
Zu oberst, zu unterst —
Da lag ich und schlief.

Und bin ich erwachen,
Da geht es so fort;
Mei Ort hat ke' Bleibens,
Mein Bleibens ken' Ort.

Der Bräutigam.

Um Mitternacht ich schlief, im Busen wachte
Das liebevolle Herz, als wär' es Tag;
Der Tag erschien; mir war, als ob es nachte;
Was ist es mir, so viel er bringen mag!

Sie fehlte ja; mein emsig Thun und Streben,
Für sie allein ertrug ich's durch die Gluth
Der heißen Stunde. Welch erquicktes Leben
Am kühlen Abend! Lohnend war's und gut.

Die Sonne sank, und Hand in Hand verpflichtet,
Begrüßten wir den letzten Segensblick,
Und Auge sprach, ins Auge klar gerichtet:
Von Osten, hoffe nur, sie kommt zurück!

Um Mitternacht der Sterne Glanz geleitet
Im holden Traum zur Schwelle, wo sie ruht.
O, sei auch mir dort auszuruhn bereitet!
Wie es auch sei, das Leben, es ist gut.

Dem aufgehenden Vollmonde.

Dornburg, den 25. August 1828.

Willst du mich sogleich verlassen?
Warst im Augenblick so nah!
Dich umfinstern Wolkenmassen,
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf als Stern,
Zeugest mir, daß ich geliebt bin,
Sei das Liebchen noch so fern.

So hinan denn, hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
Überselig ist die Nacht.

Dornburg, September 1828.

Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten
Nebelschleiern sich enthüllen,
Und dem sehnlichsten Erwarten
Blumenkelche bunt sich füllen;

Wenn der Äther, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage streitet,
Und ein Ostwind, sie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankst du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Brust der Großen, Holden,
Wird die Sonne, röthlich scheidend,
Rings den Horizont vergolden.

Wanderlied.

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang;
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath;
Und dein Streben, sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die That.

Denn die Bande sind zerrissen,
Das Vertrauen ist verletzt;
Kann ich sagen, kann ich wissen,
Welchem Zufall ausgesetzt
Ich nun scheiden, ich nun wandern,
Wie die Witwe trauervoll,
Statt dem einen mit dem andern
Fort und fort mich wenden soll!

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Überall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Doch was heißt in solchen Stunden
Sich im Fernen umzuschaun?
Wer ein heimisch Glück gefunden,
Warum sucht er's dort im Blau'n?
Glücklich, wer bei uns geblieben,
In der Treue sich gefällt!
Wo wir trinken, wo wir lieben,
Da ist reiche, freie Welt.

XV.

Kunst.

Bilde, Künstler! Rede nicht!
Nur ein Hauch sei dein Gedicht.

Die Nektartropfen.

Als Minerva, jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen,
Eine volle Nektarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen,
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig;
Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Thierchen!
Denn sie theilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

Der Wandrer.

Wandrer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben

An deiner Brust!
Lass' mich an der Felsenwand hier
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerb treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Über meine Frage?

Wandrer.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend;
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf!
Geh voran! Durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan;
Hier.

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst du
Über deinem Grabe,
Genius! Über dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einsame Schwester dort,
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin.
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligthum?
Säest Disteln drein?

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?

Es ist kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlaf'!

Wandrer.

Süß ist deine Ruh!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen!

Frau.

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brod, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann,
Und iß mit uns das Abendbrod!

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

Frau.

Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!
O, leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl,
Lass' mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Künstlers Morgenlied.

Der Tempel ist euch aufgebaut,
Ihr hohen Musen all,
Und hier in meinem Herzen ist
Das Allerheiligste.

Wenn Morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich schau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgesang
Ist lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenspiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin
Und lese, wie sich's ziemt,
Andacht liturg'scher Lektion
Im heiligen Homer.

Und wenn er ins Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt,
Und Göttersöhn' auf Wagen hoch
Rachglühend stürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen stürzt,
Und drunter und drüber sich
Freund', Feinde wälzen in Todesblut —
Er sengte sie dahin

Mit Flammenschwert, der Heldensohn,
Zehntausend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand,

Ab auf den Rogus niederstürzt,
Den er sich selbst gehäuft,
Und Feinde nun den schönen Leib
Verschändend tasten an:

Da greif' ich muthig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeld-Wogen braust.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswuth,
Und Schild an Schild und Schwert auf Helm,
Und um den Todten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan,
Da kämpfen sie um ihn,
Die tapfern Freunde, tapferer
In ihrer Thränenwuth.

Ach, rettet! Kämpfet! Rettet ihn!
Ins Lager tragt ihn fort
Und Balsam gießt dem Todten auf
Und Thränen, Todten-Ehr'!

Und find' ich mich zurück hierher,
Empfängst du, Liebe, mich,
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,
Und so im Bilde warm!

Ach, wie du ruhtest neben mir
Und schmachtetest mich an,
Und mir's vom Aug' durchs Herz hindurch
Zum Griffel schmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Busen jung und frisch
Wie einer Gottheit war!

O, kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen fest,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm!

Und sollst mir, meine Liebe, sein
Alldeutend Ideal,
Madonna sein, ein Erstlingskind,
Ein heilig's, an der Brust;

Und haschen will ich, Nymphe, dich
Im tiefen Waldgebüsch;
O, fliehe nicht die rauhe Brust,
Mein aufgerecktes Ohr!

Und liegen will ich Mars zu dir,
Du Liebesgöttin stark,
Und ziehn ein Netz um uns herum
Und rufen dem Olymp,

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unser Glück,
Und soll's die Fratze Eifersucht,
Am Bettfuß angebannt.

Amor als Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch gespannet,
Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!

Willst du immer trüb' und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden;
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so röthlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:

Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,

Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten, leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasirt' er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich, ganz entzückt und neu geboren,
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

Hab' ich doch, so sagt' er, dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke.

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

O du Knabe! rief ich, welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?

Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,

Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerschönsten,
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Künstlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich stottre nur,
Und kann es doch nicht lassen:
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nun Freudenquell genießet;

Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn, wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.

Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieses enge Dasein hier
Zur Ewigkeit erweitern.

Kenner und Künstler.

Kenner.

Gut! Brav, mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten;
Hier scheint es mir zu lang
Und hier zu breit;
Hier zuckt's ein wenig,
Und die Lippe
Nicht ganz Natur,
So todt noch alles!

Künstler.

O rathet, helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo ist der Urquell der Natur,
Daraus ich schöpfend
Himmel fühl' und Leben
In die Fingerspitzen hervor?
Daß ich mit Göttersinn
Und Menschenhand
Vermöge zu bilden,
Was bei meinem Weib'
Ich animalisch kann und muß?

Kenner.

Da sehen Sie zu.

Künstler.

So!

Kenner und Enthusiast.

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt' ihm zu genießen geben,
Was alles es hätt', gar Freud' genung,
Frisch junges, warmes Leben.
Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett,

Thät sich auf ihr Händlein stützen.
Der Herr, der macht' ihr ein Kompliment,
Thät gegen ihr über sitzen.
Er spitzt die Nase, er sturt sie an,
Betracht sie herüber, hinüber;
Und um mich war's gar bald gethan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken
Und sagt, sie wär' doch allzu schlank
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adieu.
Und scheidend sah ich in die Höh:
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm' dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Galerie
Voll Menschengluth und Geistes;
Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es.
O Maler! Maler! rief ich laut,
Belohn' dir Gott dein Malen!
Und nur die allerschönste Braut
Kann dich für uns bezahlen.

Und sieh, da ging mein Herr herum
Und stochert sich die Zähne,
Registrirt in Catalogum
Mir meine Göttersöhne.
Mein Busen war so voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide brannten.
Um ihn versammelten Männer sich,
Die ihn einen Kenner nannten.

Monolog des Liebhabers.

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunst rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

Guter Rath.

Geschieht wohl, daß man einen Tag
Weder sich noch andre leiden mag,
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunst wohl anders sein?
Drum hetze dich nicht zur schlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit:
Hast in der bösen Stund' geruht,
Ist dir die gute doppelt gut.

Sendschreiben.

Mein altes Evangelium
Bring' ich dir hier schon wieder;
Doch ist mir's wohl um mich herum,
Darum schreib' ich dir's nieder.

Ich holte Gold, ich holte Wein,
Stellt' alles da zusammen.
Da, dacht' ich, da wird Wärme sein,
Geht mein Gemäld' in Flammen!
Auch thät ich bei der Schätze Flor
Viel Gluth und Reichthum schwärmen;
Doch Menschenfleisch geht allem vor,
Um sich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, sondern fleißig ist,
Wie ich bin und wie du bist,
Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;
Nichts wird auf der Welt ihm Überdruß.
Denn er blecket nicht mit stumpfem Zahn
Lang' Gesottnes und Gebratnes an,
Das er, wenn er noch so sittlich kaut,
Endlich doch nicht sonderlich verdaut,
Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,
Haut da gut taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt, und wischt das Maul wohl nicht einmal.

Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig,
Unverstanden, doch nicht unverständlich;
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,
Was wohl in der Welt für Freude wär',
Allen Sonnenschein und alle Bäume,
Alles Meergestad' und alle Träume
In dein Herz zu sammeln mit einander,
Wie, die Welt durchwühlend, Banks, Solander.

Und wie muß dir's werden, wenn du fühlest,
Daß du alles in dir selbst erzielest,
Freude hast an deiner Frau und Hunden,
Als noch keiner in Elysium gefunden,
Als er da mit Schatten lieblich schweifte
Und an goldne Gottgestalten streifte.
Nicht in Rom, in Magna Grācia,
Dir im Herzen ist die Wonne da!
Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält,
Find't im Stengelglas wohl eine Welt.

Künstlers Fug und Recht.

Ein frommer Maler mit vielem Fleiß
Hatte manchmal gewonnen den Preis,
Und manchmal ließ er's auch geschehn,

Daß er einem Bessern nach mußt' stehn;
Hatte seine Tafeln fortgemalt,
Wie man sie lobt, wie man sie bezahlt.
Da kamen einige gut hinaus;
Man baut' ihn'n sogar ein Heiligenhaus.

Nun fand er Gelegenheit einmal,
Zu malen eine Wand im Saal;
Mit emsigen Zügen er staffirt,
Was öfters in der Welt passirt;
Zog seinen Umriß leicht und klar,
Man konnte sehn, was gemeint da war.
Mit wenig Farben er kolorirt,
Doch so, daß er das Aug' frappirt.
Er glaubt' es für den Platz gerecht
Und nicht zu gut und nicht zu schlecht,
Daß es versammelte Herrn und Fraun
Möchten einmal mit Lust beschaun;
Zugleich er auch noch wünscht' und wollt',
Daß man dabei was denken sollt'.

Als nun die Arbeit fertig war,
Da trat herein manch Freundespaar,
Das unsers Künstlers Werke liebt,
Und das sich um so mehr betrübt,
Daß an der losen, leidigen Wand
Nicht auch ein Götterbildniß stand.
Die setzten ihn sogleich zur Red',
Warum er so was malen thät,
Da doch der Saal und seine Wänd'
Gehörten nur für Narrenhänd';
Er sollte sich nicht lassen verführen
Und nun auch Bänk' und Tische beschmieren;
Er sollte bei seinen Tafeln bleiben
Und hübsch mit seinem Pinsel schreiben;
Und sagten ihm von dieser Art
Noch viel Verbindlich's in den Bart.

Er sprach darauf bescheidentlich:
Eure gute Meinung beschämet mich.

Es freut mich mehr nichts auf der Welt,
Als wenn euch je mein Werk gefällt.
Da aber aus eigenem Beruf
Gott der Herr allerlei Thier' erschuf,
Daß auch sogar das wüste Schwein,
Kröten und Schlangen vom Herren sein,
Und er auch manches nur ebauchirt
Und grade nicht alles ausgeführt
(Wie man den Menschen denn selbst nicht scharf
Und nur en gros betrachten darf):
So hab' ich als ein armer Knecht
Vom sündlich menschlichen Geschlecht
Von Jugend auf allerlei Lust gespürt
Und mich in allerlei exerzirt,
Und so durch Übung und durch Glück
Gelang mir, sagt ihr, manches Stück.
Nun dächt' ich, nach vielem Rennen und Laufen
Dürft' einer auch einmal verschnaufen,
Ohne daß jeder gleich, der wohl ihm wollt',
Ihn 'nen faulen Bengel heißen sollt'.

Drum ist mein Wort zu dieser Frist,
Wie's allezeit gewesen ist:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt,
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

Groß ist die Diana der Epheser.

Apostelgeschichte 19, 34.

Zu Ephesus ein Goldschmied saß
In seiner Werkstatt, pochte,
So gut er konnt', ohn' Unterlaß,
So zierlich er's vermochte.
Als Knab' und Jüngling kniet' er schon
Im Tempel vor der Göttin Thron
Und hatte den Gürtel unter den Brüsten,
Worin so manche Thiere nisten,
Zu Hause treulich nachgefeilt,

Wie's ihm der Vater zugetheilt,
Und leitete sein kunstreich Streben
In frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut
Eines Gassenvolkes Windesbraut,
Als gäb's einen Gott so im Gehirn,
Da hinter des Menschen alberner Stirn,
Der sei viel herrlicher als das Wesen,
An dem wir die Breite der Gottheit lesen.

Der alte Künstler horcht nur auf,
Läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf,
Feilt immer fort an Hirschen und Thieren,
Die seiner Gottheit Kniee zieren,
Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
Ihr Angesicht würdig zu gestalten.

Will's aber einer anders halten,
So mag er nach Belieben schalten;
Nur soll er nicht das Handwerk schänden,
Sonst wird er schlecht und schmählich enden.

Künstler-Lied.

Zu erfinden, zu beschließen,
Bleibe, Künstler, oft allein,
Deines Wirkens zu genießen,
Eile freudig zum Verein!
Dort im Ganzen schau, erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Thaten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Gestalten, ihr Bezug,
Eines wird das andre schärfen,
Und am Ende sei's genug!
Wohl erfunden, klug ersonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,

So von jeher hat gewonnen
Künstler kunstreich seine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art;
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönem schmückt
Und getrost der höchsten Klarheit
Hellsten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Prose
Redner, Dichter sich ergehn,
Soll des Lebens heitre Rose
Frisch auf Malertafel stehn,
Mit Geschwistern reich umgeben,
Mit des Herbstes Frucht umlegt,
Daß sie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

Tausendfach und schön entfließe
Form aus Formen deiner Hand,
Und im Menschenbild genieße,
Daß ein Gott sich hergewandt.
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar;
Und gesangweis flammt und rauchet
Opfersäule vom Altar.

Antike.

Homer ist lange mit Ehren genannt,
Jetzt ward euch Phidias bekannt;
Nun hält nichts gegen beide Stich,
Darob ereifre niemand sich!

Seid willkommen, edle Gäste,
Jedem echten deutschen Sinn;
Denn das Herrlichste, das Beste,
Bringt allein dem Geist Gewinn.

Begeisterung.

Fassest du die Muse nur beim Zipfel,
Hast du wenig nur gethan;
Geist und Kunst auf ihrem höchsten Gipfel
Muthen alle Menschen an.

Studien.

Nachahmung der Natur
— Der schönen —
Ich ging auch wohl auf dieser Spur;
Gewöhnen
Mocht' ich wohl nach und nach den Sinn,
Mich zu vergnügen;
Allein sobald ich mündig bin,
Es sind's die Griechen!

Typus.

Es ist nichts in der Haut,
Was nicht im Knochen ist.
Vor schlechtem Gebilde jedem graut,
Das ein Augenschmerz ihm ist.

Was freut denn jeden? Blühen zu sehn,
Das von innen schon gut gestaltet;
Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehn,
Es ist ihm schon voran gewaltet.

Ideale.

Der Maler wagt's mit Götterbildern,
Sein Höchstes hat er aufgestellt;
Doch was er für unmöglich hält:
Dem Liebenden die Liebste schildern,
Er wag' es auch! Ein Traum wird frommen,
Ein Schattenbild ist hoch willkommen.

Abwege.

Künstler, wird's im Innern steif,
Das ist nicht erfreulich;
Auch der vagen Züge Schweif
Ist uns ganz abscheulich;
Kommst du aber auf die Spur,
Daß du's nicht getroffen,
Zu der wahren Kunstnatur
Steht der Pfad schon offen.

Modernes.

„Wie aber kann sich Hans van Eyck
Mit Phidias nur messen?“
Ihr müßt, so lehr' ich, alsogleich
Einen um den andern vergessen.

Denn wärt ihr stets bei Einer geblieben,
Wie könntet ihr noch immer lieben?
Das ist die Kunst, das ist die Welt,
Daß eins ums andere gefällt.

Museen.

An Bildern schleppt ihr hin und her
Verlornes und Erworbnes;
Und bei dem Senden kreuz und quer,
Was bleibt uns denn? — Verdorbnes!

Zu Gemälden einer Kapelle.

So wie Moses, kaum geboren
Gewissem Tode bestimmt,
Wunderbar ward gerettet:
So mancher, schon halb verloren,
Da der Feind eindrang, ergrimmt,
Ward wieder froh und glücklich gebettet.

Johannes erst in der Wüste predigt:
„Seht Gottes Lamm, das von Sünden erledigt!"
Nun deutet er in die himmlischen Auen:
„Dort sollt ihr den Herrn, den erlösenden, schauen."

Kore.

Nicht gedeutet!

Ob Mutter? Tochter? Schwester? Enkelin?
Von Helios gezeugt? Von wer geboren?
Wohin gewandert? Wo versteckt? Verloren?
Gefunden? — Räthsel ist's dem Künstlersinn.
Und ruhte sie verhüllt in düstre Schleier,
Vom Rauch umwirbelt Acherontischer Feuer,
Die Gott-Natur enthüllt sich zum Gewinn:
Nach höchster Schönheit muß die Jungfrau streben,
Sicilien verleiht ihr Götterleben.

Zu einem Ölgemälde.

An den Wurzeln heiliger Eiche
Schwillt ein Lebensquell hervor,
Und so, ohne Nachbar-Gleiche,
Wuchs die Edle still empor.
Äste streckt sie, Blätterbüsche
Sonnig über glatte Fluth,
Und in ewig grüner Frische
Spiegelt sich des Dankes Gluth.

Ländlich.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

Übermüthig sieht's nicht aus,
Dieses kleine Gartenhaus;
Allen, die sich drin genährt,
Ward ein guter Muth beschert.

Schlanker Bäume grüner Flor,
Selbstgepflanzter, wuchs empor;
Geistig ging zugleich alldort
Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

Gar manches artig ist geschehn
Durch leichte Griffelspiele;
Doch recht betrachtet, wohl besehn,
Fehlt immer Hain und Mühle.

Erinnr' ich mich doch spät und früh
Des lieblichsten Gesichts;
Sie denkt an mich, ich denk' an sie,
Und beiden hilft es nichts.

Landschaft.

Das alles sieht so lustig aus,
So wohlgewaschen das Bauerhaus,
So morgenthaulich Gras und Baum,
So herrlich blau der Berge Saum!
Seht nur das Wölkchen, wie es spielt
Und sich im reinen Äther kühlt!
Fände sich ein Niederländer hier,
Er nähme wahrlich gleich Quartier,
Und was er sieht und was er malt,
Wird hundert Jahre nach gezahlt.

Wie kommt dir denn das alles vor?
Es glänzt als wie durch Silberflor,
Durchscheinend ist's, es steht ein Licht
Dahinter, lieblichstes Gesicht.
Durch solcher holden Lampe Schein
Wird alles klar und überein,
Was sonst ein garstig Ungefähr,
Tagtäglich, ein Gemeines wär' —
Fehlt's dir an Geist und Kunst-Gebühr,
Die Liebe weiß schon Rath dafür.

XVI.

Parabolisch.

Was im Leben uns verdrießt,
Man im Bilde gern genießt.

Erklärung einer antiken Gemme.

Es steht ein junger Feigenstock
In einem schönen Garten;
Daneben sitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er seiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum ist schlecht gehütet;
Und ihm zur andern Seite schwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbrust
Und naschet in den Zweigen,
Und auch der Bock hat große Lust,
Gemächlich aufzusteigen.

Drum seht ihr Freunde schon beinah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Es stehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder, zart von Jahren:
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

Katzenpastete.

Bewährt den Forscher der Natur
Ein frei und ruhig Schauen,
So folge Meßkunst seiner Spur
Mit Vorsicht und Vertrauen.

Zwar mag in Einem Menschenkind
Sich beides auch vereinen;
Doch daß es zwei Gewerbe sind,
Das läßt sich nicht verneinen.

Es war einmal ein braver Koch,
Geschickt im Appretiren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger sich geriren.

Er zog bewehrt zu grünem Wald,
Wo manches Wildpret hauste,
Und einen Kater schoß er bald,
Der junge Vögel schmauste.

Sah ihn für einen Hasen an
Und ließ sich nicht bedeuten,
Pastetete viel Würze dran
Und setzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäste das verdroß,
Gewisse feine Nasen:
Die Katze, die der Jäger schoß,
Macht nie der Koch zum Hasen.

Séance.

Hier ist's, wo unter eignem Namen
Die Buchstaben sonst zusammenkamen.
Mit Scharlachkleidern angethan,
Saßen die Selbstlauter oben an:
A, E, I, O und U dabei,
Machten gar ein seltsam Geschrei.
Die Mitlauter kamen mit steifen Schritten,
Mußten erst um Erlaubniß bitten.
Präsident A war ihnen geneigt;
Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt;
Andre aber, die mußten stehn,

Als Pe-Ha und Te-Ha und solches Getön.
Da gab's ein Gerede, man weiß nicht wie:
Das nennt man eine Akademie.

Legende.

In der Wüsten ein heiliger Mann
Zu seinem Erstaunen thät treffen an
Einen ziegenfüßigen Faun; der sprach:
„Herr, betet für mich und meine Gefährt',
Daß ich zum Himmel gelassen werd',
Zur Seligen Freud'; uns dürstet darnach."
Der heilige Mann dagegen sprach:
„Es sieht mit deiner Bitte gar gefährlich,
Und gewährt wird sie dir schwerlich.
Du kommst nicht zum englischen Gruß,
Denn du hast einen Ziegenfuß."
Da sprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat euch mein Ziegenfuß gethan?
Sah ich doch manche strack und schön
Mit Eselsköpfen gen Himmel gehn."

Die Freuden.

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O, daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!

Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!

Und nun betracht' ich sie genau
Und seh' ein traurig-dunkles Blau —

So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

Autoren.

Über die Wiese, den Bach herab,
Durch seinen Garten,
Bricht er die jüngsten Blumen ab;
Ihm schlägt das Herz vor Erwarten.
Sein Mädchen kommt — O Gewinnst! O Glück!
Jüngling, tauschest deine Blüthen um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner sieht herein
Über die Hecke: „So ein Thor möcht' ich sein!
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren;
Aber sind sie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?"

Das sind Autoren, wie es scheint.
Der eine streut seine Freuden herum
Seinen Freunden, dem Publikum,
Der andre läßt sich pränumeriren.

Rezensent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gast,
Er war mir eben nicht zur Last;
Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen,
Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen,
Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen,
Über mein Essen zu räsonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter sein,

Der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn todt, den Hund! Es ist ein Rezensent.

Dilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar schön von Farben und bunt,
Gar herzlich lieb nach Knabenart
Geätzet aus seinem Mund,
Und hatte so Freud' am Täubchen sein,
Daß er nicht konnte sich freuen allein.

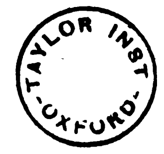
Da lebte nicht weit ein Alt=Fuchs herum,
Erfahren und lehrreich und schwätzig darum;
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergetzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verschwätzt.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!"
Er lief und fand ihn strecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen so schön!
Hast du dein' Tag' so ein Täubchen gesehn?"

Zeig her! — Der Knabe reicht's. — Geht wohl an;
Aber es fehlt noch manches dran.
Die Federn, zum Exempel, sind zu kurz gerathen. —
Da fing er an, rupft' sich den Braten.

Der Knabe schrie. — Du mußt stärkre einsetzen,
Sonst ziert's nicht, schwinget nicht. —
Da war's nackt — Mißgeburt — und in Fetzen!
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer sich erkennt im Knaben gut,
Der sei vor Füchsen auf seiner Hut.



Neologen.

Ich begegnet' einem jungen Mann,
Ich fragt' ihn um sein Gewerbe.
Er sagt': Ich sorge, wie ich kann,
Daß ich mir, eh' ich sterbe,
Ein Bauergütchen erwerbe.
Ich sagte: Das ist sehr wohl gedacht,
Und wünschte, er hätt' es so weit gebracht.
Da hört' ich, er habe vom lieben Papa
Und ebenso von der Frau Mama
Die allerschönsten Rittergüter.

Das nenn' ich doch originale Gemüther.

Krittler.

Ein unverschämter Naseweis,
Der, was er durch Stahlarbeitersfleiß
Auf dem Laden künstlich liegen sah,
Dacht', es wär' für ihn alleine da.
So tatscht' er dem geduldigen Mann
Die blanken Waaren sämmtlich an
Und schätzte sie, nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, das Gute schlecht,
Getrost, zufriednen Angesichts;
Dann ging er weg und kaufte nichts.

Den Kramer das zuletzt verdroß,
Und macht' ein stählern künstlich Schloß
Zur rechten Stunde glühend heiß.
Da ruft gleich unser Naseweis:
„Wer wird so schlechte Waare kaufen!
Der Stahl ist schändlich angelaufen."
Und tappt auch gleich recht läppisch drein
Und fängt erbärmlich an zu schrein.
Der Kramer fragt: Was ist denn das?
Der Quidam schreit: „Ein frostiger Spaß!"

Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz und Quer'
Nach Freuden und Geschäften;
Doch immer kläfft es hinterher
Und billt aus allen Kräften.
So will der Spitz aus unserm Stall
Uns immerfort begleiten,
Und seines Bellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten.

Beruf des Storches.

Der Storch, der sich von Frosch und Wurm
An unserm Teiche nähret,
Was nistet er auf dem Kirchenthurm,
Wo er nicht hingehöret?

Dort klappt und klappert er genung,
Verdrießlich anzuhören;
Doch wagt es weder Alt noch Jung,
Ihm in das Nest zu stören.

Wodurch — gesagt mit Reverenz —
Kann er sein Recht beweisen,
Als durch die löbliche Tendenz,
Aufs Kirchendach zu . . . . ?

Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgestaltete Nepomucken,
Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
Kolossisch hoch und puppisch klein.
Jeder hat seine Andacht davor,
Weil Nepomuck auf der Brucken das Leben verlor.

Ist einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkoren,
Oder hat er unter Henkershänden
Erbärmlich müssen das Leben enden,
So ist er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt.
Kupferstich, Holzschnitt thun sich eilen,
Ihn allen Welten mitzutheilen;
Und jede Gestalt wird wohl empfangen,
Thut sie mit seinem Namen prangen,
Wie es denn auch dem Herren Christ
Nicht ein Haar besser geworden ist.
Merkwürdig für die Menschenkinder,
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzschnitts-Gloria.
Das zeugt erst recht von seinem Werthe,
Daß mit erbärmlicher Geberde
Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
Wird in Wirthsstuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!“
Und jeder spricht bei Bier und Brot:
„Gott sei's gedankt, nicht wir sind todt!“

Parabel.

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung steht,
Da, wo sich nämlich Katholiken
Und Protestanten in einander schicken,
Und, wie's von Vätern war erprobt,
Jeder Gott auf seine Weise lobt,
Da lebten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Gesang,
Waren aber dem Kling und Klang
Der Katholiken nur zugethaner;
Denn alles war doch gar zu schön,
Bunter und lustiger anzusehn.

Dieweil nun Affe, Mensch und Kind
Zur Nachahmung geboren sind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserlesnes Pfaffenspiel:
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schwestern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk schön verziert,
Wurden zur Stola travestirt;
Die Mütze mußte den Bischof zieren,
Von Goldpapier mit vielen Thieren.

So zogen wir nun im Ornat
Durch Haus und Garten früh und spat
Und wiederholten ohne Schonen
Die sämmtlichen heiligen Funktionen;
Doch fehlte noch das beste Stück.
Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten
Habe hier am meisten zu bedeuten;
Und nun begünstigt uns das Glück:
Denn auf dem Boden hing ein Strick.
Wir sind entzückt, und wie wir diesen
Zum Glockenstrang sogleich erkiesen,
Ruht er nicht einen Augenblick;
Denn wechselnd eilten wir Geschwister,
Einer ward um den andern Küster,
Ein jedes drängte sich hinzu.
Das ging nun allerliebst von Statten,
Und weil wir keine Glocken hatten,
So sangen wir Bum Baum dazu.

Vergessen wie die ältste Sage
War der unschuld'ge Kinderscherz;
Doch gerade diese letzten Tage
Fiel er mit einmal mir aufs Herz:
Da sind sie ja nach allen Stücken,
Die neupoetischen Katholiken!

Sechzehn Parabeln.

1.

Gedichte.

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister:
Der mag denn wohl verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein,
Begrüßt die heilige Kapelle!
Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht' und Zierrath glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

2.

Die Poesie.

Gott sandte seinen rohen Kindern
Gesetz und Ordnung, Wissenschaft und Kunst,
Begabte die mit aller Himmelsgunst,
Der Erde grasses Loos zu mindern.
Sie kamen nackt vom Himmel an
Und wußten sich nicht zu benehmen;
Die Poesie zog ihnen Kleider an,
Und keine hatte sich zu schämen.

3.

Immer Mädchen.

Wenn ich auf dem Markte geh'
Durchs Gedränge
Und das hübsche Mädchen seh'
In der Menge:
Geh' ich hier, sie kommt heran,

Aber drüben;
Niemand sieht uns beiden an,
Wie wir lieben.

„Alter, hörst du noch nicht auf!
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
War's ein Käthchen.
Welche jetzt den Tag versüßt?
Sag's mit Klarheit."
Seht nur hin, wie sie mich grüßt,
Es ist die Wahrheit!

4.

Das Seelchen.

Zu Regenschauer und Hagelschlag,
Gesellt sich liebeloser Tag,
Da birgst du deinen Schimmer;
Ich klopf' am Fenster, poch' am Thor:
Komm, liebstes Seelchen, komm hervor,
Du bist so schön wie immer.

5.

Amor und Psyche.

Den Musenschwestern fiel es ein,
Auch Psychen in der Kunst zu dichten
Methodice zu unterrichten;
Das Seelchen blieb prosaisch rein.
Nicht sonderlich erklang die Leier,
Selbst in der schönsten Sommernacht;
Doch Amor kommt mit Blick und Feuer:
Der ganze Kursus war vollbracht.

6.

Fliegentod.

Sie saugt mit Gier verräthrisches Getränke
Unabgesetzt, vom ersten Zug verführt;

Sie fühlt sich wohl, und längst sind die Gelenke
Der zarten Beinchen schon paralysirt,
Nicht mehr gewandt, die Flügelchen zu putzen,
Nicht mehr geschickt, das Köpfchen aufzustutzen,
Das Leben so sich im Genuß verliert.
Zum Stehen kaum wird noch das Füßchen taugen;
So schlürft sie fort, und mitten unterm Saugen
Umnebelt ihr der Tod die tausend Augen.

7.

Am Flusse.

Wenn du am breiten Flusse wohnst,
Seicht stockt er manchmal auch vorbei;
Dann, wenn du deine Wiesen schonst,
Herüber schlemmt er, es ist ein Brei.

Am klaren Tag hinab die Schiffe,
Der Fischer weislich streicht hinan;
Nun starret Eis am Kies und Riffe,
Das Knabenvolk ist Herr der Bahn.

Das mußt du sehn und unterweilen
Doch immer, was du willst, vollziehn!
Nicht stocken darfst du, vor nicht eilen;
Die Zeit, sie geht gemessen hin.

8.

Fuchs und Kranich.

Zwei Personen, ganz verschieden,
Luden sich bei mir zu Tafel;
Diesmal lebten sie in Frieden,
Fuchs und Kranich, sagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte,
Rupfte gleich die jüngsten Tauben;
Weil er von Schakals Geschlechte,
Legt' ich bei geschwollne Trauben.

Langgehälstes Glasgefäße
Setzt' ich ungesäumt dagegen,
Wo sich klar im Elemente
Gold- und Silberfischlein regen.

Hättet ihr den Fuchs gesehen
Auf der flachen Schüssel hausen,
Neidisch müßtet ihr gestehen:
Welch ein Appetit zum Schmausen!

Wenn der Vogel ganz bedächtig
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und schmächtig,
Zierlich nach den Fischlein schmiegte.

Dankend freuten sie beim Wandern
Sich der Tauben, sich der Fischchen;
Jeder spottete des andern
Als genährt am Katzentischchen.

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren,
Mußt gemäß den Urgeschichten,
Wenn die Leute willst gastiren,
Dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

9.

Fuchs und Jäger.

Schwer, in Waldes Busch und Wuchse
Füchsen auf die Spur gelangen;
Hält's der Jäger mit dem Fuchse,
Ist's unmöglich, ihn zu fangen.

Und so wäre manches Wunder
Wie A B Ab auszusprechen,
Über welches wir jetzunder
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.

10.

Die Frösche.

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber im halben Traum:
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Thauwind kam, das Eis zerschmolz;
Nun ruderten sie und landeten stolz
Und saßen am Ufer weit und breit
Und quakten wie vor alter Zeit.

11.

Die Hochzeit.

Im Dorfe war ein groß Gelag,
Man sagt', es sei ein Hochzeittag.
Ich zwängte mich in den Schenken-Saal;
Da drehten die Pärchen allzumal,
Ein jedes Mädchen mit seinem Wicht;
Da gab es manch verliebt Gesicht.
Nun fragt' ich endlich nach der Braut —
Mich einer starr ins Angesicht schaut:
„Das mögt ihr von einem andern hören!
Wir aber tanzen ihr zu Ehren,
Wir tanzen schon drei Tag und Nacht,
Und hat noch niemand an sie gedacht."

Will einer im Leben um sich schauen,
Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

12.

Begräbniß.

Ein Mägdlein trug man zur Thür hinaus
Zu Grabe;
Die Bürger schauten zum Fenster heraus,
Sie saßen eben in Saus und Braus
Auf Gut und Habe.

Da dachten sie: man trägt sie hinaus,
Trägt man uns nächstens auch hinaus,
Und wer denn endlich bleibt im Haus,
Hat Gut und schöne Gaben,
Es muß sie doch Einer haben.

13.

Drohende Zeichen.

Tritt in recht vollem, klaren Schein
Frau Venus am Abendhimmel herein,
Oder daß blutroth ein Komet
Gar ruthengleich durch Sterne steht,
Der Philister springt zur Thüre heraus:
Der Stern steht über meinem Haus!
O weh! Das ist mir zu verfänglich! —
Da ruft er seinem Nachbar bänglich:
Ach, seht, was mir ein Zeichen dräut,
Das gilt fürwahr uns arme Leut'!
Meine Mutter liegt am bösen Keuch,
Mein Kind am Wind und schwerer Seuch',
Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken,
Sie thät schon seit acht Tag nicht zanken,
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht', es kommt das jüngste Gericht.

Der Nachbar spricht: Ihr habt wohl Recht,
Es geht uns diesmal allen schlecht.
Doch lass't uns ein paar Gassen gehen,
Da seht ihr, wie die Sterne stehen.
Sie deuten hier, sie deuten dort.
Bleibe jeder weislich an seinem Ort
Und thue das Beste, was er kann,
Und leide wie ein andrer Mann.

14.

Die Käufer.

Zu der Apfel=Verkäuferin
Kamen Kinder gelaufen,

Alle wollten kaufen;
Mit munterm Sinn
Griffen sie aus dem Haufen,
Beschauten mit Verlangen
Nah und näher rothbäckige Wangen —
Sie hörten den Preis
Und warfen sie wieder hin,
Als wären sie glühend heiß.

Was der für Käufer haben sollte,
Der Waare gratis geben wollte!

15.

Das Bergdorf.

Jetzt war das Bergdorf abgebrannt;
Sieh nur, wie schnell sich das ermannt!
Steht alles wieder in Brett und Schindeln,
Die Kinder liegen in Wieg' und Windeln;
Wie schön ist's, wenn man Gott vertraut!

„Neuer Scheiterhaufen ist aufgebaut,
Daß, wenn es Funken und Wind gefiele,
Gott selbst verlör' in solchem Spiele.“

16.

Symbole.

Im Vatikan bedient man sich
Palmsonntags echter Palmen,
Die Kardinäle beugen sich
Und singen alte Psalmen.
Dieselben Psalmen singt man auch
Ölzweiglein in den Händen,
Muß im Gebirg zu diesem Brauch
Stechpalmen gar verwenden;
Zuletzt, man will ein grünes Reis,
So nimmt man Weidenzweige,
Damit der Fromme Lob und Preis
Auch im Geringsten zeige.

Und habt ihr euch das wohl gemerkt,
Gönnt man euch das Bequeme,
Wenn ihr im Glauben euch bestärkt;
Das sind Mythologeme.

Drei Palinodien.

1.

„— Weihrauch ist nur ein Tribut für Götter
Und für die Sterblichen ein Gift.“

Soll denn dein Opferrauch
Die Götter kränken?
Du hältst die Nase zu —
Was soll ich denken?
Den Weihrauch schätzet man
Vor allen Dingen;
Wer ihn nicht riechen kann,
Soll ihn nicht bringen.

Mit starrem Angesicht
Verehrst du Puppen;
Und riecht der Priester nicht,
So hat Gott den Schnuppen.

2.

Geist und Schönheit im Streit.

Herr Geist, der allen Respekt verdient,
Und dessen Gunst wir höchlich schätzen,
Vernimmt, man habe sich erkühnt,
Die Schönheit über ihn zu setzen;
Er macht daraus ein großes Wesen.
Da kommt Herr Hauch, uns längst bekannt
Als würdiger Geistsrepräsentant,
Fängt an, doch leider nicht galant,
Dem Luderchen den Text zu lesen.
Das rührt den Leichtsinn nicht einmal,
Sie läuft gleich zu dem Prinzipal:

„Ihr seid ja sonst gewandt und klug,
Ist denn die Welt nicht groß genug!
Ich lass' euch, wenn ihr trutzt, im Stich;
Doch seid ihr weise, so liebt ihr mich.
Seid versichert, im ganzen Jahr
Giebt's nicht wieder so ein hübsches Paar!"

Ἄλλως.

Die Schönheit hatte schöne Töchter,
Der Geist erzeugte dumme Söhne;
So war für einige Geschlechter
Der Geist nicht ewig, doch das Schöne.
Der Geist ist immer Autochthone.
So kam er wieder, wirkte, strebte
Und fand zu seinem höchsten Lohne
Die Schönheit, die ihn frisch belebte.

3.

Regen und Regenbogen.

Auf schweres Gewitter und Regenguß
Blickt' ein Philister zum Beschluß
Ins weiter ziehende Grause nach
Und so zu seines gleichen sprach:
Der Donner hat uns sehr erschreckt,
Der Blitz die Scheunen angesteckt,
Und das war unsrer Sünden Theil!
Dagegen hat zu frischem Heil
Der Regen fruchtbar uns erquickt
Und für den nächsten Herbst beglückt.
Was kommt nun aber der Regenbogen
An grauer Wand herangezogen?
Der mag wohl zu entbehren sein,
Der bunte Trug! der leere Schein!

Frau Iris aber dagegen sprach:
Erkühnst du dich zu meiner Schmach?
Doch bin ich hier ins All gestellt
Als Zeugniß einer bessern Welt,

Für Augen, die vom Erdenlauf
Getrost sich wenden zum Himmel auf
Und in der Dünste trübem Netz
Erkennen Gott und sein Gesetz.
Drum wühle du, ein andres Schwein,
Nur immer den Rüssel in den Boden hinein
Und gönne dem verklärten Blick
An meiner Herrlichkeit sein Glück.

Ein Gleichniß.

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in frisches Glas;
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstengel im grünen Flor,
Und allzusammen so gesund,
Als stünden sie noch auf Muttergrund.

So war mir's, als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Werth des Wortes.

Worte sind der Seele Bild —
Nicht ein Bild, sie sind ein Schatten!
Sagen herbe, deuten mild,
Was wir haben, was wir hatten. —
Was wir hatten, wo ist's hin?
Und was ist's denn, was wir haben? —
Nun, wir sprechen! Rasch im Fliehn
Haschen wir des Lebens Gaben.

Pilgernde Könige.

Wenn was irgend ist geschehen,
Hört man's noch in späten Tagen;
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' ist angeschlagen.
Und so lass't von diesem Schalle
Euch erheitern, viele, viele!
Denn am Ende sind wir alle
Pilgernd Könige zum Ziele.

Bildung.

Von wem auf Lebens- und Wissens-Bahnen
Wardst du genährt und befestet?
Zu fragen sind wir beauftragt.

„Ich habe niemals danach gefragt,
Von welchen Schnepfen und Fasanen,
Kapaunen und Wälschenhahnen
Ich mein Bäuchelchen gemästet.

So bei Pythagoras, bei den Besten
Saß ich unter zufriednen Gästen;
Ihr Frohmahl hab' ich unverdrossen
Niemals bestohlen, immer genossen."

Eins wie's andre.

Die Welt ist ein Sardellensalat;
Er schmeckt uns früh, er schmeckt uns spat:
Citronenscheibchen rings umher,
Dann Fischlein, Würstlein und was noch mehr
In Essig und Öl zusammenrinnt,
Kapern, so künftige Blumen sind —
Man schluckt sie zusammen wie Ein Gesind.

Parabel.

Ich trat in meine Gartenthür,
Drei Freunde kamen, auch wohl vier.
Ich bat sie höflich zu mir ein
Und sagte: sie sollten willkommen sein,
Da in der Mitte, im heitern Saal,
Stünd' grade ein hübsches Frühstücksmahl.
Wollt' jedem der Garten wohlgefallen,
Darin nach seiner Art zu wallen.
Der eine schlich in dichte Lauben,
Der andere kletterte nach Trauben,
Sein Bruder nach hohen Äpfeln schielt',
Die er für ganz vortrefflich hielt.
Ich sagte: die stünden alle frisch
Zusammen drinn' auf rundem Tisch
Und wären ihnen gar schön empfohlen.
Sie aber wollten sie selber holen;
Auch war der letzte wie eine Maus
Fort, wohl zur Hinterthür hinaus.
Ich aber ging zum Saal hinein,
Verzehrte mein Frühstück ganz allein.

Valet.

Sonst war ich Freund von Narren,
Ich rief sie ins Haus herein;
Brachte jeder seinen Sparren,
Wollten Zimmermeister sein.
Wollten mir das Dach abtragen,
Ein andres setzen hinauf;
Sie legten das Holz zu Schragen
Und nahmen's wieder auf
Und rannten hin und wieder
Und stießen einander an;
Das fuhr mir in die Glieder,
Daß ich den Frost gewann.
Ich sagt': Hinaus, ihr Narren! —

Sie ärgerten sich drob;
Nahm jeder seinen Sparren,
Der Abschied, der war grob.

Daher bin ich belehret.
Ich sitze nun an der Thür;
Wenn einer sich zu mir kehret:
Geh, ruf' ich, für und für!
Du bist ein Narr so gräulich! —
Da macht er ein flämisch Gesicht:
„Du, Hausherr! Wie abscheulich!
Was giebst dir für ein Gewicht!
Wir faseln ja durch die Straßen,
Wir jubeln auf dem Markt;
Wird einer wegen Unmaßen
Gar selten angequarkt.
Du sollst uns gar nichts heißen!"

Nun endet meine Qual!
Denn gehn sie vor die Thüre:
Es ist besser als in den Saal.

Zwei Parabeln.

1.

Ein Meister einer ländlichen Schule
Erhub sich einst von seinem Stuhle
Und hatte fest sich vorgenommen,
In bessere Gesellschaft zu kommen;
Deswegen er im nahen Bad
In den sogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht daher dem ersten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts Schlechts;
Aber hinten hätt' er nicht vorgesehn,
Daß da auch wieder Leute stehn,
Gab einem zur Linken in den Schooß

Mit seinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er schnell gern abgebüßt;
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So stößt er rechts einen andern an;
Er hat wieder jemand was Leids gethan.
Und wie er's diesem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem andern verschüttet,
Und komplimentirt sich zu seiner Qual
Von hinten und vorn so durch den Saal,
Bis ihm endlich ein derber Geist
Ungeduldig die Thüre weist.

Möge doch mancher in seinen Sünden
Hievon die Nutzanwendung finden.

2.

Da er nun seine Straße ging,
Dacht' er: ich machte mich zu gering,
Will mich aber nicht weiter schmiegen;
Denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.
So ging er gleich frisch querfeldein,
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Äcker und gute Wiesen,
Zertrat das alles mit latschen Füßen.

Ein Besitzer begegnet ihm so
Und fragt nicht weiter wie noch wo,
Sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.

Bin ich doch gleich wie neu geboren!
Ruft unser Wandrer hoch entzückt.
Wer bist du, Mann, der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer segnen,
Daß mir so fröhliche Gesellen begegnen!

Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging

Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
Heb' doch einmal das Eisen auf!
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte so eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Zepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,

Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Ärmel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läss't unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Thätst du zur rechten Zeit dich regen,
Hättst du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.

XVII.

Epigrammatisch.

Sei das Werthe solcher Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannst dich auch wie wir bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten;
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Sprache.

Was reich und arm! Was stark und schwach!
Ist reich vergrabner Urne Bauch?
Ist stark das Schwert im Arsenal?
Greif' milde drein, und freundlich Glück
Fließt, Gottheit, von dir aus!
Fass' an zum Siege, Macht, das Schwert,
Und über Nachbarn Ruhm!

Vorschlag zur Güte.

Er.

Du gefällst mir so wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier bei einander sind,
So möcht' ich nimmer scheiden;
Da wär' es wohl uns beiden.

Sie.

Gefall' ich dir, so gefällst du mir;
Du sagst es frei, ich sag' es dir.
Eh nun! Heirathen wir eben!
Das Übrige wird sich geben.

Er.

Heirathen, Engel, ist wunderlich Wort;
Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie.

Was ist's denn so großes Leiden?
Geht's nicht, so lassen wir uns scheiden.

Vertrauen.

A. Was krähst du mir und thust so groß?
B. „Hab' ich doch ein köstlich Liebchen!" —
A. So weis' mir sie doch! Wer ist sie denn?
Die kennt wohl manches Bübchen!

B. „Kennst du sie denn, du Lumpenhund?" —
A. Das will ich grad' nicht sagen;
Doch hat sie wohl auch zu guter Stund'
Dem und jenem nichts abgeschlagen.

B. „Wer ist denn der Der und der Jener denn?
Das sollst du mir bekennen!
Ich schlage dir gleich den Schädel ein,
Wenn du sie mir nicht kannst nennen!"

A. Und schlügst du mir auch den Schädel ein,
Da könnt' ich ja nimmer reden;
Und wenn du denkst: mein Schätzel ist gut!
Ist weiter ja nichts vonnöthen.

Stoßseufzer.

Ach, man sparte viel,
Seltner wäre verruckt das Ziel,
Wär' weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen.
Ich könnte viel glücklicher sein —
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weiberthränen!

Perfektibilität.

Möcht' ich doch wohl besser sein,
Als ich bin! Was wär' es?
Soll ich aber besser sein,
Als du bist, so lehr' es!

Möcht' ich auch wohl besser sein
Als so mancher andre!
„Willst du besser sein als wir,
Lieber Freund, so wandre."

Schneider-Courage.

„Es ist ein Schuß gefallen!
Mein! sagt, wer schoß dadrauß'?"
Es ist der junge Jäger,
Der schießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spatzen und ein Schneider,
Die fielen von dem Schuß;

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck,
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den —.

Katechisation.

Lehrer.

Bedenk', o Kind, woher sind diese Gaben?
Du kannst nichts von dir selber haben.

Kind.

Ei, alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's der?

Kind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind.

Der hat's genommen.

Totalität.

Ein Kavalier von Kopf und Herz
Ist überall willkommen;
Er hat mit feinem Witz und Scherz
Manch Weibchen eingenommen;
Doch wenn's ihm fehlt an Faust und Kraft,
Wer mag ihn dann beschützen?
Und wenn er keinen Hintern hat,
Wie mag der Edle sitzen?

Das garstige Gesicht.

Wenn einen würdigen Biedermann,
Pastorn oder Rathsherrn lobesan
Die Wittib läßt in Kupfer stechen
Und drunter ein Verslein radebrechen,
Da heißt's: Seht hier mit Kopf und Ohren
Den Herrn, Ehrwürdig, Wohlgeboren!
Seht seine Augen und seine Stirn;
Aber sein verständig Gehirn,
So manch Verdienst ums gemeine Wesen
Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen.

So, liebe Lotte, heißt's auch hier:
Ich schicke da mein Bildniß dir.
Magst wohl die ernste Stirne sehen,
Der Augen Gluth, der Locken Wehen;
'S ist ungefähr das garst'ge Gesicht:
Aber meine Liebe siehst du nicht.

Diner zu Koblenz

im Sommer 1774.

Zwischen Lavater und Basedow
Saß ich bei Tisch, des Lebens froh.
Herr Helfer, der war gar nicht faul,
Setzt' sich auf einen schwarzen Gaul,
Nahm einen Pfarrer hinter sich
Und auf die Offenbarung strich,
Die uns Johannes, der Prophet,
Mit Räthseln wohl versiegeln thät;
Eröffnet' die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchsen öffnen thut,
Und maß mit einem heiligen Rohr
Die Kubusstadt und das Perlenthor
Dem hocherstaunten Jünger vor.
Ich war indeß nicht weit gereist,
Hatte ein Stück Salmen aufgespeist.

Vater Basedow unter dieser Zeit
Packt einen Tanzmeister an seiner Seit'
Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bei Christ und seinen Jüngern war,
Und daß sich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.
Drob ärgert sich der andre sehr
Und wollte gar nichts hören mehr
Und sagt', es wüßte ein jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders stünd'.
Und ich behaglich unterdessen
Hätt' einen Hahnen aufgefressen.

Und, wie nach Emmaus, weiter ging's
Mit Geist- und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Jahrmarkt zu Hünfeld,

den 26. Juli 1814.

Ich ging mit stolzem Geists-Vertrauen,
Auf dem Jahrmarkt mich umzuschauen,
Die Käufer zu sehn an der Händler Gerüste,
Zu prüfen, ob ich noch etwas wüßte,
Wie mir's Lavater vor alter Zeit
Traulich überliefert, das ging sehr weit!
Da sah ich denn zuerst Soldaten,
Denen wär's eben zum besten gerathen:
Die That und Qual, sie war geschehn,
Wollten sich nicht gleich einer neuen versehn;
Der Rock war schon der Dirne genug,
Daß sie ihm derb in die Hände schlug.
Bauer und Bürger, die schienen stumm,
Die guten Knaben beinahe dumm.
Beutel und Scheune war gefegt,
Und hatten keine Ehre eingelegt.

Erwarten alle, was da käme,
Wahrscheinlich auch nicht sehr bequeme.
Frauen und Mägdlein in guter Ruh
Probirten an die hölzernen Schuh';
Man sah an Mienen und Geberden:
Sie ist guter Hoffnung oder will es werden.

Versus memoriales.

Invocavit wir rufen laut,
Reminiscere o wär' ich Braut!
Die Oculi gehn hin und her;
Laetare drüber nicht so sehr.
O, Judica uns nicht so streng!
Palmarum streuen wir die Meng'.
Auf Ostereier freun sich hie
Viel Quasi modo geniti.
Misericordias brauchen wir all',
Jubilate ist ein seltner Fall.
Cantate freut der Menschen Sinn,
Rogate bringt nicht viel Gewinn,
Exaudi uns zu dieser Frist,
Spiritus, der du der letzte bist.

Neue Heilige.

Alle schöne Sünderinnen,
Die zu Heiligen sich geweint,
Sind, um Herzen zu gewinnen,
All' in Eine nun vereint.
Seht die Mutterlieb', die Thränen
Ihre Reu und ihre Pein!
Statt Marien Magdalenen
Soll nun Sankt Oliva sein.

Warnung.

So wie Titania im Feen- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Arme fand,
So wirst du bald zur Strafe deiner Sünden
Titanien in deinen Armen finden.

Frech und Froh.

Liebesqual verschmäht mein Herz,
Sanften Jammer, süßen Schmerz;
Nur vom Tücht'gen will ich wissen,
Heißem Äuglen, derben Küssen.
Sei ein armer Hund erfrischt
Von der Lust, mit Pein gemischt!
Mädchen, gieb der frischen Brust
Nichts von Pein und alle Lust.

Soldatentrost.

Nein! Hier hat es keine Noth:
Schwarze Mädchen, weißes Brot!
Morgen in ein ander Städtchen!
Schwarzes Brod und weiße Mädchen.

Problem.

Warum ist alles so räthselhaft?
Hier ist das Wollen, hier ist die Kraft;
Das Wollen will, die Kraft ist bereit
Und daneben die schöne, lange Zeit.
So seht doch hin, wo die gute Welt
Zusammenhält!
Seht hin, wo sie auseinanderfällt!

Genialisch Treiben.

So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes, mein Faß.
Bald ist es Ernst, bald ist es Spaß;
Bald ist es Lieb', bald ist es Haß;
Bald ist es Dies, bald ist es Das;
Es ist ein Nichts und ist ein Was.
So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes, mein Faß.

Hypochonder.

Der Teufel hol' das Menschengeschlecht!
Man möchte rasend werden!
Da nehm' ich mir so eifrig vor:
Will niemand weiter sehen,
Will all' das Volk Gott und sich selbst
Und dem Teufel überlassen!
Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,
So hab' ich's wieder lieb.

Gesellschaft.

Aus einer großen Gesellschaft heraus
Ging einst ein stiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: Wie seid ihr zufrieden gewesen?
Wären's Bücher, sagt er, ich würd' sie nicht lesen.

Probatum est.

A.

Man sagt, Sie sind ein Misanthrop!

B.

Die Menschen haff' ich nicht, Gott Lob!
Doch Menschenhaß, er blies mich an,
Da hab' ich gleich dazu gethan.

A.

Wie hat sich's denn so bald gegeben?

B.

Als Einsiedler beschloß ich zu leben.

Ursprüngliches.

A.

Was widert dir der Trank so schal?

B.

Ich trinke gern aus dem frischen Quall.

A.

Daraus kam aber das Bächlein her!

B.

Der Unterschied ist bedeutend sehr:
'S wird immer mehr fremden Schmack gewinnen;
Es mag nur immer weiter rinnen.

Den Originalen.

Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule!
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Todten was gelernt."
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
Ich bin ein Narr auf eigne Hand.

Den Zudringlichen.

Was nicht zusammen geht, das soll sich meiden!
Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden:
Denn ihr seid neu und ich bin alt geboren.
Macht, was ihr wollt, nur lass't mich ungeschoren!

Den Guten.

Lass't euch einen Gott begeisten,
Euch beschränket nur mein Sagen.
Was ihr könnt, ihr werdet's leisten,
Aber müßt mich nur nicht fragen.

Den Besten.

Die Abgeschiednen betracht' ich gern,
Stünd' ihr Verdienst auch noch so fern;
Doch mit den edlen lebendigen Neuen
Mag ich wetteifernd mich lieber freuen.

Lähmung.

1.

Was Gutes zu denken, wäre gut,
Fänd' sich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes in fremden Adern
Wird sogleich mit dir selber hadern.

2.

Ich wär' noch gern ein thätig Mann,
Will aber ruhn;
Denn ich soll ja noch immer thun,
Was immer ungern ich gethan.

3.

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

Spruch, Widerspruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerspruch verwirren!
Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.

Demuth.

Seh' ich die Werke der Meister an,
So seh' ich das, was sie gethan;
Betracht' ich meine Siebensachen,
Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

Keins von allen.

Wenn du dich selber machst zum Knecht,
Bedauert dich niemand, geht's dir schlecht;
Machst du dich aber selbst zum Herrn,
Die Leute sehn es auch nicht gern;
Und bleibst du endlich, wie du bist,
So sagen sie, daß nichts an dir ist.

Lebensart.

Über Wetter= und Herren=Launen
Runzle niemals die Augenbraunen,
Und bei den Grillen der hübschen Frauen
Mußt du immer vergnüglich schauen.

Vergebliche Müh.

Willst du der getreue Eckart sein
Und jedermann vor Schaden warnen,
'S ist auch eine Rolle, sie trägt nichts ein:
Sie laufen dennoch nach den Garnen.

Bedingung.

Ihr lass't nicht nach, ihr bleibt dabei,
Begehret Rath, ich kann ihn geben;
Allein, damit ich ruhig sei,
Versprecht mir, ihm nicht nachzuleben.

Das Beste.

Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was willst du Beßres haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben.

Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

Memento.

1.

Kannst dem Schicksal widerstehen,
Aber manchmal giebt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Ei, so geh du aus dem Wege!

2.

Mußt nicht widerstehn dem Schicksal,
Aber mußt es auch nicht fliehen!
Wirst du ihm entgegen gehen,
Wird's dich freundlich nach sich ziehen.

Breit wie lang.

Wer bescheiden ist, muß dulden,
Und wer frech ist, der muß leiden;
Also wirst du gleich verschulden,
Ob du frech seist, ob bescheiden.

Lebensregel.

1.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern,
Das Wenigste muß dich verdrießen,
Mußt stets die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

2.

Willst du dir ein gut Leben zimmern,
Mußt ums Vergangne dich nicht bekümmern,
Und wäre dir auch was verloren,
Erweise dich wie neu geboren.
Was jeder Tag will, sollst du fragen,
Was jeder Tag will, wird er sagen;
Mußt dich an eignem Thun ergetzen,
Was andre thun, das wirst du schätzen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und das Übrige Gott überlassen.

Frisches Ei, gutes Ei.

Enthusiasmus vergleich' ich gern
Der Auster, meine lieben Herrn,
Die, wenn ihr sie nicht frisch genoßt,
Wahrhaftig ist eine schlechte Kost.
Begeistrung ist keine Häringswaare,
Die man einpökelt auf einige Jahre.

Selbstgefühl.

Jeder ist doch auch ein Mensch!! —
Wenn er sich gewahret,
Sieht er, daß Natur an ihm
Wahrlich nicht gesparet,

Daß er manche Lust und Pein
Trägt als Er und eigen.
Sollt' er nicht auch hinterdrein
Wohlgemuth sich zeigen?

Räthsel.

1.

Ein Bruder ist's von vielen Brüdern,
In allem ihnen völlig gleich,
Ein nöthig Glied von vielen Gliedern,
In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur selten,
Fast wie ein eingeschobnes Kind:
Die andern lassen ihn nur gelten
Da, wo sie unvermögend sind.

2.

Viel' Männer sind hoch zu verehren,
Wohlthätige durch Werk und Lehren;
Doch wer uns zu erstatten wagt,
Was die Natur uns ganz versagt,
Den darf ich wohl den größten nennen:
Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen?

3.

Ein Werkzeug ist es, alle Tage nöthig,
Den Männern weniger, den Frauen viel,
Zum treusten Dienste gar gelind erbötig,
Im Einen vielfach, spitz und scharf. Sein Spiel
Gern wiederholt, wobei wir uns bescheiden:
Von außen glatt, wenn wir von innen leiden.
Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur aufs neue,
Ertheilte Lieb' ihm erst gerechte Weihe.

4.

Die besten Freunde, die wir haben,
Sie kommen nur mit Schmerzen an,
Und was sie uns für Weh gethan,

Ist fast so groß als ihre Gaben.
Und wenn sie wieder Abschied nehmen,
Muß man zu Schmerzen sich bequemen.

Die Jahre.

Die Jahre sind allerliebste Leut':
Sie brachten gestern, sie bringen heut;
Und so verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebste Schlaraffenleben.
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr wie sonst bequem zu sein;
Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

Das Alter.

Das Alter ist ein höflich Mann;
Einmal übers andre klopft er an,
Aber nun sagt niemand: Herein!
Und vor der Thüre will er nicht sein.
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.

Grabschrift.

1.

Ich war ein Knabe warm und gut,
Als Jüngling hatt' ich frisches Blut,
Versprach einst einen Mann.
Gelitten hab' ich und geliebt
Und liege nieder ohnbetrübt,
Da ich nicht weiter kann.

2.

Als Knabe verschlossen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und stutzig,

Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtsinnig und grillig! —
Auf deinem Grabstein wird man lesen:
Das ist fürwahr ein Mensch gewesen!

Beispiel.

Wenn ich 'mal ungeduldig werde,
Denk' ich an die Geduld der Erde,
Die, wie man sagt, sich täglich dreht
Und jährlich so wie jährlich geht.
Bin ich denn für was andres da? —
Ich folge der lieben Frau Mama.

Umgekehrt.

Sind die im Unglück, die wir lieben,
Das wird uns wahrlich baß betrüben;
Sind aber glücklich, die wir hassen,
Das will sich gar nicht begreifen lassen;
Umgekehrt ist's ein Jubilo,
Da sind wir lieb- und schadenfroh.

Fürstenregel.

Sollen die Menschen nicht denken und dichten,
Müßt ihr ihnen ein lustig Leben errichten;
Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen,
So müßt ihr sie scheren und sie beschützen.

Lug oder Trug?

Darf man das Volk betrügen?
Ich sage nein!
Doch willst du sie belügen,
So mach' es nur nicht fein.

Egalité.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur seinesgleichen;
Der schlimmste Neidhart ist in der Welt,
Der jeden für seinesgleichen hält.

Wie du mir, so ich dir.

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut niemand was zu lieb:
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gieb!

Zeit und Zeitung.

A.

Sag' mir, warum dich keine Zeitung freut?

B.

Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.

Zeichen der Zeit.

Hör' auf die Worte harum horum:
Ex tenui spes saeculorum.
Willst du die harum horum kennen,
Jetzt werden sie dir sich selber nennen.

Kommt Zeit, kommt Rath.

1.

Wer will denn alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

2.

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind Rosen, und sie werden blühn.

Den Männern zu zeigen.

1. Samuel, Kap. 16, V. 11.

Und Samuel sprach zu Isai: Sind das die Knaben alle?

Ach, ich war auch in diesem Falle:
Als ich die Weisen hört' und las,
Da jeder diese Welten alle
Mit seiner Menschenspanne maß,
Da fragt' ich: Aber — sind sie das,
Sind das die Knaben alle?

Der Misanthrop.

A.

Erst sitzt er eine Weile,
Die Stirn von Wolken frei;
Auf einmal kommt in Eile
Sein ganz Gesicht der Eule
Verzerrtem Ernste bei.

B.

Sie fragen, was das sei,
Lieb' oder Langeweile?

C.

Ach, sie sind's alle zwei!

Die Liebe wider Willen.

Ich weiß es wohl und spotte viel:
Ihr Mädchen seid voll Wankelmuth!
Ihr liebet, wie im Kartenspiel,
Den David und den Alexander;

Sie sind ja Forcen mit einander,
Und die sind mit einander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor
Mit misanthropischem Gesicht,
Der Liebe Sklav, ein armer Thor!
Wie gern wär' ich sie los, die Schmerzen!
Allein es sitzt zu tief im Herzen,
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

Das Schreien.

Nach dem Italiänischen.

Einst ging ich meinem Mädchen nach
Tief in den Wald hinein
Und fiel ihr um den Hals, und Ach!
Droht sie, ich werde schrein.

Da rief ich trotzig: Ha! Ich will
Den tödten, der uns stört! —
Still, lispelt sie, Geliebter, still,
Daß ja dich niemand hört!

Liebe und Tugend.

Wenn einem Mädchen, das uns liebt,
Die Mutter strenge Lehren giebt
Von Tugend, Keuschheit und von Pflicht,
Und unser Mädchen folgt ihr nicht
Und fliegt mit neuverstärktem Triebe
Zu unsern heißen Küssen hin:
Da hat daran der Eigensinn
So vielen Antheil als die Liebe.

Doch wenn die Mutter es erreicht,
Daß sie das gute Herz erweicht,
Voll Stolz auf ihre Lehren sieht,

Daß uns das Mädchen spröde flieht,
So kennt sie nicht das Herz der Jugend.
Denn wenn das je ein Mädchen thut,
So hat daran der Wankelmuth
Gewiß mehr Antheil als die Tugend.

Wunsch eines jungen Mädchens.

O, fände für mich
Ein Bräutigam sich!
Wie schön ist's nicht da!
Man nennt uns Mama;
Da braucht man zum Nähen,
Zur Schul' nicht zu gehen;
Da kann man befehlen,
Hat Mägde, darf schmählen;
Man wählt sich die Kleider,
Nach Gusto den Schneider;
Da läßt man spazieren,
Auf Bälle sich führen
Und fragt nicht erst lange
Papa und Mama.

Auf Mamsell N. N.

Ihr Herz ist gleich
Dem Himmelreich;
Weil die geladenen Gäste
Nicht kamen,
Ruft sie zum Feste
Krüppel und Lahmen.

Zu den Leiden des jungen Werther's.

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädchen, so geliebt zu sein;

Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtniß von der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sei ein Mann und folge mir nicht nach!

Paulo post futuri.

Weinet nicht, geliebte Kinder,
Daß ihr nicht geboren seid!
Eure Thränen, eure Schmerzen,
Thun dem Vaterherzen Leid.
Bleibt nur noch ein kleines Weilchen
Ungezeugt im Stillen ruhn;
Kann es nicht der gute Vater,
Wird es eure Mutter thun.

Haus-Park

Liebe Mutter, die Gespielen
Sagen mir schon manche Zeit,
Daß ich besser sollte fühlen,
Was Natur im Freien beut.
Bin ich hinter diesen Mauern,
Diesen Hecken, diesem Bux,
Wollen sie mich nur bedauern
Neben diesem alten Jux.

Solche schroffe grüne Wände
Ließen sie nicht länger stehn;
Kann man doch von einem Ende
Gleich bis an das andre sehn.
Von der Schere fallen Blätter,
Fallen Blüthen, welch ein Schmerz!
Asmus, unser lieber Vetter,
Nennt es puren Schneiderscherz.

Stehn die Pappeln doch so prächtig
Um des Nachbars Gartenhaus;
Und bei uns, wie niederträchtig
Nehmen sich die Zwiebeln aus!
Wollt ihr nicht den Wunsch erfüllen —
Ich bescheide mich ja wohl!
Heuer nur um Gotteswillen,
Liebe Mutter, keinen Kohl!

Frühling 1818.

Das ist einmal ein Philisterjahr!
Sie sind zufrieden ganz und gar
Und preisen Gott mit großem Geschrei,
Daß er wieder einmal vernünftig sei.
Es ging ihnen aber oft so schlecht;
Sie trauen ihm diesmal auch nicht recht.

National-Versammlung.

Auf der recht- und linken Seite,
Auf dem Berg und in der Mitten,
Sitzen, stehen sie zum Streite,
All' einander ungelitten.

Wenn du dich ans Ganze wendest
Und votirest, wie du sinnest,
Merke, welchen du entfremdest,
Fühle, wen du dir gewinnest.

Kestner's Agape.

Von deinem Liebesmahl
Will man nichts wissen;
Für einen Christen ist's
Ein böser Bissen.

Denn kaum verläßt der Herr
Die Grabestücher,
Gleich schreibt ein Schelmenvolk
Absurde Bücher.

Gewinnen gegen dich
Die Philologen,
Das hilft uns alles nichts,
Wir sind betrogen.

Dem 31. Oktober 1817.

Dreihundert Jahre hat sich schon
Der Protestant erwiesen,
Daß ihn von Papst- und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht,
Der Prediger steht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Ist aller Deutschen Sache.

Auch ich soll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren
Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestiren.

Nativität.

Der Deutsche ist gelehrt,
Wenn er sein Deutsch versteht;
Doch bleib' ihm unverwehrt,
Wenn er nach außen geht.
Er komme dann zurück
Gewiß um viel gelehrter;
Doch ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

Das Parterre spricht.

Strenge Fräulein zu begrüßen,
Muß ich mich bequemen;
Mit den liederlichen Süßen
Werd' ich's leichter nehmen.

Auf der Bühne lieb' ich droben
Keine Rebumschweife;
Soll ich denn am Ende loben,
Was ich nicht begreife?

Lose, faßliche Geberden
Können mich verführen;
Lieber will ich schlechter werden
Als mich ennuyiren.

Auf den Kauf.

Wo ist einer, der sich quälet
Mit der Last, die wir getragen?
Wenn es an Gestalten fehlet,
Ist ein Kreuz geschwind geschlagen.

Pfaffenhelden singen sie,
Frauen wohl empfohlen,
Oberleder bringen sie,
Aber keine Sohlen.

Jung' und Alte, Groß und Klein,
Gräßliches Gelichter!
Niemand will ein Schuster sein,
Jedermann ein Dichter.

Alle kommen sie gerennt,
Möchten's gerne treiben;
Doch wer keinen Leisten kennt,
Wird ein Pfuscher bleiben.

Willst du das verfluchte Zeug
Auf dem Markte kaufen,
Wirst du, eh' es möglich däucht,
Wirst du barfuß laufen.

Ins Einzelne.

Seit vielen Jahren hab' ich still
Zu eurem Thun geschwiegen,
Das sich am Tag und Tages-Will'
Gefällig mag vergnügen.

Ihr denkt, woher der Wind auch weht
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach eurem Sinne geht,
Es ging' nach einem Sinne.

Du segelst her, der andre hin,
Die Woge zu erproben,
Und was erst eine Flotte schien,
Ist ganz und gar zerstoben.

Ins Weite.

Das geht so fröhlich
Ins Allgemeine,
Ist leicht und selig,
Als wär's auch reine!
Sie wissen gar nichts
Von stillen Riffen;
Und wie sie schiffen,
Die lieben Heitern,
Sie werden, wie gar nichts,
Zusammen scheitern.

Kronos als Kunstrichter.

Saturnus eigne Kinder frißt,
Hat irgend kein Gewissen;
Ohne Senf und Salz und, wie ihr wißt,
Verschlingt er euch den Bissen.

Shakespearen sollt' es auch ergehn
Nach hergebrachter Weise: —
Den hebt mir auf, sagt Polyphem,
Daß ich zuletzt ihn speise.

Grundbedingung.

Sprichst du von Natur und Kunst,
Habe beide stets vor Augen;
Denn was will die Rede taugen
Ohne Gegenwart und Gunst!

Eh' du von der Liebe sprichst,
Laß' sie erst im Herzen leben,
Eines holden Angesichts
Phosphorglanz dir Feuer geben.

Jahr aus, Jahr ein.

Ohne Schrittschuh und Schellengeläut
Ist der Januar ein böses Heut.

Ohne Fastnachtstanz und Mummenspiel
Ist am Februar auch nicht viel.

Willst du den März nicht ganz verlieren,
So lass' nicht in April dich führen.

Den ersten April mußt überstehn,
Dann kann dir manches Gut's geschehn.

Und weiterhin im Mai, wenn's glückt,
Hat dich wieder ein Mädchen berückt.

Und das beschäftigt dich so sehr,
Zählst Tage, Wochen und Monde nicht mehr.

Nett und niedlich.

1.

Hast du das Mädchen gesehn
Flüchtig vorübergehn?
Wollt', sie wär' meine Braut!

Ja wohl, die Blonde, die Falbe!
Sie fitticht so zierlich wie die Schwalbe,
Die ihr Nest baut.

2.

Du bist mein und bist so zierlich,
Du bist mein und so manierlich,
Aber etwas fehlt dir noch;
Küssest mit so spitzen Lippen,
Wie die Tauben Wasser nippen;
Allzu zierlich bist du doch.

Für Sie.

In deinem Liede walten
Gar manche schöne Namen!
„Sind mancherlei Gestalten,
Doch nur Ein Rahmen."

Nun aber die Schöne,
Die dich am Herzen hegte?
„Jede kennt die Töne;
Die sie erregte."

Genug.

Immer niedlich, immer heiter,
Immer lieblich und so weiter,
Stets natürlich, aber klug!
Nun das, dächt' ich, wär' genug.

Erinnerung.

Er.

Gedenkst du noch der Stunden,
Wo eins zum andern drang?

Sie.

Wenn ich dich nicht gefunden,
War mir der Tag so lang.

Er.

Dann herrlich! ein Selbander,
Wie es mich noch erfreut!

Sie.

Wir irrten uns an einander;
Es war eine schöne Zeit.

Dem Absolutisten.

„Wir streben nach dem Absoluten
Als nach dem allerhöchsten Guten."
Ich stell' es einem jeden frei;
Doch merkt' ich mir vor andern Dingen:
Wie unbedingt, uns zu bedingen,
Die absolute Liebe sei.

Feindseliger Blick.

1.

Du kommst doch über so viele hinaus,
Warum bist du gleich außerm Haus,

Warum gleich aus dem Häuschen,
Wenn einer dir mit Brillen spricht?
Du machst ein ganz verflucht Gesicht
Und bist so still wie Mäuschen.

„Das scheint doch wirklich sonnenklar!
Ich geh' mit Zügen frei und bar,
Mit freien, treuen Blicken;
Der hat eine Maske vorgethan,
Mit Späherblicken kommt er an.
Darein sollt' ich mich schicken?“

2.

Was ist denn aber beim Gespräch,
Das Herz und Geist erfüllet,
Als daß ein echtes Wortgepräg
Von Aug' zu Auge quillet?
Kommt jener nun mit Gläsern dort,
So bin ich stille, stille;
Ich rede kein vernünftig Wort
Mit einem durch die Brille.

Kein Vergleich!

Befrei' uns Gott von s und ung,
Wir können sie entbehren;
Doch wollen wir durch Musterung
Nicht uns noch andre scheren.

Es schreibt mir einer: den Vergleich
Von Deutschen und Franzosen,
Und jeder Patriot sogleich
Wird heftig sich erbosen.

Kein Christenmensche hört ihm zu;
Ist denn der Kerl bei Sinnen?
Vergleichung aber läßt man zu,
Da müssen wir gewinnen.

Etymologie.

(Spricht Mephistopheles.)

Ars Ares wird der Kriegesgott genannt,
Ars heißt die Kunst und . . . . ist auch bekannt.
Welch ein Geheimniß liegt in diesen Wundertönen!
Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch,
Empfunden nur von stillen Erdensöhnen;
Fest liegt der Grund, bequem ist der Gebrauch,
Und wo man wohnt, da muß man sich gewöhnen.
Wer fühlend spricht, beschwätzt nur sich allein;
Wie anders, wenn der Glocke Bimbam bammelt,
Drängt alles zur Versammlung sich hinein.
Von Können kommt die Kunst, die Schönheit kommt vom Schein.
So wird erst nach und nach die Sprache fest gerammelt,
Und was ein Volk zusammen sich gestammelt,
Muß ewiges Gesetz für Herz und Seele sein.

Kunst und Alterthum.

„Was ist denn Kunst und Alterthum,
Was Alterthum und Kunst?“
Genug, das eine hat den Ruhm,
Das andre hat die Gunst.

Panacee.

„Sprich, wie du dich immer und immer erneust?“
Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freust.
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend;
Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend.

Homer wieder Homer.

Scharfsinnig habt ihr, wie ihr seid,
Von aller Verehrung uns befreit,

Und wir bekannten überfrei,
Daß Ilias nur ein Flickwerk sei.

Mög' unser Abfall niemand kränken;
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.

Wandersegen.

Die Wanderjahre sind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten;
Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich,
Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

Gleichgewinn.

Geht einer mit dem andern hin
Und auch wohl vor dem andern;
Drum lass't uns treu und brav und kühn
Die Lebenspfade wandern.
Es fällt ein jüngerer Soldat
Wohl in den ersten Schlachten;
Der andre muß ins Alter spat
Im Bivouak übernachten.
Doch weiß er eifrig seinen Ruhm
Und seines Herrn zu mehren,
So bleibt sein letztes Eigenthum
Gewiß das Bett der Ehren.

Lebensgenuß.

„Wie man nur so leben mag?
Du machst dir gar keinen guten Tag!"
Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag gethan.

Wenn man mich da- und dorthin zerrt,
Und wo ich nichts vermag,
Bin von mir selbst nur abgesperrt,
Da hab' ich keinen Tag.

Thut sich nun auf, was man bedarf
Und was ich wohl vermag,
Da greif' ich ein, es geht so scharf,
Da hab' ich meinen Tag.

Ich scheine mir an keinem Ort,
Auch Zeit ist keine Zeit;
Ein geistreich-aufgeschlossnes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit.

Heut und ewig.

Unmöglich ist's, den Tag dem Tag zu zeigen,
Der nur Verworrnes im Verworrnen spiegelt,
Und jeder selbst sich fühlt als recht und eigen,
Statt sich zu zügeln, nur am andern zügelt;
Da ist's den Lippen besser, daß sie schweigen,
Indeß der Geist sich fort und fort beflügelt.
Aus Gestern wird nicht Heute; doch Äonen,
Sie werden wechselnd sinken, werden thronen.

Schlußpoetik.

Sage, Muse, sag' dem Dichter,
Wie er denn es machen soll!
Denn der wunderlichsten Richter
Ist die liebe Welt so voll.

Immer hab' ich doch den rechten,
Klaren Weg im Lied gezeigt;
Immer war es doch den schlechten,
Düstern Pfaden abgeneigt.

Aber was die Herren wollten,
Ward mir niemals ganz bekannt;
Wenn sie wüßten, was sie sollten,
Wär' es auch wohl bald genannt.

„Willst du dir ein Maß bereiten,
Schaue, was den Edlen mißt,
Was ihn auch entstellt zu Zeiten,
Wenn der Leichtsinn sich vergißt.

Solch ein Inhalt deiner Sänge,
Der erbauet, der gefällt,
Und im wüstesten Gedränge
Dankt's die stille, beßre Welt.

Frage nicht nach anderm Titel,
Reinem Willen bleibt sein Recht!
Und die Schurken lass' dem Büttel
Und die Narren dem Geschlecht."

Der Narr epilogirt.

Manch gutes Werk hab' ich verricht,
Ihr nehmt das Lob, das kränkt mich nicht:
Ich denke, daß sich in der Welt
Alles bald wieder ins Gleiche stellt.
Lobt man mich, weil ich was Dummes gemacht,
Dann mir das Herz im Leibe lacht;
Schilt man mich, weil ich was Gutes gethan,
So nehm' ich's ganz gemächlich an.
Schlägt mich ein Mächtiger, daß es schmerzt,
So thu' ich, als hätt' er nur gescherzt;
Doch ist es einer von meines gleichen,
Den weiß ich wacker durchzustreichen.
Hebt mich das Glück, so bin ich froh
Und sing' in dulci jubilo;
Senkt sich das Rad und quetscht mich nieder,
So denk' ich: nun, es hebt sich wieder!

Grille nicht bei Sommersonnenschein,
Daß es wieder werde Winter sein;
Und kommen die weißen Flockenschaaren,
Da lieb' ich mir das Schlittenfahren.
Ich mag mich stellen, wie ich will,
Die Sonne hält mir doch nicht still,
Und immer geht's den alten Gang
Das liebe lange Leben lang.
Der Knecht so wie der Herr vom Haus
Ziehen sich täglich an und aus,
Sie mögen sich hoch oder niedrig messen,
Müssen wachen, schlafen, trinken und essen.
Drum trag' ich über nichts ein Leid;
Macht's wie der Narr, so seid ihr gescheit!

XVIII.

Gott und Welt.

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,
Ältestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun, man kommt wohl eine Strecke.

Prooemion.

1.

Im Namen Dessen, der Sich selbst erschuf
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf!
In Seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft,
In Jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das Ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichniß, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort:
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

2.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

3.

Im Innern ist ein Universum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja, seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergiebt,
Ihn fürchtet und wo möglich liebt.

Weltseele.

Vertheilet euch nach allen Regionen
Von diesem heil'gen Schmaus!
Begeistert reißt euch durch die nächsten Zonen
Ins All und füllt es aus!

Schon schwebet ihr in ungemessnen Fernen
Den sel'gen Göttertraum
Und leuchtet neu, gesellig, unter Sternen
Im lichtbesäten Raum.

Dann treibt ihr euch, gewaltige Kometen,
Ins Weit' und Weitr' hinan;
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchschneidet eure Bahn.

Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden
Und wirket schöpfrisch jung,
Daß sie belebt und stets belebter werden
Im abgemessnen Schwung.

Und kreisend führt ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor
Und schreibt dem Stein in allen seinen Grüften
Die festen Formen vor.

Nun alles sich mit göttlichem Erkühnen
Zu übertreffen strebt,
Das Wasser will, das unfruchtbare, grünen,
Und jedes Stäubchen lebt.

Und so verdrängt mit liebevollem Streiten
Der feuchten Qualme Nacht.
Nun glühen schon des Paradieses Weiten
In überbunter Pracht.

Wie regt sich bald, ein holdes Licht zu schauen,
Gestaltenreiche Schaar,

Und ihr erstaunt auf den beglückten Auen
Nun als das erste Paar;

Und bald verlischt ein unbegrenztes Streben
Im sel'gen Wechselblick.
Und so empfangt mit Dank das schönste Leben
Vom All ins All zurück.

Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen,
Ach, nur Eine Stunde fest!
Aber vollen Blüthenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erst verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen,
Und die andern keimen schon;
Gleich mit jedem Regengusse
Ändert sich dein holdes Thal,
Ach! und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweiten Mal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche maß,

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte, wohlzuthun,

Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun.
Und was sich an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle,
Und so eilt's zum Element.

Lass' den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammen ziehn,
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn!
Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

Eins und Alles.

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen,
Sich aufzugeben, ist Genuß.

Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Theilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebendiges Thun.
Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden;
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allen;
Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

Vermächtniß.

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt sich fort in allen;
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig; denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,
Das alte Wahre, fass' es an!
Verdank es, Erdensohn, dem Weisen,
Der ihr, die Sonne zu umkreisen,
Und dem Geschwister wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen,
Das Centrum findest du dadrinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen;
Denn das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen;
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig
Und wandle, sicher wie geschmeidig,
Durch Auen reichbegabter Welt.

Genieße mäßig Füll' und Segen;
Vernunft sei überall zugegen,

Wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar ist, allein ist wahr,
Du prüfst das allgemeine Walten,
Es wird nach seiner Weise schalten,
Geselle dich zur kleinsten Schaar.

Und wie von Alters her im Stillen
Ein Liebewerk nach eignem Willen
Der Philosoph, der Dichter schuf,
So wirst du schönste Gunst erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen,
Ist wünschenswerthester Beruf.

Parabase.

Freudig war vor vielen Jahren
Eifrig so der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.
Immer wechselnd, fest sich haltend,
Nah und fern und fern und nah;
So gestaltend, umgestaltend —
Zum Erstaunen bin ich da.

Die Metamorphose der Pflanzen.

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen hörest du an, und immer verdränget

Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet der andern,
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Räthsel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundin,
Überliefern sogleich glücklich das lösende Wort!
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
Stufenweise geführt, bildet zu Blüthen und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schooß hold in das Leben entläßt
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärtesten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;
Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb sich erhebend erneuet,
Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erste Gebild.
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannichfaltig erzeugt sich,
Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu sein.
Doch hier hält die Natur mit mächtigen Händen die Bildung
An und lenket sie sanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.

Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.
Also prangt die Natur in hoher, voller Erscheinung,
Und sie zeiget gereiht Glieder an Glieder gestuft.
Immer staunst du aufs neue, sobald sich am Stengel die Blume
Über dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung;
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zusammen zieht es sich schnell; die zärtesten Formen,
Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte gewaltig
Strömen süßen Geruch, alles belebend, umher.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterschooß schwellender Früchte gehüllt.
Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt so wie das Einzelne sei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,
Überall siehst du sie dann auch in verändertem Zug.
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt.
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht aus unserm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannichfach bald die, bald jene Gestalten,
Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Epirrhema.

1.

Müsset im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumniß
Heilig öffentlich Geheimniß.

2.

Freuet euch des wahren Scheins,
Euch des ernsten Spieles:
Kein Lebendiges ist ein Eins,
Immer ist's ein Vieles.

Metamorphose der Thiere.

Wagt ihr, also bereitet, die letzte Stufe zu steigen
Dieses Gipfels, so reicht mir die Hand und öffnet den freien
Blick ins weite Feld der Natur. Sie spendet die reichen
Lebensgaben umher, die Göttin, aber empfindet
Keine Sorge wie sterbliche Fraun um ihrer Gebornen
Sichere Nahrung; ihr ziemet es nicht; denn zwiefach bestimmte
Sie das höchste Gesetz, beschränkte jegliches Leben,
Gab ihm gemessnes Bedürfniß, und ungemessene Gaben,
Leicht zu finden, streute sie aus, und ruhig begünstigt
Sie das muntre Bemühn der vielfach bedürftigen Kinder;
Unerzogen schwärmen sie fort nach ihrer Bestimmung.

Zweck sein selbst ist jegliches Thier; vollkommen entspringt es
Aus dem Schooß der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild.
So ist jeglicher Mund geschickt, die Speise zu fassen,
Welche dem Körper gebührt; es sei nun schwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezahnt, in jeglichem Falle
Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung.
Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,

Ganz harmonisch zum Sinne des Thiers und seinem Bedürfniß.
So ist jedem der Kinder die volle, reine Gesundheit
Von der Mutter bestimmt; denn alle lebendigen Glieder
Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben.
Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Thieres,
Und die Weise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
Mächtig zurück. So zeiget sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen.
Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie:
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.

Doch im Inneren scheint ein Geist gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu schaffen den Formen
Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er vergebens.
Denn zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig sie aus, jedoch schon darben dagegen
Andere Glieder, die Last des Übergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.
Siehst du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich: wo leidet es etwa
Mangel anderswo? und suche mit forschendem Geiste,
Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel.
Denn so hat kein Thier, dem sämmtliche Zähne den obern
Kiefer umzäunen, ein Horn auf seiner Stirne getragen,
Und daher ist den Löwen gehörnt der ewigen Mutter
Ganz unmöglich zu bilden, und böte sie alle Gewalt auf;
Denn sie hat nicht Masse genug, die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu treiben.

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch; die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlest dich fähig,

Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muse,
Daß du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit.

Antepirrhema.

So schauet mit bescheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie Ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber, herüber schießen,
Die Fäden sich begegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Das hat sie nicht zusammengebettelt,
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.

Bei Betrachtung von Schiller's Schädel.

Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih geklemmt, die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödtlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! was sie trugen,
Fragt niemand mehr, und zierlich thät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuß, zerstreut aus Lebensfugen.
Ihr Müden also lagt vergebens nieder,
Nicht Ruh im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heil'gen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich in Mitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,

Ganz harmonisch zum Sinne des Thiers und seinem Bedürfniß.
So ist jedem der Kinder die volle, reine Gesundheit
Von der Mutter bestimmt; denn alle lebendigen Glieder
Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben.
Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Thieres,
Und die Weise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
Mächtig zurück. So zeiget sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen.
Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie:
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.

Doch im Inneren scheint ein Geist gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu schaffen den Formen
Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er vergebens.
Denn zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig sie aus, jedoch schon darben dagegen
Andere Glieder, die Last des Übergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.
Siehst du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich: wo leidet es etwa
Mangel anderswo? und suche mit forschendem Geiste,
Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel.
Denn so hat kein Thier, dem sämmtliche Zähne den obern
Kiefer umzäunen, ein Horn auf seiner Stirne getragen,
Und daher ist den Löwen gehörnt der ewigen Mutter
Ganz unmöglich zu bilden, und böte sie alle Gewalt auf;
Denn sie hat nicht Masse genug, die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu treiben.

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch; die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlest dich fähig,

Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muse,
Daß du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit.

Antepirrhema.

So schauet mit bescheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie Ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber, herüber schießen,
Die Fäden sich begegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Das hat sie nicht zusammengebettelt,
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.

Bei Betrachtung von Schiller's Schädel.

Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih geklemmt, die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödtlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! was sie trugen,
Fragt niemand mehr, und zierlich thät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuß, zerstreut aus Lebensfugen.
Ihr Müden also lagt vergebens nieder,
Nicht Ruh im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heil'gen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich in Mitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,

Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnißvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das fluthend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß, Orakelsprüche spendend!
Wie bin ich werth, dich in der Hand zu halten,
Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare?
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.

Urworte. Orphisch.

ΔΑΙΜΩΝ. Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

ΤΥΧΗ. Das Zufällige.

Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig
Und handelst wohl so wie ein andrer handelt.
Im Leben ist's bald hin- bald wiederfällig,
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
Schon hat sich still der Jahre Kreis geründet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

ΕΡΩΣ. Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Öde schwang;
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder,
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das edelste dem Einen.

ΑΝΑΓΚΗ. Nöthigung.

Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir scheinfrei denn nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

ΕΛΠΙΣ. Hoffnung.

Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer
Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt;
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt:
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt;
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen;
Ein Flügelschlag — und hinter uns Äonen!

Atmosphäre.

„Die Welt, sie ist so groß und breit,
Der Himmel auch so hehr und weit,
Ich muß das alles mit Augen fassen,
Will sich aber nicht recht denken lassen."

Dich im Unendlichen zu finden,
Mußt unterscheiden und dann verbinden;
Drum danket mein beflügelt Lied
Dem Manne, der Wolken unterschied.

Howard's Ehrengedächtniß.

Wenn Gottheit Kamarupa, hoch und hehr,
Durch Lüfte schwankend, wandelt leicht und schwer,
Des Schleiers Falten sammelt, sie zerstreut,
Am Wechsel der Gestalten sich erfreut,
Jetzt starr sich hält, dann schwindet wie ein Traum,
Da staunen wir und trau'n dem Auge kaum;

Nun regt sich kühn des eignen Bildens Kraft,
Die Unbestimmtes zu Bestimmtem schafft;
Da droht ein Leu, dort wogt ein Elephant,
Kameeles Hals, zum Drachen umgewandt,
Ein Heer zieht an, doch triumphirt es nicht,
Da es die Macht am steilen Felsen bricht;
Der treuste Wolkenbote selbst zerstiebt,
Eh' er die Fern' erreicht, wohin man liebt.

Er aber, Howard, giebt mit reinem Sinn
Uns neuer Lehre herrlichsten Gewinn.
Was sich nicht halten, nicht erreichen läßt,
Er faßt es an, er hält zuerst es fest,
Bestimmt das Unbestimmte, schränkt es ein,
Benennt es treffend! — Sei die Ehre dein! —
Wie Streife steigt, sich ballt, zerflattert, fällt,
Erinnre dankbar deiner sich die Welt.

Stratus.

Wenn von dem stillen Wasserspiegel-Plan
Ein Nebel hebt den flachen Teppich an,
Der Mond, dem Wallen des Erscheins vereint,

Als ein Gespenst Gespenster bildend scheint,
Dann sind wir alle, das gestehn wir nur,
Erquickt', erfreute Kinder, o Natur!

Dann hebt sich's wohl am Berge, sammelnd breit
An Streife Streifen; so umdüstert's weit
Die Mittelhöhe, beidem gleich geneigt,
Ob's fallend wässert oder luftig steigt.

Cumulus.

Und wenn darauf zu höh'rer Atmosphäre
Der tüchtige Gehalt berufen wäre,
Steht Wolke hoch, zum herrlichsten geballt,
Verkündet, festgebildet, Machtgewalt,
Und, was ihr fürchtet und auch wohl erlebt,
Wie's oben drohet, so es unten bebt.

Cirrus.

Doch immer höher steigt der edle Drang!
Erlösung ist ein himmlisch leichter Zwang.
Ein Aufgehäuftes, flockig löst sich's auf,
Wie Schäflein tripplend, leicht gekämmt zu Hauf.
So fließt zuletzt, was unten leicht entstand,
Dem Vater oben still in Schooß und Hand.

Nimbus.

Nun lass't auch niederwärts, durch Erdgewalt
Herabgezogen, was sich hoch geballt,
In Donnerwettern wüthend sich ergehn,
Heerschaaren gleich entrollen und verwehn!
Der Erde thätig-leidendes Geschick!
Doch mit dem Bilde hebet euren Blick:
Die Rede geht herab, denn sie beschreibt,
Der Geist will aufwärts, wo er ewig bleibt.

Wohl zu merken.

Und wenn wir unterschieden haben,
Dann müssen wir lebendige Gaben
Dem Abgesonderten wieder verleihn
Und uns eines Folge-Lebens erfreun.

So, wenn der Maler, der Poet,
Mit Howard's Sondrung wohl vertraut,
Des Morgens früh, am Abend spät
Die Atmosphäre prüfend schaut,

Da läßt er den Charakter gelten;
Doch ihm ertheilen luftige Welten
Das Übergängliche, das Milde,
Daß er es fasse, fühle, bilde.

Entoptische Farben.

An Julien.

Lass' dir von den Spiegeleien
Unsrer Physiker erzählen,
Die am Phänomen sich freuen,
Mehr sich mit Gedanken quälen.

Spiegel hüben, Spiegel drüben,
Doppelstellung auserlesen;
Und dazwischen ruht im Trüben
Als Krystall das Erdewesen.

Dieses zeigt, wenn jene blicken,
Allerschönste Farbenspiele,
Dämmerlicht, das beide schicken,
Offenbart sich dem Gefühle.

Schwarz wie Kreuze wirst du sehen,
Pfauenaugen kann man finden;
Tag und Abendlicht vergehen,
Bis zusammen beide schwinden.

Und der Name wird ein Zeichen,
Tief ist der Krystall durchdrungen;
Aug' in Auge sieht dergleichen
Wundersame Spiegelungen.

Lass' den Makrokosmus gelten,
Seine spenstischen Gestalten!
Da die lieben kleinen Welten
Wirklich Herrlichstes enthalten.

Was es gilt.

Dem Chromatiker.

1.

Bringst du die Natur heran,
Daß sie jeder nutzen kann:
Falsches hast du nicht ersonnen,
Hast der Menschen Gunst gewonnen.

2.

Möget ihr das Licht zerstückeln,
Farb' um Farbe draus entwickeln
Oder andre Schwänke führen,
Kügelchen polarisiren,
Daß der Hörer ganz erschrocken
Fühlet Sinn und Sinne stocken:
Nein! Es soll euch nicht gelingen,
Sollt uns nicht beiseite bringen;
Kräftig, wie wir's angefangen,
Wollen wir zum Ziel gelangen.

Herkömmlich.

Priester werden Messe singen,
Und die Pfarrer werden pred'gen;
Jeder wird vor allen Dingen
Seiner Meinung sich entled'gen

Und sich der Gemeine freuen,
Die sich um ihn her versammelt,
So im Alten wie im Neuen
Ohngefähre Worte stammelt.
Und so lasset auch die Farben
Mich nach meiner Art verkünden,
Ohne Wunden, ohne Narben,
Mit der läßlichsten der Sünden.

Allerdings.

Dem Physiker.

„Ins Innre der Natur —“
O du Philister! —
„Dringt kein erschaffner Geist.“
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern;
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
„Glückselig, wem sie nur
Die äußre Schale weist!“
Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verstohlen,
Sage mir tausend, tausend Male:
Alles giebt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist.

Ultimatum.

1.

Und so sag' ich zum letzten Male:
Natur hat weder Kern
Noch Schale;

Du prüfe dich nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist!

2.

„Wir kennen dich, du Schalk!
Du machst nur Possen;
Vor unsrer Nase doch
Ist viel verschlossen."

Ihr folget falscher Spur;
Denkt nicht, wir scherzen!
Ist nicht der Kern der Natur
Menschen im Herzen?

Die Weisen und die Leute.

Epimenides.

Kommt, Brüder, sammelt euch im Hain!
Schon drängt das Volk, es strömt herein
Von Nord, Süd, West und Osten.
Sie möchten gern belehret sein,
Doch soll's nicht Mühe kosten.
Ich bitt' euch, haltet euch bereit,
Ihm derb den Text zu lesen.

Die Leute.

Ihr Grillenfänger sollt uns heut
Zur Rede stehn mit Deutlichkeit
Und nicht mit dunklem Wesen.
Sagt! — Ist die Welt von Ewigkeit?

Anaxagoras.

Ich glaub' es; denn zu jeder Zeit,
Wo sie noch nicht gewesen,
Das wäre Schade gewesen.

Die Leute.

Doch, ob der Untergang ihr dräut?

Anaximenes.

Vermuthlich! Doch mir ist's nicht leid;
Denn bleibt nur Gott in Ewigkeit,
Wird's nie an Welten fehlen.

Die Leute.

Allein was ist Unendlichkeit?

Parmenides.

Wie kannst du so dich quälen!
Geh in dich selbst! Entbehrst du drin
Unendlichkeit in Geist und Sinn,
So ist dir nicht zu helfen!

Die Leute.

Wo denken und wie denken wir?

Diogenes.

So hört doch auf zu belfen!
Der Denker denkt vom Hut zum Schuh,
Und ihm geräth in Blitzes Nu
Das Was, das Wie, das Beste.

Die Leute.

Haus't wirklich eine Seel' in mir?

Mimnermus.

Das frage deine Gäste! —
Denn, siehst du, ich gestehe dir:
Das artige Wesen, das, entzückt,
Sich selbst und andre gern beglückt,
Das möcht' ich Seele nennen.

Die Leute.

Liegt auch bei Nacht der Schlaf auf ihr?

Periander.

Kann sich von dir nicht trennen.
Es kommt auf dich, du Körper, an!
Hast du dir leiblich wohlgethan,
Wird sie erquicklich ruhen.

Die Leute.

Was ist der sogenannte Geist?

Kleobulus.

Was man so Geist gewöhnlich heißt,
Antwortet, aber fragt nicht.

Die Leute.

Erkläre mir, was glücklich heißt!

Krates.

Das nackte Kind, das zagt nicht;
Mit seinem Pfennig springt es fort
Und kennt recht gut den Semmelort,
Ich meine des Bäckers Laden.

Die Leute.

Sprich, wer Unsterblichkeit beweist?

Aristipp.

Den rechten Lebensfaden
Spinnt einer, der lebt und leben läßt;
Er drille zu, er zwirne fest,
Der liebe Gott wird weifen.

Die Leute.

Ist's besser thöricht oder klug?

Demokrit.

Das läßt sich auch begreifen.
Hält sich der Narr für klug genug,
So gönnt es ihm der Weise.

Die Leute.

Herrscht Zufall bloß und Augentrug?

Epikur.

Ich bleib' in meinem Gleise.
Den Zufall bändige zum Glück,
Ergötz' am Augentrug den Blick,
Hast Nutz und Spaß von beiden.

Die Leute.

Ist unsre Willensfreiheit Lug?

Zeno.

Es kommt drauf an zu wagen.
Nur halte deinen Willen fest,
Und gehst du auch zu Grund zuletzt,
So hat's nicht viel zu sagen.

Die Leute.

Kam ich als böse schon zur Welt?

Pelagius.

Man muß dich wohl ertragen.
Du brachtest aus der Mutter Schooß
Fürwahr ein unerträglich Loos:
Gar ungeschickt zu fragen.

Die Leute.

Ist Bess'rungstrieb uns zugesellt?

Plato.

Wär' Bess'rung nicht die Lust der Welt
So würdest du nicht fragen.
Mit dir versuch' erst umzugehn,
Und kannst du dich nicht selbst verstehn,
So quäl' nicht andre Leute.

Die Leute.

Doch herrschen Eigennutz und Geld!

Epiktet.

Lass' ihnen doch die Beute!
Die Rechenpfennige der Welt
Mußt du ihr nicht beneiden.

Die Leute.

So sag', was uns mit Recht gefällt,
Eh' wir auf immer scheiden.

Die Weisen.

Mein erst Gesetz ist, in der Welt
Die Frager zu vermeiden.

XIX.

Loge.

Symbolum.

Des Maurers Wandeln,
Es gleicht dem Leben,
Und sein Bestreben,
Es gleicht dem Handeln
Der Menschen auf Erden.

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke.
Schrittweis dem Blicke,
Doch ungeschrecket
Dringen wir vorwärts,

Und schwer und schwerer
Hängt eine Hülle,
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber.

Betracht' sie genauer
Und siehe, so melden
Im Busen der Helden
Sich wandelnde Schauer
Und ernste Gefühle.

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!

Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille;

Die sollen mit Fülle
Die Thätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen.

Dank des Sängers.

Von Sängern hat man viel erzählt,
Die in ein Schloß gekommen,
Wo nichts ermangelt, nichts gefehlt,
Sie haben Platz genommen.
Doch war wo, irgendwo ein Platz,
Vergleichbar diesem Brüder-Schatz,
Wo auch ich Platz genommen?

Ihr fraget nicht, woher ich sei,
Wir alle sind von oben;
Doch singend wird der Freie frei
Und darf die Brüder loben.
Die Brust entlöse der Gesang!
Was außen eng, was außen bang,
Uns macht es nicht beklommen.

So hab' ich euch denn schon den Dank,
Den ich gedacht, erwiesen
Und euch mit Tönen, rein und schlank,
Als Würdige gepriesen.
Was bleibet übrig als der Schall,
Den wir so gerne hören,
Wenn überall, allüberall
Im Stillen wir uns vermehren.

Trauerloge.

An dem öden Strand des Lebens,
Wo sich Dün' auf Düne häuft,
Wo der Sturm im Finstern träuft,
Setze dir ein Ziel des Strebens.

Unter schon verloschnen Siegeln
Tausend Väter hingestreckt,
Ach, von neuen, frischen Hügeln
Freund an Freunden überdeckt!

Hast du so dich abgefunden,
Werde Nacht und Äther klar,
Und der ew'gen Sterne Schaar
Deute dir belebte Stunden,
Wo du hier mit Ungetrübten,
Treulich wirkend, gern verweilst
Und auch treulich den geliebten
Ewigen entgegen eilst.

Verschwiegenheit.

Wenn die Liebste zum Erwidern
Blick auf Liebesblicke beut,
Singt ein Dichter gern in Liedern,
Wie ein solches Glück erfreut!
Aber Schweigen bringet Fülle
Reicheren Vertrauns zurück;
Leise, leise! Stille, stille!
Das ist erst das wahre Glück.

Wenn den Krieger wild Getöse,
Tromm'l und Pauken, aufgeregt,
Er den Feind in aller Blöße
Schmetternd über Länder schlägt,
Nimmt er wegen Siegsverheerung
Gern den Ruhm, den lauten, an,
Wenn verheimlichte Verehrung
Seiner Wohlthat wohlgethan.

Heil uns! Wir verbundne Brüder
Wissen doch, was keiner weiß;
Ja, sogar bekannte Lieder
Hüllen sich in unsern Kreis.

Niemand soll und wird es schauen,
Was einander wir vertraut:
Denn auf Schweigen und Vertrauen
Ist der Tempel aufgebaut.

Gegentoast der Schwestern.

Zum 24. Oktober 1820, dem Stiftungs- und Amalienfeste.

Unser Dank, und wenn auch trutzig,
Grüßend alle lieben Gäste,
Mache keinen Frohen stutzig;
Denn wir feiern eure Feste.

Sollten aber wir, die Frauen,
Dankbar solche Brüder preisen,
Die, ins Innere zu schauen,
Immer uns zur Seite weisen?

Doch Amalien, der hehren,
Die auch euch verklärt erscheinet,
Sprechend, singend ihr zu Ehren,
Sind wir doch mit euch vereinet.

Und indem wir eure Lieder
Denken keineswegs zu stören,
Fragen alle sich die Brüder,
Was sie ohne Schwestern wären!

Zur Logenfeier

des dritten Septembers 1825.

Einleitung.

Einmal nur in unserm Leben,
Was auch sonst begegnen mag,
Ist das höchste Glück gegeben,
Einmal feiert solchen Tag!

Einen Tag, der froh erglänzend,
Bunten Schmucks der Nacht entsteigt,

Sich gesellig nun begrenzend,
Segensvoll zum Berge neigt.

Darum öffnet eure Pforten,
Lass't Vertrauteste herein;
Heute soll an allen Orten
Liebe nah der Liebe sein!

Zwischengesang.

Lass't fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rath;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner That.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Schlußgesang.

Nun auf und lass't verlauten,
Ihr brüderlich Vertrauten!
Wie ihr geheim verehret,
Nach außen sei's gekehret!
Nicht mehr in Sälen
Verhalle der Sang.

Und jubelnd übermaßen
Durchziehet neue Straßen!
Wo wir ins Leere schauten,
Erscheinen edle Bauten
Und Kranz an Kränzen
Die Reihen entlang.

So äußeres Gebäude
Verkündet innre Freude;

Der Schule Raum erheitert,
Zu lichtem Saal erweitert;
Die Kinder scheuen
Nicht Moder noch Zwang.

Nun in die luft'gen Räume!
Wer pflanzte diese Bäume,
Ihr kinderfrohen Gatten?
Er pflegte diese Schatten,
Und Wälder umgrünen
Die Hügel entlang.

Die Plage zu vergessen,
Das Gute zu ermessen,
So aufgeregt als treulich,
So treusam wie erfreulich,
Stimmet zusammen
In herzlichem Sang!

Wie viel er ausgespendet,
Auch weit und breit vollendet,
Die Unzahl sich verbündet,
Unsäglich Glück gegründet,
Das wiederholet
Das Leben entlang!

Dem aus Amerika glücklich-bereichert Wiederkehrenden
Ihrem Durchlauchtigsten Bruder
Herrn
Karl Bernhard
Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach Hoheit
die verbundenen Brüder
der
Loge Amalia
zu Weimar.
Am 15. September 1826.

Das Segel steigt! Das Segel schwillt!
Der Jüngling hat's geträumt;

Nun ist des Mannes Wunsch erfüllt,
Noch ist ihm nichts versäumt.
So geht es in die Weite fort
Durch Wellenschaum und =Strauß;
Kaum sieht er sich am fremden Ort,
Und gleich ist er zu Haus.

Da summt es wie ein Bienenschwarm,
Man baut, man trägt herein;
Des Morgens war es leer und arm,
Um Abends reich zu sein.
Geregelt wird der Flüsse Lauf
Durch kaum bewohntes Land;
Der Felsen steigt zur Wohnung auf,
Als Garten blüht's im Sand.

Der Reisefürst begrüßt sodann,
Entschlossen und gelind,
Als Bruder jeden Ehrenmann,
Als Vater jedes Kind,
Empfindet, wie so schön es sei
Im frischen Gottesreich;
Er fühlt sich mit dem Wackern frei
Und sich dem Besten gleich.

Scharfsichtig Land und Städte so
Weiß er sich zu beschaun;
Gesellig auch, im Tanze froh,
Willkommen schönen Fraun;
Den Kriegern ist er zugewöhnt,
Mit Schlacht und Sieg vertraut;
Und ernst und ehrenvoll ertönt
Kanonendonner laut.

Er fühlt des edlen Landes Glück,
Ihm eignet er sich an,
Und hat bis heute manchen Blick
Hinüberwärts gethan.
Dem aber sei nun, wie's auch sei,

Er wohnt in unserm Schooß!
Die Erde wird durch Liebe frei,
Durch Thaten wird sie groß.

Dem würdigen Bruderfeste

Johanni 1830.

Funfzig Jahre sind vorüber,
Wie gemischte Tage flohn;
Funfzig Jahre sind hinüber
In das ernst Vergangne schon.

Doch lebendig, stets aufs neue
Thut sich edles Wirken kund,
Freundes=Liebe, Männer=Treue
Und ein ewig sichrer Bund.

Ausgesä't in weiter Ferne,
Nah, getrennt, ein ernstes Reich,
Schimmern sie, bescheidner Sterne
Leis wohlthät'gem Lichte gleich.

So, die Menschheit fort zu ehren,
Lasset, freudig überein,
Als wenn wir beisammen wären,
Kräftig uns zusammen sein!

XX.

Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten.

1.

Sag', was könnt' uns Mandarinen,
Satt zu herrschen, müd' zu dienen,
Sag', was könnt' uns übrig bleiben,
Als in solchen Frühlingstagen
Uns des Nordens zu entschlagen
Und am Wasser und im Grünen
Fröhlich trinken, geistig schreiben,
Schal' auf Schale, Zug in Zügen?

2.

Weiß wie Lilien, reine Kerzen,
Sternen gleich, bescheidner Beugung,
Leuchtet aus dem Mittelherzen
Roth gesäumt die Gluth der Neigung.

So frühzeitige Narzissen
Blühen reihenweis im Garten.
Mögen wohl die Guten wissen,
Wen sie so spaliert erwarten.

3.

Ziehn die Schafe von der Wiese,
Liegt sie da, ein reines Grün,
Aber bald zum Paradiese
Wird sie bunt geblümt erblühn.

Hoffnung breitet leichte Schleier
Nebelhaft vor unsern Blick:
Wunscherfüllung, Sonnenfeier,
Wolkentheilung bring' uns Glück.

4.

Der Pfau schreit häßlich, aber sein Geschrei
Erinnert mich ans himmlische Gefieder,
So ist mir auch sein Schreien nicht zuwider.
Mit indischen Gänsen ist's nicht gleicherlei,
Sie zu erdulden, ist unmöglich:
Die häßlichen, sie schreien unerträglich.

5.

Entwickle deiner Lüste Glanz
Der Abendsonne goldnen Strahlen,
Lass' deines Schweifes Rad und Kranz
Kühn-äugelnd ihr entgegen prahlen.
Sie forscht, wo es im Grünen blüht,
Im Garten überwölbt vom Blauen;
Ein Liebespaar, wo sie's ersieht,
Glaubt sie das Herrlichste zu schauen.

6.

Der Kuckuck wie die Nachtigall,
Sie möchten den Frühling fesseln;
Doch drängt der Sommer schon überall
Mit Disteln und mit Nesseln.
Auch mir hat er das leichte Laub
An jenem Baum verdichtet,
Durch das ich sonst zu schönstem Raub
Den Liebesblick gerichtet.
Verdeckt ist mir das bunte Dach,
Die Gitter und die Pfosten;
Wohin mein Auge spähend brach,
Dort ewig bleibt mein Osten.

7.

War schöner als der schönste Tag,
Drum muß man mir verzeihen,
Daß ich sie nicht vergessen mag,
Am wenigsten im Freien.
Im Garten war's, sie kam heran,
Mir ihre Gunst zu zeigen;

Das fühl' ich noch und denke dran
Und bleib' ihr ganz zu eigen.

8.

Dämmrung senkte sich von oben,
Schon ist alle Nähe fern,
Doch zuerst emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern!
Alles schwankt ins Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh;
Schwarzvertiefte Finsternisse
Widerspiegelnd, ruht der See.

Nun am östlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und -Gluth,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Fluth.
Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Lunas Zauberschein,
Und durchs Auge schleicht die Kühle
Sänftigend ins Herz hinein.

9.

Nun weiß man erst, was Rosenknospe sei,
Jetzt, da die Rosenzeit vorbei;
Ein Spätling noch am Stocke glänzt
Und ganz allein die Blumenwelt ergänzt.

10.

Als allerschönste bist du anerkannt,
Bist Königin des Blumenreichs genannt;
Unwidersprechlich allgemeines Zeugniß,
Streitsucht verbannend, wundersam Ereigniß!
Du bist es also, bist kein bloßer Schein,
In dir trifft Schaun und Glauben überein;
Doch Forschung strebt und ringt, ermüdend nie,
Nach dem Gesetz, dem Grund, *Warum* und *Wie*.

11.

Mich ängstigt das Verfängliche
Im widrigen Geschwätz,
Wo nichts verharret, alles flieht,
Wo schon verschwunden, was man sieht,
Und mich umfängt das bängliche,
Das graugestrickte Netz. —
„Getrost! Das Unvergängliche,
Es ist das ewige Gesetz,
Wonach die Ros' und Lilie blüht.“

12.

Hingesunken alten Träumen,
Buhlst mit Rosen, sprichst mit Bäumen
Statt der Mädchen, statt der Weisen,
Können das nicht löblich preisen;
Kommen deshalb die Gesellen,
Sich zur Seite dir zu stellen,
Finden, dir und uns zu dienen,
Pinsel, Farbe, Wein im Grünen.

13.

Die stille Freude wollt ihr stören?
Lass't mich bei meinem Becher Wein;
Mit andern kann man sich belehren,
Begeistert wird man nur allein.

14.

„Nun denn! Eh' wir von hinnen eilen,
Hast noch was Kluges mitzutheilen?“

Sehnsucht ins Ferne, Künftige zu beschwichtigen,
Beschäftige dich hier und heut im Tüchtigen.

Die Geheimnisse.

Fragment von Goethe.*)

Eine Gesellschaft studirender Jünglinge in einer der ersten Städte Nord-Deutschlands**) haben ihren freundschaftlichen Zusammenkünften eine gewisse Form gegeben, so daß sie erst ein dichterisches Werk vorlesen, sodann über dasselbe ihre Meinungen wechselseitig eröffnend, gesellige Stunden nützlich hinbringen. Derselbe Verein hat auch meinem Gedichte, die Geheimnisse überschrieben, seine Aufmerksamkeit gewidmet, sich darüber besprochen und, als die Meinungen nicht zu vereinigen gewesen, den Entschluß gefaßt, bei mir anzufragen, inwiefern es thunlich sei, diese Räthsel aufzuklären; wobei sie mir zugleich eine gar wohl haltbare Meinung mitgetheilt, worin die meisten mit einander übereingekommen. Da ich nun in dem Antrage und der Art desselben so viel guten Willen, Sinn und Anstand finde, so will ich hierauf um so lieber eine Erklärung geben, als jenes räthselhafte Produkt die Auslegungsgabe schon manches Lesers beschäftigt hat, und ich in meinen schriftstellerischen Bekenntnissen wohl sobald nicht an die Epoche gelangen möchte, wo diese Arbeit veranlaßt und sogleich auf einmal in kurzer Zeit auf den

*) Dieser Aufsatz, datirt: Weimar den 9. April 1816, erschien zuerst im Morgenblatt vom 27. desselben Monats (Nr. 102) mit folgender Einleitung: „Meine werthen Landsleute, besonders die jüngeren, erwiesen mir von je her viel Vertrauen, welches sich noch zu vermehren scheint, gegenwärtig, wo nach Befreiung von äußerem Druck und wiederhergestellter innerer Ruhe ein jedes aufrichtige Streben nach dem Guten und Schönen sich aufs neue begünstigt fühlt. Mit welchem Dank und Antheil ich dieses erkenne, kann ich jedoch nur selten aussprechen, indem die Zeit nicht hinreicht, so mancherlei Obliegenheiten durchaus genug zu thun. Daher bleibt zu meinem Leidwesen mancher Brief unbeantwortet, manche Frage unerörtert, manches Problem unaufgelöst.

Da ich jedoch bemerken kann, daß unter einer Menge von Wünschen und Forderungen sich mehrere finden, die ein allgemeineres Interesse zu haben scheinen, indem sie wiederholt an mich ergehen, so habe ich den Vorsatz gefaßt, über solche Punkte meine Erklärungen durch das Morgenblatt nach und nach bekannt zu machen, und dadurch meine fernen, meist unbekannten Freunde, sowie auch andere, welche vielleicht gleiche Wünsche hegen, insofern es sich thun läßt, zusammen zu befriedigen. Möge das Nachstehende die gewünschte Wirkung hervorbringen."

**) Königsberg in Preußen.

Punkt gebracht worden, wie man sie kennt, alsdann aber unterbrochen und nie wieder vorgenommen wurde; es war in der Mitte der achtziger Jahre.

Ich darf voraussetzen, daß jenes Gedicht selbst dem Leser bekannt sei, doch will ich davon Folgendes erwähnen: Man erinnert sich, daß ein junger Ordensgeistlicher, in einer gebirgigten Gegend verirrt, zuletzt im freundlichen Thale ein herrliches Gebäude antrifft, das auf Wohnung von frommen, geheimnißvollen Männern deutet. Er findet daselbst zwölf Ritter, welche nach überstandenem sturmvollen Leben, wo Mühe, Leiden und Gefahr sich andrängten, endlich hier zu wohnen und Gott im Stillen zu dienen, Verpflichtung übernommen. Ein dreizehnter, den sie für ihren Obern erkennen, ist eben im Begriff, von ihnen zu scheiden: auf welche Art, bleibt verborgen; doch hatte er in den letzten Tagen seinen Lebenslauf zu erzählen angefangen, wovon dem neu angekommenen geistlichen Bruder eine kurze Andeutung bei guter Aufnahme zu Theil wird. Eine geheimnißvolle Nachterscheinung festlicher Jünglinge, deren Fackeln bei eiligem Lauf den Garten erhellen, macht den Schluß.

Um nun die weitere Absicht, ja den Plan im Allgemeinen und somit auch den Zweck des Gedichtes zu bekennen, eröffne ich, daß der Leser durch eine Art von ideellem Montserrat geführt werden und, nachdem er durch die verschiedenen Regionen der Berg-, Felsen- und Klippen-Höhen seinen Weg genommen, gelegentlich wieder auf weite und glückliche Ebenen gelangen sollte. Einen jeden der Rittermönche würde man in seiner Wohnung besucht und durch Anschauung klimatischer und nationaler Verschiedenheiten erfahren haben, daß die trefflichsten Männer von allen Enden der Erde sich hier versammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf seine eigenste Weise im Stillen verehre.

Der mit Bruder Markus herumwandelnde Leser oder Zuhörer wäre gewahr geworden, daß die verschiedensten Denk- und Empfindungsweisen, welche in dem Menschen durch Atmosphäre, Landstrich, Völkerschaft, Bedürfniß, Gewohnheit entwickelt oder ihm eingedrückt werden, sich hier am Orte in ausgezeichneten Individuen darzustellen und die Begier nach höchster Ausbildung, obgleich einzeln unvollkommen, durch Zusammenleben würdig auszusprechen berufen seien.

Damit dieses aber möglich werde, haben sie sich um einen Mann versammelt, der den Namen Humanus führt; wozu sie sich nicht entschlossen hätten, ohne sämmtlich eine Ähnlichkeit, eine Annäherung

zu ihm zu fühlen. Dieser Vermittler nun will unvermuthet von ihnen scheiden, und sie vernehmen, so betäubt als erbaut, die Geschichte seiner vergangenen Zustände. Diese erzählt jedoch nicht er allein; sondern jeder von den Zwölfen, mit denen er sämmtlich im Laufe der Zeiten in Berührung gekommen, kann von einem Theil dieses großen Lebenswandels Nachricht und Auskunft geben.

Hier würde sich dann gefunden haben, daß jede besondere Religion einen Moment ihrer höchsten Blüthe und Frucht erreiche, worin sie jenem obern Führer und Vermittler sich angenaht, ja sich mit ihm vollkommen vereinigt. Diese Epochen sollten in jenen zwölf Repräsentanten verkörpert und fixirt erscheinen, so daß man jede Anerkennung Gottes und der Tugend, sie zeige sich auch in noch so wunderbarer Gestalt, doch immer aller Ehren, aller Liebe würdig müßte gefunden haben. Und nun konnte nach langem Zusammenleben Humanus gar wohl von ihnen scheiden, weil sein Geist sich in ihnen allen verkörpert, allen angehörig, keines eigenen irdischen Gewandes mehr bedarf.

Wenn nun nach diesem Entwurf der Hörer, der Theilnehmer, durch alle Länder und Zeiten im Geiste geführt, überall das Erfreulichste, was die Liebe Gottes und der Menschen unter so mancherlei Gestalten hervorbringt, erfahren, so sollte daraus die angenehmste Empfindung entspringen, indem weder Abweichung, Mißbrauch noch Entstellung, wodurch jede Religion in gewissen Epochen verhaßt wird, zur Erscheinung gekommen wären.

Ereignet sich nun diese ganze Handlung in der Karwoche, ist das Hauptkennzeichen dieser Gesellschaft ein Kreuz mit Rosen umwunden, so läßt sich leicht voraussehen, daß die durch den Ostertag besiegelte ewige Dauer erhöhter menschlicher Zustände auch hier bei dem Scheiden des Humanus sich tröstlich würde offenbart haben.

Damit aber ein so schöner Bund nicht ohne Haupt und Mittelsperson bleibe, wird durch wunderbare Schickung und Offenbarung der arme Pilgrim Bruder Markus in die hohe Stelle eingesetzt, der ohne ausgebreitete*) Umsicht, ohne Streben nach Unerreichbarem, durch Demuth, Ergebenheit, treue Thätigkeit im frommen Kreise gar wohl verdient, einer wohlwollenden Gesellschaft, so lange sie auf der Erde verweilt, vorzustehen.

Wäre dieses Gedicht vor dreißig Jahren, wo es ersonnen und

*) Im ersten Druck: ausgearbeitete.

angefangen worden, vollendet erschienen, so wäre es der Zeit einigermaßen vorgeeilt. Auch gegenwärtig, obgleich seit jener Epoche die Ideen sich erweitert, die Gefühle gereinigt, die Ansichten aufgeklärt haben, würde man das nun allgemein Anerkannte im poetischen Kleide vielleicht gerne sehen und sich daran in den Gesinnungen befestigen, in welchen ganz allein der Mensch auf seinem eigenen Montserrat Glück und Ruhe finden kann.

Über Goethe's Harzreise im Winter.

Einladungsschrift von Dr. Kannegießer, Rektor des Gymnasiums zu Prenzlau. Dezember 1820.*)

Dieses kleine Heft, vom Verfasser freundlich zugesandt, gab mir die angenehme Veranlassung, die sonderbaren Bilder früherer Jahre aus den letheischen Fluthen wieder hervorzurufen; wobei ich zu bewundern hatte, daß mein sinniger Ausleger, dem die wunderlichen Besonderheiten jenes Winterzuges keineswegs bekannt sein konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigenheiten des Verhältnisses, die Wesenheit des Zustandes und den Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und ausgesprochen.

Nachdem ich mir nun jene für mich sehr bedeutenden Tage wieder zurückgerufen, so kann ich nicht unterlassen, einiges zu erwidern und, wie es bei mir aufgeregt worden, niederzuschreiben.

Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geistreich nachspürende Männer meine Gedichte zu entwickeln sich bestrebten; ich nenne Moritz und Delbrück, welche beide in das Angedeutete, Verschwiegene, Geheimnißvolle dergestalt eindrangen, daß sie mich selbst in Verwunderung setzten; wie ich denn von Letztgenanntem nur anführen will, daß er in den Gedichten an Lida größere Zartheit als in allen übrigen ausgespürt.

Gleiches Wohlwollen erzeigt mir nun Herr Dr. Kannegießer, wofür ich ihm einen öffentlich ausgesprochenen Dank vertraulich erwidere und nach seinem Wunsch über das genannte Gedicht auch meinerseits einige Aufklärung versuche.

Was von meinen Arbeiten durchaus und so auch von den klei-

*) Dieser Aufsatz erschien zuerst 1821 in „Über Kunst und Alterthum", III, 2, S. 43–59.

neren Gedichten gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, deshalb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei besondern äußern, oft gewöhnlichen Umständen ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte.

Weil nun aber demjenigen, der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedicht nur angedeuteten Anlässe nicht bekannt sein können, so wird er den innern, höhern, faßlichern Sinn vorwalten lassen; ich habe auch hiezu, um die Poesie nicht zur Prose herabzuziehen, wenn mir dergleichen zur Kenntniß gekommen, gewöhnlich geschwiegen.

Das Gedicht aber, welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die Harzreise, ist sehr schwer zu entwickeln, weil es sich auf die allerbesondersten Umstände bezieht; und doch hat er sehr viel geleistet, indem er das Angedeutete genugsam herausahnete, wodurch ich mich stellenweise in Verwunderung gesetzt und bewogen fühle, Folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen.

In meinen biographischen Versuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Reise ward Ende Novembers 1777*) gewagt. Ganz allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst leise angedeutet sind.

Dem Geier gleich,
Der, auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Der Reisende verläßt am frühsten Wintermorgen seinen im Augenblick behaglich-gastfreundlichen thüringischen Wohnsitz, wo ihn später eine zweite Vaterstadt beglückte, er reitet nordwärts bergauf; ein schwerer, schneedrohender Himmel wälzt sich ihm entgegen.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt.

*) Goethe schrieb irrthümlich: 1776.

Begonnene Ausführung eines bedenklichen und beschwerlichen Unternehmens stählt den Muth und erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schönsten Erfolg versprechen darf.

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

Aber sogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmuthigen, um dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.

Als der Dichter den Werther geschrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals herrschenden Empfindsamkeits-Krankheit zu befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade diesen Gesinnungen günstig hielt. Er mußte manchen schriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig-beredt und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen und selbstischer Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seel-Enthüllungen passen möchten. Alle seine wiederholten zudringlichen Äußerungen waren anziehend und abstoßend zugleich, daß endlich, bei einer immer aufgeforderten und wieder gedämpften Theilnahme, die Neugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe? Ich wollte den Jüngling sehen, aber unerkannt, und deshalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild.

Der Reisende gelangt auf die nächsten Bergeshöhen; immer winterhafter zeigt sich die Landschaft, einsam und öde starrt alles umher, nur flüchtiges Wild deutet auf kümmerlichen Zustand. Nun blickt er über gefrorne Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Gesicht.

Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Wer seine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen, die sich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühsam Reisende bedürfen gutes Muthes, der sich leicht zu Übermuth steigert. Unser Reisender hat alle Bequemlichkeiten zurückgelassen und verachtet die Städter, deren Zustand er gleichnißweise schmählich herabsetzt.

Wahrscheinlich ist ein wundersamer Druckfehler daher entstanden, daß Setzer oder Korrektor die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben schienen, in Reiher verwandelte, welche doch auf einiges Verhältniß zu den Rohrsperlingen hindeuten möchten. In der vorletzten Ausgabe stehen jene, diese in der letzten.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Der Dichter kehrt wieder zu seiner eigenen günstigen Lebensepoche zurück, ohne sich irgend ein Verdienst anzumaßen, ja er spricht von den augenblicklichen Glücksvortheilen beinahe mit Geringschätzung.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Das Bild des einsamen, menschen- und lebensfeindlichen Jünglings kommt ihm wieder in den Sinn, er malt sich's aus.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deff', dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbstsucht.

Er fährt fort, ihn zu beklagen.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Seine herzliche Theilnahme ergießt sich im Gebet. Die Auslegung dieser Strophen ist meinem freundlichen Kommentator besonders gelungen; er hat das Herzliche derselben innigst gefühlt und entwickelt.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Übermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Der Dichter wendet seine Gedanken zu Leben und That hin, erinnert sich seiner engverbundenen Freunde, welche gerade in dieser Jahrszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um das in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildpret zu bekämpfen. Eben diese Lustpartie war es, welche jene vertraute Gesellschaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu seiner Wanderung darbietend. Er trennte sich mit dem Versprechen, bald wieder unter ihnen zu sein.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Nun aber kehrt er zu sich selbst zurück, betrachtet seinen bedenklichen Zustand und ruft der Liebe, ihm zur Seite zu bleiben.

Hier ist der Ort, zu bemerken, daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten

habe. In der siebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menschen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewiesene Bedürfniß; in der achten Strophe ist unter Vater der Liebe das Wesen gemeint, welchem alle übrigen die wechselseitige Neigung zu danken haben; hier in der zehnten ist unter Liebe das edelste Bedürfniß geistiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Einzelnen in Bewegung setzt und auf die schönste Weise in Freundschaft, Gattentreue, Kinderpietät und außerdem noch auf hundert zarte Weisen befriedigt und lebendig erhält.

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen.

Er schildert einzelne Beschwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich anfechten, aber in Gedanken an die entfernten Geliebten frohmüthig überstanden werden.

Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Ein wichtiger, völlig ideell, ja phantastisch erscheinender Punkt, über dessen Realität der Dichter schon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber ein sehr erfreuliches Dokument noch in seinen Händen ist.

Ich stand wirklich am zehnten*) Dezember in der Mittagsstunde, grenzenlosen Schnee überschauend, auf dem Gipfel des Brockens, zwischen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klarsten Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltsam

*) Goethe schrieb: siebenten.

brannte, so daß in der Wolle des Überrocks der bekannte branstige Geruch erregt ward. Unter mir sah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch höhere und tiefere Lage der Wolkenschichten die darunter befindlichen Berge und Thäler andeuten.

Die herrliche Erscheinung farbiger Schatten, bei untergehender Sonne, ist in meinem Entwurf der Farbenlehre im 75. Paragraphen umständlich beschrieben.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Über der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet. Der unerforschte Busen des Hauptgipfels wird den Adern seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metalladern sind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewässert werden.

Eine vorläufige Anschauung dieser wichtigen Geschäfts-Thätigkeit sich zu verschaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Theil das seltsame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings mysteriose, schwer zu deutende Spuren enthält.

Das Thema desselben wäre also wohl folgendermaßen auszusprechen: der Dichter, in doppelter Absicht, ein unmittelbares Anschauen des Bergbaues zu gewinnen und einen jungen, äußerst hypochondrischen Selbstquäler zu besuchen und aufzurichten, bedient sich der Gelegenheit, daß engverbundene Freunde zur Winterjagdlust ausziehn, um sich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen.

So wie sie die rauhe Witterung nicht achten, unternimmt er nach seiner Seite hin jenen einsamen, wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur, seine Wünsche erfüllt zu sehen, sondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anlässen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beschneiten Brockengipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er zuletzt kurz, fragmentarisch, geheimnißvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmische Zeilen.

Durch einen ziemlichen Umweg schließt er sich wieder an die Brüder der Jagd, theilt ihre tagtäglichen heroischen Freuden, um Nachts in Gegenwart einer prasselnden Kaminflamme sie durch Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergötzen und zu rühren.

Mein werther Kommentator wird hieraus mit eignem Vergnügen ersehen, wie er so vollkommen zum Verständniß des Gedichtes gelangt sei, als es ohne die Kenntniß der besonders vorwaltenden Umstände möglich gewesen; er findet mich an keiner Stelle mit ihm in Widerstreit, und wenn das Reelle hie und da das Ideelle einigermaßen zu beschränken scheint, so wird doch dieses wieder erfreulich gehoben und ins rechte Licht gestellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Base emporgehoben worden. Giebt man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beschränkt sein soll, alles, was er vorträgt, aus dem Gedicht zu entwickeln, sondern, daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, so darf man diese kleine gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen.

Anmerkungen des Herausgebers

zum

Zweiten Theil

von

Goethe's Gedichten.

In den folgenden Anmerkungen haben nachstehende Ausgaben Erwähnung gefunden und sind der Kürze wegen mit den ihnen hier vorgesetzten Zahlen bezeichnet worden:

1. D. Goethens Schriften. Erster Theil, mit Kupfern. Berlin bei Christian Friedrich Himburg. 1775. Zweyter Theil ebendaselbst. — Der dritte Band erschien 1777 unter dem Titel J. W. Goethens Schriften, der vierte mit demselben Titel 1779.

2. Goethe's Schriften. Leipzig bei Georg Joachim Göschen. 1787 bis 1790. 8 Bände.

3. Goethe's neue Schriften. Berlin bei Johann Friedrich Unger. 1792 bis 1800. 7 Bände.

4. Goethe's Werke. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1806—1810. 13 Bände.

5. Goethe's Werke. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 20 Bände. 1815—1819.

5a. Goethe's Werke. Originalausgabe. Wien bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster. Stuttgart. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 20 Bände. 1816—1822.

6. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 40 Bände in Sedez. 1827—1830.

6a. Dieselbe Ausgabe in Oktav.

7. Goethe's nachgelassene Werke. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 20 Bände in Sedez. 1832—1842.

8. Goethe's poetische und prosaische Werke in 2 Bänden. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1836—1837.

9. Goethe's sämmtliche Werke in 40 Bänden. Vollständige neugeordnete Ausgabe. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1840.

Citate von Goethe's Werken ohne weitere Angaben (z. B. Bd. I, S. 3 oder nur I, 3) beziehen sich auf die vorliegende Ausgabe; ist die erste (Hempel'sche) Ausgabe gemeint, so findet sich der Zusatz: 1. Ausg. oder nur 1. A.

Anmerkungen.

Gedichte. Zweiter Theil.

(S. 1—274.)

Die Zusammenstellung dieses Theiles ruht auf der Grundlage der Ausgaben von 1815 und 1827. Jene brachte zuerst Goethe's Lyrik in zwei Bände und überwies dem zweiten Theile die nachstehenden Rubriken: X Sonette, XI Kantaten, beide neu; XII Vermischte Gedichte, nach der Ausgabe von 1789, und XIII aus Wilhelm Meister; dann folgten die „Antiker Form sich nähernden" Gedichte, Nr. IV unsers ersten Theils, Gedichte an Personen, welche unserm vierten Theile bestimmt sind, und die Rubriken: Kunst, Parabolisch und Epigrammatisch, sämmtlich neu, unsre XV, XVI und XVII, nur daß die vor Epigrammatisch eingeschobenen gereimten Sprüche (Gott, Gemüth und Welt und Sprichwörtlich) hier ausgeschieden und an das Verwandte unsers dritten Theils angeschlossen sind. Diese Rubriken von 1815 sind in der Ausgabe letzter Hand dem zweiten Theile durchweg belassen, indem sich außerdem aus Zuwüchsen und Nachträgen ein dritter Band Gedichte bildete. Derselbe vereinigte das damals Neue. Er beginnt mit der neuen Rubrik „Lyrisches", aus der unsre nachfolgende Nr. XIV hervorging, dann folgt „Loge" und „Gott und Welt", beide gleichfalls neu, nachstehend den ältern Rubriken als Nr. XVIII und XIX, in einer sich aus der Bedeutung des Inhalts ergebenden Umstellung, angegliedert. Den übrigen Inhalt jenes dritten Theils machen von uns nachstehend an geeigneter Stelle eingefügte Vermehrungen der Rubriken XV, XVI und XVII, Übersetzungen und Zahme Xenien aus, wovon die letztern unserm dritten, die Übersetzungen unserm vierten Theile zufallen. Unsern zweiten Theil beschließen die Chinesisch-Deutschen Gedichte als Rubrik XX, welche Goethe noch selbst in dieser Gestalt veröffentlicht hat (im Berliner Musenalmanach 1830), während sie in seine gesammelten Werke (Bd. XLVII, 1833) erst nach seinem Tode übergingen.

X. Sonette (S. 3—14).

Erster Druck, 1815 in 5, enthaltend die Sonette 1—15 (in den Werken Bd. II, 1—17, in der Einzelausgabe der Gedichte von 1815 II, 1—10); in 6 und 6a, S. 1—19 des Bd. II, vermehrt durch die Sonette 16 und 17. Die Überschriften und die Reihenfolge unverändert seit 5 und beziehungsweise 6. Auch der Vorspruch S. 3 seit 1815.

Die anfängliche Abneigung gegen die schon seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts (seit 1556, Arch. f. Litt.-Gesch. IX, 5) aus den romanischen Sprachen herüber genommene Sonettenform, welche das Sonett der Rubrik „Epigrammatisch" (oben S. 199) ausspricht, hatte den Dichter nicht abgehalten, sich gelegentlich, namentlich zu polemischen Zwecken, auch in dieser Form zu versuchen. Die erste Probe, „das bekannte Sonett" in Schiller's Briefe vom 7. Dezember 1799 gegen den Kunstdilettantismus, ist nie ans Licht getreten; dasselbe gilt von den in Goethe's Schreiben an A. W. Schlegel vom 2. April 1800 erwähnten „famosen Sonetten", so daß nur die beiden im Jahre 1802 in „Was wir bringen" und die „Natürliche Tochter" eingelegten Sonette (XI, 1, S. 71 und X, 47 der 1. Ausg.) und aus dem folgenden Jahre die beiden Invektiven in Sonettenform (Bd. III, 195 flg. 1. A.) übrig bleiben. Dann folgte das oben erwähnte Epigramm, in unserm Bande S. 199, und gleichsam als Widerlegung oder Gegenprobe die Reihe der jetzt zu besprechenden Liebessonette. Der Winter 1807 auf 1808 gab den äußern und innern Anstoß; den äußern die bei des Dichters Freunde Frommann in Jena von Fernow in zwei Bänden 1806 besorgte Ausgabe der Rime di Francesco Petrarca, verbunden mit dem Aufenthalte Zacharias Werner's in Jena, welcher dort mit Riemer — Gries befand sich in Heidelberg — in der Sonettenform wetteiferte, den innern die in jenem Winter neu erwachende Neigung zu der Pflegetochter Frommann's, der jugendlichen und schönen — als solche schilderte sie mir Fr. Förster aus der Zeit um 1812 — Wilhelmine Herzlieb. An eine Verwirklichung seiner Liebe, von welcher er sich erst durch seine „Wahlverwandtschaften" ganz befreite, konnte der Dichter so wenig denken wie Petrarca, als er seine Laura besang, und so stehen unsre Sonette im Zeichen dieses Dichters, als des Vertreters platonischer Liebe (s. Thl. I, S. 414), gleichwie die

Römischen Elegien in dem der von Scaliger so benannten Triumvirn der Liebe.

Wie des Goldschmieds Bazarlädchen
Vielgefärbt', geschliffne Lichter,
So umgeben hübsche Mädchen
Den beinah ergrauten Dichter.

Diese Verse aus dem west=östlichen Divan (VIII, 23) drücken in Verbindung mit Nr. 417 der Sprüche in Prosa das Verhältniß aus, worin sich Goethe damals zu einem Kranze junger Mädchen, Silvie von Ziegesar, Minna Herzlieb, Bettina Brentano, Pauline Gotter, Karoline Ulrich, gefiel. Von allen hat Minna (so lautet der verkürzte Name, wie in Schiller's Gedicht, nicht Mina, wie Düntzer künstelt) die tiefsten Spuren in seiner Poesie hinterlassen, obschon das persönliche Verhältniß das entfernteste war und blieb. Ihr gehören die Sonette, geflossen aus einem von Liebe ergriffenen, an dieser innern Bewegung sich genügen lassenden, aus ihr nie heraustretenden Gemüth, mithin kein ersonnenes Spiel, wie dies von Viehoff in seinem Gedichtskommentar und Burkhardt (Bettina und die Goethischen Sonette, Grenzboten 1879, I, Nr. 11) am richtigsten erkannt worden ist. Grade an ihnen zeigt sich die göttliche, Scheu, welche W. v. Humboldt allgemein dem Dichter beilegt. Schmaler als bei den meisten übrigen lyrischen Gedichten Goethe's ist die konkrete Unterlage der Sonette, zu deren Verstärkung auch einzelne Züge anderswoher (z. B. hinsichtlich der Nummern 8—10) herübergenommen zu sein scheinen. Die Angesungne bot nur wenig Motive, sie selbst war alles. Mit Recht mahnte sie mich noch im Sommer 1857, als ich die thatsächlichen Anlässe der Sonette von ihr zu erfahren wünschte: „Sie müssen immer denken, Goethe war ein Dichter.“

Als die Sonette, deren Zahl Riemer auf zwanzig angiebt, 1815 zuerst erschienen, wurden sie wegen ihrer „Innigkeit und Grazie“ warm begrüßt (Solger 1816 in Briefen an Tieck); Reinhard galten sie, in jener Zeit der Überproduktion, doch als Beweis, „daß man Sonette machen könne und dürfe“, welche Beweisführung Rückert und Platen, nach Bürger und Goethe, alsbald vervollständigten.

Der Vorspruch (S. 3), Zweifel ablehnend, wie solchen das Mädchen des 15ten Sonetts in den Versen 199 und 200 Worte giebt. „Liebend“, wie Liebesopfer in den Versen 38 und 39, und Liebesfeuer V. 196.

1. Mächtiges Überraschen. Verglichen ist die Handschrift, in des Herausgebers Besitz, in römischen Lettern, auf einem kleinen, Nr. 3 bezeichneten Quartblatt. Die jetzige Überschrift, von dem Dichter mit Blei hinzugesetzt, findet sich schon auf der Abschrift im Album der Frau Zelter (Brief Goethe's an Zelter v. 22. Juni 1808, I, 327). V. 5 lautete in der Handschrift anfänglich: doch stürzt sich Oreas mit einem Male, wie auch im Briefwechsel mit einem Kinde; V. 6 folgen und Komma, ebenso dort und in dem Zelter'schen Album; folgten und die beiden Gedankenstriche erst seit 1815; V. 7 anfänglich: Sich in die Fluth, in der Handschrift ersetzt durch: Herab zur Fluth, wie auch im Briefw. mit e. Kinde, dann durch die jetzige Lesart.

In einem durchgeführten Vergleiche wird das durch die Liebesempfindung überraschte Gemüth des Dichters geschildert. „Das künstlerische und poetische Wirken ist ein unendlicher Trieb nach außen, der, wie durch einen Zauberschlag, durch das plötzliche überraschende Gefühl, daß dieser Trieb doch nur im Innern Befriedigung finden kann, zurückgedrängt wird und nun in sich zu Fülle und Ruhe anschwillt. Dies ist gewiß jedem Leser Goethe's bei dem schönen Sonett wieder klar geworden, obgleich das Bild dort in allgemeinerem Sinne steht" (W. v. Humboldt, Werke II, 234). „So, der mit jähem Anlauf und geschwätziger Hast hervorsprudelnde Quell, im nahen Thal breitet er seine Fluthen, die weite Reiche durchströmen wollten, spurlos im stillen See aus" (Bettina, Ilius Pamph. und die Ambrosia I, 1). — V. 1 wie in Mahomet's Gesang (oben S. 46) V. 9 „Aus der Wolke" („umwölckt" klar in der Handschrift). Zu V. 6 Klopstock 1764 in Aganippe und Phiala: „Wie der Rhein im höheren Thal fern herkommt, Rauschend, als käme Wald und Felsen mit ihm" (auch ähnlich 1747 im Wingolf, Lied 1, Str. 3), und H. v. Kleist: „Katarakten stürzen nieder, Wald und Fels folgt ihrer Bahn" (Germania an ihre Kinder). V. 9 zurückstaunen, wie nachstaunen (Grimm's Wbch.); zwischen das sprühen und weichen ein nur figürliches Zeitwort, so daß ein Druckfehler für zurückstauen vermuthet werden konnte, z. B. von M. Rapp (Das goldne Alter der deutschen Poesie I, 196); die Handschrift spricht jedoch dagegen, und das Staunen entspricht der festgehaltenen Personifikation der Welle auch besser. V. 12 wie der See im „Spiegel der Muse" I, 164. V. 14 das neue Leben wie I, 45, V. 3.

2. Freundliches Begegnen. Abschrift der Frau Zelter, mit der Überschrift, liest V. 18 Unruhigen, V. 23 gehen (gehn Druckf. in 9), V. 28 Sie (wie in V. 29).

Dichterische Wiedergabe einer wirklichen Begegnung. Der schroffe Weg (V. 16) der Umgebung Jena's entnommen, die winterhaften Auen (V. 17) der wirklichen Jahrszeit, November und Dezember (Knebel notirte für jene Monate meist Nebel und Wolken). Die Flucht (V. 18) erst nach dem 6. Sonette; nah, wie nahe Abreise (nah I, 1, c in Grimm's Wbch.); gewillet, ausdrucksvoll und dichterisch (Beispiele aus Schiller und A. W. Schlegel bei Sanders unter willen). V. 20 nach Ezech. 1, 1 „den Himmel offen sehn". V. 21 und 22 Ideale, Musterbilder wie Petrarca's Laura, Dante's Beatrice; dagegen V. 130 von Hans Sachsens poetischer Sendung: „Wie ein Bild unsrer lieben Frauen" von der Madonna; dieselbe auch als „Ebenbild" einer Fürstin II, 402 unsrer 1. Ausgabe. V. 23 gehen, das Simplex für vorbei-, vorübergehn. V. 25 trutzend, mit dem ältern von Goethe bevorzugten Umlaut, wie oben S. 264 (V. 1 des Gegentoasts). V. 26 Sie stand, emphatisch, sie blieb erwartend stehn (Viehoff: da sie freundlich seiner harrt).

3. **Kurz und gut.** In der Abschrift der Frau Zelter Nr. 4 der Sonette, überschrieben: Gewöhnung, ohne Varianten (V. 36 heitren).

Gleichfalls aus dem wirklichen Leben hervorgegangen, da der Dichter die Minna Herzlieb geltenden Gedichte im Frommann'schen Kreise, daher ihr selbst vorzulesen pflegte. — V. 30 die Plagen der Liebe; nach dem Briefe aus Saarbrück vom 27. Juni 1770, können Verliebte nicht leben „ohne sich zu geniren" (Junger Goethe I, 256). V. 38 sehr schön die durchgespielte Leier von der in so vielen Tönen bereits erprobten. Dasselbe besagen V. 10 des „Sonetts" (oben S. 199) die „sprachgewandten Maße". Vielgebrauchte, daher für jeden Ausdruck leicht angebende musikalische Instrumente heißen durch- oder ausgespielt. So nannte Gottsched in seiner Sterbe-Ode seine Leier „noch nicht ausgespielt genug".

4. **Das Mädchen spricht.** Verglichen ist des Dichters Handschrift (in der Hirzel'schen Sammlung) in röm. Lettern, ohne Überschrift, mit dem Datum: Den 6. Dezember 1807, mit Abweichungen nur in der Schreibweise und Interpunktion (V. 44 hie, mögt' ich; V. 52 Fragezeichen st. Komma; V. 53 Punkt st. Fragezeichen; V. 54 Ausrufungszeichen nach „kurz"; V. 55 „so lange" als Ein Wort; V. 56 Bist).

Der 6. Dezember fiel 1807 auf Sonntag den zweiten Advent, dessen Abend Goethe mit Seebeck, Zach. Werner und Riemer bei Knebel verlebte; vom 3ten lautet der Eintrag in des Letztern Kalender: „Abends bei Frommanns mit Goethe rc., wo Herr Werner vor-

liest", nämlich Sonette (Riemer, Mitth. II, 596). Unser Gedicht wäre der Nachhall jener Vorlesung. Daß Goethe einen frühern Vorfall in der Weimarischen Bibliothek vor seiner Büste bei der Anwesenheit Bettina's verwerthete, wie diese erzählt, erscheint nicht unglaubhaft, da bei Frommanns oder sonst in einem Hause zu Jena schwerlich eine Büste des Dichters sich schon damals vorfand. Phryne verglich, nach Diogenes Laertius, ebenso den weisen Xenokrates mit einer Bildsäule (Wieland's Agathon I, 334). — V. 48 offen die Stirn reichen, sehr ausdrucksvoll, wie sich geben mit offnem Visir, gegensätzlich zu V. 47; die Stirn pars pro toto; in dem darreichen, -bieten, -geben der Begriff der Annäherung; ebenso von andern Gesichtstheilen, dem Munde (Euphrosyne V. 56), der Wange (Elysium V. 29), und die Stirn bieten = darbieten (Pilgers Morgenlied V. 27). „Dieser" V. 53 der Stein (V. 46), der todte Stein.

5. **Wachsthum.** Verglichen ist die Abschrift der Frau Zelter, dort Nr. III, überschrieben: Wachsende Neigung, ohne die Anführungszeichen V. 59—64; V. 64 kommt; V. 70 deinem (so auch in 5 und 6, „einem" Druckfehler in 8 und 9). Die Originalhandschrift, welche Minna Herzlieb besaß, trägt das Datum: Jena, 13. Dezember 1807 und liest V. 70: Ich kniee nur vor deinem V., d. ff.

Das Wachsthum wegen der Klimax: Kind (V. 56), Schwester (V. 63), Geliebte (V. 66) und Fürstin (V. 68), wie die drei ersten Grade in dem Gedichte an Silvie Ziegesar (III, 328, 1. A.): „Tochter, Freundin, Liebchen". Umgekehrt schreibt Pauline Gotter von Goethe: „Wenn er sich mir bis jetzt als Lehrer und Vater, bald als Freund und Liebhaber zeigte" (An Schelling, den 7. Sept. 1811, dessen Leben II, 264). Die letzte Steigerung, wie etwa Göttin, figürlich von der weiblichen Hoheit, der jungfräulichen Herbigkeit und Unnahbarkeit, wie in einem Sonette Tasso's eigentlich (s. Ranke, Zur Geschichte der italiän. Poesie, 1835, S. 477). Auch Goethe hatte damals an der Prinzessin Karoline von Weimar die Entwicklung von einem Kinde zur Fürstin erlebt. In der Unterhaltung mit mir nahm Minna dies Sonett für sich in Anspruch, — es drücke ihr Verhältniß zu Goethe aus, so sei sie mit ihm als Kind in Jena spazieren gegangen. Auch dieser selbst schreibt an Zelter am 15. Januar 1813 von Minna, er habe sie schon „als Kind von acht [oder doch zehn] Jahren zu lieben angefangen, und in ihrem sechzehnten [achtzehnten] liebte ich sie mehr wie billig". Dies letztere könnte nur in der Entstehungszeit der Sonette und der Pandora geschehen sein. —

V. 65 Wachsthum männlich, allgemeiner sächlich auch bei Goethe selbst, z. B. Ven. Epigramme V. 113.

6. **Reisezehrung.** Verglichen ist die Abschrift der Frau Zelter, Nr. VI, mit der Überschrift: Entsagen, ohne Varianten (V. 71 Ausrufungsz., V. 77 Komma).

Verwandt ist Petrarca's Reisesonett Nr. 13: Io mi rivolgo indietro. Das Geschick V. 73, die Unmöglichkeit der Vereinigung nach V. 68. — V. 77 „sonst" zu „nothwendigen" gehörig. Bliebe V. 81 = bleiben möchte, wegen der Relativität des wenig und viel.

7. **Abschied.** Verglichen sind a) Goethe's Handschrift, mit der Überschrift in Blei: Zähe Trennung, der Nummer 9 und der Seitenzahl 6; V. 90 Semikolon und V. 96 Komma nach „es"; b) die Abschrift der Frau Zelter, Nr. V der Sonette, überschrieben: Trennung, sonst wie a; Variante in 5 und beiden Handschriften, auch bei Bettina (Briefw. mit einem Kinde, vor dem Briefe vom 7. Aug. 1807) im V. 87 empfundnem; die jetzige Lesart in 6 und 6a, wie es scheint, beabsichtigte Änderung: Plural, Trennungsschmerzen, und Singular an sich gleicher Weise zulässig.

Die Trennung durch ein Meer verschärfter und poetischer als durch Land. — V. 91 im Blauen, wie „in der blauen Trübe" des Gedichts Glückliche Gatten V. 5; vergl.: „Sieht die Berge schon blau, die scheidenden", Alexis und Dora V. 9 (nach Düntzer); Augenweiden, wie „Hände meiner Augen Weide" (Bd. XI, 1, 178, 1. A.). V. 92 die lichten Finsternisse, malerisches Oxymoron. Auch V. 93 prägnant die Umgrenzung des ganzen Horizonts durch Wasser. V. 97 wie im Schluß der Zueignung des Faust: Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

8. **Die Liebende schreibt.** Verglichen ist des Dichters Handschrift (im Besitze des Herrn Rudolf Brockhaus zu Leipzig), in röm. Lettern, mit Überschrift und der Variante V. 99 „in den meinen", also parallel mit V. 100 (umgekehrt Bettina's Lesart in beiden Versen der Accusativ); V. 102 andres; V. 106, 107 u. 112 Komma, wo wir Semikolon setzen; dagegen unsre Frage- und Ausrufungszeichen ganz nach dem Original.

Nach unsrer Annahme hat der Dichter Motive zu diesem Sonett, wie zu beiden folgenden, Briefen seiner jungen, ihn verehrenden Freundinnen entnommen; Minna Herzlieb kommt hiebei nicht in Betracht, da er mit ihr nie Briefe tauschte. Bettina hat Goethe's, wohl nur sehr bescheiden angewandtes Verfahren durch Rückbildung seiner Verse in Prosa (Briefw. I, 187 f.) gleichsam auf den Kopf gestellt und dadurch Zweifel gegen dasselbe überhaupt erweckt. Goethe gibt aber auch hier, wie in den Divans-Liedern der Suleika, den Athem

der Wirklichkeit, Erlebtes, nicht Erdachtes. — Die Stunde V. 105 diejenige der Blicke und Küsse des Anfangs. V. 109 die actio in distans, wie in der Ballade jenes Winters „Wirkung in die Ferne" und in den Geistertönen der Äolsharfe (oben S. 129). Mit V. 110 vergl. die Briefstelle Palermo, 3. April 1787: „Es kommt doch wie ein Lispeln zu euch herüber." Der Wille V. 111 der Liebeswille (Gombert, Nomenclator Amoris, Sp. 60); so auch Geibel mit dem Reim auf „Stille" (Tagebuchbl. Ada V. 6), her own sweet will:

So wundersüß hab' ich geträumet,
Gewiß, das ist dein lieber Wille.

Das Sonett ist für Gesang gesetzt von F. Schubert (op. 165), Mendelssohn-Bartholdy (op. 86, Nr. 3, 1831) und Brahms (op. 47, Nr. 5).

9. **Die Liebende abermals.** Auch zu diesem Sonett scheinen weibliche Hände den Grundstoff bereitet zu haben, wenn auch die Stellen im Briefw. mit einem Kinde (I, 174 f.), welche Viehoff anzieht, erst nachträglich aus dem Gedicht in Prosa übertragen sind. Aber der zweite Ternar giebt deutlich die authentische Briefstelle Bettina's vom 15. Juni 1807 wieder: „Wenn ich das bedenk', daß Sie vielleicht wirklich es sagen könnten, wenn ich so vor Ihnen stände, dann schaudre ich vor Freude und Sehnsucht zusammen."

10. **Sie kann nicht enden.** Den oben angeführten Worten geht unmittelbar vorher: „Die Antwort, die ich mir in Ihrem Namen gebe, spreche ich mit Bedacht aus: Mein Kind! mein artig gut Mädchen! liebes Herz! sag' ich zu mir." Die so allgemeinen Koseworte des V. 135 enthielten für Goethe geheimnißvoll zugleich das Mittel, „Als Namen der Geliebten sie zu lallen", wie in dem erst 1827 veröffentlichten letzten Sonette. — V. 129 im Sinne des sich bescheidenden Mädchens, welche sein „Zeitvertreib" schon „hoch beglückt." V. 131 aus Goethe's Gebrauch, nach fürstlicher Art.

11. **Nemesis.** Die Bekehrung des Dichters zum Liebessonett nach seiner anfänglichen Abwehr (s. oben S. 199). — V. 147 Die vier- und dreifach Reimenden sind die thränenreichen, deshalb Lakrimasse, Plinseriche genannten Sonettendichter, eine zuerst gemiedene Gesellschaft (V. 142); der Spottname mit Benutzung des Titels des 1803 von A. W. Schlegel herausgegebnen Schauspiels Lakrimas von W. v. Schütz. Gemeint sind die Romantiker, die Schlegel, Tieck, Novalis (s. Viehoff's Gedichtskomm. III, 26). V. 150 Scherzhafter Vergleich mit Orest. Schlangenfackel, wie in der Iphigenie (III, 1),

der Erinyen Schlangenhaupt, wegen der auf dem Haupte und in den Händen zugleich mit der Fackel getragnen Schlangen. Auch die Schlangenlinie der thalwärts getragenen Fackeln kann gemeint sein. Dem V. 152 entsprächen aus dem erwähnten Schauspiele die Worte Orest's: „Doch hör' ich aus der Ferne hie und da ihr gräßliches Gelächter.“ Die Genien, solche der Liebe und Dichtung. In der Braut von Korinth V. 133 „des Liebestammelns Raserei“ wie hier V. 154.

12. **Christgeschenk**, zum 24. Dezember 1807, von Weimar, wohin Goethe und Riemer am 18ten zurückgekehrt waren, nach Jena gesandt. Ähnliche Sendung später, 1815, an Frau von Stein zu Weihnachten (III, 335, 1. A.):

„Mit einigem Zucker dich zu grüßen,
Abwesenheit mir zu versüßen.“

V. 156 mannichfalt adverbial (Grimm's Wbch. VI, 1589). Mit V. 165 vergl. oben V. 109 und das Gedicht Äolsharfen. V. 167. Die für die Weihnachtszeit bedeutungsvollen Sterne hier als „wohlbekannte“ Liebeszeugen.

14. **Die Zweifelnden**. Vergl. den Vorspruch S. 3. Ihnen stellen sich entgegen die liebenden Sonettendichter, welchen Goethe sich zugesellt. Jene meinen, selbst in ungebundner Rede genüge das Wort nicht der Empfindung — spricht die Seele, so spricht ach, schon die Seele nicht mehr: doppelt widerstrebe der durch die abzuzählenden Versfüße gebundne Gang des Sonetts „Schritt vor Schritt“ (V. 192). Dem gegenüber die Freude der Dichter über die Kraft der Liebe, die starre Form — den Stein des Sisyphus nach dem Bilde der Zweifler — zu schmelzen. — V. 193 „lasten“, den Ausdruck „lästig“ weiterführend und in glücklicher Wiederholung verstärkend. Hier in 5 und 6 ein Anführungszeichen am Schlusse, jedoch ohne ein korrespondirendes im ersten Verse; es ist überflüssig, da in der Überschrift die Sprechenden genannt werden.

15. **Mädchen.** Verglichen ist des Dichters Handschrift in römischen Lettern, Kleinquartblatt, worauf mit Blei: Nr. 17, mit der Überschrift und ohne Varianten (V. 202 Grund aus als ein Wort; V. 207 „Irrgänglich-klug“ unverbunden; V. 209 zu Ende ein Komma).

Einwendungen vom Standpunkte der angesungenen Schönen. An innerer und äußerer Vollendung keinem der andern Sonette nachstehend, aus der Liebessituation in lebendigem Dialoge den Gedanken entwickelnd, daß die Form das nothwendige Gewand aller Poesie sei, wobei hier nur an Liebespoesie zu denken; die Liebe, ein Element

an Gefährlichkeit dem Feuer gleich, habe der Dichter zu meistern, und nur um so größere Strenge verlange die Form. Beide sprechen wie Theokrit zu Anfang seines „Cyklop“ (s. Thl. I, Anm. S. 430), nur den Musen weiche die Liebe: „Heilend und süß ist die Blume des Lieds“ (oben V. 204); aber sie erblickt diese Kraft nur im Inhalte, im „Zauberwort“, im Liebeswort, er zugleich in der Form, die ihr ein Spiel ist (V. 198), ihm der höchste Ernst (V. 197), denn „jede Form, sie kommt von oben“ (S. 3). Der klassische Vergleich mit dem Feuerwerker, dem Minirer, dem Dichter aus eigner Anschauung seit der Belagerung von Mainz 1793 geläufig (s. auch die Schlußverse der Abth. Sprichwörtlich II, 340, 1. A.), wie Ovid's (Ars am. I, 650):

Neque enim lex aequior ulla
Quam necis artifices arte perire sua,

ist wohl auf Shakespeare's Hamlet (III, 4) zurückzuführen: „Der Spaß ist, wenn mit seinem eignen Pulver der Feuerwerker auffliegt.“ — V. 201 langeweilen, aktiv; des Dichters Aufgabe ist die Kurzweil, das delectare des Horaz. V. 206 nach Maßen, nach Vorschrift, nach Berechnung und Messung; wettern, von den krachenden Explosionen der Minen. V. 207 Grüfte = gegrabne Gänge. V. 210 Künste, wohl nicht Kunstsachen nach R. Hildebrandt (Grimm's Wbch. unter „gehn“ II, 16a), sondern Kunstfertigkeiten, Kunststücke, ungeachtet aller seiner Vorsichtsmaßregeln, wie man sagt: er ist mit aller seiner Klugheit zu Grunde gegangen.

16. **Epoche.** Für Petrarca bildete diese der 6. April 1327, der Montag der Karwoche, jedoch wegen der Worte im zweiten Verse seines dritten Sonetts von der Liebe des Schöpfers:

Era 'l giorno ch' al Sol si scoloraro
Ver la pietà del suo Fattore i rai,
Quand' io fui preso,

auf den Karfreitag bezogen, obschon dieser auf den 12. April fiel. Goethe's Herzen war dagegen der 1. Advent 1807, der 29. November, „mit Flammen eingeschrieben“, als der Tag, wo er Minna Herzlieb im Frommann'schen Hause erschaute und gefangen ward. Knebel notirte von diesem Sonntag nur: „Morgens Wolken, etwas getheilt. Mittags mit Goethe ꝛc. [und Riemer] bei Frommanns.“ Von diesem Tage an diktirte Goethe die, freilich schon früher koncipirte, Wiederkunft Pandorens (Riemer's Mitth. II, 596). Marcellus im Hamlet (I, 1) schildert den Zauber der Zeit, „wo man des Heilands An=

kunft feiert," welche Zeit auch im Weimarischen mit den großen Glocken eingeläutet wurde (Böttiger, Litt. Zust., I. 129). V. 215 und 216 stimmen genau mit den oben (S. 294) angeführten Worten Goethe's an Zelter überein. In dem letzten Ternar wendet sich das Sonett von der Ankunft Christi zu der Ankunft, der Geburtszeit der Geliebten, dem Maimonat, während der Palmenjubel (V. 223) an Christi Einzug in Jerusalem erinnert: „Frohe Botschaft hör' ich schallen, daß der Liebeskönig naht" (Schenkendorff's Palmsonntag). Wonneschaurig, aus dem Substantiv gebildet, Wonneschauer verbreitend. Der ewige Maitag V. 224, entgegen dem Sprichwort: Es währt kein Mai sieben Monat (Lehmann, polit. Blumengarten, ed. 1879, S. 97), wie Goethe's: Frühling übers [ganze] Jahr (oben S. 134). Minna, am 22. Mai 1789 geboren, war eben ein Maikind.

17. **Charade.** Verglichen ist die Handschrift des Dichters in röm. Lettern auf einem Kleinquartblatt, mit der Nr. 16 in Blei und mit Überschrift, ohne Varianten (V. 230 Komma, 231 Semikolon, 235 zu Ende Punkt). In Bettina's Abschrift bei dem Briefe vom 21. August 1808 die 2 Varianten: V. 227 das Wesen st. die Dinge und V. 229 an schön beschlossnen Tagen st. in jung und alten (nach obiger Handschrift).

Werner hatte ein Charaden-Sonett auf Minna Herzlieb, welches Düntzer in seinem Gedichts-Kommentar (III, 267 f.) mittheilt, am 16. Dezember 1807 bei Goethe, am Abend jenes Tages aber dieser selbst Sonette bei Knebel vorgetragen, indem des Letztern Kalender von jenem Mittwoch besagt: „Abends Goethe. Liest uns seine Sonetten vor" (oder: aus seinen). Wahrscheinlich hatte Goethe das obige unmittelbar nach Werner's Besuch gedichtet, da Riemer es schon am folgenden Tage sah. Das Vorbild war auch hier Petrarca, namentlich sein fünftes Sonett: Quand' io movo i sospiri, welches den Namen Laura silbenweise birgt, auch mit der Anspielung auf den Lorbeer (lauro) in den letzten Versen, wie im 46sten Sonett. — V. 227 ein bei Goethe oft vorkommendes Herausfallen aus der Relativ-Konstruktion, welches Teipel 1841 in dem 13ten Jahresbericht über das Gymnasium zu Koesfeld besonders erörtert und gerechtfertigt hat (vergl. XXI, 240, Anm. 171, 1. A.). V. 230 nicht „an einander", wechselseitig, was hier ungenau wäre, sondern das eine an dem andern, dem zweiten, das Herz an der Liebe. Dies Motiv blieb aus Werner's vorletztem Verse: „Die zweite Gluth, die wird das Wachs verbrennen" haften. Kecklich, s. Briefe Goethe's an Riemer, S. 226.

XI. Kantaten (S. 15—26).

Neue Rubrik seit 1815, in der Ausgabe l. H. beibehalten. Das cantare dem suonare folgend. Die Rubrik bildeten dort: Deutscher Parnaß, Idylle, Johanna Sebus und Rinaldo. Das erste Gedicht steht jedoch schon seit 8 in der folgenden Abtheilung, weil, wenn auch im Dithyramben-Stil verfaßt, nicht für Musik bestimmt. Die drei andern folgen oben nach der Zeit der Entstehung, die Idylle mithin zuletzt. Die seit 8 gleichfalls den Kantaten zugerechnete Walpurgisnacht bei uns unter den Balladen I, 135 an richtigerer Stelle.

Der Vorspruch S. 15 gleichfalls seit 1815.

Johanna Sebus (S. 17 u. 18).

Verglichen ist die Abschrift in der hiesigen königl. Bibliothek: Zum Andenken an Johanna Sebus, der schönen, guten, siebzehnjährigen aus dem Dorfe Brienen u. s. w.; V. 9 Und rufet zu jener: hier auf dem Bühl; V. 10 Da rettet euch hin, das werde mein Ziel! V. 11 Jetzt habt ihr n. tr. u. w. Sch.; V. 29 wirblet; V. 33 stark (verlesen st. strack); V. 47 Dem seie (Nr. 159 des Goethe-Knebel'schen Briefwechsels).

Erster Druck zu Jena am 28. Mai 1809, 2 Oktavblätter (s. das Hirzel'sche Verz. S. 62) in röm. Lettern, mit der vollständigen Überschrift (S. 17), die beiden gesperrten Zeilen am Anfang jeder Strophe nicht gesperrt, aber in Kursivschrift, ohne Varianten; derselbe Druck wieder ausgegeben Cleve den 13. Januar 1811 von v. Keverberg, dem „Präsidenten der Gesellschaft der Freunde der Tonkunst“, zu der an diesem Tage veranstalteten Gedächtnißfeier, wobei die Kantate mit Zelter's Musik vorgetragen wurde. Im Herbst 1809 ein Nachdruck in Schreiber's Heidelberger Taschenb. auf 1810, S. 8—11. Dann in 5 (II, 33—35 und Ged. II, 23 u. 24) und in 6 (II, 37—39) u. 6a (II, 36—38).

Varianten: in der Überschrift der 1. Druck Schönen, Guten; in 5 u. 6 ohne Komma; dagegen in den Wanderjahren (XVIII, 382, 1. Ausg.): „die Gute-Schöne“ so auch hier als Ein Wort, wie das griechische καλαγαθή; V. 4 Gedankenstrich, im 1. Druck fehlend, nöthig nach 5 u. 6, zur Trennung der Rede Verschiedener wie V. 19; V. 15 Komma nach dem 1. Druck, in 5 u. 6 kein Zeichen; V. 16 Komma nach „Suschen“ 1. Druck; V. 28 Komma in 6, im 1. Druck und in 5 ein Punkt; V. 42 Turn 1. Druck u. Gedichte 1815, Thurm 5 (Werke), Thurn 6; s. Geistesgruß V. 1 (I, 60), Todtentanz V. 1, 19 u. s. w. (I, 134) und im 2. Theil des Faust passim.

Gedichtet (s. Goethe's Tagebuch) zu Jena am 11. und 12. Mai 1809 nach Mittheilungen des obengenannten v. Keverberg aus dem damals französischen Kleve über den Opfertod des „Brienenschen Hannchen", des am Morgen des 13. Januar 1809 bei der Überschwemmung des Rheins ertrunkenen siebzehnjährigen Landmädchens aus Brienen. Die Katastrophe erfolgte durch den Bruch des die Gemarkung Cleverham — vier Dörfer und das Städtchen Griethhausen, das Land zwischen Kleve und dem alten Rhein — schützenden Cleverhamer Deiches bei dem Orte Brienen, welcher mit seiner Kirche (V. 42) in den Wellen begraben wurde. Die Deichschau Cleverham besteht noch heute. Die Einzelnheiten der Handlung sind in der Kantate getreu nach der Wirklichkeit dargestellt; dies zeigt der oben erwähnte Abdruck vom 13. Januar 1811, welcher eine prosaische Erzählung des Vorfalls, jedoch ohne neue Momente enthält. Zu vergleichen ist die in Merseburg 1855 erschienene Schrift von J. H. Hagenberg: „Johanna Sebus. Ein Kultur- und Sittengemälde in Folge des Goethischen Heldengedichts". Johanna war im Kleverlande berühmt durch Schönheit und Frömmigkeit; die französische Behörde errichtete ihr in Kleve ein Denkmal aus Stein mit einer Marmorplatte, welche in halberhabener Arbeit ein sturmbewegtes Wasser darstellt, worauf eine aufblühende Rose treibt. Die französische Inschrift bei Düntzer (Komm. II. 322; s. auch H. Markgraff in den Blättern f. litt. Unterh., 1856, Nr. 30 und Hubert Ennen, die olympische Gesellschaft zu Köln 1881, Würzburg, Stuber).

Treitschke hebt in seiner deutschen Geschichte (I, 509) das „altberühmte klevische Dorf Brienen, das schon im siebenjährigen Kriege seine Treue erprobt hatte und wo nach dem Frieden (1814) alle Männer die Kriegsdenkmünze trugen" besonders hervor. Nach Düntzer a. a. O. war Johanna die Tochter eines früh verstorbenen Bootsmanns. Die Hausgenossin (V. 6), Johanna Theresia Kuypers mit Namen, wohnte mit ihren drei Kindern bei Johanna's Mutter zur Miethe. Dem sie warnenden Deichgraf Theodor Reymers hatte Johanna zugerufen: „Um Menschenleben zu retten, Reymers, ist etwas zu thun." So ist das Gedicht ein Gegenstück zu Bürger's Lied vom braven Mann und dem Goethischen vom Herzog Leopold von Braunschweig (I, 159). Luise Seidler schreibt am 3. Juni 1809 an Pauline Gotter, welche das Gedicht schon seit dem 29. Mai im Einzeldruck besaß (Schelling's Leben II, 146 und 211): „Goethe hat die Geschichte so sehr gefallen, daß er sie niedergeschrieben und sie

so als Volkssage zu verewigen wünscht. — Gewiß wird dich die schöne Genialität des großen Mannes, so wie mich, darin von Neuem entzücken. Den Namen hat er im Gedicht verändert, weil ihm Hannchen [wohl wegen Eberhard's „Hannchen und die Küchlein"] nicht gefallen und Johanna wegen der von Orleans zu pathetisch gewesen wäre." Dagegen scheute Goethe nicht die Erinnerung an Bürger's und L. Ph. Hahn's Schönsuschen (Werner's Hahn 1877, S. 81 u. 104). Zachar. Werner, der das Gedicht am 4. Juni 1809 erhielt, nennt es mit Goethe, in der 2. Briefstelle, einfach „das Bauermädchen" (Biographie I, 153, und Goethe's Briefw. mit Reinhard S. 57, Frau v. Stein III, 412 und Zelter I, 360).

V. 6. Kind, ältere Pluralform, in Burkh. Waldis Esopus I, 51 vil Kind, II, 4, V. 79 lieben Kind; im Rollwagen Nr. 51 sagt der Bauer: „ich habe ser vil Kind und Gesind", im Wegkürzer 25 (Goedeke, Schwänke, S. 207): „von Weib und Kinden"; Zincgreff, Apophth. IV, 345: „gute Kind." V. 11. Nach dem Klever Programm vom 13. Januar 1811 hatte Johanna der Hausgenossin zugerufen, „sie solle sich auf den nahen Bühl flüchten; auch ihre Ziege möge sie mitnehmen." Bühl = Hügel, so auch bei Goethe Kammerbühl oder Kammerberg (XXXIII, 410, 1. A.). Das „Drüben" V. 18 meint diesen Bühl; „voll" daselbst wie genug, viel, mit dem Genitiv; auch könnte man Hüben und Drüben substantivisch nehmen. V. 29 gähnen (Grimm's Wbch.) von sich aufthuenden Spalten, Öffnungen, dem Grabe, der Hölle, χάνοι εὐρεῖα χθών im Homer Agamemnon, wie der „gähnende Spalt" in Schiller's Taucher V. 39 und V. 2 der „Schlund". V. 32 „sie alle", auch das durch das Kind hinabgerissene Hausthier. V. 47 singen und sagen wie V. 1 des Hochzeitliedes (I, 112). Die Verwünschung der Schlußverse volksthümlich wie die beiden Schlußverse von Hans Sachsens poetischer Sendung (oben S. 88). Als Drama 1834 bearbeitet von R. Benedix.

In Musik gesetzt für Chor von Zelter (1810; s. Bd. XXVII, Nr. 757, 1. A. und Goethe's Worte von der dramatischen Form der Romanze im Briefw. mit Zelter I, 381), von Reichardt (1811, Abth. 4) und B. Klein (5 Solo- und 5 Chorstimmen).

Rinaldo (S. 18—23).

Erste Drucke: 5, II, 36—42 und Gedichte II, 25—30; 6, II, 40—47, 6a, II, 39—45 (in 9, VIII, 362 flg.; in unsrer 1. Ausg. II, 306 flg.)

Varianten: V. 21 u. 96 in 5 Palast, in 6 u. 6a Pallast; V. 44 in 5 Schluß; in 6: ; V. 50 das. Liljen; V. 97 das. Götter-Feste; nach 114 ein Strich erst seit 6 u. 6a; V. 145 in 5 :, in 6 u. 6a !

Gedichtet den 22. März 1811 (nach den Auszügen aus des Dichters Tagebuch). Unter jenem Jahre bemerkt Goethe, von seiner „Hauskapelle" sprechend (XXVII, Nr. 778, 1. A.), er habe die Kantate für den Prinzen Friedrich von Gotha geschrieben. „Sie ward durch den verdienstvollen Kapellmeister Winter komponirt und gewährte, durch des Prinzen anmuthige Tenorstimme vorgetragen, von Chören begleitet, einen schönen Genuß." Die Motive sind Tasso's Befreitem Jerusalem (XIV, Nr. 77 u. XVI, Nr. 29) entnommen, ebendaher Händel's Rinaldo und Gluck's Zauberoper Armida, nach einem Texte von Quinault. — Mit V. 15 vergl. Venetianische Epigr. V. 32: „Paradiesisch zu ruhn, ganz wie Rinaldo beglückt." Eine Hendiadys in V. 22 I. V. 54 parenthetisch; V. 55 und 56 mit den „Lüften" des V. 53 zu verbinden. Der Demantschild V. 59 aus Tasso's Befr. Jerusalem, wie in den Briefen an Aug. Stolberg (ed. W. Arndt, S. 120) und Schiller Nr. 935, sowie in Dichtung und Wahrheit (XXII, 155, 1. A.). V. 120 Delphine, s. Alexis und Dora V. 3 (I, 189). V. 122—125 „sie", die Segel d. V. 115. Die Losung V. 145 = Erkennungszeichen, wie Bd. XXII, 36 „Losung und Feldgeschrei", und in Schiller's Graf Eberhard „Unsers Heeres Losungswort". V. 146 Gottfried von Bouillon und Hierosolyma, Jerusalem.

Zuletzt von Brahms (op. 50) für Tenorsolo, Männerchor und Orchester gesetzt (s. F. Hiller, Goethe's musikalisches Leben, 1883, S. 65).

~~~~~

Idylle (S. 24—26).

Erster Druck: Idyllische Cantate zum 30. Januar 1813, Weimar. (4 unpag. Blätter 8.). Seit 1815 in den Werken 5 (II, 29—32, und Ged. II, 20—22) mit der gegenwärtigen Überschrift, ebenso 6 und 6a S. 32—35 resp. 36. (Im 1. Druck V. 36, 47 und 51 ein Komma; in dem Scenarium nach V. 52 „der Chor".)

Zur Feier des Geburtstages der Herzogin Luise von Weimar am 18. und 19. Januar 1813 gedichtet, um noch zum 30sten, wohl von M. Eberwein, in Musik gesetzt zu werden. Wie das vorige Gedicht ganz für die musikalische Ausführung gedacht; wenn F. Hiller a. a. O. bedauert, „daß die harmonischen Verse keine bekannt gewordene Kom-
~~~~~

so als Volkssage zu verewigen wünscht. — Gewiß wird dich die schöne Genialität des großen Mannes, so wie mich, darin von Neuem entzücken. Den Namen hat er im Gedicht verändert, weil ihm Hannchen [wohl wegen Eberhard's „Hannchen und die Küchlein"] nicht gefallen und Johanna wegen der von Orleans zu pathetisch gewesen wäre." Dagegen scheute Goethe nicht die Erinnerung an Bürger's und L. Ph. Hahn's Schönsuschen (Werner's Hahn 1877, S. 81 u. 104). Zachar. Werner, der das Gedicht am 4. Juni 1809 erhielt, nennt es mit Goethe, in der 2. Briefstelle, einfach „das Bauermädchen" (Biographie I, 153, und Goethe's Briefw. mit Reinhard S. 57, Frau v. Stein III, 412 und Zelter I, 360).

V. 6. Kind, ältere Pluralform, in Burkh. Waldis Esopus I, 51 vil Kind, II, 4, V. 79 lieben Kind; im Rollwagen Nr. 51 sagt der Bauer: „ich habe ser vil Kind und Gesind", im Wegkürzer 25 (Goedeke, Schwänke, S. 207): „von Weib und Kinden"; Zincgreff, Apophth. IV, 345: „gute Kind." V. 11. Nach dem Klever Programm vom 13. Januar 1811 hatte Johanna der Hausgenossin zugerufen, „sie solle sich auf den nahen Bühl flüchten; auch ihre Ziege möge sie mitnehmen." Bühl = Hügel, so auch bei Goethe Kammerbühl oder Kammerberg (XXXIII, 410, 1. A.). Das „Drüben" V. 18 meint diesen Bühl; „voll" daselbst wie genug, viel, mit dem Genitiv; auch könnte man Hüben und Drüben substantivisch nehmen. V. 29 gähnen (Grimm's Wbch.) von sich aufthuenden Spalten, Öffnungen, dem Grabe, der Hölle, χάνοι εὐρεῖα χθών im Homer Agamemnon, wie der „gähnende Spalt" in Schiller's Taucher V. 39 und V. 2 der „Schlund". V. 32 „sie alle", auch das durch das Kind hinabgerissene Hausthier. V. 47 singen und sagen wie V. 1 des Hochzeitliedes (I, 112). Die Verwünschung der Schlußverse volksthümlich wie die beiden Schlußverse von Hans Sachsens poetischer Sendung (oben S. 88). Als Drama 1834 bearbeitet von R. Benedix.

In Musik gesetzt für Chor von Zelter (1810; s. Bd. XXVII, Nr. 757, 1. A. und Goethe's Worte von der dramatischen Form der Romanze im Briefw. mit Zelter I, 381), von Reichardt (1811, Abth. 4) und B. Klein (5 Solo- und 5 Chorstimmen).

Rinaldo (S. 18—23).

Erste Drucke: 5, II, 36—42 und Gedichte II, 25—30; 6, II, 40—47, 6a, II, 39—45 (in 9, VIII, 362 flg.; in unsrer 1. Ausg. II, 306 flg.)

Varianten: V. 21 u. 96 in 5 Palast, in 6 u. 6a Pallast; V. 44 in 5 Schluß; in 6: ; V. 50 das. Liljen; V. 97 das. Götter-Feste; nach 114 ein Strich erst seit 6 u. 6a; V. 145 in 5 :, in 6 u. 6a !

Gedichtet den 22. März 1811 (nach den Auszügen aus des Dichters Tagebuch). Unter jenem Jahre bemerkt Goethe, von seiner „Hauskapelle" sprechend (XXVII, Nr. 778, 1. A.), er habe die Kantate für den Prinzen Friedrich von Gotha geschrieben. „Sie ward durch den verdienstvollen Kapellmeister Winter komponirt und gewährte, durch des Prinzen anmuthige Tenorstimme vorgetragen, von Chören begleitet, einen schönen Genuß." Die Motive sind Tasso's Befreitem Jerusalem (XIV, Nr. 77 u. XVI, Nr. 29) entnommen, ebendaher Händel's Rinaldo und Gluck's Zauberoper Armida, nach einem Texte von Quinault. — Mit V. 15 vergl. Venetianische Epigr. V. 32: „Paradiesisch zu ruhn, ganz wie Rinaldo beglückt." Eine Hendiadys in V. 22 I. V. 54 parenthetisch; V. 55 und 56 mit den „Lüften" des V. 53 zu verbinden. Der Demantschild V. 59 aus Tasso's Befr. Jerusalem, wie in den Briefen an Aug. Stolberg (ed. W. Arndt, S. 120) und Schiller Nr. 935, sowie in Dichtung und Wahrheit (XXII, 155, 1. A.). V. 120 Delphine, s. Alexis und Dora V. 3 (I, 189). V. 122—125 „sie", die Segel d. V. 115. Die Losung V. 145 = Erkennungszeichen, wie Bd. XXII, 36 „Losung und Feldgeschrei", und in Schiller's Graf Eberhard „Unsers Heeres Losungswort". V. 146 Gottfried von Bouillon und Hierosolyma, Jerusalem.

Zuletzt von Brahms (op. 50) für Tenorsolo, Männerchor und Orchester gesetzt (s. F. Hiller, Goethe's musikalisches Leben, 1883, S. 65).

Idylle (S. 24—26).

Erster Druck: Idyllische Cantate zum 30. Januar 1813, Weimar. (4 unpag. Blätter 8.). Seit 1815 in den Werken 5 (II, 29—32, und Ged. II, 20—22) mit der gegenwärtigen Überschrift, ebenso 6 und 6a S. 32—35 resp. 36. (Im 1. Druck V. 36, 47 und 51 ein Komma; in dem Scenarium nach V. 52 „der Chor".)

Zur Feier des Geburtstages der Herzogin Luise von Weimar am 18. und 19. Januar 1813 gedichtet, um noch zum 30sten, wohl von M. Eberwein, in Musik gesetzt zu werden. Wie das vorige Gedicht ganz für die musikalische Ausführung gedacht; wenn F. Hiller a. a. O. bedauert, „daß die harmonischen Verse keine bekannt gewordene Kom-

position gefunden", so war durch F. Kiel's schöne Wiedergabe derselben (op. 82 für Solo, Chor u. Orchester, 1882) inzwischen Abhülfe geschaffen. Das äußere Kostüm ist das Geßner'sche (s. I, 14 „Die Bekehrte" u. I, 430 zu „Amyntas"). Damon drückt die Stimmung des Dichters selbst aus (Viehoff). — V. 24 der Frauen = der Frau, der gefeierten. V. 32 Festgesellen = Festgenossen. V. 54 die Menge zugleich Objekt (zu V. 53) und Subjekt. V. 71 das Entzücken der Freude, das freudige Entzücken.

XII. Vermischte Gedichte (S. 27—113).

Die ursprünglichste Rubrik der sämmtlichen Gedichte, indem Goethe seine Lyrik zuerst 1789 (VIII, 97—286) in zwei Sammlungen „Vermischter Gedichte" (Poésies diverses), in Nachahmung der verschiedenen „Sammlungen" der Herder'schen Zerstreuten Blätter (seit 1785), zusammenstellte und aus innerer Nöthigung den Grundstock derselben auch 1806 (I, 109—216), 1815 (II, 43—108 und Ged. II, 31—78) und 1827 (6, II, 49—114 und 6a, II, 47—110) beibehielt. Im Einzelnen ist dagegen manches hinzu- und manches davongenommen.

Der **Vorspruch** seit 1815 (II, 43 „Gib's" u. Ged. II, 31 „Gieb's"). Ebenso in 6 und 6a mit der Lesart: Gib's zu lesen! Erst seit 8 „Giebt's z. l." Beides wäre zulässig; doch spricht für die jetzige Lesart die Anrede in dem unmittelbar darauf folgenden Motto: „Auch vernehmet" (oben S. 115), während nach der frühern Lesart das Publikum den Dichter anredend gedacht werden müßte.

Deutscher Parnaß (S. 29—35).

Erste Drucke: 1798, Schiller's Musenalmanach f. d. J. 1799. S. 91—101 u. d. T. „Sängerwürde" und „Justus Amman" unterzeichnet, der Titel von Schiller herrührend (Briefw. Nr. 483). In 4 (I, 209—216) u. d. T. „Dithyrambe", als letztes der Verm. Gedichte, in 5 und 6 u. d. T. „Deutscher Parnaß" als erste der Kantaten: diese beiden Titel von Riemer herrührend.

Varianten im Druck von 1798: V. 33 heitere, 4 heitrem; V. 82 Myrtenhaine, wie oben S. 61, V. 5 in der Sprache der Anakreontiker 4—6a flgde Morgenhaine, eine glückliche Verbesserung; Schreibung V. 28 lauhe; V. 141 Luftgefilden, Luftgef. in 4—9, auch unsre 1. Ausg. und bei Grote (1881, S. 285); „mild und himmelrein" scheinen Luftgefilde zu fordern, während ein „mildes Luftgefild" keinen rechten Begriff

rechten Begriff giebt; vergl. V. 28 laue Lüfte u. V. 210; V. 151 Unsere Br.; V. 165 „Ist der rohe“ ursprünglich ein Vers für sich; V. 171 umkreißet; V. 172 Gar Silenens häßlich Thier und 173 Es entweihet Aganippen, die jetzigen Lesarten seit 4; V. 179 den, in 4 dem; V. 180 Heiligen; V. 184 Verächter; das Verbindungszeichen von uns wegen der nothwendigen Beziehung auf „Weiber“ hinzugesetzt; V. 188 im 1. Druck: Und in wüthenden Orgien; V. 201 weitem; V. 205 unsrer Grenze.

Das Gedicht fällt in den Juni 1798, die Zeit etwa vom 15. zum 20. (nach Auszügen aus Goethe's Tagebuch und Riemer II, 543), von Goethe in jenem selbst „Wächter auf dem Parnaß“ genannt. Dieser Titel ist, wie analog Zionswächter (Düntzer), ironisch gemeint, das Gedicht eine Verspottung der ältern, anakreontischen Dichter, welche den Parnaß durch die Xeniendichter gefährdet glaubten. Schiller's Überschrift „Sängerwürde“ sollte eben die „Ironie verstecken und doch die Satire für den Kundigen ausdrücken“ (Br. vom 23. Juli 1798). Julian Schmidt sah darin schon 1859 (Grenzboten Nr. 49) eine Entgegnung auf Gleim's Jeremiaden über den Xeniensturm, und derselben Auffassung haben Lichtenberger (Etude sur les poësies lyriques de Goethe 1878) und Imelmann (Symb. Joach. I. 149) Ausdruck geliehen, wogegen H. Henkel neuerdings die polemische Beziehung ablehnen will (Arch. f. Litteraturgesch. IX, 200—206). Den nächsten Anstoß gab Gleim's „Kraft und Schnelle des alten Peleus“. Ebenso zielt das Gedicht auf Herder und Wieland. Als zu Ende jenes Jahres Garve starb, schrieb Schiller an Goethe, ganz im Sinne unsers Gedichts: „Einer aus dem goldnen Weltalter der Litteratur weniger, würde Wieland sagen“ (Br. v. 18. Dez. 1798). Der frühere Konflikt zwischen Haller und Hagedorn war vom moralischen und religiösen Standpunkte auf den neuen poetischen, nicht minder ernsten übertragen. Auch Herder war früher dem Führer der Anakreontiker, Gleim, entgegengetreten (Krit. Wälder I, 4). Goethe dichtete ganz aus der Vorstellung der Gegner heraus, machte scheinbar ihre Interessen zu den seinigen, die seinigen ebenso scheinbar Preis gebend. Das Gedicht konnte nur versöhnend wirken. Es durchdringt das Grundthema Gleim's, des laudator temporis acti, in jener Schrift: „Wie war's einmal so schön auf unserm Helikon“, und überhaupt die Idee eines deutschen Parnasses. J. G. Jacobi hatte schon 1772 gesungen (Über den Ernst):

Und kommen aus dem schönsten Hain
Gesänge freundlich mir entgegen,
So laß es Gleim und Wieland sein, —

und ebenso Uz (I, 90):

Bald hörte der Parnaß die jungen Musen
Und sah die Grazien in seinem Lorbeerhain.

V. 37 Mark und Leben s. Grimm unter Mark 3c. V. 82 Morgenhain, das ursprüngliche, nicht stilgerechte Myrtenhain verdrängend, im Gegensatz zu V. 90 und 91; Buchen und Linden (V. 78 und 79), nicht exotische Myrten geziemen dem deutschen Berg. V. 125 Brut, eig. nur von Thieren, härter als Gezücht (Weigand, Syn. Gezücht 1). Mit V. 160—162 und V. 196 fg. ist das Goethe-Schiller'sche Xenion: „Saiten rühret Apoll" zu vergleichen. V. 173 die Musenquelle auf dem Helikon, 1764 von Klopstock besungen (Aganippe und Phiala). V. 188 fg. Faunus, Nympharum fugientum amator (Hor. Carm. III, 18). V. 195 Wolken, wie in „Euphrosyne" Vers 143 (I, 204), hier durch die zerstörende Flamme motivirt. V. 206 die Heiligkeit der Haine und Quellen auch im heidnischen Deutschland. V. 224 fgg. enthalten den christlichen Spruch Lucas 15,7 (Düntzer). In diesen Versen 224 bis 229 scheint sich der dichterische Ausdruck sehr nah mit dem Schiller'schen zu berühren.

Gellert's Monument von Öser (S. 35 u. 36).

Erster Druck: 1815, Werke II, 145 und Ged. II, 103. Es soll jedoch auch einen Einzeldruck aus der Zeit der Entstehung geben.

Nach der Folioausgabe aus dem Jahre 1774; dies fiele zusammen mit der Errichtung des Denkmals zu Leipzig (s. A. F. Öser von A. Dürr 1879, S. 194). Da Goethe in jenem Jahre Leipzig nicht besucht hat, so möchte das Gedicht durch Kreuchhauff's Beschreibung „Gellert's Monument" (Leipzig 1774) hervorgerufen sein. Darin heißt es: „Öser versammelt um Gellert's Urne die drei Grazien, aber sie sind noch Kinder. — Er hat den schriftstellerischen Charakter des Mannes, den er verewigen wollte, richtig gefaßt und ihn der Nachwelt als Dichter gezeigt." Jetzt ist von dem Denkmal überhaupt nur noch das Relief-Medaillon Gellert's vorhanden. — V. 3, s. Leipz. Alm. d. deutschen Musen f. d. J. 1775, S. 19, andere Gedichte auf Gellert's Tod bei Jördens I, 344 unter Cramer Nr. 8, J. Ad. Schlegel's Ode (1769, Verm. Ged. II, 359), Joh. Aug. Ernesti's Programm auf den Tod des sel. Gellert 1770, Weiße's Elegie (Lyr. Ged. 1772 III, 135 fg.); s. auch Wieland's Brief an Sophie La Roche, ed. Horn, vom 6. Mai 1770 und Imelmann's Dichtung S. 203 und 596. V. 15, der Krug. In einem ungedruckten Billet

an Luise Seidler schreibt Goethe: „Sollte nicht ein zierlicher Aschenkrug, statt der Verse, auf die Vergangenheit deutend, — wohl angebracht sein?“ (in der Ott'schen Autographensammlung zu Zürich).

Ilmenau (S. 36—41).

Erster Druck: 1815, Werke II, 137—144 und Gedichte II, 97—102.

Die ursprüngliche Handschrift hat sich im Großherzoglichen Besitze zu Weimar nicht mehr auffinden lassen, obwohl das Gedicht das Geburtsfest des jungen Herzogs Karl August feierte. Goethe scheint sie von ihm vor 1814 zur Veröffentlichung zurückempfangen zu haben, wie Äußerungen von Pauline Gotter vermuthen lassen. Der Dichter hat zwar dies und das vorige Gedicht in den letzten beiden Ausgaben seiner Werke der 1815 neu angelegten Rubrik „An Personen“ überwiesen, welche sich erst seitdem zu ungeahntem Umfange ausbilden sollte. Von den Gedichten jener Rubrik ist das vorliegende aber innerlich ganz verschieden, indem es neben größere poetische Kundgebungen wie Hans Sachsens poetische Sendung und Zueignung tritt; es steht demgemäß auch passender in der gegenwärtigen Rubrik. Das Gedicht, der unmittelbare Vorläufer der Zueignung, verkündet die Abwendung von der Sturm- und Drangperiode und macht den Boden frei für die neue Epoche, welche die Zueignung eröffnet; beide Gedichte gehören daher innerlich zusammen, beide handeln von Goethe's poetischer Sendung, und beide benutzen zur Beglaubigung derselben eine äußere Maschinerie, eine Vision. Das Ilmenauer Gedicht begreift aber zugleich das Schicksal des Herzogs, somit neben der poetischen auch Goethe's politische und Freundes-Sendung (vergl. Scherer, Litteraturgesch., S. 542).

Zu V. 7 und 8 erinnern wir an die Ilmenauer Tage von 1776, wo „Rastlose Liebe“ (I, 53) und „Einschränkung“ (I, 64) entstanden und von 1780 mit „Wandrers Nachtlied“ (I, 62). V. 11 bis 18 spricht der leitende Minister; Goethe sandte das Gedicht dem Herzoge nach Schöll's Worten „ganz als Kammerpräsident und ganz als Freund“ (Goethe als Staatsmann). V. 14 Klopstock's Erdegeschöpf. V. 17 Brod = Erwerb, Verdienst. V. 23 elliptisch, ein „gegeben“ zu ergänzen. V. 23 und 24 Carmina secessum scribentis et otia quaerunt (Ovid. Tristia 1,41). Das Baden in den Versen an Frau v. Stein (Briefe ed. Fielitz, I. 88): „Bad' ab im Monde des Tages Müh“. V. 35, so Freiligrath (Dicht. 1, 134): „Daß im Traum

das Fabelthier Mich nach Märchenländern bringe" und: „Waldesruhe, Waldeslust, Bunte Märchenträume — Lockt ihr meine Reime!" V. 36 Gelag = Lagerung, gelagerte Gesellschaft, Beisammenliegen bei Essen und Trinken (Grimm's Wbch. Gelag 7a). Die Verse 36—42, die Wirklichkeit wiederspiegelnd; vergl. Briefe an Frau v. Stein ed. Fielitz, I, 46 von Ilmenau Juli 1776: „Ich will mich an den Felsenwänden und Fichten umsehen. — Im Regen sitz' ich hinter einem Schirm von Tannenreisen. Warte auf den Herzog, der auch für mich eine Büchse mitbringen wird. — Die Thäler dampfen alle an den Fichtenwänden herauf." Reis V. 37 = Tannenreis. Die kraftgenialische Gesellschaft wird mit ihrem poetischen Ideale, Shakespeare, glücklich verbunden, indem sein „Wie es euch gefällt" (Aufz. 2) im Ardenner Walde einen flüchtigen Herzog mit seinem Jägergefolge vorführt (zu V. 52). Ägyptier V. 51 = Zigeuner (Viehoff). Goethe selbst (Gespr. mit Eckermann III, 268) hat in den Versen 59—68 Knebel, in V. 69—76 Seckendorff, zwei bekannte Mitglieder des Weimarischen Hofes, als gemeint bezeichnet. Das „geliebte Rohr" (V. 63) führte ihn wohl auf den oft lästigen Raucher Knebel. Aber weder die breiten Schultern (V. 60) noch die gutmüthige „Trockenheit" (V. 65) passen auf den reizbaren Mann; V. 62 schließt den Neugeadelten absolut aus und kann sich wohl nur auf den Freiherrn von Stein beziehen, des Herzogs Oberstallmeister. In der folgenden Strophe erscheint dagegen Seckendorff als der dilettantische Sänger. V. 71 u. 72 malen ihn körperlich. Beide gehörten zu des Herzogs Vertrauten. V. 71 feingestalt für feingestaltet, wie ungestalt (oben S. 145, V. 17). Dann sieht der Dichter den Herzog (V. 79) und sich selbst, seinen Doppelgänger aus den ersten Weimarischen Jahren, an der Schwelle der herzoglichen Hütte wachend (V. 87). V. 97 aus dem Bewußtsein seines Berufes, der ihm gewordenen Mission gedichtet. Auch hier die Schicksalsfragen: Woher? Wohin? wie im Divan (IV, 13): „Woher ich kam? Es ist noch eine Frage", Egmont's Ausruf (II, 2) und Voltaire's: D'où tu viens, où tu vas, Renonce à le savoir. Diese Verse, 96—99, nehmen Ton und Gedanken des Schicksal-Gedichts „Einschränkung" vom Jahre 1776 wieder auf (I, 325 in der urspr. Fassung). V. 100—119 der Absagebrief an den Titanismus im Dichten und Leben. Schon 1778 hoffte die Karschin, nachdem sie den Dichter in Berlin gesehen hatte: „daß er auch ein guter Ehemann werden wird und sicherlich noch ein recht guter Mensch, der's einmal bereuet, was in seinen Werken etwa anstößig

gewesen ist". An Knebel schreibt er selbst 21. Nov. 1782: „der Wahn, jene himmlischen Juwelen könnten in die irdischen Kronen gefaßt werden, hat mich ganz verlassen". Charakteristisch V. 104 die Figur des Prometheus, mit dem Goethe sich, dichterisch schaffend, früher zu vergleichen liebte. Thon V. 105 wie Vers 180 der „Geheimnisse". Mit V. 108 vergl. Klopstock (Dem Erlöser 1751): „daß mein geweihter Arm Vom Altar Gottes Flammen nehme". Eine wegwerfende Strenge gegen die überwundene Stufe, wie sie sich hier (V. 111) ausspricht, war Goethe gleich jedem ernst Strebenden, stets eigen. Etwas Übertreibung spielt mit hinein; sowohl die Unklugheit, (V. 112) als der Mangel künstlichen Betragens (V. 117) sind nicht buchstäblich zu nehmen. Von der Schilderung des Herzogs (V. 122—151) sagte Goethe nach dessen Tode 1828 bei Eckermann a. a. O.: „So war er ganz und gar. Es ist darin nicht der kleinste Zug übertrieben." V. 126 f. wiederholen die Worte Goethe's an Lavater über den Herzog vom Okt. 1780: „Herrschaft wird Niemand angeboren, und der sie ererbte, muß sie so bitter gewinnen als der Eroberer," allgemeiner ausgedrückt im Faust I, Vers 330 f. V. 123 eng, wegen der Schranken des fürstlichen Standes, wie im Gedicht „Einschränkung" I, 325: das „tiefe Schicksal" in dieser „engen kleinen Welt". V. 128 dem Enthüllen entgegen dort Vers 13 „In reine Dumpfheit uns gehüllt." V. 129 Gesang = Zauber; der Sprechende selbst war ein Sänger, ein Zaubersänger. Raupe und Puppe hier (V. 130 u. 132) als Sinnbilder von Vorstufen, der Schmetterling auf seinen Fittichen (V. 135) als dasjenige der erreichten Vollendung. Der Vorwitz (V. 140) und der Unfall (V. 142) sind Erinnerungen an den Theuerdank mit den drei Hauptleuten Fürwittig, Unfalle und Neydelhart, welche dem Helden Gefahren schaffen. V. 154 der Traum des Goethe von 1776, des im Vers 86 Gegrüßten, der wachend einnickt; V. 155 und 156 der Traum des Goethe von 1783, die Vision, das Gesicht (V. 164). Schwerer Traum wie im Simplicissimus (II, 17, S. 185). „Ist wie ein Traum verschwunden", sagt Haller (Elise, V. 41 fg.). To vanish like a dream. Reisen lehren uns unsere eignen Vorzüge besser schätzen (V. 166 f.): so wird das Gute des Landes gerühmt, die Industrie der Spinner und Weber, das Bergwesen, Recht und Wohlstand. Im folgenden Jahre eröffnete Goethe selbst den wiederaufgenommenen Stollenbetrieb. V. 173 „verbrochen", bergmännisch, wie S. 145 des Briefwechsels mit Sternberg. Mit V. 180—183 vergl. die Worte aus Goethe's Tagebuch: „Niemand als wer sich ganz verleugnet,

ist werth zu herrschen und kann herrschen", oder nach Blanchet Apologues p. 3: O Rois, domptez vos passions, règnez sur vous-même, ce ne sera plus qu' un jeu de gouverner le monde, und aus den Fragmenten der Natürlichen Tochter: „Nach seinem Willen leben, ist gemein, Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz." Zuletzt in des Dichters Art ein biblisches Gleichniß (Matth. 13), wie auch im Briefe an Zelter vom 1. Juli 1803: „Der Säemann, wenn er gesäet hat, entfernt sich und läßt die Saat keimen."

Elysium (S. 41—43).

Erster Druck: 1838, Briefe an und von Merck, S. 38—40; in den Werken seit 9 (II, 39—41).

Varianten von 9: V. 1 geben; V. 10 und 11 fehlend; ebenso V. 21 und 22; V. 26 versiegelt; V. 27 den st. dem; V. 31 und 32 fehlend; V. 37 meinem st. dem; V. 43 u. 44 fehlend; V. 56 die Worte „seh' ich" weggefallen.

Dieses und die zwei folgenden Gedichte, welche Karoline Flachsland in der zweiten Hälfte des Mai 1772 noch neu an Herder sandte, sind hier als „Empfindungsstücke" von den persönlichen Gedichten ausgeschieden und den Oden vorangestellt. Die so charakteristische Wiederholung der zwei ersten Verse vor jeder folgenden Strophe, welche im Schlusse ihre Auflösung finden, war nothwendig wiederherzustellen. Die Angesungne, Uranie, Henriette von Roussillon, Hofdame in Darmstadt, Merck's Freundin, früh kränkelnd, hatte Goethe im April 1772 in Homburg kennen und lieben gelernt. Ihr früher Tod im April des nächsten Jahres erfüllte ihn mit tiefem Schmerz (An Kestner, Nr. 69). Das Gedicht feiert jene erste Begegnung zu Homburg. Über Lila (V. 14, 50, 58) s. die folgende Anmerkung. Das Hügelgebüsch, der Bach (V. 34 u. 36) schildern den Homburger Schloßgarten, nach Merck un pays de fées, die Verse 37 und 42 dagegen die Umgebung des Schreibenden, das ihm Anfangs widerwärtige Wetzlar. Die Seligkeit des Kusses Vers 63 war nicht erdichtet; Karoline Flachsland schreibt am 8. Mai 1772 ihrem Verlobten, Herder, sie sei von Goethe „mit einem Kuß und Thränen im Herzen geschieden" (Herbst, Goethe in Wetzlar, S. 215). Der erhabene Ton, das Schweben in heiliger Wonne (V. 17) und das Hineintragen des Elysium in die irdische Welt kennzeichnen ganz den Schüler Klopstock's. „Und um uns ward's Elysium" schloß dieser

1752 die Ode das Rosenband, und in der frühern auf den Zürcher See: „wandelt uns sich Jenes Thal in Elysium". In demselben Jahre, 1772, versetzte sich ebenso der Anakreontiker J. G. Jacobi in das „Elysium" (Vorspiel 1769). — Vergl. Voltaire's Epître à Uranie.

Pilgers Morgenlied (S. 43 u. 44).

Erster Druck: 1838, Briefe an und von Merck, S. 40 u. 41, danach in 9 (II, 41 u. 42).

Varianten von 9: V. 2 ein st. um (umhüllen); V. 3 „zum" zu Anfang von V. 4; V. 5 war in zwei Verse abzutheilen, was aus Versehn hier unterblieben ist; V. 11 den st. dem; V. 31 Kolon st. Komma (wie auch im Jungen Goethe II, 26).

Wie das vorige Gedicht aus Wetzlar im Mai 1772 den „Darmstädter Heiligen" zugesandt. Lila ist Luise von Ziegler, Hofdame zu Homburg, gleichfalls Freundin Merck's. Im April 1772 hatte sie Goethe in Homburg zuerst gesehn (s. das vor. Gedicht). Sie starb 1813 als Frau von Stockhausen (Haym's Herder I, 2, S. 521 fg. u. Goethe-Jahrb. I, 445). Pilger (V. 27 u. 28) oder Wandrer hieß Goethe in jenem Kreise. Lila nannte ihn im Briefe vom 3. Mai 1773 notre cher pélerin (Briefe a. u. v. Merck, S. 44) und noch 1778 „den lieben Pilgrim". — Das Kolon V. 31 in den meisten Ausgaben seit 9 (auch in unsrer 1. Ausg. und bei Grote) stellt als das doppelte Leben die Lebensfreude und den Muth (V. 32 u. 33) hin, während dem Sinne nach unter demselben nur die Liebe, das Leben in den „tausend Bildern seliger Erinnerung" gemeint sein kann, und die Synonymen Freude und Muth noch außerdem folgen. Vergl. über das Gedicht Vischer, Ästhet. III, 1336.

Felsweihe-Gesang (S. 44—46).

Erster Druck: 1835, Briefe an J. H. Merck, herausgegeb. von K. Wagner, S. 115—117 (V. 26 Ruhe Sitz), danach zuerst in unsrer 1. Ausg. III, 35—37.

Zusammengehörig mit den beiden vorigen Gedichten und wie diese im Mai 1772 zu Wetzlar entstanden. Psyche ist der dichterische Name von Karoline Flachsland, damals Herder's Braut. Diesem schreibt sie am 25. Mai 1772 bei Übersendung der drei Gedichte: „Hier haben Sie einige Empfindungsstücke von unserm großen Freunde

Goethe. Elysium und Morgenlied beziehen sich fast ganz auf die Zeit, wo er Uranien und Lila in Homburg zum ersten Male sah. Jetzt sitzt er in Wetzlar, einsam, öde und leer und überschickt diese drei Stücke an Lila zum Austheilen" (Aus Herder's Nachl. III, 240 flg.). Aber Herder erwidert: „Die Felsweihe an Psyche gefällt mir nicht, ich weiß nicht warum. Sie machen auf mehr als eine Art eine zu traurige Figur in derselben! Und hier haben Sie also mein Impromptu von Antwort." Dieselbe besteht in einem längern Gedicht (das. S. 265), beginnend:

Nicht des verlebten Tages Zier,
O Psyche, keine welke Rose
Sei Traueropfer dir
Auf todtem Moose!
Welch Opfer! Welch Altar! Und düster
Die Gegend! Und ein irrer Götzenpriester,
Der diesen Fels erstieg und ungeweiht ihn sang
Und frecher Hand ihm ein den Namen zwang
Und traurig Opfer dir befahl.

Die Verse erzürnten wieder Goethe, welcher im Juli 1772 es Herder'n zurückgab: „So will ich Euch auch sagen, daß ich letzt über Eure Antwort auf die Felsweihe aufgebracht geworden bin und hab' Euch einen intoleranten Pfaffen gescholten; das „Götzenpriester" und „mit frecher Hand einzwang" war nicht recht. Hatte ich Unrecht, vor Eurem Mädchen einen Trauerakkord zu greifen, mußtet Ihr mit Feuer und Schwert drein tilgen?" Auch diese Ode zeigt den Jünger Klopstock's. Die „mit ew'gem Band verbundnen Edlen" (V. 13 u. 14) erinnern an die „wenigen Edlen" in Ersteres Wingolf (5, V. 44). Die Darmstädter bildeten einen Bund ganz in Klopstock's Sinne, mit Opfern, Opferfels und -Altar und elysischen Umarmungen. — Der Name Psyche war durch Wieland geläufig (Diogenes' Gattin in den Dialogen, 1770, und im Agathon des Helden Schwester). V. 15 Wandrer, wie Pilger im vorigen Gedicht und „Der Wandrer" (oben S. 145 flg.). V. 19 eine neue Variante der Definition von „Vaterland", ein andres ubi bene. Dagegen später, 1802: „Wo wir uns bilden, da ist unser Vaterland" (XI, 1, S. 234, 1. A.). V. 28 das „unliebe Land" wieder Wetzlar. Den Teich (V. 36) bei Darmstadt bezeichnet jetzt nur eine mit Erlen und Eschen bewachsene Vertiefung; er lag im Bessunger Walde, eine Stunde von der Stadt, im „Tannenwald" (nach Goethe's Tagebuch vom

30. Okt. 1775). Liebesgefühl V. 50, s. Gombert Nomencl. Amoris Sp. 81. V. 61 zu ergänzen: ist vorübergegangen, ist fern. Doch das Opfer des Schlusses sollte nicht vergeblich gebracht werden.

Mahomet's Gesang (S. 46—48).

Verglichen ist Herder's Kopie, ohne Überschrift, nicht mehr als Zwiegesang.

Erster Druck: 1773, Göttinger Musenalmanach f. d. J. 1774, S. 49—53, „Gesang", unterzeichnet E. O., als Zwiegesang. Dann 1789 VIII, 183—186, „Mahomet's Gesang".

Varianten des ersten Drucks: Ali spricht V. 1—3, 8—12, 15—17, 22—27 31 und 32, 43—46, 49—55, 60—65; Fatema spricht V. 4—7, 13 u. 14, 18—21, 28—30, 33 u. 34, 36—41, 47, 56—59 und 66; Beide sprechen V. 35, 48, 67 u. 68. V. 3 Ausruf.-Zeichen, in 2 kein Zeichen, 4 Komma, 5 u. 6 Semik.; V. 7 bildeten 2 Verse; V. 15 festem; V. 16 Brüderq.; V. 25 Liebesaugen Ein Wort, auch in 4, zwei Worte in 5 u. 6; V. 27 Schlangew.; V. 30 silberprangend ein Vers für sich; V. 29 Sich gesellschaftlich an ihn; V. 30 Und nun tritt er in die Ebne; V. 33 Und die Bächlein von Gebirgen; V. 34 ohne „Bruder"; V. 38 weitverbreit'ten st. ausgespannten; V. 39 Unsrer, in 2 Unser; V. 44 ein Hügel und V. 45 Bruder Verse für sich; V. 47 Gebirgen st. den Bergen; V. 51 Herrlicher gehörte zu V. 50; „ein ganz — empor" in Parenthese; V. 53 Triumphirt durch Königreiche; V. 54 Giebt Provinzen seinen Namen; V. 55 Städte w. u. s. F.; V. 56 Doch ihn halten keine Städte; V. 57 Nicht der Th. Fl.; V. 58 Marmorhäuser, Monumente; V. 59 Seiner Güte, seiner Macht; V. 63 Tausend Segel auf zum Himmel; V. 64 Seiner Macht und Herrlichkeit. — In den Handschriften Herder's und der Frau v. Stein (Arch. f. Littg. VI, 100), V. 7, 15, 16, 21 in jetziger Lesart; V. 29 in 2 Versen (der 2. von „Nun" an; Stein'sche Kopie „Und nun"); V. 33 Bäche von Gebürgen; V. 34 und 37 jetzige Lesart; V. 38 weitverbreiteten (weitverbreiten in der Stein'schen Kopie); V. 43 „die Sonne droben" in derselben ein Vers für sich; V. 47 von Gebürgen; V. 51, 53, 54 jetzige Lesart (in der Stein'schen Kopie V. 53 in rollendem); V. 56 Unaufhaltsam rauscht er über; V. 57 bis 59 heutige Lesart.

Fällt in die hervorbringende dichterische Zeit nach der Rückkehr von Wetzlar, also in den Winter 1772 auf 1773, ursprünglich gedacht als Dialog zwischen Ali und Fatema, Mahomet's Gattin, im beabsichtigten Drama Mahomet (Dichtung und Wahrheit, Buch 14 Schluß). Im April 1773 erhielt Boie den Zwiegesang zum Druck für den Göttinger Almanach. In dem lebendigen Bilde ist das Hervorgehn Mahomet's aus der Verborgenheit, die unaufhaltsame Verbreitung seiner Lehre und die Aufnahme aller in Einen Glauben geschildert und diese Schilderung ihm selbst später in den Mund

gelegt. Der Einfluß Pindar's, über den Goethe von Wetzlar aus mit Herder verhandelt, und das Vorbild der Psalmen sind nicht zu verkennen (Minor's Hamann S. 44 und Hegel, Ästh. I, 525). Virgil und Tasso verglichen den Siegeslauf des Helden mit hinabstürzenden Felsstücken. Auch der Vergleich mit einem Strome liegt nahe, und wohl als Nachklang des Gedichts wählte Herder denselben 1777 in seinem „Denkmal Winckelmann's" für dessen Leben. Schiller kennt den Regenstrom aus Felsenriffen, Shakespeare's Bach (die beiden Veron. 2,7) wandert in Schlangenwindungen zum wilden Ocean, auch Herwegh's Strom sagt: „Ich muß zum Ocean!" — V. 2 Freudenhell bei Klopstock (Messias 5, 106), wie auch thränen- und strahlenhell (9, 140, 253). „Wohl aus dem Felsenquell" rauscht W. Müller's Bächlein, und der Rhein in Scheffel's „Trompeter" aus „eiskrystallner Wieg'". So ist Hebel's Wiese „Im verschwiegene Schoß der Felsen heimli geboren", und Vers 40—44 in Hebel's Gedicht entsprechen unsern V. 18—21. V. 27 Schlangenwandelnd wie im Faust II, 3, V. 1520 „mäandrisch wallend" von den Najaden. V. 57 Flammengipfel als weithin leuchtend. V. 60 Cedernhäuser = Schiffe in biblischer Sprache; vergl. Nr. 5 der Parabeln von der Ceder bis zum Ysop (III, 214, 1. A.). Nachgeahmt in Fr. v. Schober's Heilquelle und in Roquette's Idyllen (1882).

In Musik gesetzt von Zelter und Löwe (op. 85 für Tenor).

Gesang der Geister über den Wassern (S. 48 u. 49).

Verglichen sind die Abschrift der Frau von Stein vom 4. November 1779 (für Knebel) und Herder's Abschrift.

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, S. 187 u. 188, unter obigem Titel und zwischen denselben Gedichten wie hier.

Varianten der 1. Abschrift: V. 15 schleiernd; V. 19 Sturze, Sturz' erst seit 4; V. 30 Von; V. 31 Alle die Wogen (s. Arch. f. Litt.-Gesch. III, 491 fg. und den Separatdruck 1873, Hirzel's Verz. S. 169); der 2. Abschrift: V. 10 ewige st. reine; V. 24 Wiesthal; V. 30 Von. In beiden Abschriften spricht „Erster Geist" V. 1—4, 8—17, 23 u. 24, 28 u. 29, 32 u. 33, „Zweiter" V. 5—7, 18—22, 25 bis 27, 30 und 31, 34 und 35. Die erste Abschrift hat den Titel: „Gesang der lieblichen Geister in der Wüste".

Eine Blüthe der Schweizer Reise von 1779. Beilage des Briefs an Frau von Stein aus Thun vom 14. Oktober: „Von dem Gesange der Geister habe ich noch wundersame Strophen gehört, kann mich aber kaum beiliegender erinnern." Sie waren am 9. oder 10.

vor dem Staubbache bei Lauterbrunn entstanden (Briefe an Frau v. Stein ed. Fielitz I, 188—191). Weissagende Wassergeister, Meerfrauen, singen über das Schicksal des Menschen (Grimm's Mythol., S. 404 flg.). — Mit V. 3—7 vergl. das Epigramm Wasserbildung (I, 167), wie schon nach Heraklit Erde zu Wasser entlebt, Wasser zu Erde erstirbt. V. 18 das äußre Hinderniß psychologisch verwandt; nach Hölderlin's Schicksalsliede sind „die leidenden Menschen — wie Wasser von Klippe zu Klippe geworfen". V. 29 Buhler nennt Shakespeare den Wind (Othello, IV, 2), und in Goethe's Satyros (Akt 3) sind die Zephyrn „lose Buhlen ohne Zahl". Wind und Wasser in Bürger's Lenardo und Blandine. V. 35 biblischer Parallelismus, nach Klopstock's Vorgange; der Geist Gottes über den Wassern schwebend. Ventus est vita mea (Schulze, bibl. Sprichw. I, 30. Nr. 109).

Für Gesang von Fr. Schubert (1820, op. 167, für 8 Männerst. mit Saiteninstr.), B. Klein (op. 47, 4 Männerst.), C. Löwe (op. 88, 4 Solost.) und F. Hiller (op. 36, für Chor).

Meine Göttin (S. 49—52).

Verglichen sind a) der Abdruck in den Stein'schen Briefen I, 273—276, ed. Fielitz, b) Herder's Abschrift (s. Goethe-Jahrb. II, 112, Nr. 6) und c) das Tiefurter Journal, 5. Stück (1781).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 189—192, mit jetziger Überschrift und an jetziger Stelle, ohne Varianten.

Varianten der 3 Handschriften: Überschrift fehlend; V. 3 Keinem; V. 7 seltsamsten; V. 11 Alle die L.; V. 19 Blüthenthäler; V. 26 Blick; V. 28 Felsenwand; V. 29 in a ein Absatz; tausendfärbig; V. 32 in c Mondesblick; V. 39 den; V. 48 Hingehen die armen; V. 49 Andren G.; V. 52 fehlend; V. 53 In dunklem; V. 54 trübem Leiden; V. 70 beleidige in b und c; V. 78 Hoffnung unterstrichen in b.

Anfangs stand in a: V. 17 Mit Rosen bekränzt; V. 21 Und den; V. 51 Viellebendigen; V. 67 Daß ja die alte; V. 74 Daß ja nur die erst; V. 76 Sich von mir trenne.

Wie der Stein'sche Briefwechsel zuerst ergab, zu Kaltennordheim an der Rhön den 15. September 1780 gedichtet und sogleich der Freundin geschickt; auch Knebel notirte am 3. des folgenden Monats in Stützerbach: „Goethe las mir von seinen Sachen vor. Ode an die Phantasie." Ein Gedenken seines höheren Berufs mitten in den Geschäften des irdischen Amts, wie zwei Jahre später auf der politischen Reise in Koburg: „O Pegase! O, nimm ihn mit In der Begeistrung Weiten!" (III, 49, 1. A.) — V. 16 Thörin, Klopstock'sche

Femininbildung (Braga 16,4) und Blumenthal V. 19, eine seiner Zusammensetzungen. Lilien und Rosen V. 17 u. 18, poetische Symbole; der durch Wieland's Oberon gefeierte Lilienstengel, wie der Zauberstab einer Fee; vergl. den Lilienstengel der Herzogin Amalia (III, 291, 1. A.). Beatrice und Sophie in Immermann's Merlin tragen Lilienstengel, und Platen läßt Klopstock am Lilienstab lehnen (Rom. Ödipus). So ist der Lilienstengel Attribut der hohen Poesie überhaupt (s. H. Grimm's Essay Fiorenza). V. 20 Gaukelnde Schmetterlinge oder Sommervögel (s. I, 350 und Faust I, V. 2847) als Boten der Phantasie (Platen's Wunsch Str. 2: „Von Sommervögeln übergaukelt"). Mit V. 57 u. 58 vergl. Schiller's Joch des Bedürfnisses (Ästh. Erzieh. Br. 2 u. 8). Die Hoffnung am Schlusse als der Phantasie verschwistert; ebenso Nr. 37 der vier Jahreszeiten (I, 250): „Schnittest du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!"

Für vierstimmigen Männerchor von Ferd. Hiller (Op. 63).

Harzreise im Winter (S. 52—54).

Verglichen ist Herder's Abschrift: „Auf dem Harz, im Dec." V. 2. Der auf Morgenschlossen Wolken; V. 11 Ziel läuft; V. 12 Aber wem; V. 14 „Er" fehlend; V. 15 „Sich" fehlend; V. 16 ehrnen; V. 24 kein Absatz; V. 36 Des; V. 41 eigenen; V. 46 dies st. sein; V. 54 Schweins st. Wilds; V. 57 Unbills; V. 75 von; V. 79 Schneebehangener. Übereinstimmend eine Abschrift der Frau v. Stein (Arch. f. Litt.-Gesch. VI, 98) und diejenige, welche Merck im August 1778 erhielt (Br. an J. H. Merck, 1835, S. 138, Note), welche letztre noch zwei ältre Lesarten bietet: V. 17 den die bittre Schere und V. 82 Du stehst unerforscht die Geweide. Dieselben Lesarten enthält auch eine Abschrift von Philipp Seidel's Hand.

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, S. 193—197, mit jetziger Überschrift und an jetziger Stelle, ohne Varianten (V. 18 Einmal, seit 4 einmal; V. 36 Deß, auch 4; Des 5 und 6; V. 59 Knüttel, alle Ausgaben, einschließl. 6; Herder las Knittel; Grimm's Wbch. verweist bei Knittel auf Knüttel, obwohl erstre Form jetzt überwiege). Wegen eines Druckfehlers V. 22 f. oben S. 281 flg.

Des Dichters eigne Erklärung, ein Meisterstück dichterischer Auslegung (oben S. 278—285), giebt volles Licht über die Dichtung. Nach seinem Tagebuche ward die „heimliche Reise" am 29. November 1777 früh „in scharfen Schlossen" (der V. 2 in 1. Lesart) über den Ettersberg angetreten. Unter dem 1. Dezember notirte Goethe zu Elbingerode: „Dem Geier gleich". Dort also ist das Gedicht zuerst zu Papier gebracht. Auf den 10. fällt die Besteigung des Brockens,

nach dem Tagebuch: „Ein Viertel nach Eins droben. Heitrer herrlicher Augenblick, die ganze Welt in Wolken und Nebel und oben alles heiter. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst.“ Abeken, „Goethe's Harzreise im Winter 1777“ (Westermann's d. Monatshefte 1864, Nov. u. Dez.), und Pröhle (nach dem Grieben'schen Harz-Reisehandbuch 1881) sind Goethe's Wegen genau nachgegangen, Letzterer an Ort und Stelle. Schon vor jenem hatte F. W. Zachariä in seiner „Hercynia“ eine im November unternommene Harzreise, die Einfahrt in eine Grube und die Rückkehr zu den Freunden in der Welfenstadt scherzhaft besungen. Seines eignen Gedichts gedenkt Goethe in seinen biographischen Notizen Bd. XXVII, 1, Nr. 1032, 1070 und 990x (S. 335) 1. A. — V. 1. Der Vergleich mit dem Geier homerisch; so im 22. Gesange der Ilias vom Achill: „Wie ein hochfliegender Adler, welcher herab auf die Ebne gesenkt aus nächtlichen Wolken Raubt den Hasen im Busch, wo er hinduckt, oder ein Lämmlein.“ Nach dem geistlichen Liede (Neander, „Lobe den Herrn, den mächtigen König“) wird auch die Seele „auf Adlersfittichen getragen“. V. 17 von der Schere der Parze; auch der Greis der Fabel will dem Tode nicht gerufen haben. V. 19. Zachariä (I, 64) braucht: „im schwarzen Schauer bemooster Eichen“. Der V. 29—50 Beklagte (oben S. 280) ist von Goethe in der Schilderung unsrer Harzreise am Schlusse des Feldzugs 1792 (Bd. XXV, S. 142 flgd., 1. A.) genannt. Es war der Professor Plessing zu Duisburg, damals in Wernigerode; hier besuchte ihn Goethe, ohne sich zu nennen. Das Tagebuch notirt vom 3. Dezember 1777: „Nach Wernigerode; mit P.[lessing] spazieren auf die Berge“ (Keil, Vor 100 Jahren I, 137). Er war ein Ostpreuße, ein Vertrauter Hamann's, besuchte auch Herder in Weimar. Hamann sagt von ihm, „er scheine an einer singulären Hypochondrie zu leiden“ (dessen Schriften VI, 119, 131, 303; Nachrichten über ihn von 1779 bis 1782). Goethe trat in Briefwechsel mit ihm, und es schwebten noch 1787 Geldberechnungen zwischen ihnen; sie sahen sich zuletzt 1792 in Duisburg. Ein Nachruf von Gedike an ihn steht im Göttinger Mus.-Alm. a. 1796, S. 64. — V. 39 verachtete Verächter nach Jesaias 24,16, wie die losen Verächter Psalm 25, 3. Zu V. 40—42 vergl. Simon Dach's (707 Öst.):

Der muß sich selbst auffressen,
Der in geheim sich nagt.

Psalter, V. 43, das Buch der Psalmen, auch das Saitenspiel David's; τὸ ψαλτήριον, das Saiteninstrument. Zusammengestellt: Psalter und

Harfe. Im Divan (I, 12) erinnerte sich der Dichter jener selben Jugendzeit, wo

— die Saiten meines Psalters
Mit dem Morgenstrahl sich stritten.

„Daß Gott und Liebe Synonymen sind," sagte der Dichter in dem Briefe des Pastors (Junger Goethe II, 216). V. 57 Unbild, das = Mißhandlung, Unthat, treffender als „die Unbill" der Handschriften. V. 66 die nächtliche Fackel, der Mond (s. den Mondschein S. 107, I der Stein'schen Briefe). V. 73 beizend vom Sturm, Intensivum von beißen, die Haut brennend und nagend. V. 77 Altar; am 10. nach der Rückkehr vom Brocken schreibt Goethe: „ich war oben heute und habe auf dem Teufelsaltar meinem Gott den liebsten Dank geopfert" (Br. an Fr. v. Stein I, 107). Die letzte Strophe hat Goethe selbst vollständig erklärt.

Unerforscht der Busen oder die Geweide V. 82 = terrae intestina. Saxa terrae viscera dicuntur (Erasmi prov.). Geheimnißvoll offenbar V. 83 eine Lieblingswendung des Dichters (s. die Anm. zu II, 9 des West-östl. Divan, Nr. 214 der Sprüche in Pr. u. V. 319 Faust I). V. 86 vergl. oben der „Ewige Jude" V. 125 fg. und 168 fg. Über das Gedicht s. auch K. Scheffner, Pädagog. Blätter. Gotha. 1878. VII, Nr. 2.

Ein Fragment daraus für Altsolo, Männerchor und Orchester komponirt von Brahms.

An Schwager Kronos (S. 54—56).

Verglichen ist Herder's Kopie, mit dem Zusatz in der Überschrift: „in der Postchaise", und den Varianten: V. 5 Haudern st. Zaudern; V. 6 Frisch! den holpernden; V. 7 Stock, Wurzeln, Steine, den Trott; V. 13 an st. hinan; V. 16 Von Gebürg zum Gebürg; V. 17 Aber der ewige Geist; V. 21 Und der Fr. verheißende Bl.; V. 24 Trunk; V. 25 Und den freundlichen Gesundheitsblick; V. 26 frischer st. rascher; V. 28 eh' mich faßt; V. 29 Greisen i. M. N.; V. 31 schlockernde; V. 37 T. Sch. dein H.; V. 39—40:

Daß der Orkus vernehme: ein Fürst kommt,
Drunten von ihren Sitzen
Sich die Gewaltigen lüfften.

Vorstehende Varianten V. 24 und 39—40 hatte Riemer in sein Gedichts-Exemplar von 1817 notirt; diese sämmtlich von V. 5 an auch in der Kopie der Frau v. Stein, welche dieselbe Überschrift hat wie die Herder'sche, jedoch mit dem Zusatz: „den 10. Oktober 1774" (Arch. f. Litt.-Gesch. VI, 101). **Erster Druck:** 1789, VIII, 198—200, an jetziger Stelle, mit den jetzigen

Lesarten (nur V. 21: der Fr. verheißende Bl.; in 6 durch Göttling V. 18 Ewiges).

Nach der Stein'schen Abschrift und Riemer am 10. Oktober 1774 in der Postchaise, vermuthlich zwischen Mannheim und Darmstadt, gedichtet. Porchat: Au postillon Kronos. Die Zeit humoristisch als Schwager behandelt; die Schreibweise Chronos wäre daher richtiger. Die Lebensreise wird in jedem Punkte mit der Fahrt im Wagen verglichen. — V. 1 Spude, Goethe's Form (auch Ital. Reise, 5. März 1787; Ausg. 1817 u. 6.). V. 2. Trott, humoristisch = Trab; so Rückert in „Kleiner Haushalt": Es geht im Trott! Nur zu mit Gott! V. 5 Haudern = Fahren; jetzt der Begriff des Zögerns zwei Mal. V. 7. Stock und Steine = Stock und Block. V. 21 Frischung = Erfrischung; bei Klopstock (Die Verkennung 4, 2), auch im Plural (Der Wein und das Wasser 9, 1). V. 10 erathmen, schwer aufathmen, wie im Faust I, Vers 133 und im Spottgedicht auf Nicolai Vers 10 (III, 198, 1. A.), auch bei Rückert. V. 22 eigentlich: der Blick des Mädchens auf der Schwelle da. V. 28 liegt die Vorstellung zu Grunde: Wirket, so lang es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann (Joh. 9, 4). V. 30. Julia spricht bei Shakespeare (IV, 1) von „Schädeln mit entzahnten Kiefern". Auch der Titanismus vermag die Vorstellung vom schnatternden, schlockernden oder schlotternden Gebein des Greisen nicht zu ertragen. Nicht sagt er mit Faust: „Der mir so kräftig widerstand, die Zeit wird Herr, der Greis hier liegt im Sand," sondern mit Egmont: „Soll ich fallen, so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind, ja, ein selbst verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe stürzen." Dies entsprach des Dichters persönlicher Empfindung, welcher am 19. Mai 1778 der Frau v. Stein aus Berlin schrieb: „Ich habe die Götter gebeten, daß sie mir meinen Muth und Geradsinn erhalten wollen bis ans Ende, und lieber mögen das Ende vorrücken, als mich den letzten Theil des Zieles lausig hinkriechen lassen."

Für Gesang gesetzt von Fr. Schubert (op. 19).

~~~~~

Wanderers Sturmlied (S. 56—59).

Verglichen sind a) die im Jahre 1774 von dem Dichter an Fr. Jacobi (und seine Gattin) gesandte Handschrift (im Besitze des Buchhändlers Albert Cohn hieselbst) und b) Herder's Kopie mit Überschrift; V. 5 Wird der Regen Wolke; V. 7 E. s. wie die a; V. 8 Lerche du dadroben a;
~~~~~

V. 9 in a Wiederholung des V. 1; V. 7—9 in b unverändert, nur fehlt „du“ V. 9; in a nach V. 17 V. 10 wiederholt; V. 25 zu V. 24 in a gezogen; nach V. 27 daselbst V. 23 wiederholt; V. 28 Umschwebt; V. 32 zu V. 31 gezogen in a; (nach V. 38 in beiden Abtheilungsstrich); V. 43 in b Gedankenstrich; V. 46 all; V. 47 alls a; V. 58 Phöb Apoll a, Phöb Apollo b; V. 62 Glüh ihm e. a; V. 68 Grün st. Kraft a; nach V. 70 in beiden Abtheilungsstrich (nicht in 5 u. 6); V. 74 quoll a; nach V. 76 in a V. 74 wiederholt; V. 78 Quillt a; V. 79 Müsigen a; Müssigen b; nach V. 81 „Jupiter Pluvius“ als ein Vers für sich wiederholt in a; V. 93 Sibaris a; V. 94 In dem hohen Gebirg nicht a; V. 95 dessen Stirn die Allmächtige Sonne beglänzt a; V. 97 Bienensingenden a u. b; V. 102 Rad an Rad zu V. 101 in a; V. 104 u. 105 zu V. 103 in a; V. 107 vom Gebürg herab sich a; wie vom Gebürg herab b; V. 108 Tahl wälzt a; V. 110 Muth Pindar. — Glühte — a; Muth? Glühte? — b; V. 115 dort ist meine Hütte a; V. 116 Zu waten bis dorthin a. — In der Abschrift der Frau von Stein (Düntzer, Komm. III, 318) V. 5 der Regenwolk; 28 Umschwebt; 46 all; 79 Müsigen; 94 Gebürges; 97 Bienensingenden; 107 Gebürg.

Erster Druck: 1815, Werke II, 63—67 und Gedichte II, 46—49 (V. 79 musigen; in 6 u. 6a Müßigen, wie Herder's Abschrift). Der Druck nach der Handschrift a) im Jungen Goethe II, 3—7.

In der Reihenfolge der Oden müßte diese zuerst stehn. Sie fällt in die Zeit des Darmstädter Verkehrs, unmittelbar vor den Abgang nach Wetzlar, in den April 1772. Das zweite Gedicht der Rubrik „Kunst“, der Wandrer, ist jedoch älter. Im zwölften Buch von Dichtung und Wahrheit erzählt Goethe von der Beruhigung des Gemüths, die ihm unter freiem Himmel, „in Thälern, auf Höhen, in Gefilden und Wäldern“ zu Theil ward. Dies Gedicht und die beiden vorhergehenden können als Proben gelten. „Ich sang“, heißt es da weiter von Wanderers Sturmlied, „diesen Halbunsinn leidenschaftlich vor mich hin, da mich ein schreckliches Wetter unterwegs traf, dem ich entgegengehn mußte.“ Karoline Flachsland schreibt von einer solchen Wanderung aus Anfang April: „Unser Freund Goethe ist zu Fuß von Frankfurt gekommen und hat Merck besucht. Wir waren alle Tage beisammen und sind in den Wald zusammen gegangen und wurden auch zusammen durch und durch beregnet.“ Die Ode wird auf der Rückkehr von diesem Besuch entstanden sein. Im Preise des Wettergotts, der sturmathmenden Gottheit, des Jupiter Pluvius, wetteifert Goethe hier mit Pindar, demjenigen griechischen Dichter, welchem in Frankfurt und Wetzlar damals neben dem „heili=

gen Homer" (oben S. 152) sein Hauptstudium galt. Sein Brief an Herder vom Juli 1772 gibt hierüber umfassende Rechenschaft: „Da gingen mir die Augen über meine Unwürdigkeit erst auf, gerieth an Theokrit und Anakreon, zuletzt zog mich was an Pindarn, wo ich noch hänge." Aus jener Zeit auch die Übersetzung von Pindar's fünfter Olympischer Ode (III, 379 fg., 1. A.). Wie ihm in der „Harzreise" die Liebe die wechselnden Naturerscheinungen beseelt (V. 66—81), so trägt den Dichter hier in den sechs Strophen des Angesanges das Bewußtsein des dichterischen Genius nicht nur über alle Unbilden des Wetters hinweg, sondern er fühlt sich im Schutz des Regengottes und preist ihn als den obersten der Götter, als den Gott der Kämpfe, Gefahren und Siege, wie später als den wirthlichen (7. Röm. Elegie). — Der Anfang nachgebildet des Horaz: Quem tu, Melpomene, semel Nascentem placido lumine videris (Carm. IV, 3). Mit dem Worte Genius V. 1, 4, 10, 18 und 23 spricht Goethe das Geheimniß seines eignen Innern und der von ihm grade jetzt, wo schon der Götz entstanden war, eröffneten Sturm- und Drangperiode aus. Hamann und nach ihm Herder hatten den Begriff des Genius der Zeit neu verkündet, und zwar zunächst in Bezug auf Homer und Shakespeare (s. Minor's Hamann, S. 30 u. 31), als einer über den Verstand hinausgehenden höheren Kraft der Seele. Sokrates, sagte Hamann, hatte gut unwissend zu sein, er hatte einen Genius. Die Flügel des Genius (V. 12) werden „ihn über'n Schlammpfad heben". Als göttlich sind die Flügel feurige (s. zu Vers 99 der Ballade „Gott und Bajadere" I, 385). Das Wort Feuerflügel bei Grimm nur belegt aus Hölty. Mit dem Regenwetter verbindet sich die mythologische Vorstellung von der griechischen Sintflut, wohlbekannt aus Ovid. Aus dem Rückstand der deukalionischen Fluth war der Drache Python, die Beute des neugebornen Apollo, hervorgegangen (cfr. Cl. Claudiani Rufiani libri I Praef. Phoebes domitus Python quum Decidit arcu). Blumenfüße (V. 14) zur Bezeichnung der Göttlichkeit von Füßen, welche über den Schlamm nur hinschweben; das Bild erscheint mehr feenhaft als mythologisch. In der 3. Strophe Bilder des nächtlichen Schutzes, antike, nach Horaz' Oden (III, 4: Ut tuto ab atris corpore viperis Dormirem et ursis) und biblische (5. Mos. 32, 11; 2. Mos. 25, 20 u. a. m.). V. 19 von „Flügeln" wollner Gewande (Grimm, Wrtbch. Flügel Nr. 4). Der Dichter selbst wird zum Apoll, der, geleitet von den, nach V. 34 u. 35 gleichfalls den Elementen verwandten, Musen und Charitinnen

über den Fluthschlamm und den Drachen (V. 31), den Sohn der Erde, wie der Python genannt wurde, triumphirt. Wie die Lerche (V. 8), der Schloßensturm und das Schneegestöber (V. 24), ist auch der kleine schwarze feurige Bauer (V. 40) ganz der Wirklichkeit entnommen. Bacchus, Vater Bromius — so hatte ihn so eben Wieland im Neuen Amadis, 13. Gesang, genannt, — tritt, als Gott des materialistischen Jahrhunderts, in Gegensatz zum Sonnen- und Dichtergott (V. 58). Über den Gebrauch des einfachen kehren (V. 44 u. 51) vergl. Goethe-Jahrb. II, S. 128. V. 67 und 68 der Vorzug der Ceder im Sinne der späteren Verse vom Menschen, der nicht aufreicht, „Nur mit der Eiche Oder der Rebe Sich zu vergleichen" (oben S. 65). Dem streitbaren Zeusdichter wird Anakreon, der Dichter des Weins und der Rosen, entgegengestellt mit Zügen, welche in den Epigrammen (Thl. I, S. 159) vollständig wiederkehren — Ulmenbaum (V. 84), wie dort Reben um Lorbeer, das Taubenpaar (V. 86), wie dort das Turtelchen und die Rose (V. 88), — und ebenso Theokrit, der Dichter der sicilischen Hirtenwelt. Die „Pappeln auf den Wiesen" (I, 37) gehören zur idyllischen Flußlandschaft: der „Pappelwald" hier (V. 92) ist herübergenommen aus Theokrit's Idyll VII, V. 7 und 8 (ταὶ δὲ παρ᾽ αὐτὰν Αἴγειροι πτελέαι τέ εὔσκιον ἄλσος ἔφαινον), der Strand (eig. das aestuarium) des Sybaris-Flusses aus dessen Idyll V, V. 146 (Συβαρίτιδος ἔνδοθι λίμνας). Die sonnenbeglänzte Stirn des Gebirgs zielt wohl nicht auf den allzu fernen Ätna, sondern auf das Heräen-Gebirge, den Schauplatz der Eklogen des Theokrit (Diodor IV, 84), wo „Honig trieft vom ausgehöhlten Stamm" (Faust II, 3, 1062). Hier ist Honig lallend, sowie Bienen singend tropisch; dem zweiten Epitheton ist im Druck das für Theokrit weniger charakteristische „Blumensingend" substituirt. Aber schon Sauppe (Goethiana, p. 13) verweist auf Horaz, der sich, gleichfalls im Gegensatz zu Pindar, Bienensingend nennt (ego apis Matinae more modoque Carmina fingo. Carm. IV, 2, 27—32). Dann Pindar als Sänger der Olympischen und anderen Wettkämpfe. „Ums Ziel weg" V. 102, die meta fervidis evitata rotis des Horaz (Carm. I, 1) und der „Staub" V. 106 derjenigen, quos pulverem Olympicum Collegisse juvat (ib.). Kieselwetter (V. 108) = Schloßen- oder Hagelwetter, wie Kieselschlag im Satyros (Akt I., erste Rede des Einsiedlers), Kieselregen (Wieland, Idris I., Str. 55), provinziell (Frankf. Gel. Anzeigen 1774, S. 107 und Berliner Olla Potrida 1790, I, S. 48), auch bei Rückert (Posthuma, S. 187). V. 116 waten; die nieder-

deutsche Form in Vers 15 der „Musen und Grazien in der Mark“ (I, 92). — Über das Gedicht: Vischer Ästhetik III, 1351 und Rosenkranz Vorlesungen S. 133.

Seefahrt (S. 59 u. 60).

Verglichen ist a) die Abschrift des Gedichts von Herder (Goethe-Jahrbuch II. 129) mit der Überschrift und den Lesarten: V. 1 Tag lang, Nächtelang; V. 5 wurden mit mir; V. 6 und 10 mit Anführungszeichen; V. 15 blühen; V. 20 Einschifmorgens; V. 30 Herze nieder; V. 32 Streckt; V. 37—40 mit Anführungszeichen. Mit dem Datum: den 11. September 1776.

Andre Abschriften mit demselben Datum b) bei den Briefen an Lavater (S. 23) V. 1 Taglang Nachtlang; V. 5 u. 30 wie in a; V. 20 Reisefreude; V. 32 Streicht; V. 41 mannlich; V. 44 in st. auf; V. 45 landend oder sch. (hienach Junger Goethe, III. 145 fg.); c) bei den Briefen an Merck (1835, S. 98) V. 1 Tagelang, Nächtelang; V. 2 Günstiger; V. 9 rückfahrendem; V. 20, 32, 44 u. 45 wie in b. Eine vierte Abschrift d) im Nachlaß der Frau v. Stein (Düntzer's Komm. III, 325) V. 1 Nächt; V. 32 Streckt; V. 41 männlich; eine fünfte e) in Fr. Schlosser's Nachlaß (ed. Frese, S. 127): V. 45 landend oder sch.

Erster Druck: 1777, September, Deutsches Museum, 9. Stück, Nr. 14, II, S. 267—269, überschrieben: G. den 11. September 1776, dann 1789, VIII, 201—203, mit jetziger Überschrift, an jetziger Stelle und mit jetzigen Lesarten.

Varianten des 1. Drucks: V. 1 Tagelang, Nächtelang; V. 2 Günstiger; V. 5, 6 u. 10 wie a; V. 9 rückfahrendem; V. 12 entjauchzt'; nach V. 14 kein Absatz; V. 19 „noch“ Druckfehler st. „nach“; V. 22—26 fehlend, ebenso in c; V. 30 wie a; V. 31 kömmt; V. 32 Streicht d. Sch. weis; V. 37—40 wie a; V. 44 wie b.

Das vierte der Reisegedichte. Die große Wendung in des Dichters Leben 1775 und 1776 unter dem Bilde einer Seefahrt dargestellt, die ängstlichen Stimmen so vieler Freunde, darunter Klopstock, Zimmermann, zu beschwichtigen. Das stolze Selbstvertrauen, wie hier auf dem schwankenden Schiffe, auch auf dem krachenden Eise (I, 43 Eislebenslied) und im dahinrasselnden Wagen. Dies Bild aus Egmont steht bedeutungsvoll am Schlusse von Dichtung und Wahrheit beim Eintritt derselben Lebenswendung. „Muthig gefaßt, die Zügel festzuhalten“, wie in unserm Gedichte das Steuerruder (V. 41), ist auch dort der Rath. Das Bild vom Schiff und dem Meer in demselben Sinne im Briefe an Lavater vom 6. März 1776: „Ich bin nun ganz eingeschifft auf der Woge der Welt — voll entschlossen: zu entdecken, gewinnen, streiten, scheitern oder mich mit aller Ladung in

die Luft zu sprengen", und unmittelbar vor dem Abgange von Frankfurt: „ich lasse mich treiben und halte nur das Steuer, daß ich nicht strande" (Sept. 1775 an Auguste Stolberg, ed. Arndt, S. 37). Wie der Schiffer, wie Schiller's Columbus vertraut der Dichter seinem Stern, „traut dem leitenden Gott und folgt dem schweigenden Weltmeer". „Seefahrt" als concentrirter, antikisirender Ausdruck der Genieperiode ist „Wanderers Sturmlied" nah verwandt. „Wen du nicht verlässest, Genius" gilt für beide Gedichte. — V. 1 Nachtlang, neben nächtelang (Rückert), während der Dauer einer Nacht oder mehrerer; mhd. nahtlanc. Die Freunde sind doppelt, noch einmal so ungeduldig als der Dichter selbst, aus Liebe zu ihm. Hohe Fahrt V. 7, hoch dem Grade nach (Grimm's Wbch. hoch III, 1 e) = weit, wichtig; Nibel. 356, 1 „der hohen verte". V. 15 blühen nach den Handschriften a u. e und den authentischen Drucken von 1777 u. 1789; „blühen" hatte den besondern Beifall Bürger's, der sonst aus dem Gedichte nichts zu machen wußte; (s. Bürger an Boie 29. Sept. 1777, Briefe ed. Strodtmann II, 146 u. 155 (hier steht zwar „blähen", aber Bürger kann nur „blühen" geschrieben haben; gegen „blähen", die Lesart uns. 1. Ausg., s. Suphan im Goethe-Jahrb. II, 129, Note 3). V. 22 Wechselwinde = unbeständige; V. 24—26 vom Laviren. V. 32 wird Strecken vom Dichter vor Streichen bevorzugt, welches Sauppe wiederherstellen will (Goethiana, p. 13). Wind und Wellen V. 34 u. 42 formelhaft; eine Münzdevise von 1690 lautet: aderit mox ventus et unda. Die Freunde vermögen jedoch den Kampf des Schiffes mit den Wellen (V. 35 bis 40) nicht zu sehen, sondern sie fürchten nur wegen des auch am Ufer wüthenden Sturms. Schon in dem Gedicht an die Erwählte (I, 36 u. 37) hatte Goethe das Verlassen der Vaterstadt unter dem Bilde der Seefahrt aufgefaßt und mit demselben Vergleiche Weckherlin im 17. Jahrhdt. eine Ode an den Herzog von Württemberg begonnen: „Gleichwie ein Schiffer" u. s. w.

Adler und Taube (S. 60—62).

Erster Druck, 1773, Göttinger Musenalmanach f. d. J. 1774, S. 109—111, überschrieben: Der Adler und die Taube, gezeichnet: H. D. (auch im Himburger Nachdruck 1779); danach im Jungen Goethe II, 16—18. In 2, den Schriften 1789, VIII, 204 bis 206 unter jetziger Aufschrift und an jetziger Stelle.

Varianten des 1. Drucks: V. 1 Adlerjüngling; V. 5 stürzt', in 2 stürzt; V. 7 zuckt', in 2 zuckt; V. 9 heilt', in 2 heilt; V. 13 u. 14 die Ge-

dankenstriche seit 2; V. 17 Unwürdger; V. 20 Und d., 2 Er d.; V. 23 kein Absatz; kömmt; V. 24 Hergerauscht, 2 daherg.; V. 30 Täuber; V. 34 gutes, guten in 2, 4 u. 5, gutes in 6 (durch Göttling); V. 41 entgegenheben; V. 47 u. 48 Ein Vers; V. 49 u. 50 ebenso; V. 51 trüb', erst (Druckf.), 2 tief ernst.

Dem Winter 1772 auf 1773 zuzuschreiben. Gegenwirkung gegen die dem Dichter nicht gewachsne Umgebung, wie in einigen der Parabeln und Kunstgedichte jener Zeit. Der Dichter ist freilich der Adler; bei dem Tauber jedoch an Herder zu denken und die Fabel als Replik auf Herder's Spechtfabel (Nachl. I, 46—49) anzusehn, würde der Stellung beider nicht entsprechen. Der den jungen Goethe damals (1773) Deutschland als Jünger Shakespeare's vorführte, der ihm die höchsten Ziele steckte, könnte nicht so sprechen wie hier der Tauber, denn er gehörte selbst zum Adlergeschlecht. In Minor's und Sauer's „Studien zur Goethe-Philologie" (S. 50) wird in unsrer Fabel die Liebhaberei der Anakreontiker für diese Gattung, in der Ausführung jedoch Sturm und Drang gefunden. Der Gegensatz des Pindarischen Geistes gegen Anakreon und Theokrit kehrt hier aus Wanderers Sturmlied wieder, wie auch im Epigramm „Die Lehrer" (I, 162) Alexander und Diogenes als Menschen verschiednen Wesens sich gegenüber stehn. — V. 4 Sennkraft, wie Senne in Vers 5 von „Geistes Gruß" (I, 60 und 316). V. 5 Auch hier der Anakreontische Myrtenhain; das dichterische Elysium liegt zwischen Myrten- und Lorbeergebüschen (Junger Goethe II, 43) und in „goldner Myrtenhainsdämmerung" (V. 49 des Gedichts Elysium, oben S. 43); diese elysischen Dekorationen, den goldnen Sand am Bach (V. 26), die goldnen Zweige (V. 37), die Blumen, den Silberquell (V. 46), verschmäht der Vogel Jupiter's: er schaut zur Eiche und zum Himmel hinauf, in dessen Nähe er horstet (V. 20 u. 21). V. 6 „Seinen Jammer fressen" Grimm's Wbch. IV, 2, 2252 Nr. 3. V. 27 rucken = girren, rucksen, ruckern (s. Ruck I bei Sanders). Von der Schilderung V. 23 flgde. sagt Viehoff treffend: „Jeder Zug prägnant, charakteristisch und produktiv auf die Phantasie wirkend." Glücklich auch V. 30 „neugier-gesellig", eigentlich neugierig-gesellig, in theilnehmender Neugier, vervollständigt durch die „Selbstgefälligkeit" in Vers 32. V. 38 wie Vers 159 flgde des Wandrers (oben S. 151). V. 45 Durst letzen (Grimm's Wbch. letzen II, 5), wie in Hermann und Dorothea: „alle waren geletzt und lobten das herrliche Wasser."

Prometheus (S. 62 u. 63).

Verglichen sind a) Goethe's Handschrift aus Merck's Nachlaß (Hirzel'sche Sammlung, s. Briefe an Merck, 1835, S. 55) in deutschen Lettern und b) Herder's Abschrift, in einem starken Sammelhefte, unmittelbar vor den Gedichten aus W. Meister (I, S. 99—101 und oben Rubrik XIII), beide mit der Überschrift.

Erster Druck: 1785, Jacobi (F. H.), Über die Lehre des Spinoza, in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn; unpaginirtes Blatt zwischen S. 48 und 49; für den Fall, daß dies Blatt confiscirt werden sollte, ist angeordnet, daß ein andres Blatt an dessen Stelle eingeheftet würde.

Dann 1789 Schriften VIII, 207—209, an jetziger Stelle, mit jetziger Überschrift.

Varianten der beiden Handschriften (a und b) und des 1. Drucks: V. 3 in a „dem" fehlend, in b nachträglich zugesetzt; V. 6 in b du mußt; (1789 müßt); V. 8 Absatz in a; „die du nicht gebaut" als 9ter Vers; V. 10 mit 9 verbunden; V. 12 ärmers; Ärmeres seit 4; V. 16 mit 15, V. 18 mit 17 verbunden; V. 21 Als ich; Da ich seit 2; ein Knabe im 1. Druck; V. 22 wußte (wußt in b) wo aus, wo ein; V. 23 Kehrt mein v. Aug z. S.; V. 27 in b Sich Bedrängter z. e.; V. 29 „wider" zu V. 28 gezogen; V. 32 Du's; Absatz in b; V. 36 „dadroben" Ein Wort in a; V. 37 „Wofür's" 1. Druck; V. 40 „gestillt" in a; V. 46 „Du" fehlend im 1. Druck; V. 48 fliehn; V. 49 „W. n. a. Knabenmärgen" in a (in b verlesen „Knaben-Morgen"); V. 50 in b „Blüthen, Träume — reiften? In a fehlend V. 54 das zweite „zu", V. 55 das erste „zu" (nach a der Abdruck im Jungen Goethe III, 157—159). V. 3 lese ich in a „Knaben gleich" als 2 Worte, wie in b und in der Abschrift der Frau v. Stein, ebenso V. 12 „kenne", wie jene beiden gleichfalls lesen; die Stein'sche Abschrift hat bereits die jetzigen vier Verse 15—18, V. 21 Da und V. 49 wie Herder Knabenmorgen; s. Düntzer's Komm. III, 330 u. Suphan, Goethe-Jahrb. II, 129.

Das Gedicht ist, wie Mahomet's Gesang, bei oder nach einer dramatischen Gestaltung des Stoffes entstanden. Das Drama Prometheus aus dem Jahre 1773, handschriftlich vorhanden, schließt mit dem zweiten Akt. Das Gedicht fällt ein Jahr darauf, in den Spätherbst 1774 (Beilage des Briefs an Merck vom 4. Dezember; s. unsre 1. A. I, 162, Note), und auch die Verse 42 bis 45, welche aus dem ersten Akt des Dramas (V. 28—30) genommen zu sein scheinen, zeigen sich in jener Handschrift am Rande hinzugesetzt. Unser Gedicht, nach Fr. Vischer von „finstrer Großheit", steht daher selbständig neben dem Drama, enthält jedoch die Prometheische Stimmung entwickelter und zusammen gefaßter. Schon in seiner Shakespeare-Rede 1771 vergleicht Goethe den Dichter mit dem alten Titanen: „Er

wetteiferte mit dem Prometheus, bildete ihm Zug vor Zug seine Menschen nach — und dann belebte er sie alle mit dem Hauch seines Geistes" (Junger Goethe II, 42). Seines Geistes! Seines Genius! Die göttliche Begabung, das schaffende Talent, die Künstlerschaft verwirklichen in dem Dichter die Fabel des Prometheus, indem sie das menschliche Abhängigkeitsgefühl aufheben, wie umgekehrt das pantheistische Naturgefühl in „Wanderers Sturmlied" und „Ganymed" ihn in die Arme der Götter führt. Den Zusammenhang des Gedichts mit seiner poetischen Thätigkeit hat Goethe in Dichtung und Wahrheit (Buch 15) hervorgehoben, Bedeutendes lasse sich nur produziren, wenn man sich isolire, und zugleich auf die griechische Mythologie als eine unerschöpfliche Quelle göttlicher und menschlicher Symbole verwiesen, wie auch bis heute (Shelley, und noch 1882 der Schweizer Spitteler) die Dichter das hohe Lied des Individualismus unter Prometheus' Namen anstimmen. Ebenda erinnert Goethe an den Streit zwischen F. Jacobi und M. Mendelssohn, welcher sich nach Lessing's Tode an unser Gedicht knüpfte. Goethe war mit demselben, wie mit so vielen andern, nicht hervorgetreten, aber Jacobi, der eine Abschrift seit seinem Frankfurter Besuche im Februar 1775 besaß, so indiskret gewesen, es im Sommer 1780 Lessing zu zeigen, und dann, als dieser wider sein Erwarten das Gedicht nicht allein für gelungen, sondern auch den Standpunkt desselben für seinen eignen erklärte, es 1785 in seiner Streitschrift über Spinoza drucken zu lassen. Um so bitterer lauteten Mendelssohn's Äußerungen über das gefährliche und doch unschuldige Gedicht (M. Mendelssohn. An die Freunde Lessing's. 1786. S. 16, 17 und 25), so daß Hamann verwundert fragte: „Kommt Ihnen der Prometheus auch so kläglich vor wie dem jüdischen Kunstrichter?" (Werke VII, 308). — Zu Strophe 1 erinnert E. Schmidt (Richardson, S. 186) an Verse aus Ossian (Temora VIII): Ossian thou hast the spear of Fingal, it is not the staff of a boy with which he strews the thistle round.

Der Wolkendunst V. 2 spöttisch von den Donnerwolken, wogegen später der Anfang der „Grenzen der Menschheit" (oben S. 65) pietätsvoll Gott im Gewitter preist. V. 12 im Sinne Timon's, der, zur Steuer für die Götter aufgefordert, erwiderte: ich kümmere mich nicht um Götter, die ärmer sind als ich. Die Verse 19 u. 20 kehren wieder in Isabella's verzweifelndem Munde (Braut v. Messina V. 2382—2385): Gutmüth'ge Thoren, was gewinnen wir u. s. w. V. 28—31 enthalten keine eigentlich mythologischen Motive, son-

dern denken sich Leiden und Kämpfe des Menschenvaters auf einer noch nicht von Titanen befreiten Erde. Goethe hat die Fabel allgemein menschlich gedeutet. Der Mensch ist Prometheus. Sein und der Götter Herr sind die Zeit (V. 43) und das Schicksal (V. 44) oder nach des Äschylos Prometheus Vers 944: „Schalt' er [Zeus] und walt' in diesem kurzen Raume der Zeit, Wie's ihm behagt. Nicht lange währt sein Götterreich", und V. 105: der Zwang des Schicksals ist unanringbarer Macht. Bei Lucian (VI, 224) spottet der Freidenker Kyniskos des auch dem Fatum unterworfenen, „des an dem Faden der Parzen hängenden Zeus", wie auch Jacobi (in der Note zu S. 1 des 1. Drucks des Gedichts) auf Lucian's beide Gespräche vom klagenden und vom beschämten Jupiter hinweist. V. 50 Blüthenträume, wie goldne Träume (I, 50): non maturano tutti i sogni dorati; zu Früchten reifen, das heißt wahr werden, obwohl Blumen auch reifen, ohne Frucht zu geben (V. 63 der Harzreise im Winter, oben S. 54). Die Verse 51—55 als verstecktes Citat schon in dem ersten Briefe des Dichters an Auguste Stolberg aus Mitte Januar 1775 (s. die Briefe an dieselbe, ed. Arndt, S. 93). Von den Göttern sagte Prometheus mit V. 56 und 57 sich los, wie bei Äschylos nach Vers 973 fg.: „Besser acht' ich diesem Fels dienstpflichtig sein, Als Zeus dem Vater"; aber Goethe frägt schon 1783 (oben S. 39): „Konnt' er mehr als irdisch Blut durch die belebten Adern gießen?"

Für Gesang von Reichardt und Fr. Schubert (Nachl., Lief. 47).

Ganymed (S. 64).

Verglichen ist Herder's Abschrift (nach Wanderers Sturmlied und vor Schwager Kronos) mit der Überschrift, V. 1 Morgenroth, V. 4 Lebensw.; V. 20 u. 21 als eine Strophe für sich; V. 30 „Aufwärts" als Vers für sich, wie V. 28. Eine andre Abschrift im Stein'schen Nachlasse.

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, S. 210 u. 211, mit jetziger Überschrift und an jetziger Stelle, ohne Varianten (V. 17 Ausrufungsz. seit 4; V. 20 war in 4 und 5 das zweite „ich" klein gedruckt, dann in 6 das erste Ausrufungsz. in ein Komma verwandelt; V. 31, in 2 Alliebender, in 4—6 Allliebender).

Die Entstehungszeit äußerlich nicht bezeugt. Aus innern Gründen würden wir es sehr bald, spätestens im Frühling 1774, auf „Wanderers Sturmlied" folgen lassen. Denn es spricht sich darin eine ganz Werther'sche Naturempfindung aus; der zweite Brief des Romans (vom 10. Mai)

und das Gedicht scheinen aus derselben Feder geflossen; im Briefe: Der süße Frühlingsmorgen (V. 3), das dampfende Thal (V. 19 das Nebelthal), die Gräschen — näher an meinem Herzen (V. 13 u. 14) und dann das Wehen des Alliebenden und „der Himmel ganz in meiner Seele wie die Gestalt einer Geliebten" — das Gedicht gleichsam eine Rhythmisirung jenes Briefes. Die pantheistische Grundstimmung findet sich so schon in Wanderers Sturmlied: nicht ein Brockes'sches Vergnügen in Gott, nicht Klopstock'sche Anbetung, kein ästhetischer Naturgenuß, noch Naturforschung wie in spätern Jahren, sondern ein Aufgehn in die Natur, ein bis zur Hingabe des Ich an die Elemente gesteigertes, seliges Mitempfinden. Wie in den Regengüssen, in dem elementarischen Leben der Dichter sich vom Gotte wonnig ergriffen fühlt: „der du mich fassend deckst, Jupiter Pluvius", so hier von den Frühlingswolken aufwärts an seinen Busen getragen. Die Prometheusstimmung folgte später und erst in den Oden der Weimarischen Jahre eine geläuterte Betrachtung, eine ruhige Didaxis (s. auch Briefe an Aug. Stolberg, ed. Arndt, S. 87).

Zu Grunde liegt die Sage nach Homer (Ilias 20, 232):

Ganymedes,
Welcher der schönste war von allen sterblichen Menschen;
Ihn entrissen der Erde die Götter —
Täglich zu füllen den Becher des Zeus.

Michel Angelo malte seine Entführung durch den Adler des Zeus, und Hölderlin spricht im gefesselten Strom (Str. 2) ganz im verallgemeinerten Sinne unsers Gedichts:

Die Liebesboten, welche der Vater schickt,
Kennst du die lebenathmenden Lüfte nicht? —

Zu V. 9 s. R. Hildebrand in Grimm's Wbch. unter Geist—ergreifen (IV, 1. II. Sp. 2676, e).

Für Gesang von Fr. Schubert (op. 19).

Grenzen der Menschheit (S. 65 u. 66).

Verglichen ist die Kopie Herder's, überschrieben „Ode", mit der Variante V. 40 sie st. sich (auch im V. 17 „dann" zu V. 18 gezogen); s. Suphan im Goethe-Jahrb. II, 107—110.

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 212—214, mit vorstehender Überschrift, an derselben Stelle und mit denselben Lesarten.

Über die Zeit der Entstehung ist nichts bekannt. L. Urlichs, bei Herausgabe der Briefe Goethe's an Johanna Fahlmer (1875,

S. 78), glaubte sie in der dort im April 1775 erwähnten, Pflichtermahnungen „an Fürsten und Herren“ enthaltenden Ode wiederzufinden. Die vorliegende erörtert den Unterschied des Göttlichen und Menschlichen, aber nicht die Pflichten der Regierenden. Die Ode führt den poetischen Titanismus in seine Schranken zurück, gleichsam eine Palinodie zugleich des Prometheus und des Ganymed: sie gehört daher der Zeit der Besinnung an, dem Anfang der Achtziger Jahre. Ein gleiches Bedenken spräche nicht gegen Düntzer's Vermuthung (Komm. III, 336), die Ode sei identisch mit einer in dem Briefchen vom 1. Mai 1780 an Frau von Stein (bei Fielitz I, S. 242, Nr. 420) erwähnten „Hymne“. Jedenfalls hat Herder die Abschrift schon im September 1781 genommen (Goethe an Herder und dessen Gattin den 21. dieses Monats).

In V. 7 und 8 wird die Anbetung Gottes an die Gewittererscheinung geknüpft, in Ausdrücken der Bibel; Psalm 104: Licht ist dein Kleid, das du anhast. Vergl. das Gewand Gottes in Klopstock's „Frühlingsfeier“ Str. 17 und in Goethe's Ital. Reise (Bd. XXIV, 436, 1. A.) die Urbilder, „deren Kleidsaum wir höchstens berühren“. Das Küssen als Zeichen göttlicher Verehrung (Küssen 1, b bei Grimm). V. 10 „Treu“ den Gefühlen der Kindheit. V. 16 mit dem Scheitel die Sterne berühren, nach dem Schlußverse der ersten Horazischen Ode: sublimi feriam sidera vertice, als eine sprichwörtliche Hyperbel von Lessing im „Vade mecum für Herrn Lange“ bezeichnet. Das Gegenbild der „unsichern Sohlen“ V. 18 gäbe Antäus. V. 20 Wolken und Winde wie oben in „Seefahrt“ Vers 34 und 43 „Wind und Wellen“. Im Gegensatz zur Sternenhöhe (V. 16) die der Eichen und Reben (V. 26 und 27), wie in Wanderers Sturmlied Vers 68 „der Ceder Kraft“. Am Schlusse werden göttliche Unvergänglichkeit und menschliche Vergänglichkeit durch zwei verschiedne Bilder gedeutet. Das erste ist das Bild von Strom und Welle, das zweite das von Kette und Ring. Der Mensch wird von der einzelnen Welle gehoben und wieder verschlungen, und ebenso gleicht sein Leben dem einzelnen Ringe einer Kette. Dagegen „vor“ den Göttern (V. 32) wandelt der ganze Zeitenstrom, und ihr Dasein umspannt die Unendlichkeit. „Sie“ (Herder's Lesart, V. 40) und „ihr“ (V. 41) kann sich nur auf die Götter beziehen; die „vielen Geschlechter“ müssen sich an eines andern Daseins Kette, können sich nicht an sich selbst reihen. Der Gedanke wäre also: der Mensch ist eine Eintagsfliege, eine Ephemere, die Götter aber sind ewig, und an diese Ewigkeit knüpft die Mensch-

heit — viele Geschlechter (V. 39) unsrer wohlgegründeten dauernden Erde (V. 24) — die ihr beschiedne, über den Einzelnen hinausgehende Dauer (V. 40). Nach Herder's Lesart bewirkten die Götter die Aufreihung der Menschengeschlechter, nach der jetzigen reihen sich diese Geschlechter selbst: der Sinn bliebe unverändert. F. Kern (Neue Jahrb. für Phil. und Pädag., Bd. 119 und 120, S. 196 flg., 1879) sieht dagegen in „ihrem" Dasein dasjenige der Menschen, während die Götter am festen Ufer des Stromes stehen. Das Bild von Ring und Kette ist ein Goethe geläufiges; im „Ewigen Juden" heißt die Welt ein Kettenring von Wonn' und Wehe (V. 150), und in der Metamorphose der Pflanzen schließt die Natur „den Ring der ewigen Kräfte, daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge" (V. 59 u. 61), ganz wie in unserm Falle.

Für Gesang gesetzt von Fr. Schubert (Nachl., Lief. 14, Nr. 1) und von Ferd. Hiller (für Männerchor, op. 63).

~~~~~

Das Göttliche (S. 66—68).

Verglichen sind Abschriften a) Herder's, b) der Hofdame von Göchhausen und c) die handschriftliche Fassung im Tiefurter Journal, 40. Stück.

Erster Druck: 1785, in F. H. Jacobi's Schrift: Über die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn (auf den unpaginirten Blättern 2 und 3). Danach 1786, 18. März, in den Berliner Ephemeriden der Litt. u. des Theaters S. 161 u. d. T. Der Mensch, in beiden Fällen mit Goethe's Unterschrift. Dann 1789, Schriften VIII, 215—218, mit jetziger Überschrift, zwischen dem vorigen Gedichte und dem Epigramm „Herzog Leopold von Braunschweig" (I, 159), ebenso in 4, seit 5 an jetziger Stelle.

Varianten der Handschriften a, b und c und des 1. Druckes: eine Überschrift fehlend; V. 7 Unbekannten a und 1. Druck; V. 8 Höheren; nach V. 9 der Vers: Ihnen gleiche der Mensch; V. 12 unfühlbar; V. 15 Böse; V. 21 in b Eilen st. Rauschen; V. 24 in a wie st. um; V. 27 Wählt st. Faßt; V. 29 Und bald den K.; V. 34 Unsers; V. 43 Dem, so auch 1789, in 4—6 Den. Im 1. Druck sind gesperrt: V. 6 kennen, V. 9 ahnden, V. 11 glauben, V. 13 Natur, V. 25 Glück, V. 37 Unmögliche u. V. 47 ganz.

Mit Sicherheit läßt sich das Gedicht erst in dem vom 19. Nov. 1783 datirten Schreiben an Fr. v. Stein (Briefe II, 351) erkennen: „Schicke mir doch die Ode wieder, ich will sie ins Tiefurter Jour-
~~~~~

nal geben." Möglicherweise ist sie auch gemeint bei den Worten an den Tondichter Kayser in Zürich vom 20. Juli 1781: „Da Sie den Geist meiner Maurerei kennen, so werden Sie begreifen, was für einen Zweck ich mit vorstehendem Liede habe, und mit mehreren, die nachkommen sollen." Der Hinweis auf die Freimaurerei scheint auf die Ode zu führen, nicht dagegen die Bezeichnung Lied und die Bestimmung für musikalische Zwecke. Eine noch ältere Spur kann in den Briefen an Johanna Fahlmer enthalten sein, in Nr. XXVII von Mitte April 1775: „Anbei die Ode. Wie gefall' ich Ihnen auf dünnen Prophetenstelzen, Fürsten und Herren ihre Pflicht einredend?" Hier wieder die Bezeichnung Ode und zugleich eine freimaurerische Tendenz. Nur in diesem Gedicht, ganz ausdrücklich in den Versen 42 bis 47, schärft Goethe in jener frühen Zeit den Großen dieser Erde ihre Pflichten ein, das Belohnen, das Bestrafen, das „Heilen und Retten", das „Nützlich Verbinden", das Wohlthun. Der „Edle" hier ganz in Klopstock's Sinne, nach dessen Besuch in Frankfurt die Ode mit den Prophetenstelzen verschickt wird (Lyon). Diese Stelzen passen auf den hohen Ton, sowie zugleich scherzhaft auf die kurzen Verse. Da die Ode der Freundin zugeht und nachher mit der Ode Prometheus 1785 aus ihres Verwandten und Freundes Jacobi Händen zugleich ans Licht tritt, so ist jene äußre Kombination kaum abzuweisen, obschon dieser unsre Ode auch ebenso gut dem Tiefurter Journal entnommen haben kann. Ohne die merkwürdige und bisher unaufgeklärte Briefstelle würde man nach seinem Ton und nicht minder nach seinem Gedankenkreise das Gedicht erst den Achtziger Jahren zuweisen. Sprachlich könnte nur das ursprüngliche „unfühlbar" (V. 12) einen ältern Ursprung unterstützen. — In den Strophen 2 und 9 ein Anthropomorphismus, welchem der ausgefallene Vers: „Ihnen gleiche der Mensch" zur Vermeidung eines circulus vitiosus geopfert werden mußte. Im Sinne jener Strophen formt der Mensch die Götter nach seinem Bilde, und die Idee des Göttlichen erwächst aus guten Handlungen des Menschen: „Sein Beispiel lehr' uns" (V. 10). Vergl. die Zahme Xenie (II, S. 368, 1. A.): „Wie einer ist, so ist sein Gott." V. 14 und 15 nach Matthäus 5, 45: „Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte." Danach auch Burkh. Waldis im Esopus (I, 7, 47 flg.):

> Der seine Sonnen leßt aufgan
> Gleich übern Schalk und frummen Man.

V. 28 Schiller im „Glück“ Vers 17 u. 18 von den Göttern: „sie lieben der grünenden Jugend lockichte Scheitel“, und Vers 27 flgde. von Zeus:

Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde.

V. 31 ehrne Gesetze, wie in der „Harzreise“ Vers 16 der eherne Faden (oben S. 52) und in den Orphischen Urworten oben S. 248, Vers 4 u. 5: „Nach dem Gesetz, wonach du angetreten. So mußt du sein.“ V. 36—41 in Schiller's Prosa: „Der Mensch allein hat als Person unter allen bekannten Wesen das Vorrecht, in den Ring der Nothwendigkeit, der für bloße Naturwesen unzerreißbar ist, durch seinen Willen zu greifen“ (Über Anmuth und Würde). Das Kolon V. 37 nach den Ausgaben 2, 4 und 5. In V. 43 u. 44 das fürstliche suum cuique, welches dem Guten Belohnung, dem Bösen Strafe zuertheilt. „Dem“ V. 43 nach dem Druck 1789, s. Grimm's Wbch. lohnen 3a und b; mit dem Accusativ = belohnen, daselbst 3c, auch bei Goethe nachgewiesen.

Königlich Gebet (S. 68).

Verglichen ist Herder's Kopie (s. Goethe-Jahrb. II, 108), hinter der Abschrift von „Muth“ (I, 43), mit obiger Überschrift und dem Fehlen des „der“ V. 1 und V. 3.

Erster Druck: 1815, Werke II, 82 und Gedichte II, 59, gleichfalls mit Überschrift und an jetziger Stelle.

Nach dem Vorhandensein unter Herder's Abschriften, welche im Herbste 1781 genommen sein müssen (Suphan), ist das Gedicht der ersten Weimarischen Zeit zu überweisen. Beim ersten Druck wurde im Vers 1 das „der“ vor „Herr“ hinzugesetzt, aber nicht im V. 3. Der König wird sich aber in beiden Fällen gleich bezeichnen, das erfordert der Parallelismus des Gedankens und zeigt die frühere Gleichheit des Ausdrucks in der Herder'schen Abschrift. Wir nehmen daher für die Ausgaben 5 und 6, welche in Vers 3 das „der“ nicht wiederholten, ein Übersehen an. Dies verlangt auch die metrische Gleichheit.

Menschengefühl (S. 68).

Auch von diesem Gedicht findet sich bei Herder eine Kopie, auf derselben Seite mit der des vorigen (zwischen „An Schwager Kronos“ und „Muth“), mit obiger Überschrift und der Variante V. 5 Götter st. Guten (sowohl

hier als auch V. 1 zu Anfang ist „Götter“ mit Herder's Abbreviatur geschrieben, welche wie ein abgekürztes „Sterne“ aussieht). Eine zweite Kopie im Nachlasse der Frau von Stein, in einer schon 1777 angelegten Sammlung, gleichfalls mit der Überschrift, wie es scheint, ohne Varianten.

Erster Druck: 1815, Werke II, 82 und Gedichte II, 59, mit der Überschrift zwischen dem vorigen Gedicht und den „Freuden“ (oben S. 173).

Wie jenes aus der ersten Weimarischen Zeit, vor Herbst 1781. Vergl. Faust II, 5, V. 387: „Er stehe fest und sehe hier sich um“ u. s. w. Im Tagebuch vom 13. Januar 1779: „Kein stolzer Gebet als um Weisheit; denn diese haben die Götter ein für allemal dem Menschen versagt. Klugheit theilen sie aus, dem Stier nach seinen Hörnern und der Katze nach ihren Klauen.“ — Von F. Hiller für Männerchor gesetzt (op. 63 drei Gedichte von Goethe).

Lili's Park (S. 68—72).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 136—143, in der „Ersten Sammlung“ der Vermischten Gedichte, unter Lili-Liedern, zwischen „Bundeslied“ und „Auf dem See“ (I, 75 u. 49), mit jetziger Überschrift. Das Gedicht gerieth in 4 in Bd. VIII, S. 377 und fehlt daher in der Gedicht-Ausgabe von 1812, ward seit 5 aber wieder unter die „Vermischten Gedichte“ aufgenommen, seit 6 an der jetzigen Stelle; in 4 sollte es zwischen „Neue Liebe, neues Leben“ und „An Belinden“ (I, 45) seinen Platz erhalten; in 5 steht es zwischen den „Freuden“ (oben S. 173) und „An Lottchen“ (I, 48).

Varianten des 1. Drucks: V. 15 und 16 als Ein Vers; so verblieben in den Ausgaben (auch unsrer 1.). Nach dem Vorschlage von Sanders und Sauppe zerlegt in zwei Verse wegen des Reims Büsche: Fische. Dieselben haben auf den Wegfall auch eines Reims zu V. 27, wie etwa „Beinah zu Tod“ hingewiesen (Reime fehlen auch zu V. 31, 42, 45); V. 27 „all“ fehlend, zuerst in 4; V. 65 wildst, auch in 5; wildzt in 4 u. 6; wildst führt auf wilden (Sanders) und entwilden (s. Grimm erwilden, degenerare in feritatem), dann wäre die Form: es wilst; wildzt führt auf wildzen oder wilzen (Sein Fleisch wilzet sehr, Citat bei Sanders unter II wild zu Ende), Nebenformen von wildern, wie wildenzen, wildpern, wildbräunen (Adelung), wildelen (Schmeller); V. 70 aufgestutztes, bis 5; V. 75 Gehäge, in Adelung's Schreibweise, auch in 4 bis 6, zur Erinnerung an Hag = Boskett, Garten; Grimm's Gehege 2, das Eingehegte; V. 100 Sinnen, Sinne seit 5; V. 107 derben, derbem seit 4; V. 130 euern, seit 4 euren.

Leider fehlen ältere Abschriften des Gedichts, und Varnhagen von Ense, der um 1816 als badischer Gesandte in Karlsruhe den

Kirchenrath Ewald das Gedicht in der ursprünglichen Fassung und mit Nachahmungen des ehemaligen burlesken Goethischen Vortrags recitiren hörte, hat die Abweichungen zu verzeichnen unterlassen. Eine Abschrift fehlte in seinem Nachlasse. Im Neunzehnten Buche von Dichtung und Wahrheit (XXIII, 94, 1. A.) geschieht des Gedichts Erwähnung, als eines Versuchs, „mit genialer Heftigkeit das Widerwärtige — des Zustandes als Bräutigam — zu erhöhn und durch komisch-ärgerliche Bilder das Entsagen in Verzweiflung umzuwandeln". Goethe setzt das Gedicht dort, wenn auch nicht mit Bestimmtheit, in den September 1775, die Zeit der Herbstmesse, welche alte und junge Geschäftsfreunde und Verehrer Lili's in das Schönemann'sche Haus führte. Das Gedicht wird jedoch schon der Zeit der Ostermesse, dem April oder Mai dieses Jahres, wo jene Erscheinungen noch neu waren, seinen Ursprung verdanken, als Symptom desselben Leidens wie etwas später die Schweizer Reise. Diese Zeitbestimmung auch im Artikel über Goethe und Lili Schönemann in den Grenzboten 1879 (II, Nr. 33). Im September war das Verhältniß beider schon zu nahe der Auflösung, um noch eine so humoristische Behandlung zu ertragen. Es geht etwas wie Frühlingshauch, aber nicht Sommer- oder Herbststimmung, durch das Gedicht, mehr zu fühlen als zu beweisen (s. jedoch das „blüthevoll" V. 89). Daß die Fee einen Bären unter die zahme Kompagnie gebracht, wird Vers 37 bis 40 als etwas Neues erzählt und hätte so nicht unmittelbar vor der Aufhebung der Verlobung gesagt werden können, wo der Bär schon so lange in den Fesseln geschmachtet hatte. Und diese Selbstpersiflage findet sich, als Bezugnahme auf etwas Bekanntes, schon in den Briefen an Johanna Fahlmer aus Straßburg vom 24. Mai „vom durchgebrochnen Bären" und aus Emmendingen vom 5. Juni jenes Jahres (nicht 22. Mai): „und komm ich wieder, ist's dem Bären schlimmer als vorher". Unmöglich hätte Goethe auf einen derartigen längst verbrauchten Scherz noch im September sein launiges Gedicht gründen können: nur als Anspielung auf ein allen bekanntes Gedicht sind die Stellen verständlich. Ein zwiespältiger Zustand, wie ihn das Gedicht zeigt, blickt durch Goethe's Brief an Klopstock vom 15. April 1775: „Ich bin noch ziemlich in dem Zustande, in dem Sie mich verlassen haben, nur daß es manchmal schlimmer wird und dann von oben herab wieder ein Thautropfe des Universalbalsams fällt," — also ein Tröpfchen des „Balsamfeuers, dem keiner Erde Honig gleicht" (V. 117 flgd.), wovon Lili

ein „Fläschchen" besaß. Endlich konnte diese, nachdem Goethe von Mitte Mai bis zum August bereits geflohen war, nicht in dem Gedichte als ihn zur Flucht herausfordernd geschildert werden (V. 129). Der Frühling trat 1775 sehr früh ein, so wird das Gedicht schon dem April, der Zeit jenes Klopstock'schen Briefs, angehören. Nach einer Familienüberlieferung wäre die spätere Frau von Türckheim, deren zweiter Verlobter, Bernard, auch unter den verzauberten Verehrern zu suchen, durch den Abdruck des Gedichts in Goethe's Schriften sehr unangenehm berührt worden.

Die Überschrift „Park" wohl erst aus der Weimarischen Zeit, wo Goethe über Parkanlagen gern humoristisch scherzte (s. Triumph der Empfindsamkeit, Akt 4). Lili's Park ist kein englischer freier Waldpark, sondern ein künstlicher französischer Garten, jedoch mit englischen Rasenplätzen, zugleich ein Wildpark. V. 2 „meiner Lili ihre" in älterer Art, z. B. Gellert (Schwed. Gräfin, Werke IV, 406, 1769): „nach des Herrn Grafen seiner Abreise", und Lessing: „Meinen Faust holt der Teufel; aber ich will Goethe's seinen holen". V. 3 die „Thiere" als verwandelte, nach der Kunst der Circe. So Goethe auch in Meisters Lehrjahren (8, 6): „Mir hat sie's ganz eigens angethan, daß ich mich ganz nahezu in einem mythologischen Falle befinde und alle Tage befürchte, verwandelt zu werden". Auch die Märchenfeen lieben solche Zaubereien. Das Gegacker V. 11 weist auf Hühner, welche eben mit „Pipi" gelockt werden, das Geschnatter auf Enten (hier V. 54), das Picken V. 22 und das Geflatter V. 55 auf Tauben und andere Vögel (Tauben und Pfauen V. 33 u. 34). Im Bassin die Fische V. 18 wie im Knabenmärchen (XX, 51, 1. A.): „ein sanft fließendes Wasser, auf beiden Seiten mit Marmor eingefaßt", worin „eine große Anzahl von Gold- und Silberfischen". Die Verse 25 u. 26 kehren, mit Substantiven statt der Verba, im Gedicht auf Hans Sachs Vers 61 und 62 wieder. V. 31 der Lockruf für Vögel; Schmeller (II, 195) citirt: Wa e kleins Hennel [Hähnel] is gscheckt und gheim [zahm], Lock i pi! pi! da lafts glei wider haim. Ebenso im Italiänischen far pipi oder pio. Dieser Lockruf geht dann zugleich über auf die damit gerufenen verzauberten Prinzen selber, wie im „Prinz Pipi" des Gedichts Neuer Amadis (I, 10 u. 269) und hier V. 67. Der Vogel der Juno V. 34. Der Bär V. 38, wie Rousseau die Rolle des **ours sauvage** spielte (vergl. Goethe's Leben von Düntzer, S. 229 u. 253 unten). So auch Möser (Phant. II, 220 flgd.): „Doch wollte er mich als einen Bären einführen —

mein Freund freuete sich, mich in vollkommener Bären-Gestalt zu finden, und ich, der Bär, und er, der Bären-Leiter, fuhren glücklich in die Gesellschaft." Goethe unterzeichnete 1774 einen Brief an Sophie La Roche (Nr. 14): La grosse bête. Noch im Juni 1778 schreibt er an Frau v. Stein (Br. I, 132, ed. Fielitz): „Sie werden diese [Rose] von einem Bären nehmen; gehört er nicht unter die feinen, gehört er doch unter die treuen Thiere, wie im Reineke Fuchs weiter nachzulesen ist." Siehe oben die beiden Briefstellen aus dem Jahre 1775. V. 46 „Ihr sagtet" gedacht als Anrede des Publikums an den Dichter. V. 48 Filetschurz, Knoten einer weiblichen Häkelarbeit, eines Netzes, parallel dem Seidenfaden einer Näharbeit (Vers 49). Häschen, Eichhörnchen (V. 66 u. 67) als leichte, hasenfüßige Thiere im Gegensatz zum schwerfälligen Bären; auch im Knabenmärchen (XX. 50, Zeile 16, 1. A.) „Eichhörnchen in Vergitterungen". Aufgestutzt, V. 70, sind die Bäumchen durch die französische Gartenschere; stutzen = caedere, einen Baum aufstutzen, ihm den rechten Zuschnitt geben, praecidere, amputare (Grimm's Wbch.). V. 71 der Boulingreen, Boulingrin (französische Form) nach Sanders, eig. Bowlinggreen (engl.), grüner Spielplatz, Kugelplatz (Grimm V, 2544), z. B. der Boulingrin in der Aue zu Kassel. V. 73 der Buchsbaum, als Heckenbaum jener Kunstgärten, in den Achtziger und Neunziger Jahren verdrängt; s. oben S. 220 „Haus-Park", Vers 6, 9 u. 10. Bleien V. 78 = bleischwer niederziehn (Sanders); swaere alsam ein blî (Walther v. d. Vogelweide). V. 79 widerhäkeln, Zeitwort zu Widerhaken, wie mit einem Widerhaken zurückziehn; die Ausgaben von 1789 bis 1827 lesen jedoch „wieder". V. 81 „Wasserfälle", Kaskaden gehören zum „vollkommnen Park" (Triumph der Empfindsamkeit, Akt 4, Vers 74 und 78). V. 82 kauen nach Bärensitte = an den Pfoten saugen. V. 84 Im Geschmack der französischen Gärten: „ein porzellanener Mannfisch blies aus der Schnecke" (Voß, Gedichte II, 218). V. 87 und 88 nach dem Leben (XXIII, S. 107, 1. Ausg.). V. 97 Täpsig, von der Tape oder Tatze, ungeschlacht zugreifend, wie tappig, täppisch, tapsig; Sanders führt aus Hackländer an: „So tappig wie ein Bär, wenn er Honig wittert". „Knollig", derb, plump und klumpig, dem Feinen entgegengesetzt; Luther, in den Tischreden, spricht davon, daß Gott muß „Schwachheiten, ja auch grobe Knollen und Fehl leiden", Am. Hoffmann von „knolligtem Patriotismus" (1822; Holtei, Dreih. Briefe II, 32) und B. Auerbach (Landh. a. Rh. I, 3, 1) von einem Männchen „mit knolligem Gesicht". V. 100 sieben Sinne, noch zwei

Pseudo-Sinne über die gewöhnlichen; so spricht Wieland in Liebe um Liebe (I, 6) vom „sechsten Sinn", und so giebt es ein elftes Gebot. Der Bär muß V. 110 fg. auch seine Künste zeigen. V. 113 Seinen Erwin, in der ersten Fassung von „Erwin und Elmire", läßt Goethe von den Launen der Schönen ähnlich sprechen: „Wenn sie Langeweile haben . . ., dann ist ein Liebhaber oder ein Hund ein willkommnes Geschöpf. Den streicheln und halten sie wohl bis es ihnen einfällt, ihn zu necken und von sich zu stoßen". V. 115 unnütz, wie sich mausig machen, keck in Zärtlichkeiten. V. 117 Fläschchen Balsam, s. oben die Stelle des Briefes an Klopstock und das Tröpfchen Balsam Vers 17 des nächsten Gedichts. V. 125 schaudre = zurückschaudre, zurückschrecke. V. 129 seitblicken, transitiv (sonst intransf. Sanders): Jemand Seitenblicke zuwerfen. V. 131 Zauberwerk, als Werk der Fee; aber auch „Zauberfädchen", „Zauberkreis" im Lili-Liede „Neue Liebe, neues Leben" (I, 45). In den Schlußversen spricht nicht eigentlich mehr der Bär, sondern der Dichter selbst; durch die Schweizerreise 1775 und dann durch den Abgang nach Weimar machte er die Schlußdrohung wahr. Nach dem angeführten Briefe vom Mai 1775 ist er eben der „durchgebrochne Bär".

Von Zelter für Gesang bearbeitet.

Liebebedürfniß (S. 72).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, S. 162, mit dieser Überschrift, in der „Ersten Sammlung" der Vermischten Gedichte, zwischen „Muth" (I, 43) und dem folgenden Gedicht, ohne Varianten (V. 3 Ach mit Ausrufungsz., in 6 mit Komma; V. 13 edeln, seit 4 edlen).

Aus der ersten Weimarischen Zeit, dem 2. November 1776, in einer Gestalt, welche zuerst durch den Briefwechsel mit Frau von Stein (1848 I, 67 fg.; in der 2. A. 1883 I, 57 fg.) bekannt wurde. Danach lautete das Gedicht ursprünglich:

An den Geist des Johannes Secundus.

Lieber, heiliger, groser Küsser,
Der du mir's in lechzend athmender
Glückseeligkeit fast vorgethan hast!
Wem soll ich's klagen! klagt ich dir's nicht!

Dir, dessen Lieder wie ein warmes Küssen
Heilender Kräuter mir unters Herz sich legten,
Daß es wieder aus dem krampfigen Starren
Erdetreibens klopfend sich erhohlte.
Ach wie klag ich dir's, daß meine Lippe blutet,
Mir gespalten ist, und erbärmlich schmerzet,
Meine Lippe, die so viel gewohnt ist
Von der Liebe süßtem Glück zu schwellen
Und, wie eine goldne Himmelspforte,
Lallende Seeligkeit aus und ein zu stammeln.
Gesprungen ist sie! Nicht vom Biß der holden,
Die, in voller ringsumfangender Liebe,
Mehr mögt' haben von mir, und mögte mich Ganzen
Ganz erküßen, und fressen, und was sie könnte!
Nicht gesprungen weil nach ihrem Hauche
Meine Lippen unheilige Lüfte entweihten.
Ach gesprungen weil mich, öden, kalten,
Über beizenden Reif, der Herbstwind anpackt.
Und da ist Traubensaft, und der Saft der Bienen,
An meines Herdes treuem Feuer vereinigt,
Der soll mir helfen! Warrlich er hilft nicht
Denn von der Liebe alles heilendem
Gift Balsam ist kein Tröpfgen drunter.

d. 2 Nov. 76 G.

Außerdem liegen noch drei Abschriften des Gedichts in älterer Fassung vor: a) von der Hand der Frau von Stein, mit der Adresse an Knebel und dem Zusatz: „Hier ist das verlangte, so zusammentreffend mit dem Original als der Siebzig Dolmetscher ihre Übersetzung der heiligen Schrift", gleichwohl mit den Varianten V. 3 Seeligkeit; V. 4 „sollt'" und „klag'" ich; V. 7 „wieder" fehlend; V. 9 Doch st. Ach; V. 11—14 incl. fehlend; V. 15 Ach gesprungen nicht v. B. d. H.; V. 21 Ach gesprungen ist sie w. m. ö. k.; V. 26 allheilendem; b) eine Abschrift von Phil. Seidel's Hand, genau mit der Fassung in den Stein'schen Briefen übereinstimmend (beide Abschriften in des Herausgebers Besitz); c) Herder's Kopie (neben denjenigen von „An den Mond" und „Jägers Nachtlied") mit den Varianten der Abschrift a (nur V. 4 klagt). Es giebt daher drei Lektionen, die der Stein'schen Briefe und b, dann a und c und drittens diejenige des ersten Drucks.

Im Tagebuch hat Goethe für den 1. November 1776 den „Johannes Secundus" notirt, unter welchem Namen die lateinische

erotische Gedichtsammlung Basia des Jan Everard, drei Jahre nach seinem 1536 zu Utrecht erfolgten Tode, ebenda erschienen war, und für den folgenden Tag obiges Gedicht unter der Bezeichnung: Ad man.[es] J. S. als ein würdiges Opfer an den Verfasser so vieler Kußgedichte. Der 3. November bringt dann die Worte an Frau von Stein (Br. I, 58, ed. Fielitz): „Ich bitte Sie um das Mittel gegen die wunde Lippe, nur etwa, daß ich's finde heute Abend, wenn ich zurückkomme. Muß ich Sie schon wieder um etwas bitten, um etwas Heilendes? .... Ich reite nach Erfurt." Dem Gedicht dürfte ein einzelnes basium nicht zu Grunde liegen, auch nicht basium VIII, dessen Schluß: O vis superba formae! Goethe anmerkte (Nr. 321 seiner Sprüche in Prosa). Nur zu V. 8 (V. 15 der Handschriften), vom Bisse der Geliebten gab des Johannes Secundus basium V das Motiv:

Componensque meis labella labris
Et morsu petis et gemis remorsa.

V. 10 das „zarte Lippchen", im spielenden Ton des Ganzen, verdient nicht Viehoff's Tadel. V. 17 der Liebesbalsam, in der ersten Fassung noch schöner „der Liebe heilender Giftbalsam", schon in dem Briefe an Klopstock vom 15. April 1775 (s. zu V. 117 des vorigen Gedichts). V. 16 und 17 begründen die jetzige Überschrift.

Anliegen (S. 73).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, S. 163, nach dem vorigen Gedicht und vor den „Morgenklagen" (oben S. 75).

Die Zeit der Entstehung unbekannt. Vielleicht freie Übertragung aus dem Italiänischen, ohne daß sie deshalb in die Zeit der Italiänischen Reise fallen müßte. H. Wentzel (Misc. Goetheana 1880) setzt die Entstehung sogar bis 1778 zurück. — Von V. 3 zu V. 4 zeigt sich ein Fortgang der Handlung oder des Lebens. Das Los- oder Aufziehn der Klinke zum Öffnen der Zimmerthür auch in den „Aufgeregten" (IV, 1 Breme: „Ich will aufziehen"). In den ältern italiänischen Komödien spielt das sog. saracenische Schloß wegen des eigenthümlichen Zuschnappens eine Rolle.

Angemerkt haben wir die Kompositionen von Reichardt und eine neuere von Sulzer (op. 1, Wien).

An seine Spröde (S. 73).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, S. 168, zwischen „Morgenklagen“ und „Der Becher“.

Zeit der Entstehung und Veranlassung unbekannt. Das Motiv der neuen Blüthen V. 4, während die reifen Früchte noch am Baum hängen, oft vom Dichter benutzt; vergl. „Dauer im Wechsel“ (oben S. 239, V. 11 u. 12): „Diese fangen an zu reifen Und die andern keimen schon.“ Auf einen italiänischen Ursprung möchte die Bezeichnung der gewöhnlich Apfelsine genannten Frucht als Pomeranze schließen lassen (pomo und arancio, Orangenapfel), während bei uns nur die unreife, noch herbe Frucht so genannt wird und Goethe im bekannten Mignonliede von Goldorangen, im Tasso von Orangen spricht. In dem „Besuch“ aus der Zeit unmittelbar nach der Italiänischen Reise (oben S. 78, V. 46) gleichfalls jene Form. Vielleicht fallen beide Gedichte in dieselbe Zeit, hervorgerufen durch dieselben Vorgänge (vergl. Venet. Epigramme 88 und 89).

Die Musageten (S. 73 u. 74).

Erster Druck: 1798, Schiller's Musenalmanach f. 1799, S. 14—16, unter obigem Titel, mit der Unterschrift: Justus Amman (V. 33 halberwachte; zwei Worte seit 4).

Nach den uns vorliegenden Auszügen aus Goethe's Tagebuch in Jena am 16. Juni 1798 gedichtet. — V. 6 fromm, als den frühen Göttern geweiht. V. 12 dem Sinne nach: stets ein ungenutzter Tag. Das Gleichniß der Fliege, die verscheucht immer wiederkehrt, V. 32, nach dem 17. Gesange der Ilias. V. 43 „goldne Stunde“ nach dem bekannten deutschen Sprichworte von der Morgenstunde. Musaget V. 46 ist Apollo, so Musageten die hier V. 7 und im 88. Venet. Epigramm genannten Aurora und Phöbus. Über das Gedicht der Körner-Schiller'sche Briefw. IV, 114 (1. A.).

Morgenklagen (S. 75 u. 76).

Verglichen ist die Handschrift des Dichters (Beilage des Briefs an Fr. Jacobi vom 31. Oktober 1788), ohne Überschrift und ohne Varianten (V. 38 u. 39 Anfangs: Angelehnet blieb die gute Thüre Auf den zarten A. r. h.).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, S. 164—167, in der Ersten Sammlung der Vermischten Gedichte zwischen „Anliegen“ und „An seine Spröde“, mit obiger Überschrift und ohne Varianten (V. 21 hier u. in 4 „Ob sich“, auf Laut als Subjekt, in 5 und 6 „Ob sie“, auf Stille als Objekt bezogen).

Aus der ersten Zeit der Verbindung mit Christiane Vulpius, dem Hochsommer 1788. Die Jahreszeit im Gedichte kenntlich. Als Erotikon von Goethe selbst in dem eben erwähnten Briefe an Jacobi bezeichnet (Briefw. S. 116 f., wo auch ein Abdruck des Gedichts), ein Vorläufer der Römischen Elegien. Schiller's „Erwartung“ ein romantisches Seitenstück. — V. 1 alliterirende Verbindung der drei Prädikate, „mit mild tadelndem Anklang“ (Grimm, unter Lieb 8, Wbch. VI, 1186), ebenso „liebe lose“ Vers 19 „Neue Liebe“ (I, 45), „lose leidig“ Vers 27 „Künstlers Fug“ (oben S. 161) und „Ganz lose, leise, klinglingling“ in Bürger's Lenore. V. 5 drucken von Goethe neben drücken gebraucht. V. 12 Die Nacht ist vergangen, Röm. 13, 12. V. 15 Nach dem Bibelspruche: Ich schlafe, aber mein Herz wacht. V. 17 Finsternisse, Pluralbildung, schon bei Gellert im geistlichen Liede: Hoch über die Vernunft. V. 19 und 20 sowie V. 29 und 30 verstärkende Wiederholungen. V. 34 zeigt, daß die Geliebte oder Gattin in demselben Hause, bei nahen Thüren, wohnt. Sie ist keine nächtliche Straßenläuferin. Der Nachbar, dessen Hausthüre V. 41 zu hören ist, erscheint identisch mit dem Nachbar der 17. Röm. Elegie (V. 364). Wie im V. 45 und 46 heißt es in Schiller's „Geheimniß“: Von ferne mit verworrnem Sausen Arbeitet der geschäft'ge Tag. Wie hier V. 59 der Liebende, läuft auch Wieland's Gandalin (Lieb' um Liebe, letztes Buch) „den Lindengang hinab“, der für deutsche Gärten charakteristisch ist. M. Rapp (D. goldne Alter d. deutschen Poesie I, 198) sagt von dem Gedicht: „Ein bekanntes Motiv aus Horaz, aber ausgeführt im Metrum und der reim- und schmucklosen Anschaulichkeit des serbischen epischen Gedichts.“ Jedoch möchten wir die gemeinte Stelle in den Satiren nicht mit unserm Gedicht in Vergleich bringen.

Der Besuch (S. 76—78).

Erster Druck: Herbst 1795, Schiller's Musenalmanach a. 1796, S. 13—16, mit Überschrift, in den Werken seit 1806.

Varianten desselben: V. 9 Bette, seit 4 Sopha; V. 21 Komma, seit 4 weggefallen; V. 22 von süßem, 4 u. 5 von süßen, in 6, ohne Rücksicht

auf die erste Lesart: vom süßen, richtig vom bestimmten, uns bekannten Götterbalsam, dem Schlaf, während „von süßem" dies unbestimmt läßt; V. 23 Absatz, in 4 bei dem Übergang auf eine neue Seite verdunkelt, daher fehlend in 5 und 6; V. 40 itzt, eine Goethe fremde Form, seit 4 jetzt; V. 48 schleich, schlich seit 4 zur Übereinstimmung mit dem Tempus der Verse 42 bis 45, wobei V. 46 „leg'" eine aus der Erzählung fallende Zwischenhandlung bezeichnet; unsre erste Ausg. und Grote haben „schleich" wiederhergestellt.

Gleichfalls aus den ersten Monaten des Verhältnisses zu Christiane, dem Sommer, der Rosenzeit, 1788. Das Gedicht befand sich schon zum Druck im Band VIII der Schriften, als letztes der ersten Sammlung vermischter Gedichte, in Göschen's Händen, als es Goethe gleich dem „Wahren Genuß" (v. Biedermann's Leipzig, II. 108) am 6. November zurückforderte. Es galt allgemein als eine besondre Zierde des Schiller'schen Musenalmanachs (s. Schiller's Briefw. mit Körner III, 315, 1. A. und mit Humboldt S. 144, sowie Braun's Schiller und Goethe, Bd. II). Die Dyk'sche Neue Bibliothek der sch. Wissenschaften (Bd. 58, S. 286—288) erfaßte sogleich die Schönheit des Gedichts: „Man kann in der That weder feiner und zarter fühlen, noch das Gefühlte glücklicher wiedergeben. Jeder Ausdruck ist gewählt und gewogen, und jeder der wahre oder vielmehr der einzige. Nicht ein Beiwort läßt sich vertuschen, ohne den Ausdruck zu schwächen oder etwas Bedeutendes hinwegzuwischen." — V. 5 der Saal = Vorsaal (thüringisch) im Sinne von Hausflur, Treppenflur, wie auch Lichtwer's geschwänzte Gäste in dem „Vorsaal" eines Reichen, d. h. im Hausflur, ihr Lied anstimmten; so braucht Goethe Vorsaal auch in der Ital. Reise, Palermo den 2. April 1787. V. 15—22 und V. 30 flgd. bilden ein unvergängliches Denkmal für die Gattin des Dichters. In V. 21 und 22 weist Düntzer homerische Ausdrücke nach: der Schlaf heißt gliederlösend (Odyssee IV, 794 u. XX, 57) und honigsüß (das. XIX, 551) oder ambrosisch (Ilias II, 19). V. 26 Liebe = Geliebte (vergl. I, 300 zu Vers 24 des Gedichts „Neue Liebe"). In V. 37 wird „unbeweglich" regiert von „sind" (ist) des Verses 34. Die Zweifel V. 38 und 39 wie Vers 437 u. 438 der Venetianischen Epigramme: „Ist auch dieses ein Irrthum" u. s. w. Pomeranzen (V. 46), d. h. Orangen, gleich Granatäpfeln, Quitten und Äpfeln, und gleich den Rosen, der Venus geheiligt, treten an die Stelle von Liebesbriefen. Bei Longos bringt Daphne seiner Chloe (III, 27) einen Apfel, wie Paris der Aphrodite; daselbst (III, 17) gelten „Äpfel und Rosen" als Liebesgeschenk.

Magisches Netz (S. 78—79).

Erster Druck: 1803, Taschenbuch a. d. J. 1804 von Wieland und Goethe, S. 142—144, mit gegenwärtiger Überschrift, bedeutsam zwischen „Hochzeitlied", I, 112 und „Kriegserklärung" I, 19; dann seit 4 (I, 176) unter den „Vermischten Gedichten" an jetziger Stelle.

Varianten des ersten Drucks: V. 25 u. 26 Allerwünschtestes? Begünstigt von der vielgeliebten Herrin; V. 27 ein anerkannter; nach V. 27 ein Absatz. — In 6 und 8 „zum" V. 6; „zu" 1. Druck, 4, 5, 9.

Den persönlichen Gedichten zuzurechnen. Das Gedicht galt der in den Anmerkungen zum Ersten Theil (S. 473, Nr. 6) genannten schönen Hofdame Henriette Wolffskeel von Reichenberg, von Goethe scherzhaft Kehlchen genannt. Am 1. Mai 1776 geboren, hatte sie sich an ihrem Geburtstage 1803 mit dem spätern Weimarischen Staatsminister von Fritsch verheirathet, dem V. 40 gefangnen Glücklichen, jedoch noch kurz vor ihrer Verlobung den Dichter mit einer Filetarbeit, wohl einer Weste, beschenkt. Der Scherz beruht auf der Gegenüberstellung der beiden „Netze". Vergl. Vulkan's Netz in der 19. Römischen Elegie (I, 184) und oben S. 154, Vers 75. Die zehn Geschwister (V. 3 und 4) sind hienach die Finger beider Hände, die „Losen" V. 34 und die „Spieße" V. 7 u. 11 die Filetnadeln. V. 20 Himmelsflocken = Wolken; „flockig löst sich's auf" (Cirrus, oben S. 251, Vers 41). Musterhaft V. 22 = gemustert; die Schattirung des Weißen wirkt wie ein Muster. — Die Besungne starb erst am 17. August 1859 (s. v. Biedermann, G.'s Verkehr mit den Gliedern des Hauses v. Fritsch. 1868).

Der Becher (S. 80).

Verglichen sind a) die Handschrift im Tiefurter Journal Nr. 9, b) Herder's und c) Ph. Seidel's Kopie; in a und c überschrieben: Aus dem Griechischen, in b ohne Überschrift. In a findet sich zugleich „An die Cicade" (in unserm vierten Theil), und in b dies Gedicht und das hier nachfolgende „Nachtgedanken" auf derselben Seite mit dem „Becher".

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, S. 169 u. 170, in der ersten Sammlung der verm. Gedichte, zwischen „An seine Spröde" und dem folgenden Gedichte, dann seit 4 an jetziger Stelle, stets unter obigem Titel.

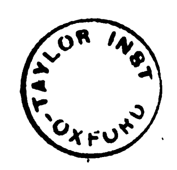
Varianten der Handschriften a, b und c: V. 1 in b fehlt „vollen", durch Punkte angedeutet; V. 1 u. 2 in a als eine Strophe, ebenso V. 6 und 7 zusammengehörig und so fort zwei und zwei Verse, in

b ohne Abschnitte; V. 6 in a und c bescheiden weise, in b bescheiden-weise, in den Drucken bescheidenweise (Ein Wort); V. 8 in a kenne; V. 13 Leitung st. Neigung; V. 14 in b lange-sehnenden; V. 15 deine lieben Hüften halte; V. 17 in a lang bewährten, in b u. c lang bewahrter; V. 21 nicht st. nie (in a Vulcans); V. 24 in a Frauen (verlesen st. Faunen).

Nach Nr. 736 der Briefe an Fr. v. Stein trägt ein Oktavblättchen das Datum „den 22. Sept. 81. G.", an dessen unterm Rande die zwei Zeilen stehn (V. 10 u. 11 unsers Gedichts): „wenn ich dir es gönnte, Dir mit andrem Necktar es erfüllte." Nach Nr. 737, dem Briefe von demselben Tage, ergötzte sich Goethe auf der Reise nach Dessau, „sinnend an einigen Gedichten" für das Tiefurter Journal (s. Ausg. von Fielitz I, 374). Die ursprüngliche Aufschrift „Aus dem Griechischen" hatte insofern etwas Wahres, als das Gedicht nicht nur im Anakreontischen Geschmack, sondern als ein Gegenstück zu dem Gedichte „Auftrag" (Nr. 30 der Anakreontea) gedacht war. Wie hier Anakreon dem Hephästos den Auftrag zu einem Becher mit schönen Bildern, mit Lyäus, mit Rebenstöcken und Kelter-tretern ertheilt: so hat für unsern Dichter Amor durch ein viel schöneres Gefäß gesorgt. Amor's Besuch behandelt gleichfalls ein Gedicht jener Anakreontea (*Μεσονυκτίοις ποθ' ὥραις*). — V. 4 Gram und Sorg'; der Wein soll ihm nicht nur Sorgenbrecher sein (Divan IX, 4), sondern auch die Liebesschmerzen, den Gram verscheuchen. V. 6 in bescheidner Weisheit, nicht bescheidner Weise. V. 8 u. V. 19 Der Becher nicht nur Andenken der Geliebten wie im „König von Thule", sondern nach der altdeutschen und angelsächsischen Poesie als Bild der Geliebten selbst, wie sie gleich einem Räthsel dem sie Küssenden (Trinkenden) den Sinn berückt (Grein, Bibl. der angels. Poesie II, 398, Nr. 64: Oft ic secga etc.). V. 13 Lida, in Goethe's Gedichten vorzugsweise Name der Frau von Stein. Zu V. 15 in jetziger Fassung vergl. Hans Sachsens poet. Sendung, Vers 169 „Wie er den schlanken Leib umfaßt" und in der Fassung der Handschriften Strachwitz' Gedicht „Ganz oder gar nicht":

Mußt den Arm nicht ängstlich halten,
Gilt es Hüften zu umfassen.

V. 21. Vergl. Prometheus in Goethe's Pandora (X, 364, 1. A.): Die Hochgestalt — Hephästen selbst gelingt sie nicht zum zweiten Mal.



Nachtgedanken (S. 81).

Von Handschriften sind verglichen a) Goethe's Original (Hirzel'sche Bibl.), b) Tiefurter Journal (Nr. 6, 1781), beide überschrieben: Nach dem Griechischen, c) Herder's Abschrift, unmittelbar vor denjenigen der „Cicade“ (1. A.) und des vorigen Gedichts (V. 1 Unglückseelgen c; V. 2 scheint in b; in a, b und c V. 9 bleibend st. weilend, u. V. 10 Eurer st. Euer).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, S. 171, in der ersten Samml. der verm. Gedichte, unter obigem Titel, zwischen dem vorigen Gedichte und „Ferne“ (I, 163), ebenso in 5 u. 6; in 4 ist vor „Ferne“ noch ein Vers „An Silvien“ eingeschoben.

Fast gleichzeitig mit dem vorigen Gedicht entstanden. Beilage des Briefs Nr. 730 an Frau von Stein vom 20. September 1781 (ed. Fielitz I, 373): „Was beiliegt, ist dein. Wenn du willst, so geb' ich's ins Tiefurter Journal und sage, es sei nach dem Griechischen.“ Ein Gegenstück findet sich in der That wie beim „Becher“ in der griechischen Anthologie, in einem Fragment der Sappho (Hephaistos Nr. 65, *Δέδυκε μὲν ἁ σελάνα*): „Zur Ruhe gegangen ist der Mond mit den Plejaden, Mitternacht ist's, und Stunde auf Stunde entrinnt: ich aber schlummre einsam.“ — V. 6 die ew'gen Stunden, personificirt die Horen.

~~~~~

An Lida (S. 81).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, S. 172, unter vorstehender Überschrift, zwischen „Ferne“ (I, 163) und „Nähe“ (oben S. 82), ebenso in den Ausgaben bis einschließlich 6. — Im Druck nach der Handschrift (Briefe an Frau v. Stein, ed. Schöll II, 106, ed. Fielitz I, 376) V. 1 Lotte st. Lida; V. 3 und 4 Ein Vers, ebenso V. 5 u. 6.

Im ersten Drittel des Oktober 1781 bei der Abwesenheit in Gotha entstanden. Der gleichzeitige Brief aus Gotha vom 9. jenes Monats enthält Worte des Gedichts wie: „Zwischen allem durch denk' ich an dich und an die Freude, dich wiederzusehen“ und: „Ich bin ganz dein.“ — V. 4 erklärt sich durch die Trennung, da Goethe am 3. Oktober Weimar verlassen hatte. Von Jemand sein = von ihm entfernt sein; Uhland's Volkslieder 130:

Läst du mir nichts zur letze,
Mein feins brauns Meidelein,
Das mich die Weil' ergetze,
So ich von dir muß sein?
~~~~~

So Schlosser an Röderer (22. Juni 1777; Stöber's Alsatia 1873, S. 60): „Wenn ich acht Tage von ihr sein müßte", und Schiller an Goethe (Nr. 597): „Ich habe in den zwei Tagen, daß Sie von uns sind" u. s. w. Daß Goethe das Gleichniß vom Nordlicht V. 10 aus frischer Anschauung gewonnen, hat K. Goedeke nachgewiesen (Arch. f. Litteraturgesch. VII, 93 flg.). Am 18., 23. und 24. September 1781 waren in der Erfurter Gegend, also auch zu Weimar Nordlichterscheinungen sichtbar gewesen, wie solche Goethe schon in dem Aufzuge zum 30. Januar 1781 besungen hatte (XI, 1, S. 277, 1. A.): „Wir preisen jene Lufterscheinung." Ewige Sterne V. 11 wie im Faust I, V. 3089. Jean Paul (Vorrede zu Mars' und Phöbus' Thronwechsel) entnahm dem Gedichte ein Gleichniß für die Zeit der Napoleonischen Unterdrückung: „Und so schimmerten ihm [Jean Paul] denn die ewigen Sterne der Vorsehung durch den Nordschein einer langen Nacht hindurch, und dieser Schein hat ausgeprasselt, und jene sind still in ihrem Lichte fortbestanden."

Für Gesang von Reichardt.

Für ewig (S. 81).

Verglichen ist die Handschrift des Dichters (Hirzel'sche Sammlung), ohne die Überschrift, als dritte Strophe der „Geheimnisse", sich daher oben S. 95 nach Vers 16 unmittelbar anschließend, mit der ursprünglichen Lesart V. 4: nicht einen Zweifel, st. nicht Zweifelsorge. In der Handschrift folgt unmittelbar die Strophe: „Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet" (II, 429, 1. A.).

Erster Druck: 1820, Über Kunst und Alterthum II, 3, S. 30 (V. 8 „In Ihr") mit der neuen Überschrift, dann mit derselben (jedoch V. 8 „In ihr") 1827 Werke (6) III, 49 u. 1828 (6a), III, 44.

Aus dem Jahre 1784, nach Schöll's Vermuthung aus dem August, der Zeit des Braunschweiger Aufenthalts (Br. an Fr. v. Stein ed. Schöll, III, 97). Als Goethe die Strophe sechsunddreißig Jahre später veröffentlichte, stellte er sie in Gegensatz zu den auch schon vor zwanzig Jahren gedichteten „glücklichen Gatten" (I, 72), indem er diesem Gedicht die Aufschrift: Fürs Leben, jener Strophe die obige: Für ewig ertheilte und beiden die Verse: Zwischen beiden Welten (oben S. 82) als Vermittlung folgen ließ. Das „In ihr" des Schlußverses ist in dem letzten Gedicht ausdrücklich auf „Lida, Glück der nächsten Nähe", auf die Weimarische Freundin ebenso bezogen, wie dieselbe

in den Strophen der „Zueignung“ und der „Geheimnisse“ immer als das innerste Geheimniß verborgen war. Abgesehn von diesem esoterischen Sinn bezog sich dies „in ihr“ lediglich auf „die Quelle“ des Verses 16 der „Geheimnisse“, welche für manchen Wandrer fließen soll.

Desgleichen (S. 82).

Erster Druck: 1851, Goethe's Briefe an Frau von Stein, herausg. durch A. Schöll, III, S. 91, danach in unsrer 1. Ausg. III, 91 flg.

Unter dem 24. August 1784 der eben genannten Freundin aus Braunschweig mit den Worten gesandt: **Je finis par un vers allemand qui sera placé dans le Poëme que je chéris tant, parceque j'y pourrai parler de toi, de mon amour pour toi sous mille formes, sans que personne l'entende que toi seule.** Die gleichzeitigen Beziehungen auf das Gedicht „Die Geheimnisse“ und auf die Freundin stellen die Strophe neben die vorige. — In V. 5 „nun“, nicht „nur“.

Zwischen beiden Welten (S. 82).

Erster Druck: 1820, Über Kunst u. Alterthum, II, 3, S. 31, mit vorstehender Überschrift, zwischen „Für ewig“ und „Aus einem Stammbuch von 1604“ (in unsrer 1. Ausg. I, 199), dann ebenso in der Ausgabe letzter Hand 6, 1827, III, 50 und 6a, 1828, III, 45.

Scheint erst bei der Zusammenstellung der Gedichte für die genannte Zeitschrift 1819 oder 1820 entstanden zu sein. Die beiden Welten (zwischen zwei Welten bei Dünzer, Komm. III, 366) ergeben sich ebensowohl aus der ursprünglichen Stellung der Verse zwischen den Gedichten „Fürs Leben“ und „Für ewig“ (oben S. 81), als aus den Gegensätzen der Verse 4 und 5 selbst. „Lida“, V. 4, bedarf nach den Anmerkungen zu den letzten fünf Gedichten keiner Erklärung, und daß unter „William“, V. 5, William Shakespeare zu verstehn, zeigt gleichfalls der ursprüngliche Standort der Verse, indem darauf unmittelbar das erwähnte, Shakespeare zugeschriebene, hier mit seiner Unterschrift versehene und das ferner auf ihn bezügliche Gedicht „Kronos als Kunstrichter“ (oben S. 225) folgen. Mit Shakespeare's Kopfe siegelte Goethe in den Jahren 1778 und 1779 mehrfach die Briefe an die Freundin (Schöll's Einl. zu den Briefen I p. XXXIV), und mit ihr zusammen hatte er ihn oft gelesen.

Die verschwundenen „Tage und Jahre" (V. 7), woran die Gedichte „Für ewig" und das Stammbuch von 1604 den Dichter erinnerten, weisen auf die Siebziger und Achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Die Gegensätze, V. 4 und 5, sind irdisches und himmlisches Glück, Glück aus „beiden Welten". In den Versen 1 und 2 des Motto der Abtheilung, worin die Gedichte zuerst erschienen, steht ähnlich „weite Ferne" und „nächste Nähe" (bei uns oben S. 121); „in der nächsten Nähe" braucht Goethe so in den Wanderjahren I, 8 (XVIII, 106, 1. A.), in den Wahlverwandtschaften „nur die nächste Nähe konnte sie beruhigen" II, 17 (XV, 237, 1. A.) und sonst mit Vorliebe.

~~~~~

Nähe (S. 82).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, S. 173, mit dieser Aufschrift, zwischen „An Lida" und dem am Schlusse nachträglich eingefügten „Süße Sorgen" (I, 163), ebenso in 4; in 5 u. 6 folgte „An die Cicade" (seit 4 Ausrufungsz. zu Ende von V. 2; V. 3 gehört aber mit zum Ausruf).

Entstehungszeit und Veranlassung des Gedichts sind unbekannt. Die Stellung am Schlusse der Lida-Gedichte scheint so wenig entscheidend, als die gleichzeitige zu Anfang einiger durch Christiane veranlassten Lieder (Süße Sorgen und Besuch). Der Gegensatz des öffentlichen und des vertrauten Zusammenseins eignete dem Verhältniß zu Lida, dem wir das Motiv entnommen glauben, wie auch früher dem zu Lili: dagegen konnte 1788, wo das Gedicht in Druck gegeben wurde, von einem Zusammensein mit Christiane „im Schwarm der vielen Menschen" nie die Rede gewesen sein. Düntzer's Annahme, es sei für die Gedichtsammlung 1788 ausdrücklich geschrieben — ein Fall, den kein Kenner Goethe's so leicht statuiren wird, — halten wir für ebenso verfehlt wie z. B. bei Rastlose Liebe (I, 53).

~~~~~

Kupido (S. 82 u. 83).

Verglichen ist Herder's Abschrift, auf einem besondern Blatt (s. Suphan, Goethe-Jahrb. II, 107), ohne Überschrift, mit der Variante V. 10: Ich such und bin wie blind und kann mich nicht finden. Darunter steht wie eine neue Überschrift: Der Grundsatz meiner Nat[ur]. — Eine Variante des V. 1 in Goethe's Ital. Reise, Brief vom 9. Februar 1788: Cupido, kleiner, loser u. s. w. (XXIV, 473, 1. A.).

Erster Druck: 1788, Schriften V, S. 246 bis 248, im 2. Aufzuge des Singspiels Claudine von Villa Bella, wo Rugantino, unterbrochen von Lucinde und Claudine und sich selbst unterbrechend, die drei Strophen getrennt zur Cither singt. Das Lied ward später nur im Stück, jedoch bei des Dichters Leben in den Werken, nie unter den Gedichten gedruckt.

„Kupido" wird in den Oktober 1787, in die Herbst-Villeggiatur zu Castel Gandolfo zu setzen sein, wie aus dem Briefe der Italiän. Reise vom 8. Dezember desselben Jahres (XXIV, 447, 1. A.) hervorzugehen scheint (so auch nach Th. Hart, Goethe en Italie, 1881, S. 195 und nach Düntzer's Note 113 zu dem citirten Bande). Da Goethe das Lied sowohl in jenem Briefe als in dem vom 9. Februar 1788 („mein Leibliedchen") als ein selbständiges Gedicht bezeichnet, auch Herder und Goethe selbst (Eckermann II, 107) es in dieser Gestalt besaßen, so verdient es wohl einen Platz unter den „Vermischten Gedichten" jener Zeit. In dem 1827 verfaßten Berichte über den Januar 1788 (XXIV, 465) gibt Goethe dem „Liedchen" eine symbolische Bedeutung: nicht sei zu denken an den „gewöhnlich Amor" genannten Dämon, sondern an „eine Versammlung thätiger Geister", welche das Innerste des Menschen hin- und herziehen und verwirren. Goethe macht es wie die ältern italiänischen Dichter, wie Dante, als er in der Canzone Amor che nella mente mi ragiona den Amor für das wissenschaftliche Studium, die Geliebte des Convito für die Philosophie erklärte. Viel Sand war entronnen von 1787 bis 1827. Damals in Albano, Frascati, Castel Gandolfo besuchte ihn, wie einst den Anakreon (Nr. 41), der „lose" Gott selbst, nicht eine Allegorie (s. Amor als Landschaftsmaler oben S. 154 flg.). Das Gedicht scheint durch die Neigung zu der sog. schönen Mailänderin hervorgerufen zu sein, deren schon im Ersten Theile (S. 314) gedacht ist. Die nähern Umstände, worin das Gedicht entstand, hat Goethe (Brief v. 8. Okt. 1788) am Orte selbst und später S. 423 bis 428 der Italiänischen Reise (Bd. XXIV, 1. A.) geschildert. Auch ist ein Bild der Mailänderin abgedruckt in Nr. 51 der „Gartenlaube" von 1869, S. 806. Doch erscheint die Echtheit mehr als zweifelhaft. — V. 11 das Seelchen, Psyche, nach den griechischen und milesischen Märchen von Psyche und Eros und des Apulejus Metamorphosen, la Folle de la Maison der Franzosen (Malebranche), der gegenüber nun Cupido „Meister im Hause geworden" (V. 4). Das versengende und zehrende Herdfeuer V. 7 und 8 erinnert an das der Römischen Elegien (Nr. 9).

Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend

Hans Sachsens poetische Sendung (S. 83—88).

Erster Druck: April 1776, der Teutsche Merkur, 2tes Viertelj., S. 75—82, unter der gegenwärtigen Überschrift.

Dann, mit Beibehaltung derselben auf einem besondern Titelblatt in der 2. Samml. der Vermischten Gedichte, 1789, Schriften VIII, S. 259—270, und in den Werken, als Schluß der Dichtungen im sog. Hans Sachs'schen Stil: 1808 in 4, VIII, S. 307—315; 1817 in 5, IX, S. 353—361; 1828 in 6, XIII, S. 123—131 und 1829 in 6a, XIII, S. 117—125; wieder in den Vermischten Gedichten 1836 in 8, I, S. 70 und 71 und 1840 in 9, II, S. 117—123.

Varianten des ersten Drucks: V. 4 Ein sauber; V. 6 an den; V. 7 siebenten (Abschrift der Frau v. Stein: siebten); V. 13 würken, auch V. 132; nach V. 14 kein Absatz; V. 21 u. 22 erfreuen: weyhen; V. 22 Wollt'n; V. 26 Grad, edel, so auch 5 u. 6; Gar edel 2 und 4; V. 28 Noch mit'n Augen rum zu sch.; V. 30 güldin; V. 31 ein st. einen; V. 32 Aug; nach V. 34 kein Absatz; V. 38 vor „lang" ein „schon"; nach V. 38 kein Absatz; V. 39 hab; V. 49 Frommkeit; V. 50 Bös; der Vers 52 steht vor V. 51; V. 55 Mannlichkeit; V. 56 Ihr inner Maas u. St.! V. 57 Natur-Genius; V. 59 all das st. alles; V. 66 thätst's in ein'm Z. s.; V. 68 „ihnen" st. „ihm"; „zur" st. „eine"; nach V. 68 ein Absatz; V. 72 „sein'n" st. „seinen"; V. 74 inniglich st. wunniglich; nach V. 78 zwei Verse: Sie ist rumpfet, strumpfet („schrumpfet", Stein'sche Kopie), bucklet und krumb, Aber eben ehrwürdig darumb; V. 79 keuchend w.; keichen und w. 2 und 4; jetzt ist keuchen recipirt (Grimm's Wbch. unter keichen); V. 81 Drauf; V. 83 Paradeis; V. 86 ein'm; V. 90 sehen; Geiß; V. 96 dies All; V. 98 wohl st. sehr („sehr" ist vielleicht Versehn); V. 101 Alles st. eben; V. 103 was st. war; V. 104 Aug; V. 107 thut st. thät; V. 108 Affen-Sprüngen; V. 112 Großen u. Kl.; V. 114 allzuwitzig; allzudumb; seit 2 bis 6 je drei Worte; unsre 1. Ausg. und Grote je zwei Worte; V. 116 e'n; V. 120 D. ihr d. nie wöll'n minder w.; V. 123 möcht st. wollt'; V. 126 Das All st. So fort; V. 129 u. 130 anzuschau'n: Frau'n; Wie'n V.; V. 145 umzaunten; V. 150 ringsum (Ein Wort); V. 151 ihr'n; V. 152 gar st. sehr; V. 156 Hoffnungsfüll; nach V. 160 kein Absatz; V. 164 einem in dir; V. 170 Müh er findet; V. 171 runde st. liebe; V. 173 süsses st. neues; V. 174 kehrt; V. 175 und 176 Schelmereyn: erfreun; V. 179 Weil st. Wie; V. 181 Eichenkranz.

In 5 und 6 V. 135 Ein h. F. wohl wegen des folgenden „das"; in 2 und 4 Das h. F; in 2 bis 6 V. 149 Sitzt.

Eine Abschrift der Frau v. Stein, mit V. 123 endigend, enthält die Varianten: V. 12 Hirne; V. 48 allen Dingen; V. 84 Sodoms; V. 98 dienet; V. 118 ihn'n (Arch. f. Litt.-Gesch. VI, 106).

Citatartig sind im ersten Druck, und nur in ihm, durch schmalere und

weniger fette Lettern herausgehoben: V. 33 Thätig Ehrbarkeit; V. 34 Großmuth, Rechtfertigkeit; V. 54 Albrecht Dürer; V. 77 Historia; V. 78 Mythologia, Fabula; V. 82 Gott Vater; die Verse 83 u. 84 ganz; V. 85 Zwölf durchlauchtigen Frauen; V. 86 Ehrenspiegel; V. 88 ganz; V. 90 vom 3. Wort an; V. 95 ganz; V. 107 Narren; V. 109 Schwanck; V. 118 Bad, schneidt die Würm; V. 129 Muse; V. 146 holdes Mägdlein.

Wieland hatte auf unser Gedicht in einer Notiz des Märzheftes seines Merkur 1776 (S. 289) verblümt, im Schreiben an Lavater vom 5. Februar aber bestimmt hingewiesen: „Goethe wolle noch etwas über Hans Sachs in Hanssachsischer Reimweise dichten". Unter dem 15. April preist er dann an Lavater den alten Meistersänger als Dichter erster Größe: „Wir beugen uns alle vor seinem Genius, Goethe, Lenz und ich" (Arch. f. Litt.-Gesch. IV, 315 u. IX, 428). Für Wieland war dieser „Genius" eine ganz neue Entdeckung, nicht für Goethe, der Hans Sachs die Form seines Faust, der Puppenspiele und Scherzgedichte verdankte, mit unserm Gedichte aber jenen Stil fallen ließ (Scherer, Litt.-Gesch. S. 488), weshalb es auch korrekt den „Jungen Goethe" beschließt (III, 700). Vor zehn Jahren etwa war die Wiedererweckung des Zeitgenossen Luther's durch die „Historisch kritische Lebensbeschreibung Hans Sachsens" von Ranisch (1765) vorbereitet worden. Wenn Wieland in dem letzten Briefe weiter schreibt: „In weniger als vier Monaten soll keine Seele, die Gefühl und Sinn für Natur und Empfänglichkeit für den Zauber des Dichtergeists hat, in Teutschland sein, die Hans Sachsens Namen nicht mit Ehrfurcht und Liebe aussprechen soll", so nahm er die erhofften Wirkungen des Goethischen Gedichts vorweg. Im Merkur widmete er Hans Sachs eine eigne Rubrik (III, des Aprilhefts 1776), worin jenes Gedicht als Nr. 1, dann als Nr. 2 eine Beilage von zwei Gedichten des Hans Sachs selbst und als Nr. 3 die Zugabe einiger Lebensumstände desselben von Wieland zusammen erschienen. Der Widerspruch blieb freilich auch nicht aus, und noch in den Physiognomischen Reisen (II, 43) spottete Musäus aus Goethe's und Wieland's nächster Nähe: „Hans Sachs sei vermöge in offenem Druck ausgegangenen Patentbriefes aus einem verblichenen Meistersänger zum großen Dichtergenie umgestempelt worden".

Goethe hatte diesen „Patentbrief" am 24. März 1776 auf einer Reise nach Leipzig zu schreiben begonnen und ihn in Weimar im April abgeschlossen. Nach dem mir vorliegenden, von Musculus genommenen Auszuge aus Goethe's Tagebuch wäre er am 23. „fertig

geschrieben", nach Burkhardt's Kopie am 22. (s. Er. Schmidt in A. F. D. A. I, 117, 1878), und nach Riemer's und Kräuter's Abschrift am 27. April jenes Jahres beendigt worden (Keil, Goethe's Tagebuch, S. 63). Der Brief an Frau v. Stein vom 22. desselben Monats scheint sich auf die vollendete Leistung zu beziehn. Mit unvergleichlicher Frische, nach Jakob Grimm's Worten (Wbch. IV, 1, 770), hat Goethe des Meistersängers Weise nachgebildet. Seine aufnehmende Kraft erscheint in dem Gedicht mit der schaffenden völlig im Gleichgewicht: offne Empfänglichkeit für die Eigenthümlichkeiten seines Vorgängers vermählt mit der ihm eignen Lebendigkeit der Darstellung, welche die Schilderung in eine Reihe von Handlungen umsetzt. Personificirt treten die Eigenschaften der Hans Sachs'schen Poesie nach einander auf als Figuren eines alten, erklärungsbedürftigen Holzschnitts, wie solche Erklärungen in den Schriften des Meisters mehrfach vorkommen (s. Goedeke, Grdrß. I, S. 345 flg. Nr. 48, 78, 169 u. 325). Die Muse redet persönlich den zu weihenden Dichter an, wie den Maler in „Künstlers Erdewallen" und „Künstlers Apotheose" und Goethe'n selbst in der „Zueignung". Sie weiht ihn für seinen überirdischen Beruf und vermählt ihn zugleich mit einer irdischen Genossin, alles in einem durchgehenden Tone von Herzlichkeit, Wärme und alterthümlichen Schlichtheit, mit einer ganz zur Natur gewordnen Kunst. Die glückliche Individualisirung des Stoffes erhob das Gedicht zum Ausgangspunkt einer neuen Ära für den Nürnberger Dichter. „Hätten Goethe und Wieland ihm nicht im deutschen Merkur das herrliche und verdiente Ehrendenkmal errichtet, noch immer schlummerte gewiß sein Andenken unter uns," sagte 1778 die Berliner Litteratur- und Theaterzeitung (II, 378). Wieland's und dann Bertuch's Plan zur Herausgabe seiner Werke kam freilich nicht zu Stande. Unter den Annalen des Jahres 1816 erwähnt Goethe transparenter Gemälde nach seinem Gedichte, und als 1828 das Deinhardstein'sche Drama „Hans Sachs" mit demselben als Einleitung auf die Bühne kam, verfaßte Goethe noch einen besondern Prolog dazu (XXVII, 1, Nr. 884 und XI, 1, S. 264 flg. 1. A.); freilich hat die Bühne erst mit R. Wagner's Meistersingern sich des alten Dichters dauernd bemächtigt. Noch 1856 ging einer von Hopf in Nürnberg besorgten Auswahl der Hans Sachs'schen Werke unser Gedicht gleichfalls als Einleitung voran. Imelmann nahm es in seine Sammlung litteraturhistorischer Gedichte auf, und der Beurtheiler des Buchs in der Allgemeinen Zeitung (1880, Beil.

Nr. 62) fand, es überrage alle übrigen „um Hauptes Länge, als das einzige, das ganz in Ton und Geist der Zeit empfunden sei". Über das Gedicht G. Kühne (Europa 1847, Nr. 37) und besonders A. Koberstein (Naumburg 1847, in einer besondern Schrift: Zu und über Goethe's Gedicht u. s. w., dann im Weim. Jahrb. I, 2, 1854, und in seinen Gesammelten Aufsätzen 1856, auch in der Litteratur-Geschichte, 5. A. II, 323, „Goethe und Wieland als die Wiedererwecker des Dichters").

Die Verse 23—34 personificiren deutsche Zucht und Züchtigkeit durch drei altväterisch benannte Eigenschaften: die Ehrbarkeit, die Frau Ehre („in Fraw Eren thon" sind viele der Gesänge des H. Sachs zu singen), die tugendreiche Frau Zucht (deren Klagred 1536, Goedeke a. a. O. Nr. 148), dann die Großmuth „die ehrentreich Frau Miltigkeit" (ebenda Nr. 101) und die Rechtfertigkeit (V. 34), Redlichkeit und Rechtschaffenheit, Tugenden einer der 12 durchlauchtigen Frauen (V. 85; „Rechtfertigkeit", veraltetes Wort, fehlt bereits bei Adelung). Zu V. 49 vergl. des Hans Sachs „Gesprech, Frauenlob eines Biderweibs" 1535 (das. Nr. 89) und zu V. 70 f. des Dichters „Eigentliche Beschreibung aller Stände auf Erden" 1568 (ebenda Nr. 16). Zu V. 77 und 78: H. Sachs gab in der Vorrede der Ausgabe seiner Werke von 1558 als Inhalt des zweiten Theils an: „Zusamb verordnet weltlich Histori auß den warhafftigen geschichtschreibern, auch auß den Poeten", und als Inhalt des fünften Theils die „wunderbarliche Fabel, sampt andern lecherlichen Schwenken". Die nach V. 78 ausgefallenen zwei Verse (s. oben Varianten) schildern die Figur näher in Adjektiven auf et, welche im 16. Jahrh. noch gebräuchlich waren, wie: ein munket Weib (H. Sachs), ein wallet Meer, bucklet, stinket. Allegorische Figuren erfüllen die Hans Sachs'schen Dichtungen durchweg: Frau Tugend, Frau Glück, Frau Wahrheit, Frau Sorge; in seinem Epitaphium auf Luther erscheint:

Ein Weib in schneeweißem Gewand,
Theologia hoch genannt.

Die Verse 82 bis 92 enthalten Erinnerungen an einige der bekanntesten Hans Sachs'schen Schriften. V. 82 zunächst die Kinderlehre, zielt auf die Komödie von „den ungleichen Kindern Evä, wie sie Gott der Herr anredet," 1553 (nach Alberus und Melanchthon; bei Goedeke, Grdrß. Nr. 227; dazu Nr. 394 v. J. 1558). Zur Vermeidung eines Anstoßes auf der Berliner Bühne änderte Goethe im Jahre 1828 (s. XI, 1. S. 267, 1. Ausg.) die Verse 81 und 82 dahin:

Da seht ihr allerlei Thiergestalten
Auf Gottes frischer Erde walten.

V. 83 allegirt „die Tragödia von der Schöpfung, Fal und Außtreibung Ade auß dem Paradeiß", von 1548 (Nr. 158 bei Goedeke) mit der Erzählung vom Untergang der beiden lasterhaften Städte, V. 85 den „Ehrenspiegel der 12 durchlauchtigen Frauen des alten Testaments" von 1530 (ebenda Nr. 45 und 424). V. 87 bezieht sich allgemein auf die vielen von Hans Sachs behandelten tragischen Stoffe: Lucretia 1527, Virginia 1530, Judith mit Holofernes 1533, die Enthauptung Johannis und die unglückhafte Königin Jokaste 1550, den Wütherich Herodes 1552 u. a. m. Der „Schandenport der zwölf Tyrannen" (bei Goedeke von mir nicht nachzuweisen), V. 88, von zwölf Männern des alten Testaments. V. 90 den Schwank Sanct Peter mit der Geiß v. J. 1557 (bei Goedeke Nr. 351) ließ Wieland im Merkur 1776 als Beilage des Goethischen Gedichts mit abdrucken (cfr. Grimm's D. Mythologie, Seite XXXVII). Von V. 107 bis 120 wird an die Schwänke und Fastnachtsspiele des Nürnberger Meisters erinnert, besonders V. 118 an das Narrenschneiden 1557 (Nr. 347 bei Goedeke) und V. 119 an das Narrenbad 1530 (das. Nr. 42); ersteres wurde im Herbst 1777 in Weimar auf der Liebhaberbühne aufgeführt (s. Stein'sche Briefe, ed. Fielitz I, 443). — V. 129 flg. zu der Rede der Muse vergl. Scherer's Worte (Litt.-Gesch. S. 306) über Hans Sachs: „Er wußte sich in seinem Innern einen Tempel des Friedens zu erbauen, wohin die Stürme des Tages nicht drangen und wo ihn die Muse besuchte. Aus dem Frieden der Seele floß ihm die Kraft des behaglichen Bildens." Zuletzt der Preis seines ehelichen Glücks. Die glückliche Ehe mit Kunigunde Creuzer, seiner ersten Frau, währte vierzig Jahre; sie starb 1560. Auch die kürzere Ehe mit seiner zweiten Frau war nicht minder glücklich. Das Fastnachtspiel „Von der Eigenschaft der Lieb" 1518 schließt mit den Versen:

Spart eure Lieb bis in die Eh,
Dann habt ein Lieb, sonst keine meh.

Auch V. 175 von der Liebe „Schelmereien" ist ganz in Hans Sachs' Sinne, des Verfassers des, gleichfalls im Merkur 1776 als Zugabe zu unserm Gedichte mit abgedruckten Gedichts „der Liebe Zanck" 1544 (bei Goedeke Nr. 138). — Den Schlußversen 183 u. 184 sind verwandt die Schlüsse von „Künstlers Morgenlied" und der Kan-

tate „Johanna Sebus": es liegt wohl ein älteres Muster zu Grunde, etwa Hugo von Trimberg's Reim:

Herr Walther von der Vogelweid,
Wer den vergäß, der thät mir leid!

Der „Froschpfuhl" dagegen ist Ovid's Metamorphosen entnommen (VI, 368 flgde.), der Geschichte von der Verwandlung der die Diana schmähenden Lycier in Frösche (Göschel). Da in der Berliner Aufführung des „Hans Sachs" die beiden Schlußverse fortfallen sollten, so ersetzte Goethe sie durch folgenden Schluß (s. XI, 1, S. 267, 1. A.):

Wirksame Tugend nie veraltet,
Wenn das Talent verständig waltet.
Wer Menschen gründlich konnt' erfreun,
Der darf sich vor der Zeit nicht scheun.
Und möchtet ihr ihm Beifall geben,
So gebt ihn uns, die wir ihn frisch beleben!

Noch sprachlich: V. 15 und später „hätt", des Hans Sachs hett = hat, wie V. 16 „wär" = war. V. 27 schwenzen, s. Jesaias 3, 16. Der Schwanz, la queue, ist die Schleppe des Kleids (s. I, 231, V. 314). Goethe änderte 1828 den Vers 27 in folgenden: „Ohne mit langer Schleppe zu schwänzen" (XI, 1, S. 267, 1. A.). V. 28 scharlenzen = umherschlendern; H. Sachs selbst braucht „schalatzen". V. 45 „bärmlich", in Grimm's Wbch. nur noch bei B. Waldis nachgewiesen. V. 48 „schlicht und schlecht", Synonyme in alliterirender Formel. Frummkeit V. 49 bei Hans Sachs wie bei Luther (Frumkeit, Oberkeit &c.). Die Verse 61 u. 62 gleichen einer Wiederholung der Verse 25 und 26 des um ein Jahr ältern Gedichts „Lili's Park". Tollern V. 63 Iterativum von toll, tollen. V. 66 Zauberkasten, wie Goethe sonst gern Raritätenkasten braucht. Witzung V. 68 = Belehrung, von witzen (Faust II, 1, V. 599) = klug machen, witzigen (Sanders). V. 102 „gesyn" die noch allemanisch übliche Participialform von sein (gsy), während wir die von „wesen" heranziehn. V. 106 spucken = spuken. V. 108 hofiren, bei Grimm hofieren, seit dem 13. Jahrh. aus „Hof" gebildet; das. Beispiele unter 7 im Sinne von tanzen, vortanzen, den Tanz führen; so Burk. Waldis: Als nun die Affen lang hofiren, Thet sich der Geste Freud vermehren. V. 109 Narrentheiden = Narrethei, für Narrentheiding oder Narrentheidung, des Reims wegen (Lexer bei Grimm VII, 383). V. 111 „Leinen", nach der Redensart: einen am

Narrenseil führen; s. Wander, Narrenseil 4. V. 115 Farrenschwanz = Ochsenziemer; in Grimm's Wbch. Belege aus Fischart und aus Lenz. V. 117 bespöttet oder bespottet. V. 118 „Fürm", eig. Fürm' als Plural von Furm (Goethe braucht auch „der Unfurm)" = Form, aus der Sprache von Hans Sachs und Ayrer, im Sinne von Art, Gestalt, Anschein. Bei Grimm in unsrer Stelle als ein Femininum Singularis aufgefaßt. Die Würm V. 118, eig. vom Tollwurm bei Thieren, den der Wurmschneider beseitigt; Kopfschmerzen der Menschen wurden gleichfalls Würmern zugeschrieben (s. bei Grimm unter „Hauptwurm" IV, 2), dann von närrischen Gedanken, vom Sparren im Kopf; s. in der Abtheilung „Sprichwörtlich" (II, 327, 1. Ausg.) im Xenion: „Noch spukt der Babylonische Thurm" den Vers: „Ein jeder Mann hat seinen Wurm". V. 121 „um und um" eine der häufigsten Verdoppelungen von Partikeln, in alter wie in neuer Zeit, wiederholt im Narrenschiff, im Kirchenliede (so in Hans Sachs' 58. Psalm „Ein gulden kleynot Davids" V. 6 „ewr hendt sind freuel vmb vnd vmb", bei Spee, viele Belege bei O. Schade, Sat. u. Pasq. III, 247); „es kommt um und um" (Firmenich II, 191, aus der goldnen Aue); auch besonders beliebt bei Goethe. — Die Verse 121 bis 126 benutzte Mommsen als Motto des dritten Bandes seiner Römischen Geschichte. — Alt und kalt V. 177 u. 178 alte Formel; auch verwandt in den Versen „Hat alles seine Zeit" (III, 197, 1. A.). „Die Liebe wird nimmer alt", wie „Alte Liebe rostet nicht" oder „wird nicht rostig" (Firmenich II, 114). Das Subjekt zu „verbannt" V. 184 ist „die Nachwelt" (V. 183).

Auf Mieding's Tod (S. 88—94).

Verglichen ist die Abschrift im Tiefurter Journal, Stück 23, April 1782, mit vorstehender Überschrift.

Erster Druck: 1789, Schriften, VIII, S. 271—286, gleichfalls mit der Überschrift, diese auf einem besondern Titelblatt, in der 2. Samml. der Vermischten Gedichte; in 4 Bd. VIII, in 5 Bd. IX und in 6 Bd. XIII unmittelbar nach dem vorigen Gedicht.

Varianten: V. 7 Die Drucke haben Hauenschild; in einer mir vorliegenden Rechnung desselben vom 14. Mai 1776 über für Lenz gelieferte Kleider unterschreibt er sich J. H. L. Hauenschildt; V. 12 „je mehr" als Ein Wort im Tief. Journ.; V. 13 „Der thätige Jude" 6 u. 6a; der im Tief. Journ. und in den Drucken bis 5 stets angegebene Name „Elkan" aus Rücksicht auf die Elkan'sche Handlung in

Weimar, mit der Goethe in Geschäftsverbindung stand, unterdrückt; V. 15 „hergezählt“, Tief. J.; V. 36 „jedem“ die Drucke; „jeden“ im Tief. Journ. scheint jedoch den ursprünglichen Sinn wiederzugeben, verbunden mit klagen = beklagen; V. 36 bildet einen Gegensatz zu V. 34, die Klage zur Undankbarkeit, der verdienstvolle Bürger zu „manchen andern“; V. 39—46 fehlen in 2, seit 4 wieder eingerückt; V. 55 haben die Drucke von 2 bis 9 „Rath“; die Lesart „Rad“ im Tief. Journal (s. unten in der Note zu diesem Verse); V. 71 wann st. wenn im Tief. Journ.; V. 83 Mit st. Von, ebenda; V. 92 „erschreckt“, ebenda; V. 118 wie st. was ebenda; V. 135 daselbst ein Absatz; V. 137 verzehrt st. verheert; V. 138 Ward st. Wart ebenda, sowie 2, 4 u. 5; V. 140 Räuchwerk Tief. Journ.; V. 147 „Erscheint“ in 2 bis 9; „Erschient“ Tief. Journ.; V. 161 Karnavals Tief. Journ. u. 2; V. 166 „auch“ st. „ihr“ Tief. Journ.; daselbst noch V. 198 ein Absatz und V. 211 „wohlgegönnter“ in zwei Worten.

Das Gedicht gilt dem Andenken des am 27. Januar 1782, drei Tage vor der Geburtsfeier der Herzogin Luise, zu Weimar verstorbenen Hofebenisten und Theatermeisters Johann Martin Mieding. Goethe begann es alsbald, denn schon am 8. des folgenden Monats schreibt der Herzog Karl August an Knebel (Nachl. I, 131): „Mieding starb drei Tage vor Aufführung der Fête oder des Comedie-Ballets, von Goethe auf meiner Frau Geburtstag gedichtet [s. XI, 1, S. 281, 1. A.]; dessen ungeachtet lief's gut ab und machte einen artigen Effekt. Goethe hat angefangen, seinem Andenken einen Kranz à sa façon zu weihen; es sind treffliche Sachen in diesem angefangenen Werke“. Erst im März 1782 beim Antritt einer Reise zur Aushebung der Rekruten ward das Gedicht vollendet. Goethe schreibt aus Dornburg den 16. März an Frau v. Stein: „Mein Mieding ist fertig; ich hofft' ihn dir vorzulesen und euch einen guten Abend zu machen. Mir scheint das Ende des Anfangs nicht unwerth und das Ganze zusammenpassend.“ — Das Gedicht, nicht zur Vertheilung bei der Bestattung bestimmt, ist daher kein Gelegenheitsgedicht, da es nicht einem äußern Zweck genügen, nicht ein Geschehendes begleiten und schmücken, sondern an ein Vergangenes erinnern will. In dieser Beziehung steht es mit „Euphrosyne“ (I, 200) gleich. Das ärmliche Leichenbegängniß des in seinem Kreise verdienstvollen Mannes, welches jedoch die Anwesenheit der Corona Schröter geziert hatte, gab dem Dichter die Anregung, Künstlers Erdewallen und Apotheose (wir wissen wohl, daß dies letztere damals erst in andrer Form geschrieben war) für diesen besondern Fall zu wiederholen. Die fingirten Gegensätze der beiden Dramen werden hier, von einem hohen, weitüberschauenden, auch dem Humor zugänglichen dichterischen Stand-

punkte, der Wirklichkeit entnommen. Mieding's „Erdewallen" fällt zusammen mit der Errichtung des Weimarischen Liebhabertheaters, dem der Hoftischlermeister unentbehrlich ist; durch die Schilderung jenes Theatertreibens wird das Gedicht zum Gegenstück des Gedichts „Ilmenau" (oben S. 36): zusammen geben beide eine Vorstellung von dem einstigen „lustigen Weimar". Mieding's „Apotheose" ferner spielt nicht im Jenseits, — er erscheint nicht auf Wolken an der Hand der Muse, — besteht vielmehr in einer dichterischen Verklärung seiner Bestattung, bei welcher die Muse eine irdische Vertreterin findet. Bewundernswerth bleibt an dem Gedicht die Vereinigung der sinnlichen Wärme und Anschaulichkeit hinsichtlich des Individuellsten und Besondersten, des Örtlichen und Momentanen, mit der heitern fast Shakespeare'schen Geisteshöhe, von wo aus der Dichter jenes Irdische idealisirt. Bei der Vertheilung der Gedichte für den achten Band der Schriften meldete Goethe seinem Herzoge aus Rom: „Die Gedichte auf Hans Sachs und auf Mieding's Tod schließen .... meine Schriften für diesmal. Wenn sie mich indessen bei der Pyramide [des Cestius] zur Ruhe bringen, so können diese beiden Gedichte statt Personalien und Parentation gelten" (Ital. Reise, XXIV, 474, 1. A.), nahm also das Wirken beider Männer als Symbol seines eignen Lebens. — Von den V. 7—13 Genannten war der erste des Herzogs Leibschneider und Kammerdiener, der zweite, Schumann, Hofmaler, Thiele Hofschneider und Elkan der Handelsmann, welcher die Theaterrequisiten lieferte. Das Fest V. 14 ist die oben in dem Briefe des Herzogs gedachte Geburtsfeier, welche für den nächsten Mittwoch, V. 32, bevorstand, während das Gedicht mit dem Sonntage, Mieding's Todestage, anhebt. V. 40 nach Ev. Matth. 2, 6. Die Albernheit, V. 42, neben Geist und Witz, wie im Gedicht Ilmenau Vers 58: „Und durch die Rohheit fühl' ich edle Sitten"; zugleich Anspielung auf die übertreibenden oder falschen Gerüchte über Goethe's erste Weimarische Zeit. V. 50 „Die sanfte Hand", die der schonenden Muse. V. 55 dem „Rad der Zeit", dem Loose der Vergänglichkeit; das „Drehen" V. 56 spricht gegen die Richtigkeit der auch später in Goethe's Werken beibehaltnen Lesart von 1789: „Rath der Zeit". Denn der Sinn ist doch: wir können der Zeit nicht widerstehn, wir müssen uns mit ihrem Rade drehen, d. h. älter werden. Mit der Lesart „Rath" würde das klassische, sinnliche Bild einem unsinnlichen Ausdrucke geopfert. Die Zeit räth auch nicht, sie befiehlt, sie zwingt. Ebenso sinnlich der „sausende

Webstuhl der Zeit" im Faust. Vom Vorkommen jenes Bildes wählen wir nur ein paar Beispiele aus hunderten. Plutarch, im Trostschreiben an Apollonius (Moral. Abhdlg.) citirt: „Des Rades Drehn bringt dir eine Felge erst Und wechselsweise nun die andre auch herauf". Shakespeare spricht vom „Dreherchen der Zeit" (Was ihr wollt, V, 1), vom Drehen der Welt Goldoni: Come una ruota é il mondo, Chi in cima sta, chi in fondo (il Ré Teodoro). So Schiller vom „allgemeinen Schicksal, das immer wechselnd seine Kugel dreht" (471 b nach Grimm). La roue du temps auch im Französischen ein feststehendes Bild, genommen vom Jahreslauf. Ein Kirchenlied beginnt: In hoc anni circulo. Sauppe, Strehlke, Ehrlich vertreten Rad, Düntzer allein Rath. — V. 74 das Pochen, das mit dem Hofmarschallstabe gegebne Zeichen. V. 93 und 94 von der Alchymie und Chemie, „widerwärtig" hier im Sinne von feindlich, abstoßend. Diese Verse (93—96) führt Düntzer als „spätern Zusatz" an; sie finden sich aber schon im Tiefurter Journal. V. 98 Hinweis auf Goethe's „Triumph der Empfindsamkeit", ein Stück des Repertoires jener Bühne, auf die Stelle des 2. Akts: „Unser Hofetat ist mit einem sehr geschickten Manne vermehrt worden, dem wir den Titel als Naturmeister, Directeur de la nature, gegeben haben" (VIII, 338, 1.-A.). V. 102 So ein „Faktotum" in noch erweitertem Sinne war später Malkolmi; s. „Was wir bringen" Auftr. 18 (XI, 1, S. 65, 1. A.). V. 107 Ehrenmann, wie „dunkler Ehrenmann" im Faust. V. 137 Erinnerung an den das Schloß und Schloßtheater zerstörenden Brand von 1774. Nur die Schwestern (V. 127) ruft der Dichter an Mieding's Grab, den weiblichen Chor, welchen in seinem „Was wir bringen" Marthe (für Mutterrollen), Phone, Nymphe und Pathos bilden. V. 144 „Ettersburg" und „Tiefurt" fürstliche Schlösser bei Weimar; „Tiefurt's Thal" sah einige Monate später Goethe's „Fischerin". V. 150 meint den sonst durch Gottsched von der Bühne verbannten Hanswurst aus Goethe's „Puppenspiel" und die Narren in Hans Sachs'schen (V. 155) und andern Possenspielen; vergl. (zu V. 151) die scheckigen Knäblein in „Was wir bringen". Der Reitrock V. 148 mag sich auf Ayrenhofer's Postzug beziehn. Von den ferner angedeuteten Stücken sind erkennbar: V. 154 das Seckendorff'sche Schattenspiel vom König Midas, 1781 aufgeführt, V. 160 Goethe's und anderer Singspiele und Maskenzüge (V. 162), V. 164 die Vorstellung der drei Könige (s. das Lied „Epiphanias" I, 93 u. 347) und V. 166 Goethe's Iphigenie, die Titelrolle von Corona Schröter

dargestellt. Grade auf diese Vorstellung bezieht Th. Hart (Goethe en Italie, p. 79) die Worte des Verses 176, welche die Vereinigung von Kunst und Natur in der Darstellerin rühmen, rühmen, daß sie das Ideal (das Muster V. 175), welches sie auf der Bühne in ihren Rollen „vorstelle", auch im Leben verkörpere, „sei".

Das ganze Gedicht von V. 169 an besteht in einer öffentlichen Huldigung an die genannte durch Goethe nach Weimar berufene Sängerin, Schauspielerin, Komponistin und Gesanglehrerin, den Stern des Weimarischen Liebhabertheaters (1777 bis 1783). Karl August nannte (An Knebel, dessen Nachl. I, 132) das Gedicht „einen ganz unverwelklichen Kranz" für sie und sprach von dem „Minnesold", den sie Goethe dafür schulde im Sinne der Verse 27 und 28 des Gedichts „Kenner und Enthusiast" (oben S. 158). Von der Strophe 169 bis 180 schreibt Goethe selbst in den Briefen an Frau v. Stein (II, 167): „Ich habe der Schröter zu Ehren zwölf Verse darin, die du, hoff' ich, schön finden und in allem Sinne damit zufrieden sein sollst", und anläßlich ihres Todes 1802 in seinen Annalen: „es schien mir angenehm wunderbar, daß ich ihr vor so viel Jahren ein Andenken stiftete, das ich jetzt charakteristischer nicht zu errichten gewußt hätte" (XXVII, 1, Nr. 303). Der Schluß, wie der von Ovid's neunter Elegie (Amores III): Et sit humus cineri non onerosa tuo. Den Alten folgen die modernen Dichter, Herder in seinen Distichen (Goethe-Jahrb. IV, 71): „Leicht sei dir die Erde" und Uhland am Schlusse des Gedichts auf einen verhungerten Dichter: „Du drücktest nicht die Erde, sei dir die Erde leicht." — Noch nach fünfzehn Jahren erinnerte Goethe an Mieding im Faust I, V. 3867.

Endlich sprachlich: V. 28 kehren = zurückkehren, wie oft. V. 75 „daß" für „während daß", in zwar ungewöhnlichem, aber doch verständlichem Schriftgebrauch, der zu erhalten, nicht mit Düntzer zu tilgen ist. V. 105 regen = erregen, in Bewegung setzen. V. 189 „vielfältig" von Nelken, wohl nicht im Sinne von „gefüllt", sondern = mannichfaltig, von den verschiedensten, wenn auch sich wenig unterscheidenden Farben (Vier Jahreszeiten, V. 23 u. 24; I, 248). V. 206 „als wie", schon durch Bödeker (1690 Grundsätze der deutschen Sprache S. 288) anerkannte und von „gleich wie" unterschiedne vergleichende Partikel, vielfach bei Goethe und Wieland (Liebe um Liebe, Buch 7): „Und sieht als wie ein grünes Meer", und noch bei Dichtern wie Strachwitz: „Sie hat den ganzen Tag getobt, Als wie in Zorn und Pein".

Die Geheimnisse (S. 94—104).

Ein Fragment.

Verglichen ist in Goethe's deutscher Handschrift nur die zweite Strophe V. 9—16 (V. 9 D. denke Niemand d. m. vielem S.; V. 12 trägt st. bringt; V. 13 Der eine geht; V. 16 wird st. soll). Unmittelbar sich anschließend die Strophen: „Für ewig" oben S. 81 „Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken" und „Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet" (II, 429. 1. A.).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, S. 317—342, nicht mehr in der Rubrik der „Vermischten Gedichte", sondern von ihnen getrennt durch Künstlers Erdewallen und Künstlers Apotheose, am Schlusse des Bandes, als eine Dichtung für sich, mit obigem Titel auf einem besondern Titelblatt. Dann 1808 in 4, an derselben Stelle am Schlusse von Bd. VIII, im unmittelbaren Anschluß an die 14 Strophen der „Zueignung" (I, 3—6), so daß deren Schlußvers „Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern" und der erste Vers der „Geheimnisse" nicht einmal durch einen Strich getrennt sind; sodann 1817 in 5, Bd. IX, am Schlusse nach dem Epilog zu Schiller's Glocke in dem Umfange von 1789 (44 Strophen), ebenso in 6, Bd. XIII.

Besonders gedruckt ward die 8. Strophe, mit Änderungen zu Anfang und am Schluß, in Herder's Ideen zur Philosophie der Gesch. d. Menschheit 1791, IV, S. 48.

Varianten: V. 69 Es sieht in 6 st. Es steht; danach in 8 Er sieht; V. 112 bittren st. bittrer 6; V. 209 munterm 6; V. 224 fordern 8 st. fodern; V. 277 für st. vor 2 u. 4; V. 317 Geliebt 2 u. 4; V. 326 der st. zur 4, 5 u. 6.

Dieses „Fragment" eines religiösen Epos gehört ganz den Jahren 1784 und 1785 an: auf dem Gebiete sittlicher Betrachtung, also abgesehn von lyrischen und dramatischen Erzeugnissen und naturwissenschaftlichen Arbeiten, die reifste Frucht der ganzen Zeit bis zur Italiänischen Reise. Später lag es Goethe fern, religiöse Ideen in großen selbständigen Gedichten zu behandeln. Wir besitzen Proben geistlicher Dichtung aus seinen verschiedenen Epochen: die 1764 oder 1765 entstandenen Poetischen Gedanken über die Höllenfahrt Christi, welche sich vom positiven Dogma nicht entfernen, dann zehn Jahre später in den Fragmenten des „Ewigen Juden" (1774) eine satirische Dichtung im Tone Hans Sachsischer Schwänke und Fastnachtspiele, nach wieder zehn Jahren in den „Geheimnissen" den Versuch, nach den Anregungen der letzten Zeit, nach Lessing's Nathan und seinen vorher-

gegangenen Fehden mit Göze, sowie nach dem langjährigen intimen Umgange zuerst mit Lavater und zuletzt fast ausschließlich mit Herder sich über die Erziehung des Menschengeschlechts durch und zur Religion dichterisch auszusprechen. Die Geheimnisse stehn neben Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte, deren erste beide Theile in den Geburtsjahren des Gedichts erschienen, der zweite mit dem Motto: Homo sum, humani nihil a me alienum esse puto; sie nehmen Herder's Humanitätsideen ebenso zum Ausgang wie Herder's Werk Goethe's Naturansichten. Jeder gab sein Eigenstes von Gesichtspunkten des andern, und als ein Denkmal dieses Verhältnisses finden wir die achte Strophe des Gedichts am Schlusse des 16. Buchs bei Herder. Die „Zueignung" (I, 3—6) war ursprünglich gedacht als Widmung der „Geheimnisse" an des Dichters damaligen engen Freundeskreis. Für diesen, für Herder und seine Frau, für Frau von Stein und Knebel, ist das Gedicht bestimmt, zu einer Zeit, „Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing, Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank" (Röm. Eleg., Vers 148 flg.). Aber dieser enge Kreis, dieser beschränkte Horizont war der Entwicklung von Ideen und Empfindungen günstig; dieser stillen Brütezeit entstammt Goethe's allgemeine und umfassende Naturanschauung, seine Methode, sich der Natur zu nähern, zu vergleichen, nach Analogien zu suchen, von Problem zu Problem fortzuschreiten und das letzte, als ein unauflösliches, immer weiter zu schieben. Wie Lessing historisch-philosophisch, faßte Goethe das Problem der Religionen naturwissenschaftlich, gleichsam botanisch, die Religionen als Gewächse, die bei aller Verschiedenheit auf eine Urform, auf eine ihnen allen zu Grunde liegende, in keiner sich aber ganz verwirklichende, ideelle Religion hinweisen. Jede einzelne „nur ein Ton, eine Schattirung einer großen Harmonie" (An Knebel Nr. 52). Auch hier soll das Problem keineswegs im Sinne des damaligen Rationalismus gelöst, sondern nur zurückgeschoben und nach noch so vielen Aufklärungen stets ein letztes unerklärliches angenommen werden, ganz wie in der Naturforschung. Dies sind eben die „Geheimnisse"; wir werden dem Ziele näher und immer näher kommen, doch „glaube keiner, daß mit allem Sinnen das ganze Lied er je enträthseln werde." Non semel quaedam sacra traduntur: Eleusis servat, quod ostendat revisentibus (Seneca, nat. quaest. 7. c. 31). Rationalismus auch, aber Rationalismus, der die Offenbarung menschlich und natürlich

versteht, gleichwohl ein Unerforschliches, einen mystischen Rest bewahrt. Das Christenthum auch hier die Blüthe der Religionen: sie versammeln sich alle um das Kreuz, und alle Verschiedenheiten sind innerhalb des Christlichen, weil innerhalb des Menschlichen zu denken. Christus wird zum Humanus. Humanität und Christenthum, die Religion des Menschensohns, bedeuten dasselbe.

Goethe begann diese Dichtung im Sommer 1784; in den Briefen an Fr. v. Stein und Herder aus Dingelstedt vom 8. August wird sie als das „versprochne Gedicht“ bezeichnet und in dem an Erstere aus Braunschweig vom 23. August, welchen die schöne Strophe: „Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne“ (oben S. 82) begleitete, als le poëme que je chéris tant. Ebenso spricht der Brief an dieselbe vom 30. August von neuen Strophen: J'ai écrit de nouveau quelques versets du poëme ... c'est pour toi que je le compose. In der weitern Korrespondenz geschieht des Gedichts wiederholt Erwähnung: im Frühjahr 1785 sollten davon täglich zwei Oktaven geschrieben werden; aber seit dem 3. April jenes Jahres ist von der Arbeit nicht weiter die Rede. Außer den vierzehn der „Zueignung“ liegen uns mit den drei zerstreuten (oben S. 81 u. 82 und II, 429, 1. Ausg.) im ganzen 47 Stanzen vor. Riemer (Mitth. II, 191) gibt deren 48 an. Äußre und innre Gründe scheinen die Fortsetzung verhindert zu haben. Zu den äußern zählt Schöll den Jacobi-Mendelssohnschen Streit über Lessing's Spinozismus. Mir scheint der eigentliche Grund in dem Mangel einer klaren epischen Handlung, überhaupt eines epischen sinnlichen Stoffes zu bestehn. Das Gedicht war viel zu sehr auf Schilderungen, sowie auf Allegorien angewiesen, um einen wahren Dichter dauernd zu fesseln. Die Fortsetzung kann man, mit Pfleiderer, in den „Wanderjahren“, in den ersten beiden Kapiteln des Zweiten Buchs, in der dortigen Vergleichung der Religionen und der symphronistischen Handlungen der Einzelnen finden. Werthvoll ist Goethe's eigne lichtvolle Erklärung des Gedichts (oben S. 275 bis 278), veranlaßt durch das Schreiben eines Studenten-Vereins zu Königsberg in Preußen vom 15. November 1815 (welches R. Haym in den Pr. Jahrb. vom März 1868. XXI, 3. S. 347 flg. mitgetheilt hat). Die Erinnerung erscheint jedoch schon verblaßt und Einzelnes, z. B. der Vergleich mit einem „ideellen Montserrat“, nachweislich durch spätere Einwirkungen hervorgerufen. Goethe hatte das Gedicht bei seinen Besuchen in Erfurt im Kreise Dalberg's, dem der Inhalt besonders anziehend sein mußte, vorgelesen. Zu diesem

gehörte die noch kindliche Karoline Dacheröden, die spätre Gattin Wilhelm's von Humboldt. Beide rechneten das Gedicht zu ihren Lieblingen und erinnerten später den Dichter wiederholt an jene Erfurter Vorlesung. Und als Humboldt den Montserrat bei Barcelona i. J. 1800 bestieg, glaubte er die Eingangsszene des Goethischen Gedichts verwirklicht vor sich zu sehn, den Pfad zum Kloster, den frommen Pilgrim, das Kreuz:

> Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
> Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,

und die zerstreuten Wohnungen der Ordensritter des Gedichts. Er beschrieb Goethe diese ganze Gebirgslandschaft mit ihren Einsiedeleien (in den Briefen S. 166, und in Humboldt's Werken III, 177), und schuf so in dem Dichter nachträglich die Vorstellung eines ideellen Montserrat, mit dem dieser auch später den Parnaß verglich (XXVIII, 329, 1. A.). Früher lag ihm eine Schweizer Landschaft, namentlich die des 1775 von ihm besuchten Klosters und Wallfahrtsortes Einsiedeln näher.

Der Titel des Gedichts in Erinnerung an die Eleusinischen Geheimnisse, überhaupt an die Geheimnisse, mysteria, sacra, sacramenta einer jeden Religionsgemeinschaft und der damals in Deutschland besonders blühenden Freimaurer- und Illuminatenorden. Nach einer Bemerkung Suphan's mögen auch die Arcana des, einige Jahre vorher (1777 und 1778) von Goethe gelesenen Cardanus den Titel verursacht haben. — Nach V. 16 folgte ursprünglich, wie schon bemerkt, die Ottave oben S. 81: „Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken". — V. 20 Bruder Markus; der Name vielleicht nach dem Bruder Markus vom Franciskaner-Orden in Shakespeare's Romeo und Julia (V, 2). Lessing's Klosterbruder im Nathan scheint dagegen wirkliche Züge für diese Figur hergegeben zu haben: die Glaubenseinfalt und Hingabe (vergl. Vers 95). — V. 33 „neben hin" zu verbinden mit Vers 32 „vor seinen Augen liegen"; beide Verse waren im 1. Druck nur durch ein Komma getrennt. Die im Untergehn zwischen dunkeln Wolken thronende Sonne, ein erhabnes Bild, ähnlich dem in „Herm. u. Dor." (Melpomene V. 2). Das geheimnißvolle Bild, das mit Rosen umschlungne Kreuz (V. 69), verknüpft die von Goethe geschilderte Ritterbrüderschaft mit der, auf Anregung von Jac. Val. Andreä zum Schutze der verfolgten Protestanten, zugleich allgemein zur Reform aller Religion und Wissenschaft und speziell

zur Erforschung der Werke Gottes in der Natur gegründeten Fraternitas **Rosae** Crucis, den Rosenkreuzern. Das Kloster hier (V. 48) entspräche ihrem **Palatium** oder Kastellum, welches ihren Mittelpunkt bildete, wie der **Tempel** Salomonis vorbildlich den der Freimaurer. Luther führte als **Petschaft** eine weiße Rose mit Christi Kreuz in einem Herzen, dessen Sinn er so erklärt (Brief an Lazarus Spengler): „Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehn, anzuzeigen, daß der Glaube Frieden, Trost und Freude giebt.“ Danach sein Wahlspruch:

Des Christen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht,

und Hans Sachs im Epitaphium auf Luther:

Da hing ein Schild,
Darinnen eine Rosen war gebild,
Mitten dadurch so gieng ein Creutz.

Verschieden davon die spielende Vergleichung der Wunden Christi mit Rosen (Frib. Trist. 6866; Spee's Trutzn. S. 51 der Ausg. v. 1649; Görres' Volks- und Meisterl. 239; Wackernagel's Kirchenl. Nr. 719, V. 4 u. a. m.). Die dreifachen Strahlen (V. 76) als ein Bild der göttlichen Dreifaltigkeit. — In die nun folgenden nächtlichen Szenen führt das erhabene und lebendige Bild der Sterne Vers 81 und 82. Dann die Betrachtung V. 127—130, geflossen aus dem Wunsche des Alten, sich für den Humanus zu opfern: daß das eigne Leben zwar geopfert, „umsonst gegeben“, nicht dadurch aber das Leben eines Andern, eines Besseren eingelöst werden könne. — Von V. 153 bis 176 eine Zusammenstellung von Wundern und Wunderthaten sowohl aus der Heiligen- als aus der Heldengeschichte; V. 154 bis 156 ganz nach den Verkündigungen Christi, auch das Weitre bis 160 und die Strophe V. 169—176 biblisch, das friedliche Zusammensein feindlicher Thiere nach Jesaias 11, 6—8, wie vierzig Jahre später in der „Novelle“: „Löwen sollen Lämmer werden“ (XVI, 159, 1. A.), und die Öffnung des Felsen nach Moses. Für die Kindesthat V. 161—168 war dagegen Herkules die Quelle. — V. 180 der schwache Thon, d. h. der Erdenkloß, aus dem Adam nach der mosaischen Schöpfung entstand, nach Jesaias 45, 9 und nach den Worten des Koran (vergl. Divan I, 8). Das Bild ist oft wiederholt. Spinoza schreibt an Blyenbergh: „Wir sind in der Macht Gottes [wie] ein Thon in den Händen des Töpfers, welcher aus demselben Stoff Gefäße bildet, die zu einem edlen Ge-

brauch, und andre, die zu einem niedern Gebrauch bestimmt sind.“ Weckherlin vergleicht den Menschen mit einem „Gefäß von Thon und Sand, Gedichtet durch des Töpfers Hand.“ Vergl. den Thon in des Prometheus Hand bei Goethe oben „Ilmenau“ Vers 105. — Die Verse von dem Manne, der „sich selbst bezwingt“ (V. 181 flg.), der „sich überwindet“ (V. 192), dem Helden und Überwinder, der sich durch eigne Kraft von Fehlern befreit (Werke XVI, 93, 1. Ausg.), lauten unter den Sprüchen Salomo's (16, 32): „der seines Muths Herr ist, [ist besser], denn der Städte gewinnet“; bei Walther v. d. Vogelweide (81, 9): „Wer schlägt den Löwen? Wer schlägt den Riesen? Wer überwindet jenen und diesen? Das thut der, der sich selbst bezwingt“ (daz tuet iener der sich selber twinget; bei Herder z. Litt. 6, 80: „Tapfer ist der Löwensieger, Tapfer ist der Weltbezwinger, Tapfrer wer sich selbst bezwang)“ und in Paul Fleming's Sonetten:

Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,
Dem ist die ganze Welt und alles unterthan.

Dasselbe sagt Schiller im „Glück“, jedoch mit dem Zusatz: „Aber nicht erzwingt er das Glück“. V. 183 u. 184 nach dem Lateinischen: At pulchrum est digito monstrari et dicier: hic est (Persius). In dem „Strom der Welt“ (V. 188) bildet sich eben „ein Charakter“ (Goethe's Tasso I, 2.). — Es folgt nun die Mustererziehung des zu einer Art Graldienst bestimmten Ritters von V. 193 bis 232. Dieser Humanus soll in werkthätiger Liebe das Reinmenschliche, das Höchste nach der neuern Poesie und Kunst und überhaupt das Ziel der modernen Kultur verkörpern, ein ritterlich-christliches Gegenbild zu Lessing's „Nathan“. Interessant ist ein Vergleich mit den christlichen Allegorien des Mittelalters. Da waltet im Garten des Herrn (La Corte di Dio) der Umano als Thürsteher, und die Läuterung der Seele übernehmen die Spoglia, die Reinigung von Begierden und dann die Rinuova, die Erneuerung, (Allegorie Cristiane dei primi tempi da Franc. Palermo. Firenze 1856). Goethe erhebt diesen Umano des 13. Jahrhunderts von der untersten Stufe zur höchsten und letzten sowohl im Reiche des Handelns, der vita attiva, wie des Erkennens, der vita contemplativa, vom Thürsteher zum „Heiligen“, zum Spinozistischen „Weisen“ (V. 245). Wie zur alten scholastischen Dichtung stehn die „Geheimnisse“ nicht minder in direktem Gegensatze zu derjenigen Zeitdichtung, welche in Klopstock's Messias gipfelt. Eher erinnern unsere frommen Ritter an die Edlen Dante's unter

den Heiden (Inferno IV, 112): Hier waren Leute stillen, ernsten Blickes u. s. w.

Mit der Waschung V. 260 scheint sich ein allegorischer oder doch charakteristischer Sinn zu verbinden; sie steht als Symbol der Reinheit, daneben als Erinnerung an alte christliche und ritterliche Sitte (s. die Krönungs-Ceremonie des Handbeckens nebst Handquehle, Bd. XX, S. 189, 1. A.). Umgekehrt mußte Faust in dem alten Puppenspiele beim Vertrage mit dem Teufel versprechen, sich nie zu waschen. — Hieran schließt sich die Schilderung des Rittersaales mit seiner bedeutungsvollen und erinnerungsreichen Ausstattung. V. 299 in Verbindung mit V. 308 zielt auf den heiligen Georg. Die Thaten, die Befreiung der Erde von Ungeheuern und wilden Thieren (Bären), zugleich benutzt zu Wappenbildern. Als eine in Graben und in Geheimnissen lebende Freimaurerei zeigt sich der Ritterorden in den Versen 315 bis 320. Hiernach will alles „mehr und mehr bedeuten". Die Geheimnisse sind bald leicht, bald schwer zu durchdringen: „Ein Teppich deckt sie, bald ein Flor"; ganz ebenso „hängt eine Hülle" im Freimaurerliede oben S. 261 (Julian Schmidt). Grade an dieser Stelle erinnert die Dichtung an die „Wanderjahre"; wie der Bruder Markus hier bei den Rosenkreuzern, so wird dort (Buch 2, Kap. 2) Wilhelm in der pädagogischen Provinz von „dem Ältesten" in der achteckigen Halle zu den Heiligthümern herumgeführt; auch dort giebt es einen „Vorhof" (V. 319), ein „Äußeres" (XVIII, 173, 1. A.) und ein „Inneres", ein ἄδυτον: das „Heiligthum des Schmerzes", über welches „ein Schleier" gezogen wird. Auch dort wird der Gast auf das Innere vertröstet. Die Rosen mit dem Kreuz unsers Gedichts gehören schon dem Innersten an, jenen Heiligthümern; den erst im Vorhof weilenden Neophyten dagegen, den Jünglingen mit Fackeln in den Händen (V. 343), dienen die Rosen zu einer heitern Weihe, sie tragen Kränze auf dem Haupt und Rosen um den Gurt. Hier bricht das Gedicht ab; wir fragen jedoch mit Rückert („Zu Goethe's Geheimnissen", Ges. Gedichte 1838, VI, 112):

Der euch das Kreuz Mit Rosen umwunden,
Hat er vor euch Nicht Gnade gefunden?

Noch ist eine für das Gedicht bestimmte Oktave (zuerst 1828 in 6, Bd. IV, 159, Nr. 77) bekannt geworden, bei uns II, 429, 1. Ausgabe, welche wir nach Vers 304 einrücken würden; sie findet sich handschriftlich in Goethe's deutschen Lettern ohne Varianten auf demselben Blatt mit der 2. Strophe des Gedichts: „Doch glaube

keiner" und der Strophe: „Für ewig" (Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken). Goethe theilte sie 1827 mit als „Ein Bruchstück, das aber der Denkende anzuschließen wissen werde" (in den „Aufklärenden Bemerkungen" des vierten Bandes):

Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet,
Je mehr erstaunt er über Kunst und Pracht.
Mit Vorsatz scheint der Reichthum hier verschwendet,
Es scheint, als habe sich nur alles selbst gemacht.
Soll er sich wundern, daß das Werk vollendet?
Soll er sich wundern, daß es so erdacht?
Ihn dünkt, als fang' er erst mit himmlischem Entzücken
Zu leben an in diesen Augenblicken.

Noch sprachliche Bemerkungen: V. 14 „Geberde" im Sinne von „Miene", Miene des Gesichts (s. Grimm unter „Gegenmiene"). V. 29 „hoch ... erhöhet" ein übersehener Fehler, wie es scheint. V. 55 der abhängige Satz in Frageform: was das zu bedeuten habe. V. 98 „trägt" = bringt; im Vers 12 steht in der Handschrift gleichfalls „trägt" statt des jetzigen „bringt". V. 100 regen = erregen, bewegen; s. regen Vers 105 des vorigen Gedichts. V. 117 Lebens Lust und Last, alliterirend, formelhaft, mit glücklichem Abwerfen des Artikels; bekannte Formeln: Lust und Leben, des Tages Last, des Lebens lange Last, Lust und Pein, Schmerz und Lust, aber wohl nur selten Lust und Last; ähnlich jedoch „Liebes Leid und Lust" von Shakespeare. V. 122 unvollständig; eine Ergänzung von uns im Verse selbst in Klammern angedeutet; Düntzer ergänzt „heilgen". V. 140 und 242 die Vorsicht im ältern Gebrauch = Vorsehung. V. 146. nach „Als" ein „daß" zu suppliren; „stille bin" im Sinne von: zum Stillschweigen genöthigt, bewogen. V. 153 der „dritte" zu dem Redenden und den Andern, also als Zeuge; „wie euch ... der dritte Mann gefiele" (Wieland, N. Am. 13). V. 166 Wurm = Schlange, Lindwurm. V. 177 und 178 eine bei Goethe beliebte doppelte Bedingung; das zweite „wenn" ließe sich durch „daß" ersetzen. V. 205 Zeiten = Jahreszeiten. Das „fodern" V. 224, von Goethe neben „fordern" gebraucht, an dieser Stelle nach allen authentischen Ausgaben. V. 272 nach „und" ein „zugleich" zu denken. V. 283 „Schilden" des Reims wegen, später Vers 303 „Schilder". V. 300 Durst = Blutdurst; blutdürstig speit der Drache Flammen. V. 314 „Der Greis" d. h. ich als Greis.

Herder ahmte den Anfang, oben V. 17, in seiner „Parthenope"

unwillkürlich nach, indem das Gedicht beginnt: „Ermüdet von des Tages schwerem Brande", nach M. Bernays' richtiger Bemerkung. Jene mit dem Verse 17 anhebende Strophe, und nur diese, findet sich in Zelter's Nachlaß für Gesang komponirt (Breslau, d. 19. Aug. 1811).

Der ewige Jude (S. 105—113).

Erster Druck: 1836 in 8, I, 145—147. Dann 1840 in 9, II, 138—148, 1842 in Bd. XVI des Nachlasses (Bd. LVI der Ausg. l. H.) S. 17—27; 1868 in unsrer 1. Ausg. III, 181—189.

Varianten a) des 1. Drucks: V. 81 „allzu weit" als Ein Wort; V. 94 die Anführungszeichen fehlend; V. 102 „fragt"; wegen des folgenden „frägt" möchte man „sagt" vermuthen; V. 146, 174 und 178 Ausrufungszeichen; solche setzte Goethe früher, auch wo eine Frage gemeint war; V. 249 „je her" als Ein Wort; b) der Ausg. 1840 (9): V. 218 Um s. a. w. zu gut zu thun, wonach unsre 1. Ausg. u. Grote (Gut'); c) Bd. XVI des Nachlasses V. 289 „wüßt" st. wißt"; d) unsrer 1. Ausg.: Anführungszeichen zugesetzt V. 89 u. 90.

Dies nach seinen ursprünglichen Absichten große und auch in der verhältnißmäßig beschränkten Ausführung bedeutsame und durchaus originelle, geistsprühende Werk, aus der Mitte der großen Epoche 1773 bis 1775, geben wir mit den Cotta'schen Ausgaben seit 1840 (9) an dieser Stelle. Wenn auch nicht der Zeit, nicht der Form und nicht der innern Tendenz nach, tritt es doch als religiöses Epos neben die „Geheimnisse". Wie in diesen das christliche Ordenswesen, gleichsam der Gralmythus, poetisch-philosophisch erklärt wird und der Humanus nach seinem innersten Geheimniß einen Erlöser der Menschen darzustellen scheint: so sollte in dem „ewigen Juden" die durch die Volksbücher seit dem 16. Jahrhundert auf der Grundlage der alten Legenden von Chidder und vom wandernden Wodan verbreitete Ahasverussage (s. Görres' deutsche Volksbücher Nr. 33) eine menschlich-vernünftige Deutung erhalten. Sowohl diesem Ziele als der Zeit nach ist unsre Dichtung Vorläuferin des Faust, und wenn die Ausführung der ältesten Fragmente dieser Tragödie, wie sie uns jetzt vorliegt, in die zweite Hälfte des Jahres 1774 zu setzen sein wird, so fiele unsre Ahasverusdichtung haarscharf in das zweite Viertel jenes Jahres, zwischen Werther und Faust. Möglich wäre ihre Entstehung freilich auch schon im letzten Vierteljahre 1773, vor Werther und nach Prometheus und Satyros. Sonst erscheinen die übrigen Epochen schon ausgefüllt. Auf die Zeit unmittelbar nach Werther führt Goethe's Angabe S. 180 des dritten

Theils von Dichtung und Wahrheit (unsre erste Ausg.), und als im Sommer 1774 schon fragmentarisch vorhanden läßt sie die Stelle in Lavater's Tagebuch über seinen ersten Besuch bei Goethe erkennen. Er fand unter dessen Arbeiten vor: „Epopöe und [in ?] Knittelvers" (Seine Lebensbeschreibung von Geßner II, 126). Die bei Faust sehr veredelte Hans Sachsische Form erfährt hier bei Goethe keinerlei Abschwächung, wenn er ihr auch modernen Geist einhaucht; sie fügt sich glücklich der naiven Vermischung des scherzhaft-Burlesken und des Erhabenen, der anschaulich-konkreten, stempelfrischen Darstellung und der innigen Gefühlssprache und gestattet einen schnellen und doch nicht überraschenden Übergang aus dem satirischen Tone der Fastnachtspiele und Schwänke in den des Mysteriums. Schon daß in jenes Schusters Knittelreimen ein Schuster aus Judäa besungen werden soll, stimmte zur Lustigkeit, noch mehr, sofern wir in diesem Punkte Goethe glauben dürfen, die Erinnerung an den von ihm 1767 in Dresden besuchten „Handwerksgenossen", mit welchem er sich in biblischen Gleichnißreden überbot. Aber auf so verwegenem Grunde und bei so leichtsinnigen Anlässen bauten sich, nach Goethe's eignen Worten (XXIII, 51, 1. A.), damals einige seiner bedeutenderen Werke auf. Solche Bedeutung verlieh ihnen, besonders auch unsern Fragmenten, der sowohl nach seiner poetischen und malerischen, als nach seiner ethisch-religiösen Seite unvergleichlich fruchtbare Stoff, und das Verdienst, ihn gefunden zu haben, gebührt Goethe; wenigstens kennen wir keine ältere dichterische Bearbeitung desselben (s. Bd. XXIII, 1. Ausg., Anm. 573 mit Nachweisen aus Görres und Gräße).

Über den ersten Plan hat der Dichter sich in Dichtung und Wahrheit näher ausgesprochen (XXII, 178 bis 181, und XXIII, 8, 1. A.), außerdem eines zweiten über denselben Gegenstand in der Ital. Reise (XXIV, 112, 1. A.), vom Jahre 1786, gedacht. Dies mit den ausgeführten Theilen der Dichtung zu einem Ganzen vereinigt, gäbe vier verschiedne Bestandtheile.

1. Der Schuster von Jerusalem, Ahasverus, schmäht Christus auf dem Gange nach Golgatha, erblickt ihn in der verklärten Gestalt und hört von ihm die Worte: „Du wandelst auf Erden, bis du mich in dieser Gestalt wieder erblickst", und muß nun wandern bis zur Wiederkunft des Herrn.

Hiervon ist nichts ausgeführt als die allgemeinste Exposition, „Der Anfang und zerstreute Stellen" nach Goethe's Worten in Dichtung und Wahrheit (XXII, 180, 1. A.), also der „erste Fetzen"

Vers 1 bis 72. Das Fehlende dieses Theils ergänzt in sehr charakteristischer Weise Goethe's prosaische Schilderung (Bd. XXII, 178—181, 1. A.), voll der feinsten und fruchtbarsten Motive; sie zeigt, wie viel hier noch darzustellen übrig blieb.

2. Die Wanderung des Juden selbst. Davon fehlt alles. Nur die Fragmente V. 73—94 mögen zur Illustration dieser Wanderung bestimmt gewesen sein, V. 93 und 94 als Rede und Antwort des Juden selbst.

3. Christi Wiederkunft. Diese schildert der vorhandene zweite große „Fetzen" Vers 97 (dazu gehörig alles von V. 93 an) bis zu Ende: das Verlassen des Himmels, das Eintreffen und die ersten Erlebnisse auf der Erde. Dieser Theil, grade der geeignetste für die gewählte satirische Behandlung, lockte besonders zur Ausführung und mit ihr scheint das Interesse an dem Werk sich erschöpft zu haben. Preisen wir auch die geschmälerte, keineswegs verkümmerte Gabe des Genius!

4. Die Erlösung des Juden durch jene Wiederkunft. Auch hiervon ist nichts ausgeführt. Scherer sagt (Litt.-Gesch. S. 489): „Christus komme zurück als Regent des tausendjährigen Reichs", mithin nicht in einer eigentlichen zweiten Inkarnation und zu einer abermaligen Kreuzigung. Ein solches Ende hätte Goethe's damaligen Absichten so wenig entsprochen als etwa im Faust der Gewinn der Wette durch den Teufel. Der abermalige Frevel mußte vermieden und ein versöhnendes Ende gefunden werden. Auf ein solches deuten Goethe's Worte, daß das Gedicht „zwar geendigt, aber nicht abgeschlossen" worden (Bd. XXII, S. 180, 1. A.) und von dem „werthen Ingrediens zu jenem Gedichte", nämlich dem Besuche des ewigen Juden bei Spinoza (das. XXIII, 8). Wenn der Dichter aber an der ersten Stelle den Schluß als schon „geschrieben" bezeichnet, so stimmen damit unsere Fragmente nicht überein, da sie nichts davon enthalten. Dazu kommt noch eine spätere im katholischen Wälschland erwachte Idee,

4 a. die dem wiedergekehrten Christus drohende abermalige Kreuzigung als „Katastrophe", nach der von Goethe erzählten Petrus-Legende und dem Worte Christi zu diesem Apostel: Venio iterum crucifigi: eben nur Idee geblieben.

Rechnete Goethe in den Annalen, um auch diese Stelle nicht zu übergehn (XXVII, 1, S. 4, 1. A.), den „Ewigen Juden" zu den „nicht mitzutheilenden Jugendgedichten", so geschah es wohl, weil er

befürchtete, jene oben bezeichnete Vermischung des Burlesken und Ernsten möchte als eine Profanation des Heiligen angesehn werden und Anstoß erregen.

Im Einzelnen: Der originelle Anfang V. 1—4 ganz der Ausdruck der Unmittelbarkeit der Goethischen Dichtungsweise, bestätigend, was in Dichtung und Wahrheit hie und da angedeutet wird, so im dritten Bande von der sogar Nachts nicht stockenden Produktion und im vierten vom Fixiren dessen, „was unvermuthet“ auch „beim nächtlichen Erwachen hervorbrach“. — Die „Lästrer“ V. 6 die seichten Rationalisten, ein Bahrdt, aber auch Voltaire und sein Gefolge. — Die Wunder V. 8, welche durch alle Zeiten in einem Punkte geschehn, scheint der Franz im ersten Entwurf des „Götz“ in der Szene auf Adelheid's Schloß (XI, 2, S. 121, 1. A.) zu erklären in der Stelle von den „ersten Göttern, die in brütender Liebeswärme in sich selbst wohnten und in einem Punkte die Keime von tausend Welten gebaren“ (von Strehlke als eine Mischung der Vorstellungen der Orphiker und des Empedokles bezeichnet). Jene Wunder wären die täglich neuen Schöpfungen im All, die unendliche Produktionskraft der Natur, auch die ewig neuen menschlichen Individuen, Talente wie Raphael, Mozart. „Wie sollte, sagt Goethe von Letztrem bei Eckermann, die Gottheit überall Wunder zu thun Gelegenheit finden, wenn sie es nicht zuweilen in außerordentlichen Individuen versuchte“ (Gespräche II, 270 fg.). Nichts nöthigt, an Spinoza's Substanz zu denken; auch das per omnia tempora ist nur eine makaronische Zuthat (wie ähnlich V. 42), schwerlich ein Citat aus jenem Philosophen. — V. 16 „Nimmst wohl einen Ludergaul“ d. h. mich, der ich statt „in wohlgeschliffenen Reimen“, gleich den Modedichtern, in Knittelversen schlecht daherfahre. — Ein Schuster, V. 22, mit dem Zusatz aus Dichtung und Wahrheit (XXII, 178, 1. A.), „dem die Legende den Namen Ahasverus giebt“. — V. 25 und 26 ganz aus den Frankfurter Zuständen; dort gab es, nach dem Ersten Buche von Dichtung und Wahrheit, „Separatisten, Pietisten, Herrnhuter, Stille im Lande“ u. s. w. Die englischen Methodisten fügt Goethe hier hinzu und die sich gleichfalls vom Tempel fern haltende jüdische Sekte der Essener oder Essäer. Alles Reaktion gegen seinen eignen frühern Herrnhutianismus, mit welchem ihn auch damals noch seine Freundin Klettenberg verband, gegen den empfindsamen und doch eiteln Lämmlein-Kultus, gegen die unreinen Motive des Separatismus. — V. 29 und 30 ein frühes Symptom

einer Gesinnung, welcher Goethe im spätern Alter oft Ausdruck gab (s. z. B. oben S. 208 „Den Originalen"). — Mantel und Kragen, V. 37, zur Bezeichnung des geistlichen Amts; so erhält Herder „Einen langen Mantel von schwarzer Seid', Ein Kräglein wohl in Saum gelegt" (III, 143, 1. A.); vergl. M. Bernays' Shakespeare von Schlegel 1872, S. 204. Wie hier, V. 40, Paulus nicht ungeschoren bleibt, so dient Petrus noch mehr zur Zielscheibe volksthümlichen Witzes. „Da Petrus gen Hof kam, ward er ein Schalk," lautet ein Spruch der Pfalzgräfin Anne Sophie (1630; s. Herrig's Archiv 1878, Nr. 298). Allgemein sagt ein englischer Dichter: As bees on flowers cease to hum, So, settling into places, Whigs grow dumb. — V. 45 und 46 dem Prinzip der ersten christlichen Kirche, welches auch jene Sekten erfüllt, der individuellen Inspiration, dem Wehen des Geistes entgegengestellt das bezahlte Amt der hierarchischen Ordnung. Die Inspiration innerhalb derselben wäre „Wunder und Zeichen" (V. 44); dieser biblische Ausdruck vielfach in der Apostelgeschichte (2, 19 flg.; 6, 8; 14, 3). In einem Gespräch v. J. 1587 sagt Petrus zu Christus: „Schick ihn doch zu wunder und zeichen". — Die Tochter Zion (V. 48) bedeutet in der gläubigen Reformationszeit und später Jerusalem im mystischen Sinne des christlichen Friedens, im geraden Gegensatze zu Babylon (V. 55) als dem Inbegriff wüsten Welttreibens. So heißt bei Spee „sich in Babel aufhalten" so viel als in Sünden leben. Dagegen von Zion in ältern Predigten: ez ist als vil gesprochen als ain gesicht des vrides (visio pacis), ein anschoue des vrides, eine fridesehung, daz ewige Leben (die Citate aus Schade's Sat. u. Pasqu. II, 304). Babylon dagegen „heizet die schant und bediutet dise welt". Das „Häuflein" V. 59 geistlich-spielend, wie im Kirchenliede: „Verzage nicht, du Häuflein klein". — V. 60 las vielleicht im Original „so Geists- als Leibesflammen". V. 69 mit Anklang an Faust I, V. 3226.

Nach dem Spott auf die frommen Konventikel von V. 73 bis 83 ein noch schärferer auf die geistige Überhebung ohne moralisches Gegengewicht, wesentlich auf Voltaire, auf die Höhe ohne Hoheit. Auch Hamann hätte jene Richtung nicht schärfer geißeln können, als es in diesen urkräftigen Versen geschieht.

Das „auch zu unsern Zeiten", V. 84, läßt erkennen, daß in des ewigen Juden Wanderung Jahrhunderte abgelaufen sein sollen. Dieser „Fetzen" von vier Versen will die geistliche Gabe, die Geister zu unterscheiden, welche Goethe an Philipp Neri ebenso rühmt (Bd. XXIV, 336, 1. A.) wie an Lavater („richtige Unterscheidung der Personen

und Geister", XXII, 154, 1. A.), die διάκρισις πνευμάτων, mit der großen Weinkenntniß des Klerus, die am Rhein durch manche Kirchenfürsten sprichwörtlich geworden war, heiter persifliren. Spiritus, so oder so!

Auch aus dem Fetzen V. 88—92 spricht das übermenschliche Alter des ewigen Juden, nicht minder aus V. 93 und 94, da er die Apostel und Zeugen der Wahrheit noch leibhaftig gesehn hat. Düntzer's Annahme einer Anspielung auf den Arianismus, der eben den „Vater" kannte und dem Sohne überordnete, scheint treffend. D. Jacoby (Arch. f. Litt.-Gesch. X, 487) verweist hierzu auf die parallelen Verse im Faust I, V. 237 u. 240: „Die Wenigen, die was davon erkannt, . . . Hat man von je gekreuzigt und verbrannt". — Der kleine Fetzen V. 95 u. 96 richtet sich gegen den Anthropomorphismus, wie das Divanswort: „Wie der Mann, so auch sein Gott" (Abth. Israel in der Wüste) und die Zahme Xenie (II, 368, 1. A.): „Wie einer ist, so ist sein Gott" u. s. w.

Von V. 97 bis 115 der Vorgang im Himmel vor Christi Rückkehr zur Erde, mit derb realistischer Motivirung. Offne Satire auf Klopstock's seraphischen Ton, wie auch in dem Weitern. Auch im Messias ruft Gott den Engeln wie hier dem Christus (Ges. 5 „Gott rief aus den Wolken herunter: Eloa!"). V. 113 bis 115 als Theile der Rede Gottes.

Von Vers 116 bis zu Ende die Wiederkunft Christi. Der Abschnitt Vers 122 bis 126 nach Matth. 4, 8, wie der Satan Christus auf einen sehr hohen Berg führte; vergl. weiter unten Vers 167 bis 172 und die „Reiche und Herrlichkeit" V. 86 der „Harzreise" (oben S. 54). V. 136 der Schmerzenhügel: Golgatha. In der Anrede an die Erde zeigt sich Klopstock'sche Reminiscenz und Parodie des Messias; s. den Anfang des 3. Gesanges:

„Sei mir gegrüßt, ich sehe dich wieder, die du mich gebarest,
Erde, mein mütterlich Land!"

und im 8. Gesange:

„Adam betrat ihn zuerst, sank nieder und küßte die Erde.
Mütterlich Land, so sprach er, ich seh', o Erde, dich wieder!
Seit den Jahrhunderten, da mein Gebein an dem Abend des Todes
Du in deinen friedsamen Schooß, o Mutter, zurücknahmst,
Stand ich nicht über dem Staube der todtenvollen Gefilde,
Nun, nun steh' ich darauf. Sey mir, o Erde, gegrüßet!"

Aber es liegt auch das Beispiel der Homerischen Götter, der Athene und besonders des Hermes nicht allzufern (wie Odyssee V,

V. 50 flg.). Da Goethe V. 141 dreitausend Jahre nennt, so nahm er einen noch über zwölfhundert Jahre nach dem Jahre der Dichtung hinausliegenden Zeitpunkt an. — Die Arme des Herzens V. 145 scheinen beabsichtigt, obwohl das Verbindungszeichen nach „Herz“ kaum für die Handschrift anzunehmen ist. — Die „schlangenknotige Begier“ V. 156 nicht leicht zu verstehn; bei Goethe findet sich die Wendung (Br. an Aug. Stolberg Nr. 7, v. 3. Aug. 1775): „alles wirrt sich in einen Schlangenknoten“. Es wäre also die Begier, welche uns in Schlangengewinden, in schlangenartigen Fesseln hält. Schiller brauchte in der ersten Fassung der „Ideale“ (Str. 3): „So schlangen meiner Liebe Knoten Sich um die Säule der Natur“, wie Simon Dach in Anke von Tharau: „Der Liebe Verknotigung“. (In Goethe's Übertragung des hohen Liedes: „Der Feigenbaum knotet“, in der Luther'schen „hat Knoten gewonnen“, so auch B. Waldis I, 16, V. 56 „die Knotten des Flachses“.) — Der „Sternensaal“ (V. 159) dem geistlichen Liede angehörig wie Himmelssaal (S. Dach's Lied: „Schöner Himmelssaal, Vaterland der Frommen“). „Gott im Sternensaal“ am Schlusse von: „O wunderschön ist Gottes Erde“; „den Sternensaal durcheilen“ (G. Pfizer, Gedicht an Just. Kerner, letzte Str.). — V. 169 „der Geist der Finsterniß, der Herr der alten Welt“, nach Ephes. 6, 12: „Denn wir haben zu kämpfen mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen.“

Im nächsten Fragment von V. 173 bis 200, welches sich jedoch unmittelbar an das vorige anschließt, klar verständlich „der Faden“ (V. 175) als das Evangelium, die „Zeugen“ (V. 177) die Apostel, der „Geist“ (V. 179) der heilige, der Pfingstgeist. — Von V. 181 bis 188 die Schilderung des Wuchers; die Steigerung der Kornpreise in Nothjahren, das Aufkaufen der Ernte auf dem Halm (V. 185 u. 186). „Eingeweide“ = Herz (entrailles), also „in dürrem Herzen“; s. oben S. 117, Nr. 2, V. 10 und S. 158, V. 38. Beim Hemmen des Lebens in der Natur wird an die übermäßige Vertheuerung des nothwendigen Saatgetreides und verwandte wucherische Praktiken des Geld- und Kornhandels zu denken sein. Ebenso sind des Dichters Zeitalter und seiner Erfahrung die Verse 189 bis 196 von den damaligen Fürsten à la Louis Quatorze entnommen. In der ersten Vierzeile die Absperrung des Fürsten mit seinem Hofe von den Unterthanen und Frevelthaten wie der damals in üppiger Blüthe stehende Soldatenschacher. Schon Moser schrieb im „Herrn und Diener“ allgemein von den „von fürstlicher Hoheitssucht aufgeblähten und

um fremdes Geld ihre eigenen Kinder erwürgenden sogenannten Landesvätern". Dann später im „Neuesten von Plundersweilern" (VIII, 205, 1. A.) spielte Goethe vor dem weimarischen Hofe auf den hessischen Soldatenhandel an, auf die „gegen fremdes Geld in die weite Welt" gesandten Vögel; vergl. Schiller's noch spätere Kabale und Liebe, Schubart's Kaplied und Klinger's Faust. — Das Bild von den „Wölfen" (V. 192) ist biblisch; Apostelgesch. 20, 29: „werden unter euch kommen greuliche Wölffe, die der Herde nicht verschonen werden". In den folgenden Vierzeilen allgemein die fürstliche Verschwendung, „wie — nach Haller's Worten — eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frißt" (Alpen, V. 294), endlich in den letzten Vierzeilen dasselbe von den Geistlichen; in Christi Namen geht das Gut der Armen an die faulen Bäuche (wie V. 41), die γάστερες ἀργαί, die Schläuche, auf denen Christi Kreuz prangt. Hier hört nach kurzem Einblick in das katholische Land das Fragment auf.

Im letzten Fetzen von V. 201 bis zu Ende, nach einem Wortspiel mit „Kreuz" in eigentlicher und figürlicher Bedeutung, der Übergang auf protestantisches Gebiet. Kurz vor Rom, in Terni am 27. Oktober 1786, dem Mittelpunkte des Katholizismus sich nähernd, schreibt Goethe: „Lebhaft trat mir vor die Seele, daß vom ursprünglichen Christenthum alle Spur verloschen ist. — Da fiel mir der ewige Jude wieder ein, der Zeuge aller dieser wundersamen Ent- und Aufwickelungen gewesen und so einen wunderlichen Zustand erlebte, daß Christus selbst, als er zurückkommt, um sich nach den Früchten seiner Lehre umzusehen, in Gefahr geräth, zum zweiten Mal gekreuzigt zu werden." — V. 210 der Sauerteig, hier nicht im Sinne vom „alten Sauerteig", der freilich ausgescheuert zu werden verdient, sondern von dem guten, zur Schmackhaftigkeit des Brodes nothwendigen, da dieses in Ermangelung des Sauerteigs oder der Hefe zum ungesäuerten „Matzkuchen" (V. 212) zu werden und ungenießbar im Halse „sitzen zu bleiben" Gefahr läuft (Matzkuchen, auch Semmelkuchen, jüdisch Maze; in manchen Landschaften, nebst Speck und Eiern, zu den Pfingstgaben gehörig; Firmenich II, 550). Alles dies bildlich von der Reformation. — Der „hohe Weg", wo Christus den evangelischen Pfarrer trifft, ist die Landstraße, der hohe Dammweg (the high way, le grand chemin); so braucht Goethe in der „Campagne" 1792 „Hochstraße" und in Hermann und Dorothea „nach dem Rande des Hochwegs" (s. Grimm unter Hoch IV, 2, d zu Ende, unter Hochstraße und unter Hochweg). — „Maklig" V. 215

heißt wohl mäkelnd, krittlich, wie die Frau V. 14 der Parabel „Drohende Zeichen“ (oben S. 185): „Sie thät schon seit acht Tag nicht zanken“, und nicht „Makel habend“, kränklich. — Der Friedensport V. 230 der Hafen der Erfüllung; entgegengesetzt der Hans Sachsische Schandenport (oben S. 85, Vers 88); der Mittelthron V. 231 von dem Sitz des geistlichen Regiments, nachgebildet Metropole, von der Regierung, dem Konsistorium. Die petschirten Selterflaschen (V. 233 f.) waren damals etwas neues; „der Schulmeister von Selters hatte das Privilegium, gegen Gebühr die Krüge zu füllen und zu petschieren,“ (Musäus, Phys. Reisen II, 166). Dadurch wird die Satire deutlich. — Der Feigenbaum, „der Blätter hatte“, und seine Verfluchung (Matth. 21, 19 und Mark. 11, 13) gehörte zu Christi Wundern (V. 238). — Vers 243 Christi äußre Charakteristik, als die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn geeignet. Die Szene entspricht der damals allgemeinen Pflicht der Thorwache, die Aus- und Einpassirenden anzuhalten und zu melden. V. 247 Christi Prädikat Menschensohn (nach Matthäus, Markus und Lukas) wird hierbei als Name verwandt. „Es ist in jenem Ausdruck das tiefste Selbstbewußtsein Jesu von seiner Beziehung zur Menschheit angedeutet, und es liegt eine Mischung von Niedrigkeit und Erhabenheit darin, wegen welcher er sich vorzugsweise für ihn selbst schickt und aus dem apostolischen Sprachgebrauch sich gänzlich verliert“ (Kling, Studien und Kritiken 1836, S. 137). V. 252 Was bedienen Sie? d. h. welche Bedienung, welch Amt, welchen Stand? Gottesmann V. 264, biblisch = Mann Gottes, 5. Mosis 33, 1 von Moses. Viaticum V. 274 als Zehrgeld armer reisender Studenten und Geistlichen. Zu V. 277 u. 278 vergl. Goethe's Zahme Xenie (III, 276, 1. A.), auch noch aus jenen Siebziger Jahren: „Heil'ger, lieber Luther, Du schabtest die Butter Deinen Kollegen vom Brod!“ — Das rhetorische „Weiß nicht“ V. 283, theils verstärkend, theils unbestimmt, z. B. in Fischart's Flöhhatz: „weiß nicht wie weit“, und in der Eneide des Heinr. v. Veldecke, als Lavinia dem Aeneas einen Pfeil zusendet: „ich weiß nicht, wo sie ihn nahm“.

Noch sprachliche Kleinigkeiten: krabblich und zabblich V. 35 u. 36 s. XX, 217, 1. A. Überquer, V. 100, wie XI, 1, 207: „Da kommt noch einer überquer“. Stickt, V. 103, die Goethe geläufige Form für „steckt“. Die weite Erde, V. 117, die εὐρεῖα χθών des Homer. Vers 157 aus dem Relativsatz fallend; von „ihr“ st. „von welcher“ s. Bd. XXI, Anm. 171 (1. A.). An jener Stunde, V. 167; „an“

oft zeitlich, wie an Ostern, an der Stunde; s. Grimm's Wbch. die Präpos. an 1, mit dem Beispiel aus Goethe's Ital. Reise: es sei nun an der Stunde zu gehen (XXIV, 294, 1. A.). „Und", V. 203, für „daß". — V. 211 Befürcht, von dem alten Zeitwort furchten, forchten, förchten; Hamann (VII, 62) und Lessing (Fabeln und Erzähl. IX) brauchen „furchte" in 3. Person Sing. („Ein jedes furchte sich"). — Vers 218 ist seit 9 aus der echten Fassung in 8: „Und sich auch was zu Gute thun" geschlimmbessert in: „Um sich auch was zu gut' zu thun". Der Pfarrer will aber keineswegs sich gütlich thun, sondern sich was zu Gute thun lassen, sich reichlicher dotiren, sich eine bessere geistliche Stelle verleihen lassen, und zu diesem Zwecke unternimmt er die Wanderung in die Hauptstadt. Die Lesart von 8 ist daher nothwendig wiederherzustellen. — Klärlich, V. 228, aus der Sprache des 16. Jahrhunderts; s. Schade, Sat. u. Pasq. I, Nr. II, V. 40: „klärlich sagen" und Nr. XV, V. 144: „klerlich gedeut". V. 246 „Worte lassen", mit biblischem Anklange, eig. erlassen, wie einen Befehl, ein Schreiben erlassen, von sich geben, eine der vielen glücklichen Sprachvereinfachungen des Dichters. — Überlei, V. 254 = Überflüssiges (lei = Art, überflüssiger Art), so in dem Gedicht an Prinzessin Karoline (III, 327, 1. A.): „Kein Blatt im Buch ist überlei". Ring, V. 269, = rund, rund herum, verschieden von „rings" Vers 273. — Einer Erbse groß, V. 271, zur Bezeichnung eines Minimum, wie Haaresbreite (s. Grimm's Gramm. III, 728 flgde. verstärkende Negationen mit Blatt, Bast, Stroh, Kaff, Wicke, Bohne, Nuß, Birne, Linse u. a. m., wie noch heute Pfifferling; nicht ein Linschen, d. h. nicht das kleinste Stück). So im Adelgarliede Str. 44 „das werth dir einer Bohne", im Armen Heinrich 1101 „so geriewet sie dich eins hares breit", Wieland in „Liebe um Liebe" letzter Gesang, vom Schleier, der „einer Erbse groß" sich hebt, Musäus in Phys. Reisen I, 143, „einer Linse groß". — Liebelos, V. 272; s. Platen's Ghaselen (W. I, S. 617, Hempel'sche A.). Porrisch, V. 290, nach Sanders: unwirsch, kurz angebunden; verwandt sind die auch lautmalenden „purrig" und „kurrig". — Geht nicht eines jeden Lauf, V. 291, s. Grimm unter „gehn" II, 16, a.

XIII. Aus Wilhelm Meister's Lehrjahren (S. 115—120).

Diese Rubrik ist 1815 nach den „Vermischten Gedichten" des Zweiten Bandes (S. 109—118, in der Einzelausgabe der Gedichte II, 79—84) neu

eingerückt und 1827 in 6 (II, 115—124) und in 6a (II, 111—120) beibehalten worden (Aus Wilhelm Meister). Zur größern Übersichtlichkeit haben wir die Überschriften jener Ausgaben: „Dieselbe" und „Derselbe" durch Zahlen ersetzt, auch von den Liedern des Harfenspielers Nr. 4 hinzugefügt. — Der Vorspruch S. 115, worin das „Gedränge" eben die vermischten Gedichte und die übrigen zahlreichen Rubriken dieses Bandes bezeichnet, konnte natürlich erst 1815 hinzukommen, Werke II, 109 und Gedichte II, 79.

Mignon. 1. (S. 117.)

Erster Druck: 1795, W. Meister's Lehrjahre, Dritter Band, S. 203 u. 204. Unter die Gedichte aufgenommen zuerst 1815, Werke II, 111 und Einzelausgabe II, 81.

Variante des Romans: V. 9 des Freundes st. der Freunde.

Die Zeit der Entstehung läßt sich nicht sicher bestimmen. Goethe gab dem Gedicht am Ende des 5. Buchs seines Romans eine Stelle, ohne weitre Bemerkung, als daß Mignon es einige Mal mit großem Ausdruck recitirt habe. Man kann nach seinem Stil und Ausdruck annehmen, daß es, gleich der Ballade „Mignon", schon vor der Italiänischen Reise, etwa 1785, das Licht der Welt erblickt hatte, um so mehr, als die zweite Bearbeitung des fünften Buchs vom Mai und Juni 1795 (An Schiller Nr. 63, 66, 74) keinen Anlaß für das Gedicht darbot. Dasselbe ist als an Wilhelm, Mignon's Beschützer und Vertrauten, gerichtet zu denken. Ein der Mutter Gottes gethanes Gelübde, der „Schwur" (V. 11), schließt ihre Lippen auch ihm gegenüber über alles, was ihre Herkunft und den damit zusammenhängenden Zustand ihrer Seele betrifft. Was sie dadurch entbehrt, vergleicht sie dem Strahl der Sonne (V. 5) und dem befruchtenden Quell (V. 7). Ein altes Lied der böhmischen Brüder (v. J. 1531 „Zum jungen Bunzel in Behmen") beginnt: „Der Tag vertreibt die finster Nacht, O Brüder, seid munter und wacht", wogegen Wieland die Nacht den Tag vertreiben läßt (Idris 3, 79: „Da zum letzten Mal Die Nacht den Tag vertrieb").

Für Gesang von Fr. Schubert (op. 62) und Zelter (Nachlaß).

Mignon. 2. (S. 117.)

Erster Druck: 1795, W. Meister's Lehrjahre, Zweiter Band, S. 265 u. 266 Unter den Gedichten seit 5, Werke II, 112 u. Einzelausgabe II, 81.

Variante des Romans: V. 9 schwindet Druckf. in 5, 6 u. 6a (nicht in 4).

Im Roman singen das Lied „Mignon und der Harfner als ein unregelmäßiges Duett“ zu Ende des elften Kapitels im vierten Buch. Da die erste Ausarbeitung des letztern dem Jahre 1785 angehört, so wäre die Entstehung des Liedes in dieses Jahr zu setzen, auch wenn nicht die Worte der Briefe an Frau v. Stein vom 20. Juni d. J.: „Hiebei ein Liedchen von Mignon aus dem sechsten Buche, ein Lied, das nun auch mein ist“, und vom 27. desselben Monats: „Ach, wer die Sehnsucht kennt“ (Br. III, 168 u. 170), den klaren Beweis lieferten. — V. 10 „Eingeweide“ im Sinne von „Herz“ s. oben S. 376. Grimm (Wbch. unter Eingeweide 2) citirt Hiob 30, 27: „Meine Eingeweide sieden“, und Künstlers Apotheose von Goethe (VIII, 197, 1. A.): „Die Eingeweide brennen mir“ u. a. m. — Die festgehaltenen Reime hat Poggel als charakteristisch für den Gefühlsausdruck der Sehnsucht hervorgehoben.

Für Gesang von Reichardt (Duett), Fr. Schubert (op. 62 als Duett und für eine Singstimme), Zelter (Nachlaß), Josephine Lang (op. 10. 1836).

Mignon. 3. (S. 118.)

Erster Druck: 1796, W. Meister's Lehrjahre, Vierter Band, S. 259 u. 260. Unter den Gedichten seit 5, Werke II, 113 und Einzelausg. II, 82.

Varianten: V. 9 himmlische 1. Druck, 4 u. 5; himmlischen seit 6 u. 6a (sowohl im Roman als in den Gedichten); V. 16 Punkt die Ausgaben, außer 6 u. 6a im Roman (XX, 159 u. 158), wo ein Ausrufungszeichen steht. Das „Macht“ tritt dadurch bestimmter als Anrede hervor, wie das „laßt“ und „zieht“ der Verse 1 u. 2.

Das Gedicht entstand bei der Arbeit am 8. Buche des genannten Romans, im Juni 1796. Goethe erwähnt es im Briefwechsel mit Schiller am 22.: „Ich habe ein Lied Mignon's, das ich gerne in Ihren Almanach setzen möchte; im Roman wird es nur erwähnt“, und am 26.: „das Lied von Mignon habe ich, wie Sie sehen werden, des Effekts wegen doch einschalten müssen“ (zu Ende des 2. Kapitels des letzten Buchs). Schon am 27. preist es Schiller an Körner, „es gehe nichts darüber“. Bei einem Geburtsfeste erscheint Mignon als Engel gekleidet in einem langen weißen Gewande (V. 2), mit einem goldnen Gürtel und einem goldnen Diadem (V. 8) und singt dann zur Cither obiges Lied, alles kurz vor ihrem an Herzens-

weh, an „Kummer“ (V. 15) erfolgenden Tode (V. 4). Zu „werde“ (V. 1) ist das „So“ des Anfangs mit zu beziehn: Laßt mich so scheinen, bis ich so werde! — Über „genung“ (V. 14) vergl. I, 303. — Gemalt von W. Schadow.

Für Gesang von Zelter (N. Liedersamml. 1821, S. 12 u. 13), Fr. Schubert (zweimal op. 62 u. Nachl. Lief. 47) und F. Hiller (für Alt op. 111 und 129, Hiller-Album).

Harfenspieler. 1. (S. 118 u. 119.)

Verglichen ist Herder's Abschrift, zwischen derjenigen der Balladen „Mignon“ und „Der Sänger“, ohne Überschrift, mit der Variante V. 11 „mich“ st. „bei“ u. V. 14 „denn“ st. „erst“. Das Gedicht hat hier vier Strophen zu je 4 Zeilen, jedoch sind die Abschnitte nicht sicher erkennbar.

Erster Druck: 1795, W. Meister's Lehrjahre, Erster Band, S. 348 u. 349, in 2 Strophen von je 8 Zeilen. In den Gedichten zuerst 1815, Werke II, 114 u. Gedichtsausg. II, 82 u. 83, die erste Strophe in zwei solche von je 4 Zeilen abgetheilt.

Das Gedicht wird spätestens dem Jahre 1783 angehören, da das zweite Buch des Romans, in dessen dreizehntem Kapitel der Harfenspieler das Lied dem ihn besuchenden Wilhelm zur Harfe vorsingt, in jenem Jahre abgeschlossen wurde.

Von Reichardt u. Fr. Schubert (op. 12) für Gesang gesetzt.

Harfenspieler. 2. (S. 119.)

Erster Druck: 1795 derselbe Roman, Dritter Band, S. 146. In den Gedichten seit 1815, Werke II, 115 und Einzelausg. II, 83 (im 1. Druck die Fehler V. 2 stehen st. stehn und V. 3 Frommer st. Fromme).

Im 14. Kapitel des fünften Buchs hört Wilhelm den Harfenspieler ein Lied singen, welches „den Trost eines Unglücklichen [enthielt], der sich dem Wahnsinne ganz nahe fühlt“. Obige Verse bildeten die letzte Strophe dieses Liedes. Dasselbe wird, wie die ältern Bestandtheile des 5. Buchs, dem Jahre 1785 angehören. Das Unglück macht heilig; der wird Segen zu empfangen glauben (V. 5), welcher den Gottgeweihten sieht; der Unglückliche selbst aber, weil „dem Wahnsinne ganz nahe“, versteht nicht mehr die Rührung anderer (V. 8). Er versteht weder sich noch andre. „Weint“ für „beweint“.

Für Gesang von Fr. Schubert (op. 12) gesetzt.

Harfenspieler. 3. (S. 119.)

Verglichen ist Herder's Kopie, nach derjenigen von der Ballade „Der Sänger", ohne Überschrift, mit den Varianten V. 4 Himmelsmächte st. himmlischen Mächte; V. 7 denn st. dann.

Erster Druck: 1795, im gedachten Roman, Erster Band, S. 346. In den Gedichten zuerst 1815, Werke II, 116 und Einzelausg. II, 83.

Wie das erste der Lieder des Harfenspielers spätestens aus dem Jahre 1783. Im dreizehnten Kapitel des zweiten Buchs hört Wilhelm den Alten die Klage zur Harfe singen. Es ist eine Anklage der Schicksalsmächte. „Der kennt euch nicht" (V. 4) als strafende, rächende. Den Vers 6 wiederholt die Mariatale in der Paria-Legende Vers 111 und 112: „Denn von oben kommt Verführung, Wenn's den Göttern so beliebt" (I, 154). Der Anfang klingt an Paul Gerhardt's Kirchenlied: „Wie lange soll ich jammersvoll Mein Brod mit Thränen essen?" (s. W. Scherer, Gesch. d. d. Litt. S. 341, und A. Nieritz, Neumann und die Gamba). Der Schluß kehrt wieder im letzten Verse von Schiller's Braut von Messina: „Der Übel größtes aber ist die Schuld". Der Harfner spricht die Worte als moderner Vertreter der griechischen Ödipussage, und ein ähnlicher Konflikt bildet das Thema des genannten Schiller'schen Stücks. — Die Königin Luise von Preußen schöpfte in dem für Preußen unglücklichen Jahre 1807 aus obigen Strophen einen melancholischen Trost (s. Goethe's Sprüche in Prosa Nr. 153 und Unterh. mit Müller S. 36).

Für Gesang von Zelter (N. Liedersf. 1821, S. 14 u. 15; komponirt 1816), Fr. Schubert (op. 12; Dez. 1822), Fr. Lißt.

Harfenspieler. 4. (S. 119.)

Erster Druck: 1795, im gedachten Roman, Zweiter Band, S. 179 (V. 3 schuldigen, in 6 schuld'gen).

Eine sich an die vorige Nummer anschließende, jedoch metrisch verschiedne Strophe, welche Wilhelm dem Harfner abgelauscht hatte (Buch 4, Kap. 1). Auch wohl gleichzeitig mit vorigem Gedicht entstanden. Bisher nicht unter die Gedichte aufgenommen. — Man tadelte in Vers 4 den Tropus „Bild" als zu matt und schlug statt dessen „Bau" vor (N. Bibl. d. sch. Wiss. u. Künste, Bd. 57, S. 65. 1796); Goethe's vierter Vers bleibt jedoch im Bilde der

ersten beiden Verse und ist daher in jedem Betracht vorzüglicher. Das Zusammenschlagen, wie hier, bei Haller („Über den Ursprung des Übels" V. 111): „schlägt über ihm die Noth mit voller Wuth zusammen".

Philine (S. 120).

Erster Druck: 1795, in demselben Roman, Dritter Band, S. 99—101. Seit 1815 unter den Gedichten, Werke II, 117 u. 118 u. Einzelausg. II, 84.

Philine singt das Lied im zehnten Kapitel des Fünften Buchs. Da dieses, wenn auch mit Benutzung älterer Bestandtheile aus dem Jahre 1785, so wie es vorliegt, erst dem Frühjahr 1795 angehört, so müssen innere Merkmale darüber entscheiden, ob das Lied in das Jahr 1785 oder, wie von uns geschieht, zehn Jahre später zu setzen sei. Das Lied drückt ebenso anmuthige Leichtfertigkeit aus, wie die vorigen Lieder den Charakteren Mignon's und des Harfners entsprechen. Die Gegensätze des Romans zeigen sich auch in ihnen. Der Gedanke der zweiten Strophe, daß die Tage nur die Hälfte des Lebens seien, wird auf Rousseau's Nouvelle Héloise (IV, 2) zurückgeführt (G. Büchmann, Geflügelte Worte, 1. Aufl. S. 85, und Er. Schmidt, Richardson, S. 168). Goethe wiederholt ihn in Hermann und Dorothea, „Euterpe", als Worte der Mutter. — V. 30 „liebe Brust" möchte als Anrede an die Sprechende selbst zu fassen sein, wie „Herz, mein Herz", oder „liebes Herz", Anrede an sich selbst. — V. 31 Frivole Wendung des Wortes Matthäus 6, 34: „Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe" (Vulgata: Sufficit diei malitia sua; franz.: A chaque jour suffit sa peine; unter Schulze's bibl. Sprichw. Nr. 190 u. Nr. 264, auch in Basedow's Neuem Werkzeug u. s. w. 1786, Stück 2, S. 84). Anders benutzt von Chamisso im „Nachhall": Dem Tag gehöret seine Plage, Das Reich der Dichtung ist das Reich der Wahrheit.

Für Gesang von Tomaschek (op. 55, Nr. 5 „Die Nacht").

XIV. Lyrisches (S. 121—142).

Diese Rubrik, erst in der Ausgabe letzter Hand, 1827, (6) III, S. 1—66 u. 1828 (6a) III, S. 1—58, ging hervor aus dem ersten Abschnitt „Poesie", des

1820 herausgekommenen Heftes von „Kunst und Alterthum“ (Bd. II, Heft 3, S. 5—34), worin die Gedichte von „März“ (oben S. 131) bis einschließlich „Frühling übers Jahr“ (oben S. 134) zuerst erschienen. Die diesem Abschnitte bei uns vorhergehenden Gedichte, insbesondre „Trilogie der Leidenschaft“ (oben S. 123—129) traten erst in der Ausgabe l. H. hinzu, ebenso die Gruppe von S. 135 bis „Freibeuter“ einschließlich (S. 140 oben) und das Schlußgedicht, während die fernern drei Gedichte S. 140 u. 141 aus dem Siebenten Bande von Goethe's Nachgelassenen Werken nachgetragen sind. Die Rubrik bezeichnet wesentlich seine Alters-Lyrik, die Periode von 1814 bis 1832, in welche außerdem der West-östliche Divan, der größte Theil der Sprüche und Zahmen Xenien, die „Ballade“ und die Paria-Legende (I, 101 und 150), die nachstehenden Rubriken XIX und XX, endlich eine Menge Gedichte der Rubriken XV bis XVIII und unsers vierten Theiles fallen.

Der Vorspruch (S. 121) zuerst 1820, Kunst und Alterthum, II, 3, S. 6, auf dem Rücken des Zwischen-Titels: „Poesie, Ethik, Literatur“, vor den dann folgenden Gedichten (S. 7—34). Die „weite Ferne“ des ersten Verses bezieht sich auf die dort diese Gedichte eröffnende „Ballade“, welche unter den Balladen unsers ersten Theils (I, 101—103) ihren Platz erhalten mußte, die „nächste Nähe“ des zweiten Verses auf die folgenden lyrischen Gedichte April, Mai, Juni, und auch auf die in „Kunst und Alterthum“ gleichfalls folgenden Gedichte „Für ewig“, „Zwischen beiden Welten“ u. a. m., von welchen die genannten bei uns der Rubrik XII überwiesen sind. Vers 6 und 7 des Vorspruchs nehmen den Kehrreim jener „Ballade“: „Die Kinder, sie hören es gerne“ wieder auf. — Mit Vers 4 vergl. die 3. Strophe des Gedichts „Das Göttliche“ (oben S. 66).

Trilogie der Leidenschaft (S. 123—129).

1. An Werther (S. 123 u. 124).

Erster Druck: 1825, Die Leiden des jungen Werther, Neue Ausgabe, von dem Dichter selbst eingeleitet. 6 Seiten unpaginirt vor dem Alphabet, ohne Überschrift. Dann 1827 (6) III, 21—23 und 1828 (6a) III, 19 u. 20.

Varianten des 1. Drucks: „Du“, „Dich“, „Dein“ mit Majuskel; V. 2 des Tages Licht; V. 3 neu beblümten Ein Wort; V. 4 Semikolon; V. 9 erkohren; V. 10 Gedankenstrich fehlt; V. 11 Komma, in 6 Kolon; V. 16 Komma; V. 20 Gedankenstrich fehlt; V. 22 Komma; V. 26 Semikolon; V. 28 u. V. 30 Komma; V. 39 fichs st. sich; V. 40 u. 44 Komma; V. 45 nach „wir“ desgl.; nach V. 46 Punkt und Gedankenstrich. — In 6 u. 6a V. 27 unbefangene; V. 29 Die st. Wie (Druckf.); V. 30 So schweifst st. So schwebt (vermuthlich auch Druckf.); V. 33 spat. — Sauppe (Goethiana p. 13) hat Goethe's Handschrift eingesehn, welche liest: V. 8 beglückt

st. entzückt; V. 19 ein trüber st. mein trüber; V. 29 Wie; V. 30 So schwebt; V. 45 So st. Und; V. 46 in der Mitte kein Gedankenstrich, jedoch am Ende nach einem Ausrufungszeichen.

Von den drei Gedichten, welche die „Trilogie der Leidenschaft" bilden, nimmt das obige, obwohl das erste, zeitlich den letzten Platz ein. Goethe selbst läßt sich in Eckermann's Gesprächen unter dem 1. Dezember 1831 so darüber aus (III, 362): „Dann wollte Weygand eine neue Ausgabe meines Werther veranstalten und bat mich um eine Vorrede, welches mir denn ein höchst willkommener Anlaß war, mein Gedicht an Werther zu schreiben. Da ich aber immer noch einen Rest jener Leidenschaft im Herzen hatte, so gestaltete sich das Gedicht wie von selbst als Introduktion zu jener Elegie. So kam es denn, daß alle drei jetzt beisammen stehenden Gedichte von demselbigen liebesschmerzlichen Gefühle durchdrungen worden und jene Trilogie der Leidenschaft sich bildete, ich wußte nicht wie." — Goethe verfaßte das Gedicht am 25. März 1824 (nach Musculus' Auszügen aus des Dichters Tagebuch), übersandte es jedoch erst am 30. des folgenden Monats an Fr. Rochlitz in Leipzig, um das buchhändlerische Geschäft durch ihn abzuschließen; er empfing als Honorar 50 Dukaten für ein Gedicht von gleichfalls 50 Zeilen (O. Jahn, G.'s Br. an Leipz. Fr. S. 359—363). Ein Exemplar der neuen Ausgabe mit diesem Gedicht sandte er an Frau von Stein mit der Widmung vom 28. Oktober 1824: „Der verehrten Frauen Charlotte von Stein. Zum funfzigjährigen Denkfeste des frühgeschiedenen Werthers freundlichste Einladung" (Katalog der Berl. G.-Ausst. S. 48. Nr. 44).

Das Gedicht wirft einen Rückblick auf die „Leiden" jenes als Jugendgenosse aufgefaßten, vor einem halben Jahrhundert geschiedenen Mannes aus der Empfindung der Liebes-Leidenschaft. In dieser treffen beide zusammen; wenn sie aber Werther in den Tod stürzte, wenn ihn „ein gräßlich Scheiden" berühmt machte, so war die Tragik des Scheidens das Loos des Zurückgebliebenen nicht minder und „Scheiden ist der Tod": allein die Poesie ward seine Befreierin. So feiert das Gedicht nicht nur den Helden des Romans; es enthält im schnellen Überblick eine Beichte des Dichters selbst und im Schlusse eine Verherrlichung der Dichtergabe, welcher allein Werther sein Gedächtniß und der Dichter seine Erhebung über die Leidenschaft verdankt. „Die Verse zur neuen Ausgabe des Werther", schrieb damals Rahel, „sind wie große Schatten des ganzen beleuchteten Lebens,

die rück- und vorwärts reichen, von reiner hoher Sonne erzeugt: traurig, wenn's nicht zu erhaben wäre! Großer Mann, großes Naturerzeugniß, Goethe!"

Im Einzelnen: V. 3 Matten, das ursprünglich alemannisch-schweizerische Wort für Wiesen und wiesenartige Weideplätze, braucht Goethe mit Vorliebe, so Vers 34 des nächsten Gedichts und Vers 25 desjenigen an die Kurprinzessin A. von Hessen (II, 403, 1. A.; s. M. Heyne im Grimm'schen Wbch. unter „Matte"). — V. 14 „hoch-erlaucht" heißt die Sonne, wie Vers 415 der Venet. Epigramme (I, 235) „Himmelsfürstin". Shakespeare vergleicht der „hehren Sonne klare Strahlen" mit der Königskrone (in der Schlußrede York's, Heinrich VI. Thl. 2, III, 1) und spricht von der „sonnen-gleichen Majestät" eines Königs (Heinrich IV., Thl. 1, III, 2; Worte des Königs). — V. 17 „Keins vom andern" = Keiner vom andern aus der Umgebung. V. 18 und 19 führen den ersten Fall des Verses 16 weiter aus, den Kampf „mit uns selbst": äußres Dunkel bei innerm Lichte, und umgekehrt ein glänzendes Äußre bei „trübem Blick"; „mein" erscheint daher ganz sinnentsprechend und deutlicher als „ein", die Lesart der Handschrift. — V. 23 und 24 der Jüngling als Frühling; vergl. Vers 100 des „Wandrer" (oben S. 149). Schiller redet ebenso den Frühling an (Gedicht An den Frühling, Vers 1). V. 27 unbefangen = uneingeengt, eigentlich; unbeschränkter Drang. Entgegensteht V. 34: gehemmt, umgarnt. — Mit dem „Wiedersehn" V. 35 beginnt die folgende Elegie. Dem Wiedersehn dort folgte ein Scheiden, eine Trennung, deren Schmerzen noch den Dichter bewegten, als obiges Gedicht entstand. Das Scheiden ward zum tragischen Motiv, wie im „Tasso", dem das Motto entnommen ist, welches die Verse 49 und 50 in etwas andern Worten vorausnehmen.

2. Elegie (S. 124—128).

Verglichen sind zwei Handschriften des Dichters in römischen Lettern a) in Bleistift, ohne Überschrift, von Vers 1 bis 72 (im Privatbesitz); b) in Tinte, neun Blätter, in hellblauem Einband, worauf mit Goldbuchstaben: Elegie, September 1823; nach der 1. Strophe ein Abschnitt, wie dort und im Druck nach der drittletzten (im Besitz der großh. Bibliothek zu Weimar, dieselbe Handschrift, welche Eckermann in seinen Gesprächen mit Goethe unter dem 27. Oktober 1823, I, 71, beschrieben hat). Eine dritte Handschrift c) hat Sauppe (Goethiana p. 14) eingesehn, welche älter gewesen sein muß als b; vielleicht sind a und c identisch.

Lesarten der drei Handschriften: in b das Motto auf der Vorderseite

des 1. Blatts, in a fehlend; Strophe 1 in b auf der Rückseite des 1. Bl.; nach V. 1 ein Fragezeichen in b; V. 6 ebenda „sie“ groß geschrieben; in b V. 7—24 auf dem 2. Blatt; V. 11 in a solches st. dieses; V. 12 ebenda „sehnsüchtger“; V. 15 in b Interpunktion fehlend; V. 17 in a Wandeln st. Wandern; V. 18 ebenda „der“ st. „den“, ebenso in c, ursprünglich auch in b, wo jedoch das r durch n ersetzt ist; V. 20 in a u. b ein Semikolon u. V. 22 „trieb“; V. 25—42 in b auf dem 3. Blatt; V. 26 a u. b „selige“; V. 27 in beiden Schlußkomma, V. 28 „ihrer“ groß geschrieben, und so immer, auch „ihr“ u. „sie“; am Schlusse des Verses in a Punkt, in b Semikolon; V. 31 in a und b vor „Felsenwände“ ein Gedankenstrich; V. 32 in beiden „heiligen“; in c „vom“ st. „von“; V. 36 in b: Gestaltet bald und bald gestaltenlose? V. 40 in b Komma; V. 41 in a „im frohen“; V. 43—60 in b auf dem 4. Blatt; V. 44 das. „festzuhalten“ als 3 Worte; V. 48 nach „tausendfach“ ein Komma in b, nach V. 50 ein Semikolon, ebenso nach V. 52, wo in a ein Komma; nach V. 54 ein Punkt in b, nach V. 58 Semikolon; Vers 61—78 in b auf dem 5. Blatt; hier am Schlusse von V. 62 Semikolon; ebenso V. 66, 68 u. 70. Von hier an die Lesarten nur von b: V. 79 bis 96 auf dem 6. Bl.; V. 80 die drei Adjektiva mit Minuskel, ebenso V. 82 „ungenannten“; V. 83 seligen; V. 85 u. 86 vor „wie“ Kommata; nach V. 89 Semikolon; nach V. 92 Komma; in V. 94 nach „Morgende“ Ausrufungsz.; V. 97—114 auf dem 7. Bl.; V. 97 „froh verständig“ zwischen 2 Kommata, desgl. in V. 100 „zur Freude“; hier am Schlusse Semikolon; V. 103—108 die Interpunktion wie in obigem Druck; jedoch steht ein Komma nach V. 105 und fehlt eines in der Mitte von V. 107 und 108; V. 109—114 ebenso genau nach der Handschrift; V. 115—126 auf dem 8. Blatt; V. 115 nach „fort“ Ausrufungsz., am Schlusse Semikolon; V. 116 am Schlusse Ausrufungsz.; V. 117 reißt; V. 119—124 die Interpunktion unsers Drucks genau nach der Handschrift; V. 122 zu tausendmalen; V. 125 am Schlusse Fragez.; V. 127 bis zu Ende auf dem 9. Bl.; unsre Interpunktion genau nach der Handschrift (nur fehlt dort V. 135 Komma nach „mich“ u. steht eines V. 138 nach demselben Worte); V. 131 Einzelnheiten; V. 137 gabeseligen. — Im Motto b „was“ st. „wie“ im Tasso.

Erster Druck: 1827 (6) III, 24—29 u. 1828 (6a) III, 21—26. Die Verse 79—83 schon 1825, Kunst und Alterth. V, 2, S. 176.

Varianten des 1. Drucks: V. 36 gestaltenlose? V. 38 Seraph gleich (Hdschr. Seraphgleich); V. 39 glich (auch Hdschr.); V. 42 Lieblichste (Hdschr. lieblichste); V. 47 Vielen; V. 80 die drei Adjektiva klein gedruckt, jedoch in K. u. Alt. groß; V. 122 tausendmalen; V. 131 Einzelheiten.

Die Elegie ward, wie es scheint, auf der Reise von Eger nach Jena am 11. und 12. September 1823 gedichtet. Freilich läßt Eckermann den Dichter sagen (Gespr. I, 91 flg.): „Ich schrieb das Gedicht, unmittelbar als ich von Marienbad abreiste und ich mich noch im

vollen frischen Gefühle des Erlebten befand. Morgens acht Uhr auf der ersten Station schrieb ich die erste Strophe, und so dichtete ich im Wagen fort und schrieb von Station zu Station das im Gedächtniß Gefaßte nieder, so daß es Abends fertig auf dem Papiere stand." Indessen ist Eger für Marienbad zu setzen, wie die genauen Angaben über Goethe's damaligen Aufenthalt in Böhmen im Briefwechsel mit Grüner ergeben. Die Abreise von Marienbad nach Eger erfolgte, nach den darin mitgetheilten Auszügen aus Goethe's Tagebuch, am 20. August Nachmittags gegen drei Uhr, und zwar in der Gesellschaft des Raths Grüner, wogegen Goethe Eger, nach demselben Tagebuch — abgesehn von einer Fahrt nach Karlsbad am 25. August und einem Aufenthalt daselbst bis zum 5. September — am 11. September Morgens 9 Uhr verließ, um erst am Mittag des 13. in Jena einzutreffen. Knebel's Kalender von diesem Tage besagt: „Goethe kommt zum Essen aus dem Marienbade." Hier steht wie bei Eckermann Marienbad allgemein für Böhmen. Nur auf die mehrtägige Heimfahrt paßt das für die Entstehung der Elegie so charakteristische „von Station zu Station", dagegen auf keine einzige der von Goethe damals in Böhmen gemachten Touren, namentlich nicht auf jene Fahrt von Eger nach Karlsbad. Die Angabe der Stunden bei Eckermann ließe sich dagegen überhaupt nur mit dem Reisetage vom 12. September vereinigen. Damit stände ferner im Einklang die Aufschrift des Autographs „September 1823", sowie die sonst bekannten Angaben, z. B. W. v. Humboldt's, welcher das Gedicht als „Goethe's letztes Produkt, nachdem er seine Sommerreise beschlossen hatte", bezeichnet (G.-Jahrb. IV, 180). Mehrere Wochen nach der wirklichen Trennung gedichtet, genügte die Elegie zugleich dem Erforderniß der idealen Ferne und dem der Unmittelbarkeit, welche Goethe für sie in obigen Worten in Anspruch nimmt: nach der Trennung von Böhmen, welches der Dichter nie wiedersehn sollte, wäre sie in Einem Gusse zu Papier gelangt, noch bevor die heimathlichen Verhältnisse ihn wieder umfingen.

Die Wirklichkeit war demnach viel verwickelter, als Eckermann's Erzählung annehmen läßt, indem auf den Aufenthalt des Dichters in Marienbad noch ein doppelter in Eger und ein einmaliger in Karlsbad folgten. Der Rath Grüner, welcher Goethe bei diesem Ortswechsel und den außerdem von ihm in der Umgegend gemachten zahlreichen Besuchen fast immer begleitete, beobachtet über des Dichters Beziehungen zu den Levetzows ein absolutes Stillschweigen, jedenfalls

aus Rücksicht auf die 1853 noch Lebenden und in Böhmen Angesessenen. Nach Guhrauer jedoch (Deutsches Museum I, 3, S. 210 flg.) wäre Goethe „in dieser erhöhten Stimmung“ der Familie nach Karlsbad gefolgt, und dort hätte das letzte Wiedersehn (V. 1) stattgefunden. Da nun Goethe in dem Schreiben an den Staatsrath Schultz aus Eger vom 8. September jenes Jahres von „einigen gelungenen Gedichten“ in sehr bedeutsamer Weise spricht — Worte, welche der Herausgeber Düntzer auch sogleich auf unsre Elegie bezogen —, so wird man Eckermann's Bericht keinen streng buchstäblichen, sondern nur einen im Allgemeinen zutreffenden Sinn beilegen können und zu dem Ergebniß gelangen, daß schon in Karlsbad oder Eger unmittelbar nach der Trennung ein Theil der Elegie entworfen war, ebenso wie „Aussöhnung“ in Marienbad, und daß Goethe auf diese beiden Gedichte schon in dem Briefe an Schultz anspielt. Die Elegie enthält zwei deutlich unterschiedne Partien, wie Eckermann richtig empfand („das Gedicht schien immer dahin zurückzukehren, woher es ausgegangen“), nämlich erstens die Schilderung des Wiedersehens und der folgenden Trennung, etwa die ersten sechs Strophen, und zweitens von Neuem anhebend eine ausführliche Wiederholung des Liebesglücks, welche abermals in den letzten fünf Strophen (von Vers 109 an) in eine hoch gesteigerte Schilderung der Trennungsschmerzen ausläuft. Eine so lange Dichtung von 23 Strophen setzt verschiedne Stadien der Konzeption, der Reife, der Ausführung voraus. Schwerlich entstand sie vollständig schon in den stets bewegten Tagen in Böhmen, schwerlich auch in Einem gewaltigen Stoße unterwegs zwischen Eger und Jena. Wohl aber wird die Einsamkeit der Rückreise dem Dichter gestattet haben, dem Gedichte die Ausdehnung und Vollendung zu geben, welche es jetzt besitzt, „von Station zu Station“.

Der Gegenstand so ergreifender Rhythmen, Ulrike von Levetzow (das zweite e und das w sind stumm), damals im zwanzigsten Lebensjahre stehend, Tochter einer langjährigen Freundin Goethe's und ihm schon im vorigen Jahre in Marienbad nahgetreten (s. das Gedicht „Äolsharfen“), noch heute, unvermählt, lebend, hat sich über ihre Berührung mit Goethe nur kurz ausgesprochen: „Ich war wohl zu jung, um die Geistesgröße des mich mit Liebenswürdigkeit und väterlicher Liebe behandelnden Freundes zu fassen. Es war eine reiche schöne Zeit“ (Schröer, D. Dichtung des 19. Jahrh.). Vom 2. Juli bis zum 20. August hatte Goethe und fast dieselbe Zeit auch die Levetzow'sche Familie in Marienbad geweilt, „die Gesellschaft der

obern Terrasse", diese aber mehrere Tage vor ihm den neuen Brunnenort verlassen. Das Gedicht „Aussöhnung", noch in Marienbad verfaßt, drückt in der 1. Strophe Goethe's leidenden Gemüthszustand unmittelbar nach der Trennung aus. In der Elegie darauf gewann das Erlebte in allen seinen Phasen dichterische Gestalt: das letzte Wiedersehn vor der endlichen Trennung (V. 1 bis 24), der Rückblick auf sich selbst (V. 25 bis 36), die Vergegenwärtigung des verflossenen gemeinsamen Lebens (V. 37 bis 60), der Umwandlung des eignen Innern (V. 61 bis 72), der seligen Stimmung (V. 73 bis 102), dann wieder die Rückwendung der Gedanken auf das Alleinsein (V. 103 bis 108) und die ausbrechenden Schmerzen und Klagen (V. 109 bis zu Ende): „Das Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod".

Als das Gedicht erschien, empfand man, es „sei mit der Perlenschrift der Thränen geschrieben" (Unterh. mit Müller S. 119). W. v. Humboldt war davon ergriffen, „daß solche Blüthen auch noch dem scheidenden Dasein entsprössen" (G.-Jahrb. IV, 181).

Das Motto ist Tasso's Schlußrede in Goethe's gleichnamigem Trauerspiele entnommen. — Die erste Strophe zeigt den Dichter in Zweifel, ob er nicht lieber, wie einst beim Verlassen Leipzig's, wo er an Annette Schönkopf's Treppe umkehrte, das Wiedersehn der Geliebten ganz vermeiden solle. Da erscheint sie selbst, und damit öffnet sich für ihn „das Paradies". „Himmelsthor" (V. 5), wie die „Pforte" (V. 24) im Bilde des Paradieses; die Pforten V. 49 sind dagegen irdische. Ob der letzte gemeinsame „Tag" (V. 13) mit seinen „beflügelten" Stunden, an den sich noch der Morgen des folgenden Tages (V. 16) anschloß, in der Marienbader oder der spätern Karlsbader Wirklichkeit zu denken, erscheint unwesentlich; wir nehmen jedoch das letztere an. Der „Cherub" (V. 22), uns von unsern ersten Eltern her bekannt, ein Bild aus dem Tropus des Paradieses, schließt denselben in vollendeter Weise ab. Auch der Kuß als Siegel V. 15 biblisch, nach dem Hohenliede 8, 6 (s. auch W.-ö. Divan VIII, 47). — In Strophe 6 Hinwendung zur Natur: zur Erde V. 31—34, — die „heiligen Schatten" der Wälder (V. 32), die Ernte und die Felder (V. 33), dem Hochsommer gemäß — und zum Himmel V. 35 u. 36. Gestaltet sind Sonne, Mond und Sterne, aber auch die Wolken, deren wandelbare Natur der Dichter bildlich zu verwerthen liebte, hier V. 37 bis 42, wie in Faust's Monolog zu Anfang des 4. Aktes (Thl. II). Die Wolkenbildung war damals

Goethe's Lieblingsstudium (oben S. 250—252), und Grüner erzählt, daß er auf ihren Fahrten den Blick stets nach oben gerichtet habe. Der Frage der 6. Strophe antwortet am Schlusse verzweifelnde Resignation. — Von V. 49 an bis V. 108 wird das Leben mit der Geliebten zurückgerufen. Auch Raphael sagt in einem Sonett von seiner Fornarina: Come la veggo e chiara sta nel cuore (oben V. 54). Die Beschreibung der Gemüthsverfassung des Dichters vor diesem Liebesleben (V. 61—70) entspricht ganz der Wirklichkeit. Er war „nach einem so harten Winter, nach einer gewaltsamen Krankheit und einsam thätigen Monaten, beinahe lebensunfähig" von Hause weggegangen und fühlte nun sich „wie ins Leben zurückkehrend" (An Zelter Nr. 411 u. 414). Ihn beherrschte eine ungewöhnliche Reizbarkeit und Erregung. Seligkeit trat an Stelle jener Abgestorbenheit (V. 73 bis 90), der Friede Gottes, der Paulinische Frieden, „welcher höher ist denn alle Vernunft" (An die Philipper 4, 7); auch Wandrers Nachtlied (I, 62) und der Brief an Lavater Nr. 13 (1778) kennen jenen Frieden, welchen Dante als das höchste Gut, als identisch mit dem Anschaun Gottes preist (Parad. 3, 85 u. 30, 102), oder nach Jacobi's Worten: „Es giebt einen Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft: in ihm wohnt der Genuß und das Anschauen einer unbegreiflichen Liebe." Bei Goethe noch ausdrucksvoller V. 80: die freiwillige Hingabe an ein Höheres, nicht des Spinoza amor Dei intellectualis, sondern christliche Empfindung eines, wie Goethe sagt, „in den Vorhöfen der Religion" stehenden Dichters (XXIX, 211, 1. A.). — Die Verse 85—90 führen Goethe's Schilderung der früh verstorbenen Gräfin Agnes Stolberg als eines Wesens, „vor dem alsobald alles Mißwillige, Mißklingende sich auflösen, verschwinden mußte" (XXVII, 1, 337, 1. A.), für Ulrike weiter aus. Jenes „verschwinden" hier sehr schön V. 90 als „wegschauern" (trans.), wie Nebelschauer vor der Sonne (V. 85) fliehen und ebenso schön deren „Kommen". Dazu V. 91—102 der nach dem wirklichen Leben schmeckende Rath des Horazischen carpe diem, oder nach Platen (I, 548, Hempel'sche Ausg.): „Frage nicht, was morgen sein wird, Zieh Gewinn von jedem Tage". — Der Wink, sich zu entfernen, V. 107, läge in den Worten Vers 95 bis 98.

Die Kräuter, V. 119, sind nur als heilende, nicht als tödtende zu nehmen. So wünscht die Prinzessin im Tasso (V, 4): Möchte mir ein Gott „Ein heilsam Kraut entdecken, einen Trank, Der deinem Sinne Frieden brächte". Giebt es Heilmittel für die körperlichen

Leiden, sagt der Dichter hier (V. 119 und 120), so fehlen sie uns für die der Seele. — Die Weggenossen (V. 127) sind des Dichters Familiaren, von welchen er an Staatsrath Schultz den 8. September 1823 schreibt: „Ich führe zwei thätige Jüngere neben mir, wovon der eine die Erde durchklopft, der andere sich um die Meteore des Himmels bekümmert, und so ist viel gesammelt und bemerkt worden". Beider Forschungsgebiete hier im Vers 130. Der erste hieß Stadelmann, der zweite John, der Vater der Schriftstellerin Marlitt.

Nur weniges sprachlich: wankelsinnig, V. 4, analog wankelmüthig. Einige der Substantiva V. 29 auch bei V. Scheffel: „Da wich vom Herzen ganz und gar Mißmuth und Schwere" (Christnacht in H. v. Osterd.). Sich unterwinden, V. 43, = sich erkühnen, unterfangen (Sanders, unterwinden d). V. 52 letztesten, dem superlativischen Charakter des Ganzen gemäß, für „allerletzten", wie im Faust II, 2, V. 633; ähnlich ‚einzigst', vollkommenst, unheilbarst (Lessing im Laokoon); so finde ich in italiänischen Zeitungen nel primissimo scrutinio; auch ist das verstärkte pianissimo üblich: ppp. — Dem V. 54 entspricht Vers 211 der Sonette (oben S. 13). Begeisten, V. 65, sehr bestimmt unterschieden von „begeistern"; mehrere Beispiele bei Grimm, z. B. aus Goethe's Prolog von 1811: „Sinnbild dessen, was begeistend wirkt" (XI, 1, 247, 1. A.). Schauerbilder, V. 69, = Schreckbilder. Das „so" V. 87, an Stelle des Relativum, nach veraltetem Gebrauch. — Das doppelte „sei", V. 100, nicht alternativ, sondern verstärkend: das Handeln möge zur Freude, zum Besten eines Freundes gereichen. Augenblicks, V. 106 = augenblicklich; vorzugsweise thüringisch; auch im Nathan (III, 6). „Einzelnheiten" V. 131, nach der Handschrift und Goethe's Gebrauch entsprechend (Grimm's Wbch. unter diesem Worte). Nachstammeln, V. 132, ein Wort ganz aus Klopstock's Esse. Gabeselig V. 137 ebenso ganz in Goethe's Art, ein emphatisches „gabefroh" = gabenspendend.

3. Aussöhnung (S. 128 u. 129).

Verglichen ist eine, anscheinend von Goethe's Sohn genommene Abschrift, mit dem Datum: Marienbad am 19. August 1823 (im Privatbesitz), mit den Varianten: V. 15 für überreiche Spende und V. 17 Da fühlte ich. (Die sonstigen etwaigen Varianten ließen sich bisher nicht feststellen.)

Über eine zweite Abschrift, welche Rochlitz von Kanzler Müller erhielt hat Frhr. v. Biedermann berichtet (zu G.'s Gedichten 1870, S. 24), mit

der Überschrift: an Maria Szymanowska und den Lesarten: V. 1 „Die" u. der Gedankenstrich fehlend; V. 3 allzurasch st. überschnell; V. 4 Wozu war uns d. Sch. auserkoren; V. 5 war st. ist; V. 7 Engelsschw.; V. 8 Und flicht z. M. Ton auf Töne; V. 9 D. M. ganzes Wesen zu durchdringen; V. 10 Z. ü. es mit Himmels-Schöne; V. 12 und st. wie; V. 13 U. s. erfrischet merkt das Herz b.; V. 15 für überreiche Sp.; V. 17 D. fühlt' ich ganz; V. 18 und st. wie. Datirt: Marienbad im August 1823.

Erster Druck: 1827 (6) III, 30 (zugleich IV, 122) und 1828 (6a) III, 27 (zugleich IV, 120).

Das Datum des Gedichts ist oben angegeben. Die Musik hatte die Trennungsschmerzen beschwichtigt, ihre Harmonie die Dissonanzen des Lebens gelöst. „Und Tonkunst stillt der Liebe Schmerz" schließt ein von Reichardt komponirtes Gedicht der Corona Schröter vom 2. September 1773. Goethe's Briefe an Zelter wiederholen in Prosa, wie die lange entbehrten Töne auf das Gemüth des Dichters in jenen Marienbader Tagen wirkten, sowohl der Gesang der Frau Milder, als besonders das Klavierspiel der Frau Marie Szymanowska, geb. Wolowska; ihr widmete Goethe obiges Gedicht in folgender französischer Übertragung, wohl von dem Prof. Lavés:

La passion amène les souffrances! — Qui soulageroit
Un coeur oppressé éprouvant une trop grande perte;
Les plus beaux jours évaporès trop vite,
En vain tant de bonheur t'étoit approprié.
L'esprit est offusqué, les intentions confuses,
Et les sens n'apperçoivent plus qu'un monde effacé.

La Musique d'abord aux ailes angéliques,
Entrelaçant ses dons de mille à mille,
Pénètre l'homme entier le restaurant,
Le surchargeant de perfections nouvelles;
Son oeil se mouille, il sent au moment même
Le prix divin des sons comme des larmes.

Ainsi le coeur tout soulagé s'apperçoit bien vite
Qu'il vit encore, qu'il bat, qu'il voudroit battre,
Qu'il voudroit reconnaissant pour tant de biens
S'offrir soi-même en tribut volontaire.
Il sentiroit alors — oh! fût-ce pour jamais
Le bonheur double des sons et de l'amour.

Von Mdme. Szymanowska, dem „weiblichen Hummel“, berichtet die Allgemeine Musikal. Zeitung (Jahrg. 1814. S. 655): „Sie ist nicht nur eine der ersten Klavierspielerinnen in Warschau, sondern man kann sie überhaupt unter die wahren Virtuosen auf diesem Instrumente zählen“. Vollkommne Präcision und schöner Ausdruck wurden ihr nachgerühmt. — Wie sehr Goethe durch ihr Wiedersehn zu Weimar im Oktober jenes Jahres ergriffen wurde, davon geben Müller's Unterhaltungen (S. 71 bis 73) eine rührende Beschreibung.

Zu Vers 12 erinnern wir an Wieland's:

„Erstaunt erfähret er bei deinem hohen Gesange [Pergolese's]
Zum ersten Mal der Thränen göttliche Lust“ (N. Amadis 13), und zu den Schlußversen 17 und 18 mit D. Jacoby an Schiller's: O daß sie ewig grünen bliebe, Die schöne Zeit der jungen Liebe. Bei Aufnahme des Gedichts in Bd. IV der Ausg. l. H. als Nr. 38 der „Inschriften, Denk- und Sendeblätter“ mit der Aufschrift: „An Madame Marie Szymanowska“ fügte Goethe erklärend hinzu: „Dieses Gedicht, die Leiden einer bangenden Liebe ausdrückend, steht schon im vorigen Band an seinem gemüthlichen Platze; hier durfte es nicht fehlen, weil es ursprünglich durch die hohe Kunst der Madame Szymanowska, der trefflichsten Pianospielerin, zu bedenklicher Zeit und Stunde aufgeregt und ihr ursprünglich übergeben wurde.“

Äolsharfen (S. 129 u. 130).

Erster Druck: 1827 (6) III, 31 u. 32, und 1828 (6a) III, 28 u. 29. Dann 1834 im Goethe-Zelter'schen Briefw. III, 280—282 ohne Überschrift. V. 12 Semikolon; V. 28 die Himmels-Bläue.

Nach der Abreise von Marienbad im Sommer 1822 entstanden. Goethe verließ jenen Brunnenort nach mehrwöchentlichem Aufenthalte am 24. Juli, um sich nach Eger zu begeben (Briefw. mit Grüner und Werke XXVII, 1, S. 544, Nr. 1117). Hier erschien am 6. August der Kapellmeister Tomaschek aus Prag (s. das. S. 344), und ihm konnte Goethe schon die ersten beiden Strophen unter diesem Datum ins Stammbuch schreiben (danach abgedr. in Libussa, Jahrb. f. 1850, S. 332). Angenommen wird, daß auch diese Klänge der in Marienbad verbliebenen Ulrike von Levetzow gegolten, als schwebend zwischen Marienbad und Eger, wie von einer fremden Gewalt erregt. Die Verse haben auch etwas Unartikulirtes, Abgebrochnes, obwohl nicht grade Musikalisches. — Jetzund, V. 8, ver-

altet, wohl um einen Hiatus mit „jetzo" zu vermeiden; so braucht Goethe auch das altfränkische „jetzunder" (oben Parabeln, S. 183). Die Verse 17—20 entsprechen der Ablehnung der Naturfreuden in der 6. Strophe obiger Elegie (S. 125); der Tag wird zum Überdruß, die Nacht zur Langenweile; das „Befeuern" besagt: wenn Nachts die Sterne erglänzen, wenn es Nacht ist (Rückert braucht „befeuern" wie „anfeuern" in den Kindertodtenliedern). — Die Erneuerung des Bildes, V. 22, wie Vers 122 bis 126 der Elegie (oben S. 128). V. 25 „erscheine", d. h. im Geiste (s. V. 27 und Grimm's Wbch. unter „Geist" Sp. 2656, Nr. 13e und 2683). V. 31 „an" stärker als „mit", zur Gleichstellung mit Iris, während „mit" nur die Vergleichung ausdrücken würde. Iris erfreut als Gleichniß nach der Bibel wie nach der Ilias. — Bei Zelter (III, 282) folgen dann noch unmittelbar die Verse: „Die Gegenwart weiß nichts von sich" (III, 343, 1. A.).

Ungeduld (S. 130).

Erster Druck: 1827 (6) III, 33 u. 1828 (6a) III, 30.

Eine Reflexion über das nicht zu hemmende Leben der Phantasie und des Herzens, jedenfalls aus der letzten Periode. Die genaue Zeit und der Anlaß unbekannt. — V. 3 u. 4 gehören zusammen: „schwebt im breiten Lande längs des Ufers hin". Auch Gotter (I, 440) spricht von „des Schmerzes Nahrung" (zu V. 7).

Immer und überall (S. 131).

Erster Druck: Vers 1—4, 1820, Kunst u. Alterth. II, 3, S. 4, als Motto, zur Einführung der vier nachfolgenden sowie andrer Lieder, ohne Überschrift Vers 5—8 erst 1827 (6) III, 35 und 1828 (6a) III, 32, wo beide Strophen zuerst verbunden und mit jetziger Überschrift, vor dem folgenden Gedicht, erschienen.

Vers 4 ist „aber" = rursus, iterum (Grimm, Wbch. I, 30), wie auch oben S. 133 in „Mai" Vers 25, vom Zahlwort getrennt, in andern Fällen („durch tausend, abertausend Formen", Faust II, 2, V. 1760) damit verbunden. Vers 8 „Jahreszeiten", d. h. der Frühling, als die schönste Jahreszeit.

März (S. 131).

Erster Druck: 1820, Kunst u. Alterth. II, 3, S. 15, dann 1827 (6) III, 36 und 1828 (6a) III, 33, stets an dieser Stelle und mit der Überschrift.

Varianten: V. 6 betrieget 6a, betrüget 1. Druck u. 6; V. 9 Semikolon 1. Druck, Komma 6 u. 6a.

Bei Zelter, welcher das Lied am 9. September 1817 als „Märzschnee" für Gesang setzte, hat dasselbe im Manuskript die Aufschrift „Sonnabend, den 15. März 1817", jedenfalls Goethe's eignes Datum. Nach andern Quellen datirt es vom 5. desselben Monats. Thauwetter hatte den Frühling erwarten lassen, da fiel am 15., nach Knebel's Kalender, wieder Schnee bei Nordwind und etwas Frost. Goethe benutzte aus einem Volksliede (s. unter Uhland's Volksliedern und im Grimm-Meusebach'schen Briefw. ed. Wendeler S. 175) die Verse:

Es ist ein Schnee gefallen,
Und es ist doch nicht Zeit,

oder

Wann es ist noch nit Zeit.

Das Grimm'sche Wörterbuch kennt den Märzschnee, aber auch die Märzveilchen. — „Wenn auch" Vers 12 = obschon.

April (S. 131 u. 132).

Erster Druck: 1820, Kunst und Alterthum II, 3, S. 16, danach 1827 (6) III, 37 u. 1828 (6a) III, 34 mit obiger Aufschrift.

Die Entstehungszeit ist nicht bekannt. Wegen des Anklangs an die Divans-Chiffern-Lieder wird das Jahr 1815 als die äußerste Grenze anzusehen sein, das Gedicht mithin der Zeit nach mit den beiden folgenden ungefähr zusammenfallen.

V. 3 „süßes Getöne" ist aus Sirach 50, 20 bekannt, ebenso aus Klopstock (Ode Abschied, 7, 3).

Die Worte der Augen tönen lieblich; aus den Augen „klangs" auch in der Strophe III, 101 (1. A.). V. 10 stumpfen, blinden, d. h. Blicken.

Mai (S. 132 u. 133).

Erster Druck: 1820, Kunst u. Alterth. II, 3, S. 17 u. 18; dann 1827 (6) III, 38 u. 39, und 1828 (6a) III, 35 mit obiger Aufschrift. (In 9 V. 21 Zimmer st. Zimmrer).

Das Gedicht ist datirt (in 8) 2. Januar 1816, koncipirt vermuthlich jedoch schon im Mai vorher. „März" und „April" waren nur Vorstufen zu dem im Mai geschlossenen Bunde. In der schönen Frühlings-

landschaft (Str. 1), in der die Luft erfüllenden brütenden Liebeswärme (Str. 2), scheinen dem Dichter nicht irdische Vögel zu flattern, sondern geflügelte Bübchen (vergl. Venet. Epigr. V. 195 flg.). Diese Geburten der Frühe, kaum flügge Amoretten, zeigen sich als geschickte Zimmerleute, bauen ihm eine Hütte, und noch mehr, ihrer eine ganze Schaar, führen ihm in dieselbe das Liebchen. Schon Düntzer hat das reizende Frühlingslied, wie mir scheint, richtig aufgefaßt (Komm. III, 396). — V. 4 Semikolon in 6; 1. Druck Punkt. V. 7 hell, als ob es rein gewaschen wäre. V. 14 der anfängliche Nebel ist gewichen. V. 25 aber hundert (s. oben S. 396), abgekürzt für: hundert und aber hundert, d. h. Liebesgötter, Bübchen.

Juni (S. 133 u. 134).

Erster Druck: 1820, Kunst u. Alterth. II, 2, S. 19—21, dann 1827 (6) III, 40—42 und 1828 (6a) III, 36 u. 37, mit obiger Aufschrift.

Varianten: V. 12 Rändern, 1. Druck, 6, 6a u. 8; Rädern zuerst 9. V. 46—49 verbunden mit Vers 42—45 zu Einer Strophe in 6 (beim Übergang auf eine neue Seite), danach auch in 6a; als zwei vierzeilige Strophen im 1. Druck und in 8 (V. 3 „den“ st. „denn“ Druckf. im 1. Druck).

Nach den von Musculus genommenen Auszügen aus Goethe's Tagebuch (wonach auch die Folioausg. 1836) am 24. Dezember 1815, zugleich mit „Lust und Qual“ (I, 23) gedichtet, vermuthlich nur Fertigstellung im Sommer koncipirter Gedichte, nach Goethe's Gewohnheit. Volksliedartige Motive durchziehen das ganze Gedicht, welches dadurch etwas Mosaikartiges erhält. Der Bräutigam gedenkt aus der Ferne seiner Braut; die sie trennende Entfernung ist für ihn nicht vorhanden, er sieht sie durch Thal und Wiesen (V. 10) wie leibhaftig, mit leichtem Gange (V. 21), seinem Garten und Haus (V. 16), ihrer künftigen Wohnung nahen; aber auch getrennt ist er immer bei ihr (V. 25) und weß sein Herz voll ist, deß geht sein Mund über (V. 26—49). Sie lohnt seine Liebe, sie macht ihn einzig glücklich, er nennt sie seine Braut: somit ist eine Entwicklung vom März, April und Mai zur wirklichen Verbindung im Juni vorhanden, wenn auch in Liedern nur leicht skizzirt, welche auch ohne diesen Zusammenhang selbständige Bedeutung haben. Die Schlußworte „Wer gewänne solch ein Weib“ wie ein Trumpf: sie ist die Beste, es giebt keine Zweite, kein Andrer macht solch ein Glück wie ich!

Der Berg dünkt dem Liebenden gläsern (V. 4), nicht als Zeichen der Unbezwinglichkeit wie in deutschen Märchen und slavischen Sagen, sondern der Durchsichtigkeit. Er sieht die Geliebte, mag der Berg auch dazwischen stehn. Volkslieder beschweren sich oft über solche trennende Berge, z. B. ein solches aus den Sevennen: Aquelés mountagnos qué tan haoûte soun, M'empachoun de veiré (zu sehn) meis amourousoun. „Lächelnd", V. 8, bei dem Gedanken an seine Liebe. — Ob Ränder oder Räder, V. 12, erscheint sehr zweifelhaft. Die authentischen Drucke sprechen für Ränder; es giebt Thales Rand, Flusses Rand (z. B. Vers 30 des Gedichts „Amor als Landschaftsmaler" oben S. 155): so könnten hier die Ränder des Thales, des Abgrunds, als Vorboten der kommenden Fläche, gemeint sein; Ränder des Flusses, an sich auch zulässig (so sagt ein Schriftsteller von der Sawe: „langweiligere Ränder kann gar kein schiffbarer Fluß haben"), hätten hier keinen Sinn als Symptom naher Ebnen. Will man den Dichter aus dem Dichter interpretiren, so findet man für Ränder überhaupt keinen Anhalt. Dagegen für Räder spricht die naheliegende Verbindung mit „Mühlen", als Hendiadys für „Mühlenräder", eine beliebte Form des spätern Goethe. Seien es auch Schöpfräder, unabhängig von Mühlen, immer müssen in den vom herabstürzenden Flusse getriebenen Rädern die gemeinten Zeichen der kommenden Fläche bestehen. Es liegt die Vorstellung zu Grunde wie in den „glücklichen Gatten" (I, 74) Vers 49 flg., „wo im Felsengrunde Der eingeklemmte Fluß Sich schäumend aus dem Schlunde Auf Räder stürzen muß". Mit einer solchen Vorstellung verbindet sich auch die Kühle unsres V. 10. Es spricht sich in jenen Versen zugleich die frühere landschaftliche Vorliebe für Ebenen, Felder und Wiesen aus, während wir heute Berge und Wälder bevorzugen (vergl. V. 4 von „Haus-Park", oben S. 220). V. 14 unbeklommen = unbeschränkt, uneingeklemmt. V. 16 „bis mir" st. „bis [zu] mir"; die Lesart „bis wir", unverbürgt, involvirt eine Schlimmbesserung. — V. 17 „geschicht's", in der Sprache Luther's („Was geschicht", Tischr. I, 48) und des Hans Sachs. V. 18 „Sein Garten und Haus" freut ihn nicht, da die Geliebte in Wirklichkeit fehlt. — V. 23 „Vom Zopf zur Zeh", alliterirende Formel, malerischer als vom Kopf oder vom Wirbel zur Zeh (so Hamlet I, 2; Schiller, Macbeth I, 10, u. im Verbr. aus verl. Ehre IV, 74, 26 „betrachtete mich zweimal vom Fuß bis zum Wirbel"; auch Bürger: „Vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt"). Die Linie vom Zopf zur Zeh gäbe freilich eine

Diagonale; aber Zopf und Zeh stehen hier für Kopf und Fuß, die Theile statt der Ganzen. — V. 24 wirkliche Trennung, V. 25 Zusammensein in Gedanken (s. Geist, in Grimm's Wbch. II, 19, Sp. 2684, unter β, wo Vers 25 noch durch ein „nein doch" ergänzt wird). — V. 26—29 wiederholt im Wanderliede oben (S. 142), jedoch steht hier V. 28 „mit", dort (Vers 3) „von Flügeln"; aber die Verschiedenheit erscheint gewollt; das „mit" ist hier instrumental gedacht, wie ein mit Flügeln bewirkter Klang (die Ausg. l. H. liest III, 41 „mit Flügeln", und III, 65 „von Flügeln").

Frühling übers Jahr (S. 134 u. 135).

Erster Druck: 1820, Kunst und Alterthum II, 3, S. 22 u. 23, danach 1827 (6) III, 43 u. 44 und 1828 (6a) III, 38 u. 39, mit obiger Aufschrift, nach dem vorigen Gedicht und vor „Fürs Leben" („Die glücklichen Gatten" I, 72). Der 1. Druck u. 6 lesen V. 6 „Gewaltge", 6a Gewaltige.

Nach den Auszügen aus Goethe's Tagebuch gedichtet am 15. Mai 1816, drei Wochen vor dem Tode der Gattin. Der Sinn ist klar: der Frühling, die Jahreszeit ist vergänglich, der Sommer vertreibt ihn: den Frühling der Liebe aber vermag er nicht zu vertreiben, dieser Frühling währt das ganze Jahr. Es ist der „ewige Frühling" der Venet. Epigr. V. 408, der „ewige Maitag" der Sonette V. 224, der ewige Frühling Prior's in dem Gedicht an Leonora (Misc. Works. London 1740. I, 1831):

Eternal spring
Which thy kind ages shall never cheer,
And make that Season all over year.

Dasselbe bedeutet Goethe's Überschrift: ein Frühling all over year, durchs ganze Jahr, ein sich über das Jahr erstreckender Lenz. Es liegt in diesem Gebrauch des „über", der Versetzung des „über" (übers Jahr statt „das Jahr über") nichts Sprachwidriges. Düntzer aber denkt sich, Goethe habe den nächstjährigen Frühling gemeint, den Frühling „über ein Jahr" (wie biblisch: über ein Kleines). Klopstock konnte wohl die künftige Geliebte, also etwas Unwirkliches, nicht Gekanntes, aber nicht Goethe schon 1816 den Frühling von 1817 aus der Abstraktion heraus besingen, auch nicht den Frühling über zwei, über drei Jahre. Dichterisch giebt es nur einen und denselben Frühling.

V. 3 Märzglöckchen, s. Grimm'sches Wbch. Sp. 1692, Safran, V. 5 Krokus und V. 7 u. 8 Narzissen als Frühlings-, Rose und Lilie V. 29, als Sommerblumen; vergl. den Vers an Sternberg: „Frühlingsblüthen sind vergangen" mit „Ros' und Lilie" an deren Stelle (III, 344, 1. A.). Die Ros- und Lilienzeit ist der Juli für Thüringen; Schiller schreibt an Goethe den 12. Juli 1799 von seinem Garten, „wo die Rosen und Lilien in der Blüthe stehen".

In Musik gesetzt von F. Mendelssohn-Bartholdy (op. 59, 2).

Um Mitternacht (S. 135 u. 136).

Erste Drucke: 1821, Neue Liedersammlung von Zelter S. 6 u. 7, dann 1822, Kunst und Alterthum III, 3, S. 170 ohne Überschrift. In der Ausgabe letzter Hand 1827 (6) III, 52 und 1828 (6a) III, 47, mit der Überschrift, nach dem Stammbuchblatt von 1604 und vor dem folgenden Gedicht (bei Zelter V. 3 an st. am).

Nach den Auszügen aus Goethe's Tagebuch, zu Jena am 13. Februar 1818 entstanden, drei Tage darauf an Zelter gesandt und von ihm am 1. März in Noten zurückgeschickt (Briefw. II, S. 440 u. 444; über Zelter's Melodie s. Eckermann's Gespr. I, 283). Im Reflex des mitternächtigen Himmels die Kindheit, die Jugend und das reife Mannesalter: als der Kindheit entsprechend der Sternenhimmel, als der Jugend der Kampf des Nordlichts, als dem Alter der Vollmond, der „hehre Mondschein" (XXVII, 1, Nr. 963). Goethe fand hierin ganz seine innersten Empfindungen wieder, und so war ihm das Gedicht besonders lieb (Eckerm. I, 284). In Kunst und Alterthum (III, 3, 169) führte er es mit den Worten ein: „Hier nun fühl' ich unwiderstehlichen Trieb ein Lebenslied einzuschalten, das mir, seit seiner mitternächtigen, unvorgesehenen Entstehung, immer werth gewesen, komponirt aber von meinem treuen Wirkens- und Strebensgefährten Zelter, zu einer meiner liebsten Produktionen geworden". V. 3 der Vater Pfarrer nur symbolisch; als Knabe besuchte Goethe allerdings einen Pfarrer, seinen Oheim Starck. Mit V. 8 vergl. oben (S. 81) „An Lida" Vers 10 u. 11. „Gehend, kommend" V. 9 wie im Divan (VIII, 34): „Ist mein Kommen und mein Gehn"; Seligkeiten, ein Klopstock'scher Plural. — Vergl. Rückert's Gedicht „Mitternacht".

Außer von Zelter von Rob. Franz in Musik gesetzt (op. 16).

St. Nepomuck's Vorabend (S. 136).

Erster Druck: 1827 (6) III, 53 und 1828 (6a) III, 48, mit gegenwärtiger Aufschrift und Datirung sowie an jetziger Stelle.

In den Annalen v. J. 1820 schreibt Goethe (XXVII, 1, Nr. 1034): „Ein Kinderlied zum Nepomucksfeste [15. Mai] in Karlsbad gedichtet, und einige andere von ähnlicher Naivetät gab mir Freund Zelter in angemessener Weise und hohem Sinne zurück" (Briefw. Nr. 345 u. 349). Der heilige Nepomuck erlitt den Märtyrer-Tod, um die Königin Johanna von Böhmen, welche ihm in der Beichte „ihre Fehle anvertraut hatte" (V. 8) nicht zu verrathen. (Der Ausdruck nach Psalm 19, 13: Verzeihe mir die verborgene Fehle). Gegenstand eines Dramas von Fouqué: Des heil. Johannes Nepomuceni Märtyrertod (1804). Die Legende entstand im funfzehnten Jahrhundert in der Zeit der unterdrückten Huß-Verehrung. Es ist hier jedoch nicht der Ort, zu untersuchen, was davon der Sage und was der Geschichte angehört. — Die Motive des Gedichts entnahm Goethe der wirklichen Festfeier, wie sie Zelter beschreibt (Nr. 349 der Briefe): „die schöne Brücke vor mir, dazwischen den sanften Strom, der tausend Schiffchen mit hellen Kerzen trägt; das Frohlocken der Kinder, das Gebimmel und Getön der Glocken und der ruhige Gedanke: daß mitten in dem poetischen Wirr- und Irrwesen die Wahrheit ruht wie ein schlafendes Kind". Die abendlichen Kerzen, die Lichter werden im Gedicht zu Sternen; sie schwinden in der Nacht, gleich der Seele des Märtyrers (Str. 2): aber die Liebe vereinigt sie, sie bringt „den Stern zu Sternen" (V. 12), mit Anklang an den Stern, welcher die heiligen drei Könige zu Christi Krippe führte. Das Gedicht verbindet sich mit dem vorigen: „Stern am Sterne, Sie leuchteten doch alle gar zu schön". — Brücken, Singular, V. 2 wie I, 353 im „Sänger" Vers 1 (erste Lesart), Brucken, oben S. 177.

Im Vorübergehn (S. 136 u. 137).

Verglichen ist die Handschrift des Dichters, ein Folioblatt, lateinische Lettern, ohne Datum und ohne jede Interpunktion, selbst ohne den Gedankenstrich V. 24, sonst genau mit dem Drucke übereinstimmend (im Besitze des Herausgebers).

Erster Druck: 1827 (6) III, 54 u. 55 u. 1828 (6a) III, 49 u. 50, mit dieser Aufschrift und an jetziger Stelle.

Die kürzere und jedenfalls frühere Gestalt des Liedes „Gefunden" des ersten Theils (S. 17); verkürzt, insofern die Strophen 4 u. 5 jenes Liedes vom Verpflanzen und fernern Gedeihen und Blühen des Blümchens hier fehlen und diese Vorgänge nur aus dem Schlußverse obigen Gedichts „Mußt mich verpflanzen" ergänzt werden müssen. Dagegen sind Vers 11 und 12 des Liedes „Gefunden" hier in V. 11 bis 20 weiter ausgeführt und in V. 21 bis 25 die vier ersten Verse mit sinniger Veränderung wiederholt. „Gefunden" spielt im Walde, unser Gedicht im Felde, konsequent fehlt auch im V. 5 der „Schatten"; aber V. 21 versetzt uns wieder in den Wald. Die Gedichte fallen nach Riemer in das Jahr 1813, bedeutsam, da Goethe am 13. Juli dieses Jahres seinen silbernen Hochzeitstag feierte. Der Rückblick auf die Vergangenheit gab ihm diese Parabel ein (vergl. den Brief an Schiller Nr. 192 v. 13. Juli 1796: „mein Ehstand ist heute acht Jahre alt").

Pfingsten (S. 137).

Verglichen ist die Handschrift Goethe's in lat. Lettern (Hirzel'sche Sammlung) mit dem Datum:

Berka d. 24. Juni 1814, ohne Überschrift, in folgender Fassung:

Unter halbverdorrten Mayen
Schläft der liebe Freund so still.
Doch es soll ihn wohl erfreuen
Was ich ihm vertrauen will.
Keine Wurzeln hat das Reisig
Drum verdorrt das junge Blut,
Aber Liebe wie Herr Dreysig
Pfleget ihre Pflanzen gut.

Erster Druck: 1827 (6) III, 56 und 1828 (6a) III, 51, mit obiger Aufschrift und an jetziger Stelle.

Auf den 24. Juni fällt der Johannistag, Pfingsten ward dagegen 1814 den 29. Mai gefeiert. Die an diesem Feste nach guter deutscher Sitte errichtete Maienlaube, vermuthlich der Schauplatz einer jungen Liebe, war zwar um Johanni längst verdorrt, der Baum der Liebe aber seitdem gewachsen. Vergl. Schiller, hist. krit. Ausg. XV, 1, 340: „Töffel (kommt) mit Maien, eine Laube zu bauen" und schon 3. Mos. 23, 40. In „Pfingsten" wiederholen sich die Motive des vorigen Gedichts, ursprünglich mit Beziehung auf Goethe's Hausfreund Riemer und Karoline Ulrich, die Gesellschafterin

seiner Frau, Riemer's spätere Gattin. — Dreyßig, V. 7, der Name eines damals geschätzten Handelsgärtners in Tonndorf bei Weimar. V. 8 Pflanzen „nähren" statt des urspr. „pflegen", wie Vers 9 von „Autoren" (oben S. 174).

Aug' um Ohr (S. 137).

Verglichen ist die Handschrift im Stammbuch der Gräfin Karoline von Egloffstein (s. III, 340, 1. A.), ohne Überschrift und ohne Varianten, mit dem Datum: Jena d. 17. Mai 1817 (Katal. der Berliner G.-Ausst. 1861, S. 20, Nr. 55d). Es existirt noch eine zweite Handschrift des Gedichts mit der Widmung an Julie von Werlhoff (nach dem Autogr.-Katal. VI, von R. Zeune, Berlin 1861, S. 21).

Erster Druck: 1827 (6) III, 57 und 1828 (6a) III, 52, mit obiger Aufschrift und an jetziger Stelle.

Im Jahre der Abfassung des obigen Spruchs schrieb Goethe an Büsching (d. 20. Juli 1817) über „Deutsches Recht in Bildern": „daß nicht allein der ungebildete, sondern auch der durchaus reingebildete natürliche Mensch dasjenige mit Augen sehen will, was ihm durchs Ohr zukommt". Hierin sind alle Weisen einig, Herodot (I, 8), der einen König sagen läßt: „Die Ohren sind minder glaubwürdig als die Augen", Horaz (Ars poetica): Segnius irritant animos demissa per aures, Quam quae sunt oculis subjecta fidelibus, u. a. m. Vergl. Erasmus, Adagia (168): Pluris est oculatus testis unus, quam auriti decem und in demselben Sinne Lehmann, Floril. pol. unter Auge Nr. 29 und Michaelis, Apophthegm. 861: Sehen geht über Hören.

Blick um Blick (S. 138).

Erster Druck: 1827 (6) III, 58 und 1828 (6a) III, 53, mit obiger Aufschrift — während im Inhaltsverzeichniß die noch besser passende Überschrift: Kuß auf Blick —, nach dem vorigen Gedichte und vor „Haus-Park" (oben S. 220 u. 221 in Rubrik „Epigrammatisch").

Zeit und Anlaß sind unbekannt. — V. 6 „Du mir giebst, was ich gebe", du mir meinen Kuß und meine Blicke zurückgiebst. Das Simplum für das Kompositum.

Der neue Kopernikus (S. 138 u. 139).

Erster Druck: 1827 (6) III, 61 u. 62 und 1828 (6a) III, 55, mit dieser Aufschrift, nach „Haus-Park" (oben S. 220) und vor dem folgenden Gedicht.

Nach den Auszügen aus des Dichters Tagebuch, vom 26. Juli 1814, dem zweiten Tage der Reise von Weimar nach Frankfurt am Main, welcher bis Fulda führte. Auf demselben Blatt des poetischen Reisetagebuchs finden sich die beiden Divanslieder „Zwiespalt" und „Im Gegenwärtigen Vergangnes" (I, 11 u. 12) sowie „Jahrmarkt zu Hünfeld" (oben S. 204). — Die Überschrift wie solche der Gedichte: Der neue Amadis, die neue Sirene, der neue Alcinous und der Märchen: Der neue Paris und die neue Melusine. Die sich vorbeibewegenden Berge, Wälder und Felder sind nach Vorstehendem die des Thüringerwaldes bei Eisenach. — Zu V. 1 vergl. Goethe's Brief Neapel 25. Febr. 1787 (XXIV, 174, 1. A.): Und zuletzt schien die Sonne recht heiß in unsre enge rollende Wohnung. V. 5 Schalterlein; vergl. die „Schaltern" Vers 9 des „Goldschmiedsgesell" (I, 22) und die „Spalte, die das Küchenschälterlein hatte" (Simplicissimus II, 17). Hier: aufklappende Wagenfenster.

Gegenseitig (S. 139).

Erster Druck: 1821 in Zelter's Neuer Liedersammlung, S. 16 u. d. T. „Im Fernen". Dann in den Werken 1827 (6) III, 63 und 1828 (6a) III, 56, mit dieser Überschrift und an jetziger Stelle.

Spätestens aus dem Jahre 1816, welchem die Folioausgabe von 1836 das Gedicht zuweist, da Zelter dasselbe am 5. Dezember jenes Jahres mit der Überschrift „Der Entfernte" in Musik setzte. Der Geliebte wird mit einem Käfigvogel verglichen, dem zwar gestattet wird, auszufliegen, in seine Heimath zu eilen (V. 13), der aber unsichtbar gefesselt bleibt. — V. 7 heraußer, ebenso in Zelter's Handschrift von 1816, dialektisch für „heraus"; auch z. B. in Spee's Trutznachtigall 1649, S. 294. Im V. 10 zu ergänzen: „davon".

Freibeuter (S. 139 u. 140).

Erster Druck: 1827 (6) III, 64 und 1828 (6a) III, 57, mit dieser Überschrift, nach dem vorigen Gedicht und vor dem „Wanderlied" (oben S. 142).

Volksliedmäßig, mit dialektischen Anklängen, ohne jedoch einen

bestimmten Dialekt festzuhalten. Goethe fand in „Des Knaben Wunderhorn“ (II, 418 Hempel'sche Ausg.) die Strophe des verlassenen Liebenden:

Aus ist es mit dir,
Mein Haus hat kein Thür;
Mein Thür hat kein Schloß,
Von dir bin ich los.

(Vergl. Biedermann, Zu G.'s Gedichten, S. 25). Dieselbe Strophe, dialektisch verändert, bringt auch M. Meyr in den Erzählungen aus dem Rieß (1856, S. 146).

Der Held ist ein Luther'scher „Oben an und nirgends aus“; sein Haus, Küche, Keller, Scheuer hat schon der Tannhäuser aus dem 13. Jahrh. (Scherer, Litt.-Gesch. S. 215) beschrieben: alles ist eingefallen und leer. — V. 1, 2 u. 20 möchte man st. „mein“ und „kein“: „mei“ und „kei“ setzen. V. 7 ist das Schätzel Subjekt. V. 17 die Partizipialform „erwachen“, wie im Volksliede „O Joseph, lieber Joseph, was hast du gemachen“, die Formen: gemachen und gebrachen st. gemacht und gebracht.

In Musik gesetzt von C. Löwe (bei Schott Nr. 5 zugleich mit „Wechsel“ Thl. I, S. 41) und von H. Marschner.

Der Bräutigam (S. 140).

Verglichen ist der Bleistift-Entwurf des Gedichts in Goethe's lateinischen Lettern, auf dem Rücken eines Blatts mit dem Entwurf der Verse aus Faust II, 3, 802—817, in der Hirzel'schen Sammlung (ohne Überschrift; V. 4 Nun fehlt sie mir, was er auch bringen mag; V. 5 Sie fehlte mir, mein; V. 14 In holdem Traum; am Schlusse ein Punkt).

Erster Druck: September 1829, Chaos Nr. 3, mit der Überschrift, dann 1833 in den nachgelassenen Werken VII, 67 (zwischen den beiden folgenden Gedichten).

Das Gedicht wird wegen der Gleichzeitigkeit mit den Lynceus-Versen aus der „Helena“ den Jahren 1825 oder 1826 angehören. Wiederum ein Mitternachtslied wie das obige (S. 135); V. 1 u. 2 nach dem Spruche: Ich schlafe, aber mein Herz wacht (Hohel. 5, 2). Amor vigilat et dormiens non dormitat (Th. a Kempis, Im. Christi III, 5). In V. 14 ein: Warte nur, balde ruhest du auch.

Dem aufgehenden Vollmonde (S. 141).

Erster Druck: 1833. Nachgelassene Werke VII, 66 (nach dem Gedicht „An Sie“, III, 98, 1. A., und vor dem vorigen). Dann 1834, im

Briefw. mit Zelter V, S. 101 (V. 6 ein st. als und V. 9 heran st. hinan; auch Verschiedenheiten der Interpunktion) und 1877 in dem mit Marianne Willemer S. 228 (mit Überschr. u. Datum, V. 11 schneller, schneller st. schmerzlich schneller; nach V. 1 Ausrufungszeichen).

Goethe sandte das Gedicht an Marianne Willemer, welche im August sich mit ihrem Gatten in der Schweiz befand, am 23. Oktober 1828 mit der Anfrage: „wo die lieben Reisenden am 25. August sich befunden? und ob Sie vielleicht, den klaren Vollmond beachtend, des Entfernten gedacht haben? Beikommendes giebt von seiner Seite das unwidersprechlichste Zeugniß". Also ein „idealisches Rendezvous im Monde" nach Musäus' Ausdruck. Es entsprach einem schon 1815 gegenseitig gegebenen Versprechen der beiden, wie das Divansgedicht „Vollmondnacht" (VIII, 44) uns verräth:

„Euch im Vollmond zu begrüßen,
Habt ihr heilig angelobet".

In Musik gesetzt von L. Meinardus (op. 18; 1863).

Dornburg, September 1828 (S. 141).

Erster Druck: 1833, Nachgel. Werke VII, 68 (nach dem Gedicht „Der Bräutigam" oben S. 140 und vor den Strophen 2 u. 3 des Gedichts „Schwebender Genius" III, 166, 1. A.).

Nach den Briefen an Zelter Nr. 616 (Briefw. V, 106—115) darf man die Verse genauer vom 7. oder 8. September 1828 datiren, indem Goethe's Wetterbeobachtungen von diesen Tagen mit den Naturschilderungen des Gedichts übereinstimmen: früh 6 Uhr undurchdringlicher Nebel; er fällt und um 9 reine Atmosphäre; der Wind bläst von Osten, und nur die hellere Bläue des Himmels deutet noch auf etwas Trübendes; bei Sonnenuntergang endlich erscheint das Erleuchtete gelbroth, der höchste Gipfel gelagerter Wolken mit dem Monte Rosa wetteifernd. Das Gedicht enthält, jedoch ohne bestimmte Beziehung auf Personen, wie sie das vorige, sonst parallele Mondgedicht hat, den Dank an die nach einem regnerischen oder doch bewölkten, kalten August wieder scheinende Sonne, die große, holde (V. 10). „Untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne", wiederholte Goethe damals oft nach einem Verse aus dem Griechischen: und so beschämt sie noch scheidend jenen Dank durch das Phänomen der abendlichen Beleuchtung, durch das Gold nach dem Blau (V. 8) des Taghimmels. — V. 3 u. 4 würden in Prosa lauten:

wenn vor den Strahlen der sehnlichst erwarteten Sonne die Kelche der gefüllten Blumen sich öffnen oder sich nach dem Öffnen als buntgefüllt zeigen.

Wanderlied (S. 142).

Erster Druck: 1821, Wilh. Meister's Wanderjahre, S. 342 u. 353 erste Strophe, S. 354 zweite Strophe und S. 356 u. 550 dritte Strophe (V. 2 Niederab als zwei Worte), ohne Überschrift; dann in den Werken 1827 (6) III, 65 u. 66 und 1828 (6a) III, 58 als Schlußgedicht der Rubrik Lyrisches, mit der Überschrift.

Die vierte Strophe zuerst in den Berlinischen Nachrichten (Vossische Zeitung) vom 31. August 1826 (Nr. 203); auch in einem Separatabdruck als „Gesang des Meisters" (ohne Str. 2).

Dies Lied der Wandrer seines Romans nahm Goethe als ernstes Gegenstück zu dem Freibeuterliede (oben S. 139) auf. Es singen nicht die im Innern kolonisirenden, von Odoardo geführten Wandrer, sondern Auswandrer. Die zweite Strophe bezeichnet die Konflikte, welche zur Wanderung bewegen können. Die von uns angefügte vierte Strophe sollte das Gedicht zu einem selbständigen Festgesange an Goethe's 77. Geburtstage, mit Weglassung von Strophe 2, abrunden, und zu diesem Zwecke hatte Goethe das sonach dreistrophige Lied an Zelter gesandt. — V. 7 u. 8 werden im Roman (S. 344 des 1. Drucks) auch so variirt:

Du im Leben nichts verschiebe;
Sei dein Leben That um That!

Mit V. 18 vergl. Vers 9 des Gedichts „An die Erwählte" (I, 37): Frisch gewagt ist schon gewonnen. — Die Verse 23 u. 24 endlich scheinen entstanden aus dem Freimaurertoaste: Den auf dem Erdenrund zerstreuten Brüdern!

XV. Kunst (S. 143—168).

Von dieser Rubrik befinden sich Bd. VIII der Goethischen Schriften 1789 in der 2. Samml. der Verm. Gedichte und Bd. I der Werke 1806 unter den „Vermischten Gedichten" die ersten 9 Nummern (bis S. 159), und aus denselben und den drei folgenden (bis S. 163) entstand 1815 und

1827 die Rubrik „Kunst“ des 2. Bandes der Gedichte. Der dritte Band derselben erhielt dann 1827 noch eine zweite Kunstabtheilung, in welche alle seit 1816 entstandnen Gedichte dieser Gattung aufgenommen wurden. Nachstehend sind beide Abtheilungen vereinigt, nur daß die Gedichte zu Tischbein's Idyllen und zu Goethe's Handzeichnungen für die Rubrik „Gedichte zu Bildern“ — Gedichte, welche mehr den Charakter von persönlichen und Gelegenheitsgedichten tragen — ausgeschieden, dagegen aus Bd. VII der nachgelassenen Werke (1833, S. 154 und 159) die beiden Strophen „Zu einem Ölgemälde“ und „Übermüthig sieht's nicht aus“ in unsre obige Rubrik herübergenommen sind.

Der Vorspruch S. 143 zuerst in 5, II, 163. Unsre Interpunktion nach 6 u. 6a. Der Spruch will daran erinnern, daß die Poesie als Kunst zu bilden, für die Anschauung zu schaffen hat. Hölderlin's Rath „An die jungen Dichter“ lautet ebenso: „Lehrt und beschreibet nicht“, und Rückert's „An die Dichter“, mehr im Sinne obigen 2. Verses: „Maß und Maß nur macht den Dichter“.

Die Nektartropfen (S. 145).

Verglichen ist Herder's Kopie (auf einem losen Doppelblatt neben dem Parzenliede aus der Iphigenie) ohne Überschrift und ohne Varianten (s. Goethe-Jahrb. II, 112).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 230 u. 231, vor dem folgenden Gedicht.

Durch die Herder'sche Kopie ist eine Zeitgrenze für die Entstehung des Gedichts in den Jahren 1781 oder 1782 gegeben. Gleichzeitige Entstehung mit dem „Becher“ und der „Cikade“, im Jahre 1781, wird für das ganz in Herder's Art die griechische Mythologie symbolisch behandelnde Gedicht anzunehmen sein. Schon Viehoff setzte diese Paramythie, wie er es treffend bezeichnet, in jenes Jahr. Die genannten und andre Kunst übenden Thiere werden mit der Prometheussage und der Athene, Prometheus' Helferin, in Verbindung gesetzt: die zellenbauende Biene, der Schmetterling der Seide spinnenden Raupe, — vergl. V. 134 des folgenden Gedichts: „Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig“, — und die Spinne, die der Athene Ergane heilige Arachne (Ovid, Metam. 6) „deren Geweb beinah ein Wunderwerk ist“ (Simplicissimus II, 13, S. 164), dazu auch „andre Thierchen“ (V. 20), wie die von Hesiod (Werke 778) kundig, geschickt (ἴδρις) genannte Ameise. — Ungestalt V. 17, üblich für „ungestaltet“, vergl. B. Waldis im Esopus II, 43 „von schönen und ungestalten Bäumen“, Voß in der Odyssee 13, 400, Schlegel im Hamlet IV, 5; üblich

auch „wohlgestalt", „mißgestalt". Charakteristisch das starke und das schwache Präteritum von saugen (V. 18 u. 14) neben einander.

Der Wandrer (S. 145—151).

Verglichen sind 2 Kopien aus Herder's Nachlaß, beide in der Handschrift seiner Frau, a) ein Oktavdoppelblatt von 4 Seiten, unvollständig (nur bis V. 87 einschl.); b) ein Oktavheftchen von 8 Seiten, vollständig; c) existirt eine Abschrift von Merck mit Verbesserungen Goethe's (Br. an und von Merck 1838, S. 41 u. 42). Über die Handschriften a und b Suphan im Goethe-Jahrb. II, 117—125. Danach ist a Abschrift derjenigen Fassung des Gedichts, welche Goethe der Schreiberin im Mai 1772 aus Wetzlar sandte, nachdem er es ihr schon im April in Darmstadt vorgelesen; von ihr erhielt die Abschrift ihr Verlobter, Herder, mit den Worten: „Ich habe lange, lange nichts Rührenderes gelesen, der Wandrer auf den Ruinen, — die Frau mit dem Knaben auf dem Arm und — der Wandrer mit dem Knaben auf dem Arm — und die letzte Bitte um eine Hütte am Abend." Die Abschrift b aus etwas späterer Zeit stimmt mit c überein und mag von c genommen sein. Obige Überschrift in a und b. Viertens d) eine Abschrift der Frau v. Stein (Düntzer, Komm. III, 491).

Erster Druck: 1773, Göttinger Musenalmanach a. d. J. 1774, S. 15—24, mit Überschr., unterz. T. H. Dann in den Schriften 1789, VIII, 232—241, an jetziger Stelle.

Varianten der beiden ersten Drucke (1 u. 2) und der vier Abschriften (a, b, c und d):

V. 2 saugenden a—c; V. 5 Ulmenbaums a und b; V. 8 Gewerbe a, b und c; V. 10 sandigen st. staubigen 1 und a—c; V. 12 Lande d; V. 13 D' lächelst a u. b; V. 14 ein Punkt a; V. 15 Ich bring keine Waaren 1 (bringe) und a—c; V. 16 fehlend in a; Schwül ist, schwül der Abend 1, b u. c; Schw. i. schwer d. A. d; V. 20 Felsen Pfad a u. b; V. 25 Da ich trinke draus a—c; V. 29 Reich hinstreuende a; V. 30 'nauf st. hinauf 1 und a—c; V. 36—38 Der Venus ('r Venus a) — und ihr übrigen Seyd verloschen, Weggewandelt ihr Gespielen (Gesellen d) 1 und a—d; V. 39 Gefühl st. Andacht a; V. 40 Jahrtausenden entgegen zeigen solltet a; zeugen st. zeigen 1 u. b; V. 41 D' staunest a; V. 42 Stein a u. b; Steine d; V. 45 Punkt a; V. 46 u. 47 als Ein Vers a u. b; V. 51 Trümmern a u. b; V. 52 Da st. Hier a—c; V. 54 Da ich trinke draus 1 u. a—c (zugleich verbunden mit V. 53); V. 56 verbunden mit V. 55 in 1, und a u. b; V. 58 „Ist" verbunden mit V. 57 in 1 und a u. b; V. 59 verbunden mit V. 58 ebenda; V. 61 u. 62 Wart ich will ein Schöpf Gefäß dir holen 1 und a—c (in a gehört Schöpf zu V. 61); V. 66 zu V. 65 gehörig 1 u. a u. b; V. 67 Säulen Paar a; V. 68 „dort" zu V. 69 gezogen, a u. b; V. 69 u. 70 als Ein Vers d; V. 80 „du" zu V. 81 gezogen 1 u. a;

V. 82 Sä'ſt 1, Säſt a u. b; V. 86 Unterm (untern a—d) Pappelbaum dich ſetzen 1 u. a—d; V. 87 Hier iſts („iſt" a—c) kühl 1 u. a—c; V. 88 Daß ich hinabgeh, Waſſer zu ſchöpfen 1; D. i. da h., W. ſchöpfen b u. c; D. i. Waſſer ſchöpfen hinabgeh d; V. 89 Schlaf L. ſchl. 1 u. d; V. 92 „Schwimmend" zu V. 91 gezogen 1 u. b; V. 93 geborner ſt. geboren d; V. 97 im ſt. in b u. c; V. 98 Jeden ſt. Jedes b u. c; V. 100 u. 101 als Ein Vers: Lieblich dämmernden (als Ein Wort 1) Frühlingstags Schmuck 1, b u. c; V. 100 Lieblichdämmernden Lenzes d; V. 102 Scheinend vor d. G. 1, b u. c; Geſpielen ſt. Geſellen d; V. 106 reiſ' ſt. reiſe 1 u. a; V. 105 u. 106 als Ein Vers daſ.; V. 107 Geſegn' es 1 u. b; V. 109 als 2 Verſe (der 1. bis „Brod") daſ.; V. 115 Vom Feld, bleib, Mann 1, b u. c.; V. 116 als 2 Verſe (der 1. bis „uns") 1 u. b; V. 118 Hier, zwiſchen das G. her 1, b u. c; V. 123 der Gedankenſtrich fehlend, erſt ſeit 4; nach V. 124 der Vers: Du, meines Lebens Hoffnung! in 1, b u. c; V. 129 u. 130 als 4 Verſe: Deine Kinder all' | Haſt mütterlich mit einem | Erbtheil a. | E. H.! in 1, b u. wie es ſcheint c; V. 131 am Architrav ſt. an das Geſims 1, b u. c; V. 137 Erhabnen Trümmern b u. c; V. 138 Für dein Bedürfniß 1, b u. c; V. 139 Hütt' 1 u. b; V. 140 der Gedankenſtrich fehlend in 1 u. b; V. 144 euren daſ.; V. 146 Weg ſt. Pfad daſ.; V. 148 Cumä d; V. 152 „Natur" zu V. 153 gezogen 1 u. b; V. 156 wandele 1 u. b; V. 158 geſchützet ſt. gedeckt 1, b u. c; V. 158 mit V. 157 verbunden 1 u. b, vermuthlich auch c; V. 159 „Und" fehlend 1, b u. c; V. 160 mit V. 159 verbunden 1 u. b; V. 161 und 162 als Ein Vers 1 und b; V. 164 Vergüldet ſt. Vergoldet, zu V. 163 gezogen, 1, b u. c.

Spätere Varianten: V. 8 Gewerbe 2 u. 4; Gewerb ſeit 5; V. 51 Trümmern 2 bis 5; V. 153 Fremdlings Reiſetritt 2 u. 4; V. 160 wehet ſt. wehrt 2.

Die älteſte Nachricht über das Gedicht verdanken wir ebenſo wie obige Abſchriften a und b Karoline Flachsland, welche davon an Herder ſchon im April 1772 ſchreibt. Es gehört folgeweiſe zur Gruppe der Oden Wanderers Sturmlied, Elyſium, Pilgers Morgenlied und Felsweihe-Geſang (oben S. 56 und 41—46), welchen es jedoch vorangeht, wie wir annehmen, nur um kurze Zeit. Die Studien, in welche der junge Dichter nach der Beendigung des Götz in den erſten Monaten jenes Jahres ſich vertiefte, ſetzt das Gedicht ebenſo voraus wie „Wanderers Sturmlied". Motive desſelben ſind aber ſchon im Jahre 1770 zu ſuchen; in der Art, wie Goethe ſelbſt bei der Beſchreibung ſeines Rittes nach Saarbrücken vom Juni dieſes Jahres ſich vom „Geiſt des Alterthums" umſpült darſtellt, als ihm in den Bädern von Niederbronn „Reſte von Basreliefs und Inſchriften, Säulenknäufen und -Schäften aus Bauerhöfen zwiſchen wirthſchaftlichem Wuſt und Geräthe gar wunderſam entgegenleuchteten" (XXI, 194, 1. A.), läßt ſich nur ein verſteckter Hinweis auf

unser Gedicht erkennen. Noch im Juni 1831 gab Goethe das Jahr 1771 als Entstehungszeit an (An Zelter VI, 224), wobei unentschieden bleiben mag, ob die Elsässer Zeit selbst oder die Zeit unmittelbar darauf gemeint war. Die aus dem Mai 1772 herrührende obige Abschrift a zeigt klar, daß Goethe's Äußerungen an Kestner (S. 165 u. 183 der Briefe), wonach das Gedicht erst nach der Bekanntschaft mit Lotte Buff in Wetzlar verfaßt wäre, nur darauf hinweisen wollen, daß er sich als der Wandrer, Lotte und Kestner ihm als das Ehepaar des Gedichts erschienen seien: „Du wirst unter der Allegorie Lotten und mich, und was ich so hundertmal bei ihr gefühlt, erkennen." So wie Karoline Flachsland und mit ihr wohl die ganze Darmstädter „Gemeinschaft der Heiligen" an dem Gedichte sich begeisterte, Herder es sogleich in den Briefen an seine Braut rühmte und es später das Entzücken der Malerin Angelika Kauffmann war: so fand es in höherm Grade als andre Gedichte des Verfassers sogleich die allgemeinste Bewunderung. Schubart nennt es schon zu Anfang 1774 das „berühmte" Gedicht, es freilich hie und da dunkel findend (D. Chronik, 1. Viertelj. 1774, S. 215; man hatte es wegen der irre führenden Chiffer im Gött. Alm. Anfangs dem Schwaben Hartmann zugeschrieben). J. G. Jacobi (im Merkur VI, April 1774, S. 41) meint: „Nur ein eingeweihtes Auge könne in diesem Gedicht alles sehen, was darin liege"; der Leipziger Musenalm. auf 1774 nennt es, zugleich mit „Mahomet's Gesang", „sehr originell", während der Rezensent in der Frankfurter Bibliothek der Philosophie u. Litt. (1774, I, 1) offen eingesteht: „Ich weiß in der That nicht, was der Dichter damit hat sagen wollen."

In der zeitlichen Priorität des „Wandrers" vor „Wanderers Sturmlied" prägt sich der Gang der Studien des Dichters von Theokrit zu Pindar aus. Das gemachte Gessner'sche Idyll der Zeit blieb dem Schüler Herder's fern. Er schloß sich unmittelbar an die Alten an, jedoch auf seine Weise, indem er aus bestimmten litterarischen Eindrücken und zugleich aus persönlichen Erlebnissen ein Drittes, nur ihm Angehöriges schuf. Wie sehr Letzteres der Fall gewesen, bezeugt Herder, der Goethe „in den besten Stellen des Gedichts selbst sprechen" zu hören vermeinte, also wohl in Monologen des Wandrers wie Vers 63 bis 82 (Nachl. III, 269). Jene vielfachen Einflüsse hat Scherer in seiner Litteraturgeschichte offen gelegt (S. 488). Die freien reimlosen Rhythmen, wie in den andern Stücken der oben bezeichneten Gruppe und den spätern Oden,

verdankte jene Zeit Klopstock. Bei Theokrit ist nach Scherer an Stücke zu denken wie die Syrakuserinnen (ἢ Συρακούσιαι ἢ Ἀδωνιάζουσαι), namentlich an das Gespräch des Fremden, des ξένος mit den Weibern. Dies erscheint jedoch nur äußerlich; der ganze Stimmungsgehalt der Zeit, die idyllisch-melancholische Gefühlsschwelgerei, welche Gray's Dorfkirchhof und die damals von Goethe und Herder bewunderten, in ihren Kreisen vorgelesenen und von ihnen bearbeiteten Goldsmith'schen Gedichte, die Romanze im Vicar, das verlassene Dorf und der Traveller hervorgerufen hatten, sowie die von Rousseau stammende empfindsame Naturbetrachtung bilden den Hintergrund auch unsers Gedichts. Es sieht aus wie ein Ableger jenes Traveller, nach welchem Goethe das Gedicht und auch sich selbst benannte. Erinnerte er sich seiner oben erwähnten Erlebnisse im Elsaß, so konnte er sich wie Goldsmith's Wandrer in Kampanien dem Alterthum gegenüber dünken. Es erwachte in ihm der Schüler Öser's, er sah die Ruinen als Maler. Das unentwickelte Kunstgefühl, welches er in Leipzig gewonnen, und das sich erst eben im Mannheimer Antikensaal neu belebt hatte (XXII, 51, 1. A.), suchte — wie grade die unbestimmte Empfindung am produktivsten stimmt — nach Ausdruck, und wie von selbst verband sich mit dem Rousseau-Goldsmith'schen Naturevangelium der Zeit das demselben wahlverwandte Öser-Winckelmann'sche Kunstevangelium der edlen Einfalt und stillen Größe. So weihevoll, mit Winckelmann'scher Andacht spricht der Wandrer von des Tempels Trümmern, den Säulen, dem Architrav.

In Goethe's Innerm gewannen diese Zeittendenzen neues Leben, und unwillkürlich bildeten sich die Gegensätze des Gedichts: die Vergangenheit im Rahmen der Gegenwart, die Denkmäler unerreichter alter Kunst im Rahmen der ewig sich erneuernden, ewig schönen Natur; als Vertreter der erstern der wandernde Mann (s. Venet. Epigr. V. 109 „Pilgrime sind wir alle, die wir Italien suchen"), das mütterliche Weib als Vertreterin und Theil der Natur: die Wanderung und aus ihr die Sehnsucht nach der Heimkehr, nach Häuslichkeit entwickelt, aus der Unruhe das Verlangen nach Ruhe und endlich beide, den Wandrer und die Frau, die Kunst und die Natur verbindend, das Kind, der Knabe als eine höhere Natur (V. 93—106), als Hoffnung der Zukunft neben Vergangenheit und Gegenwart. Alles dies nicht als Betrachtung oder Schilderung, sondern als Handlung, als δραματικὸν, nach der damals neuen Vorschrift in Lessing's Laokoon.

Im Einzelnen: V. 2 statt des ursprünglichen „saugenden“ seit 1789 ein säugender Knabe: beides gleich gut. Das ursprüngliche „Gewerbe“ V. 8 wäre dagegen der jetzigen Lesart, ebenso V. 16 „schwül“, als Gegensatz zum spätern „kühl“ (V. 87) und als das Verlangen nach dem Brunnen (V. 17) begründend, dem „kühl“ an dieser Stelle vorzuziehn. — Die Inschrift V. 35—40 nicht ex voto der Besucher und Verehrer der Venus (s. Handschriften), wie jene Inschriften, welche Goethe im Elsaß angetroffen hatte, sondern als Worte des schaffenden Künstlers gedacht. Das „zeugen“ V. 40 im 1. Druck und in der Handschrift b ziehn wir daher mit Strehlke dem spätern „zeigen“ (auch schon in a) weit vor. — V. 49 die Musen und Grazien auch als Begleiterinnen des Wandrers im „Sturmlied“ oben S. 56 und 57.

Ebenso charakteristisch der „Genius“ (V. 57), der auch nach der Zertrümmerung seiner Schöpfungen fortwirkende Genius des Bildhauers, der „seinem Grab entsteigende Genius der Alten“ (V. deutscher Baukunst XXVIII, 341, 1. A.) — V. 70 das „düstre Moos“ zeigt den Verfasser des fast gleichzeitigen „Felsweihe-Gesang“ (Verse 3 u. 65) und V. 96 den von „Wanderers Sturmlied“ (oben S. 56). — V. 82 biblisch nach 1. Mos. 3, 18, Hiob 31, 40, Jesaias 5, 6 u. s. w. — V. 100 fg. der Jüngling als Frühlingsschmuck wie oben (S. 123) in „An Werther“ Vers 24 „als Frühling“. Beseitigt ist die ursprüngliche Lesart „lieblich dämmernden Frühlingstags“, ganz im Tone des gleichzeitigen „Elysium“ (oben S. 42 u. 43) Vers 42 und 49 und im Tone Werthers; mit dem Gebrauch des „Dämmerns“ und „Dämmers“ lief Goethe damals Gefahr, manierirt zu werden. — Die Verse 127 flgde. beruhen auf Goldsmith's Traveller. Noch 1821 zog Goethe sie heran zur Erläuterung der ersten Tischbein'schen Idylle (II, 203, 1. A.), um den grade „in Rom und dessen Umgebung“ fühlbaren Kontrast der Gegenwart mit der größern Vergangenheit zu beleuchten. Herder fand den Gedanken hier (V. 131) „vom Schwalbennest der menschlichen Hütte, so schön auffallend und romantisch und doch so natürlich“ (Nachl. III, 269). Das ursprüngliche „Bedürfniß“ (V. 138) zur Vermeidung der Bedeutungen 1 u. 3 des Worts bei Grimm (= egestas, indigentia Armuth und = naturae necessitas Nothdurft), mithin zur Hebung des Begriffs verändert in Bedürfnisse, „Bedürfniss“. So auch in „Von deutscher Baukunst“ a. a. O.: „So hast du deinen Bedürfnissen einen Schein von Wahrheit und Schönheit aufgetüncht“. Daselbst auch das

Flicken von Häusern „aus heiligen Trümmern" (zu V. 136 u. 137). Gräber, V. 140, wie V. 56 und in den Venet. Epigr. (I, 223) Vers 110: „Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh". — Durch die Nähe von Cuma, V. 148, Cumä im Alterthum, die älteste griechische Kolonie in Italien, erhält das Ganze eine bestimmte Örtlichkeit. Die Entdeckungen von Herkulanum und Pompeji waren damals noch neu. Noch der junge Felix Mendelssohn glaubte die Stelle im Jahre 1831 „zwischen Pozzuoli und Bajä" gefunden zu haben (Goethe's Briefw. mit Zelter Nr. 794 u. 799); auch wird die Entdeckung der Ruinen von Pästum durch einen jungen Maler als Veranlassung des Gedichts angesehn (C. Köster, Zerstr. Gedankenblätter über Kunst. 1847; vergl. auch die spätern Entdeckungen in Cumä, „Der Tänzerin Grab", XXVIII, 401—406, 1. A., Matthisson's Erinnerungen II, 310 und die zum „Todtentanz", I, 378, citirte Olfers'sche Schrift).

Im Schlusse die Vollendung des künstlerischen Daseins durch eine Häuslichkeit, wie in „Künstlers Erdewallen" und in mehreren der nachfolgenden Kunstgedichte, entsprechend dem Hüttenideal der Zeit (E. Schmidt's Richardson S. 196). Vergl. „An die Erwählte" (I, 37, Schluß). Hölty schrieb damals: „Eine Hütte, ein Wald daran, eine Wiese mit einer Silberquelle und ein Weib in meiner Hütte ist alles, was ich auf diesem Erdboden wünsche", und Karoline Flachsland an ihren Herder: „Eine gute, alte, schöne deutsche Hütte ist genug für uns!" eine Auffassung, welche das Leben später empfindlich korrigirte.

Das Gedicht behandeln ausführlich Delbrück „Über das Schöne", S. 54—68, und F. Vischer in der Ästhetik („das hohe Bild voll Kunstandacht und reiner Liebe zur gesunden Gegenwart der Natur").

~~~~~

Künstlers Morgenlied (S. 151—154).

Erster Druck: 1776, Neuer Versuch über die Schauspielkunst (von Mercier, übersetzt von H. L. Wagner), S. 505—508, Nr. VIII des Anhangs aus G.'s Brieftasche, mit obiger Aufschrift, nach „Kenner und Enthusiast" (oben S. 157).

Dann 1789, Schriften VIII, 242—246, an jetziger Stelle. Von Abschriften sind bekannt: a) eine aus Fr. Schlosser's Nachlaß (bei Frese, G.'s Briefe aus diesem Nachlaß, S. 127),
~~~~~

und b) aus dem Nachlasse der Frau v. Stein (Düntzer, Komm. III, 501, **).

Varianten des 1. Drucks: V. 1 Ich hab euch einen Tempel baut; V. 7 ewig lebenden; auch 2 u. 4; V. 8 In heilgem; auch 2; V. 13 hier st. hin (anscheinend auch in b); V. 17 der st. er; V. 19 Wägen; auch 2 (in b Wagen); V. 23 Freund Feind sich wälzen (a wälz'n) in Todesblut (a Todtesblut), ohne Gedankenstrich; V. 25 der Helden Sohn; V. 27 denn st. dann; V. 28 V. e. Gottheit Hand; V. 29 Rab ('Rab in a) a. d. Leichen (a Todten) Rogus (Todtenrogus b) stürzt; V. 33 und faß st. es wird (auch a); V. 34 wird st. zum; V. 36 In Schlachtfeld Wogen (a In Schlachtfelds W.); V. 38 G. d. Feinde Wuth; V. 44 Thränen Wuth (auch a); V. 46 bringt ihn rück; V. 48 Todten Ehr; auch 2; V. 54 Mich schmachtetest liebend an; V. 56 In st. Zum; Punkt am Ende, desgl. V. 60; V. 64 Arme st. Arm; in 2 u. 4 Semikolon; V. 68 heilges st. heilig's (b heiligs); V. 71 u. 72 Ein geiles Schwänzgen hinten vor Die Ohren aufgereckt (auch in a); V. 80 An st. Am. — V. 65 am Schlusse Komma in 2, seit 4 gestrichen.

Varianten der Handschr. b: V. 21 denn st. dann; V. 67 Erstlingkind; V. 76 den st. dem. Dieselbe hat schon mehrere Lesarten des Drucks von 1789.

Die genaue Zeit der Entstehung erhellt nicht. Die Frankf. Gel. Anzeigen verkündeten im Januar 1775 das Erscheinen des Mercierschen Buchs mit Goethe's Zugaben als bevorstehend. Um jene Zeit, vor dem Erscheinen des Wagner'schen Prometheus, muß der „Anhang aus G.'s Brieftasche“ schon in dessen Hände gelangt und daher allgemein das Jahr 1774 als späteste Zeitgrenze anzunehmen sein. Wir möchten damit jedoch bis in den Winter 1772 auf 1773 zurückgehn, die Periode, wo Goethe sich ganz als bildender Künstler fühlte — denn es ist der Morgengesang eines solchen — und seine Wohnung im Vaterhause künstlerisch ausstattete. Dies zeigen seine Briefe an Kestner Nr. 37 und 50, besonders in letzterm vom 6. Februar 1773 die Stelle: „Es grüßen euch meine Götter. Namentlich der schöne Paris hier zur Rechten, die goldne Venus dort und der Bote Merkurius“. So geschmückt fand sie Schönborn nach einem Briefe an Gerstenberg vom 12. Oktober 1773: „Seine [Goethe's] Stube ist voller schöner Abdrücke der besten Antiken“ (Redlich, „Zum 29. Januar 1878“). Wie diesen stürmischen Morgenhymnus den „hohen Musen“ (V. 2), weihte der gereifte Dichter „den Grazien“ seine Gedichte mit den Worten: „Der Künstler freuet sich seiner Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint“ (11. Röm. Elegie). Damals steigerte der Kunstenthusiasmus sich zur Anbetung, zum Gottesdienst. Vor Shakespeare's Bilde umarmt Herder weihend den jungen Goethe. Zu dem Straßburger Münster unternimmt

dieser drei „Wallfahrten". Seine Empfindung wird religiöse Anbetung, und sein Freund, der Musiker Kayser, „verrichtet, nach Wieland's Ausdruck, seine Andacht" vor Gluck's Bildniß in seinen „Empfindungen" (Merkur 1776, 3. Vierteljahr. S. 233—247), wie Goethe hier vor Homer (vergl. E. Schmidt, A. F. D. A. VI, 67 fg.). Zu den Musen tritt bei Goethe die Geliebte; ihr Altar steht im Allerheiligsten, im Herzen (V. 3 u. 4). Wir kennen aus den Briefen an Kestner den Kultus mit Lottens Schattenriß. Wie der Künstler, von der Ilias begeistert, zur Kohle greift, um das Gelesene zu malen (V. 33—48), so lebt auch die Geliebte in seinem „Griffel" (V. 56), sie nur in seinen Schöpfungen, seien sie aus der christlichen, seien sie aus der heidnischen Welt. Mit dem Homer schließt das Gedicht, wie es angefangen, mit einer Liebesszene aus der Odyssee (VIII, 266—366).

Für die Einzelerklärung nur weniges in Kürze. Der V. 6 ist noch von dem „wenn" des vorhergehenden Verses abhängig. V. 10 „lauter", parallel dem folgenden „freudeklingend", als Beiwort zu „Lobgesang" (V. 9). — Die Schilderung des Getümmels, des Wagenkampfes (V. 21) nach dem 16. Buch der Ilias von dem Kampfe des Hektor mit Patroklos und um des Letztern Leiche. Der Ausdruck „Löwenkrieger" (V. 18) nach Vers 756 fg. daselbst (Düntzer). Die Götterhand (V. 28) die des Apollo. Der Rogus, V. 29, noch deutlicher in der ersten Fassung als Leichen- oder Todtenrogus. Zu V. 36 „Schlachtfeld-Wogen" vergl. Ilias XVII, 263 fg., zu V. 48 Thränen, Todten-Ehr, daselbst XXIII, 9 (Düntzer). — V. 50 „Liebe", Anrede an die Liebe abstrakt, V. 65 „meine Liebe" ebenso an die Geliebte konkret, wenigstens seit 1789, während nach dem ursprünglichen Gedanken hier „Liebe" wohl prädikativ zu nehmen ist: kehre zurück, du sollst meine Liebe sein, mein Ideal, Madonna, Nymphe, Venus (im 1. Druck fehlt in V. 65 jede Interpunktion; 1789 steht „meine Liebe" zwischen zwei Kommata, am Ende folgt ein drittes, welches in 6 gestrichen ist). „Alldeutend" (V. 66), indem alle meine idealen Frauengebilde auf dich hindeuten werden, du dich in allen dargestellt finden wirst: ganz auch Goethe's dichterischem Verfahren entsprechend. — Die Szene der beiden Schlußstrophen von Vulkan's „Netz" (V. 75), nach dem Gesange des Demodokos bei den Phäaken, ist in der 19. Römischen Elegie, mit Herkules statt des Mars, ausführlicher geschildert. Dort vertritt Fama die „Fratze Eifersucht" (V. 79). „Beneiden", V. 78, abhängig von „kommen", d. h. um uns zu

beneiden; die Eifersucht soll dies thun, an das Lager der Liebenden wie unbeweglich gefesselt, während die hehren Göttinnen diesen Anblick vermeiden. Bettfuß = Bett. So schreibt Goethe am 13. Februar 1769 an Friederike Öser von der Laune der Natur, „die ihn vier Wochen an den Bettfuß . . . anschraubte“.

Amor als Landschaftsmaler (S. 154—156).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, S. 247—250, an dieser Stelle, mit der Überschrift: Amor ein Landschaftsmaler (so auch in 4 u. 5). — V. 35 die Ausgaben einschl. 6 „lasirt“.

Des Gedichts geschieht zuerst in einem Briefe der Italiänischen Reise, Rom den 23. Februar 1788 (an Herder) Erwähnung. Es wird aber etwa bis in den Herbstaufenthalt zu Frascati, Albano oder Castel Gandolfo, also in den Oktober 1788 zurück zu datiren sein, gleich dem Gedichte „Kupido“ (oben S. 82). Aus Albano den 5. jenes Monats schreibt Goethe: „Vor allem beschäftigt mich das Landschaftszeichnen, wozu dieser Himmel und diese Erde vorzüglich einlädt. Sogar hab' ich einige Idyllen gefunden“, und aus Castel Gandolfo einige Tage darauf: „Angelika [Kaufmann] ist auch hier und wohnt hier; dann sind einige muntere Mädchen, einige Frauen . . . theils im Hause, theils in der Nachbarschaft“, sowie an Herder: „Morgens zeichne ich, dann giebts Menschen auf Menschen“ (XXIV, S. 415—418, 1. A.). So Morgens zeichnend, ist der Landschaftsmaler V. 1 unsers Gedichts eingeführt. Daß die schon oben erwähnte junge Mailänderin es war, welche den herrlichsten Aussichten einen neuen Ton verlieh, hat Goethe selbst in seinem spätern Bericht über jene Villeggiatur eingestanden und damit indirekt unser Gedicht erklärt (a. a. O. S. 427). W. v. Humboldt nennt dasselbe in seiner Abhandlung über G.'s zweiten Römischen Aufenthalt das „wunderliebliche“ und führt zugleich aus, wie dieser damals „Zeichner und Dichter zugleich war“ und „beides doch nur aus derselben Quelle in ihm floß“. Die Liebe, haben wir gesehn, war die Quelle seiner lyrischen Gedichte; dieselbe Quelle wird hier bildlich, ganz im Sinne der Alten, für die verwandte Kunst nachgewiesen. So glaubt auch Anakreon einen Maler vor sich zu sehn und läßt ihn unter seinen Augen arbeiten (Anakreontea XXVIII; s. Lessing's Laokoon, ed. Blümner, S. 290, 16). Ebenso führt Dante den Amor in einem Sonett ein: Vidi Amore, che venia

Vestito di novel d'un drappo nero, oder er kommt, in einem andern Sonett, im leichten Pilgerkleide (s. H. Grimm's Essay Fiorenza). Auch Platen schildert nach einer italiänischen Quelle Amor als „den neuen Maler“ (Hempel'sche Ausgabe der Platen'schen Werke I, 549). Vergl. ebenso Hart, Goethe en Italie, p. 205. — Das „geht zu kommen“ V. 61 im Grimm'schen Wbch. unter „Gehen“ II, 10, b erläutert als: „beginnt Schritte zu machen, um heranzukommen oder: und kommt heran, was in der That mit gemeint scheint“; es folgen dann andre Beläge dieser Wendung.

Künstlers Abendlied (S. 156).

Verglichen sind a) die Originalhandschrift des Dichters (in der Hirzelschen Sammlung aus Lavater's Nachlaß) mit der Überschrift: Lied des Phisiognomischen Zeichners, ohne Datum, und b) Herder's Kopie, ohne Überschrift u. Datum.

Erster Druck: 1775, Lavater's Physiognomische Fragmente. Erster Versuch. S. 272, mit der Überschrift: Lied eines physiognomischen Zeichners, und dem Datum: den 19. April 1775 (d. h. Tag des Begleitbriefs). Dann 1789, Schriften VIII, S. 251 und 252 unter jetziger Überschrift und an jetziger Stelle.

Nach dem für Lavater bestimmten Text (identisch mit obiger Handschrift a) wieder abgedruckt 1833 in G.'s Briefen an denselben S. 29 u. 30. Dann finden sich vier Varianten der an Merck schon am 5. Dezember 1774 geschickten Handschrift auf Seite 55 der Briefe an diesen (1835).

Varianten des 1. Drucks: V. 5 und st. ich (auch in Hdschr. b); V. 9 Wenn ich bedenk' st. Bedenk' ich dann (auch a, b, 1833 u. 1835); V. 11 Haide (a, b, 1789 u. 1833); V. 13 Da ahnd' ich ganz st. Wie sehn' ich mich (a, b, 1833 u. 1835); V. 14 frey st. treu (ebenda außer b); V. 18 erweitern st. erheitern (Druckf.). — V. 1 „O“ st. „Ach“ Hdschr. a und die Drucke 1833 u. 1835; V. 6 „Ich“ st. „Und“ a u. 1833; V. 17 „deine“ st. „meine“ ebenda. — V. 19 „mir“ in den Ausgaben 2 bis 6 u. 8, während die Drucke 1775 u. 1833 und die Hdschrftn. a u. b „hier“ lesen; letztre Lesart schon in unsrer 1. Ausg. wiederhergestellt, da das „mir“ 1789 vom V. 17 aus Versehn hieher gelangt und der Fehler später übersehn zu sein scheint.

Im 1. Druck sowie in a und dem Druck 1833 hat das Gedicht nur Einen Abschnitt, nach V. 8, in b noch einen zweiten nach V. 16, hier mithin 3 Strophen, 2 achtzeilige und 1 vierzeilige. Der Trennungsstrich im Drucke 1833 findet sich weder in a noch in b; auch die Interpunktion dort erscheint nicht getreu, da in a u. b Ausrufungszeichen nicht vorkommen.

Wie der Tag der Übersendung an Merck ergiebt, fällt das Gedicht in den Spätherbst 1774, in die Periode fleißigen Bildens, welche auf die Zusammenkunft mit Lavater und die Verabredungen über die Herausgabe der Physiognomik folgte und im 15. Buch von „Dichtung u. Wahrh." (XXII, S. 183, 1. A.) unter Hinweis auf die „die Kunstnatur und die Naturkunst enthusiastisch verkündenden" Gedichte beschrieben wird. Wenige Tage nach der Absendung betrat Knebel die „Künstlerwerkstatt" des Dichters, deren „Wände mit halbfertigen Arbeiten besteckt und behangen" waren (das.). — Die jetzige Überschrift erst seit 1789, um in dem Gedicht gleichsam ein Abendgebet als Gegenstück zu obigem Morgenliede (S. 151) zu haben. — V. 4 wie in dem Morgenliede Vers 56 „zum Griffel", wie im nächsten Gedicht Vers 15 „in die Fingerspitzen", ebenso Vers 7 u. 8 im „Monolog" (oben S. 159). — V. 11 dürre Heide, wie Faust I, V. 1477. — V. 17 anfänglich „deine", der Natur Kräfte; die Erheiterung V. 18 im Sinne des „luft'gen Springbrunnens" V. 15; in Herder's Abschrift bereits „meine Kräfte". — V. 19 u. 20. Noch im Schreiben an Lavater vom 14. November 1781 vindizirte sich Goethe genug „Dichtungs- und Lebenskraft, sein eignes beschränktes Selbst zu einem Swedenborg'schen Geisteruniversum erweitert zu fühlen." Vergl. Faust I, V. 1420.

Von Zelter am 22. Mai 1807 für Gesang gesetzt (Nachl.).

Kenner und Künstler (S. 157).

Erste Drucke: a) 1775, Vossischer Musenalm. (f. d. J.) 1776, S. 37 u. 38, und b) in dem Anhange zu Mercier's „N. Vers. über d. Schauspielkunst" 1776, Nr. V, S. 502 u. 503. Dann 1789, Schriften VIII, S. 253 u. 254, stets unter obigem Titel, im letzten Druck an jetziger Stelle.

Varianten der Drucke a und b: V. 1 in a das „Allein" als 2. Vers mit 2 Gedankenstrichen; nach V. 3 in a noch der Vers: „Der Mund noch aufgeschwollen!" V. 4 u. 5 in a u. b fehlend; V. 7 das Kinn st. die Lippe in a; V. 7 u. 8 Ein Vers in b; V. 9 Zu st. So in b; „Noch alles zu todt" in a. Hienach hatte die erste Rede des Kenners in a 9 Verse, in b nur 6. V. 18 Vermög' a, Vermög b, V. 19 Weibe a, Weib b. — Eine Abschrift im Stein'schen Nachl. folgt b, nur V. 9 „Noch alles todt" u. V. 15 empor st. hervor (Düntzer, Komm. III, 511).

Gleichfalls aus Anfang 1774 in der ursprünglichen Gestalt des Druckes a. Vers 4 und 5 für den Druck 1789 geändert nach V. 35

des nächsten Gedichts. Zu V. 15 vergl. Vers 4 des vorigen. Schiller (Hist.-krit. Ausg. IV, 71, 23) braucht dasselbe Bild: „Der Haß meines ganzen Lebens [drängte sich] in die einzige Fingerspitze zusammen". — Das „So" V. 22 mehr verwunderte Frage als Ausruf. Der Kenner wird als einseitig-übertriebner Vertreter der Natur in der Kunst mit seinem Rath persiflirt. Er sieht künstlerische Hervorbringung wie eine natürliche Zeugung an, während der Künstler, zwar mit Menschenhand, doch mit „Göttersinn" (V. 16), also ideal, schaffen und bilden will. — Das Ganze wie eine Szene aus „Künstlers Erdewallen" (VIII, 153 flg., 1. A.). — V. 21 nach Matth. 27, 5 u. 24.

Kenner und Enthusiast (S. 157 u. 158).

Erste Drucke: a) 1775, Vossischer Musenalm. (f. d. J.) 1776, S. 73 u. 74, mit der Überschrift „Der Kenner"; b) 1776 in dem Anhange zu Mercier's „N. Versuch über d. Schauspielkunst", Nr. VI, S. 503—505, u. d. T. „Wahrhaftes Mährgen". Dann 1789, Schriften VIII, 255—257, mit obiger Aufschrift und an jetziger Stelle.

Varianten der Drucke a und b: V. 1 führt; zu e'm Maidel a; ein'n st. einen b; V. 2 Wollts a; Wollt b; V. 3 Freud a u. b; genug b; V. 7 macht a und b, in a ohne „der"; V. 9 Nas' a, Nas b; V. 10 Betracht't a; rüber st. herüber b; V. 11 schon lang st. gar bald a u. b; V. 14 Zieht st. Führt a u. b; ein st. eine a; V. 15 „wär" und „allzu schlank" als Ein Wort a u. b; V. 16 „hätt" beide; V. 17 meim st. meinem a, mein b; V. 21 führt a u. b; V. 23 wird b; V. 25 ruf st. rief beide; V. 27 Hätt ich nur jetzo meine Braut a u. b; V. 28 Wollt sie für dich bezahlen a u. b; V. 36 „Wägt" beide; V. 38 In süßen Liebesbanden a; ebenso b nur „süse" st. „süßen".

Eine Abschrift aus dem Stein'schen Nachlasse (Düntzer's Komm. III, 512) hat die Abweichungen V. 10 hinüber herüber; V. 17 nehm; V. 18 seh. Hier mit der Überschrift: Anekdote unserer Tage.

Einen Anhalt für die Zeit der Entstehung giebt der von Viehoff angeführte Brief an Fr. Jacobi vom 21. August 1774, worin die Verse 3 und 4 obigen Gedichts wiederholt werden. Die Beziehung jener Worte auf das Gedicht mußte der Empfänger kennen, und dies führt dahin, dasselbe auf der Rheinreise 1774, auf welcher Goethe auch an Künstlers Erdewallen schrieb, und zwar nach dem Besuche der berühmten Düsseldorfer Galerie (V. 21), also in den zwanziger Tagen des Juli entstanden zu denken. Der Ausdruck „Göttersöhne"

(V. 32) würde auf die hervorragenden Meisterwerke jener Galerie, deren fünfter Saal nur Bilder von Rubens enthielt, wohl passen. In Frankfurt gab es nur „Kabinete“ reicher Sammler. „In dem vorliegenden Gedichte parallelisirt der Dichter sich selbst als Enthusiasten, welchem über der Fülle der Schönheit die kleinen Mängel, die einem Kunst- oder Naturwerk anhaften mögen, gar nicht zum Bewußtsein kommen, mit einem jener kalt räsonnirenden, durch nichts befriedigten Kenner, und zwar in doppelter Beziehung: einmal einem herrlichen Naturwerk, einem reizenden Mädchen, und das andre Mal ausgezeichneten Werken der Kunst gegenüber. Die Gegensätze sind durch die anschaulichsten Situationen versinnlicht und in der derben, kräftigen Sprache der Genie-Periode ausgedrückt“ (Viehoff's Komm. I, 269, 1. A.).

Sprachlich: Maidel, V. 1, alemannisch, besonders elsässisch (s. Arnold's Pfingstmontag). V. 4 erinnert an den Vers 59 oben von „Künstlers Morgenlied“. — Ansturen, V. 9, niederd. Nebenform von anstieren, anstarren; J. Grimm weist den Gebrauch bei Klinger nach (Wbch. I, 494). Adieu V. 17 st. Abschied. — Herre, V. 19, die volle mittelalterliche Form, auch später im Kirchen- und Volksliede (s. Grimm's Wbch. unter „Herr“ I, 9, e und II, 1 u. 2), danach in Goethe's „Stoßgebet“ (V, 250, 1. A.) und bei Rückert „In der Kirche“. — Ich weiß nicht wie, V. 23, wie im Faust I, V. 3182. — V. 27 vom Minnesold. V. 30 und 31 natürliches Abspringen in die Präsenzform, die aufrecht zu erhalten ist. Nur V. 36 hat Goethe 1789 das Präteritum zur Übereinstimmung mit V. 35 eingeführt. — V. 38 die Eingeweide stehn auch hier wohl, wie im „Ewigen Juden“ Vers 187, für Herz, so daß V. 38 den Vers 33 vom vollen Busen fortsetzte. Auch Mignon sagt: „es brennt Mein Eingeweide“ (oben S. 117) und ebenso der „Schüler“ in Künstlers Apotheose: „Die Eingeweide brennen mir“. Wenn Goethe aber nach einer anatomischen Entdeckung am 27. März 1784 schreibt: „Ich habe eine solche Freude, daß sich mir alle Eingeweide bewegen“, so ist nicht, oder doch nicht nur das Herz gemeint (Stein'sche Br. III, 31).

Monolog des Liebhabers (S. 159).

Verglichen ist Herder's Kopie, welche hinsichtlich des Textes wie hinsichtlich der Überschrift mit dem ersten Drucke übereinstimmt; nur steht hier

V. 3 „dir“ und am Schlusse ein Punkt, kein Fragezeichen; hieraus ist zu ersehn, daß Herder Goethe's Handschrift vor sich hatte.

Erster Druck: Februar 1776, der Teutsche Merkur Nr. 2, S. 128 u. 129 unter andern, auch Goethischen, Gedichten, mit der Überschrift: An Kenner und Liebhaber und den Varianten V. 1 frommt st. nutzt; V. 2 An deinem Busen dir; V. 3 Was hilft dich d. G. und nach V. 2 und 4 Fragezeichen.

Dann 1789, Schriften VIII, 258, mit jetziger Überschr. u. an jetziger Stelle.

Die hervorbringende Kraft (V. 5—8) ist grade das, was den Künstler vom Liebhaber — nach der ersten Fassung, vom Kenner und Liebhaber — scheidet. Natur und Kunst scheinen aber nur dazu da zu sein, um vom Menschen reproduzirt zu werden. Auch diese Verse mag die Düsseldorfer Galerie hervorgerufen haben. E. Schmidt hat ausgeführt, wie sich damals Goethe's Anschauungen mit Herder's Plastik und Heinse's Ästhetik verbanden. Das Übergehn des Kunstgefühls in die Fingerspitzen (V. 7), welchen gleich der Zungenspitze das feinste Tastgefühl an der Menschenhaut beiwohnt, ward typischer Ausdruck. Heinse (VIII, 76) rühmt vom Düsseldorfer Galeriedirektor, „daß er jeden trefflichen Pinselstrich in den Fingerspitzen fühle“; Klinger (Neue Arria I, 1) meint: „als wenn das Kunst wäre, wenn man so tausend Seelen und Herzen in den Fingerspitzen habe“, und Wagner (Reue I, 1): „ich spür's bis in die Fingerspitzen“ (E. Schmidt, A. F. D. A. VI, S. 67 flg.).

Guter Rath (S. 159).

Erster Druck: 1776, im „Anhang aus G.'s Brieftasche“ zu Mercier's „Neuem Versuch ü. d. Schauspielkunst“, S. 502, Nr. IV, u. d. T.: Guter Rath auf ein Reisbret, auch wohl Schreibtisch 2c.

Dann 1789, Schriften VIII, S. 258, unter jetziger Aufschrift nach dem vorigen Gedicht, als letztes der Kunstgedichte.

Varianten des 1. Drucks: V. 1 's g'schieht wohl, daß man an e. T.; V. 2 Weder Gott noch Menschen l. m.! Nach V. 3 Ausrufungszeichen; V. 5 hetz; V. 6 ist st. find.

Die Originalhandschrift wurde 1871 in Darmstadt unter Merck's Papieren wieder aufgefunden und danach das Gedicht in der Mainzeitung Nr. 206, Samstag 2. September 1871, abgedruckt. Die Überschrift: Denk- und Trostsprüchlein; Varianten: V. 1 S' geschieht wohl, daß man an e. T.; V. 2 Weder

Gott noch Menschen lieben mag; V. 3 Dringt st. Will; V. 5 setz st. hetz (Druckf.); V. 7 in der schlappen Stund.

Das Gedicht war, nebst der Epistel „Hier schick' ich dir ein theures Pfand" (V, S. 248 flg., 1. A.) als Widmung einer Zeichenmappe etwa im Jahre 1774 an Merck geschickt worden.

Sendschreiben (159 u. 160).

Erster Druck: 1776, Anhang aus G.'s Brieftasche zu Mercier's „Neuem Vers. ü. d. Schauspielkunst" S. 500 u. 501 als Nr. III mit der Überschrift: Brief. Danach 1815, Werke II, S. 186 u. 187 (und Einzelausg. der Gedichte II, 131 u. 132) unter jetziger Aufschrift u. an jetziger Stelle.

Das Gedicht fand sich in zwei Handschriften in Merck's Nachlaß. Davon umfaßte die erste a) die ersten beiden Strophen, V. 1—12, mit dem darauf folgenden „Künstler's Abendlied" (jedoch ohne diese Überschrift) oben S. 156, mit dem Datum des 5. Dezember 1774; b) die drei letzten Strophen des Gedichts, also V. 13—42, mit der Anrede davor: Lieber Bruder, dem Anfange (V. 13); „Wer nicht richtet" u. s. w., also ohne „Und" und dem Datum 4. Dezember 1774. Bei a die Variante V. 3 mir ist's st. ist mir's; V. 9 den Schätzen hier st. der Schätze Flor; V. 11 für st. vor; in b nur noch die Variante V. 36 wohl st. noch (s. Br. an Merck. 1835. S. 55, Note †).

Varianten des 1. Drucks: V. 15 belohnet; V. 17 blöcket; V. 36 wohl st. noch; V. 38 goldnen (in 5 der Druckf. V. 4 wieder st. nieder).

Das Datum erhellt aus den Abschriften; ebenso ergeben dieselben, wie auch die Veränderung des Reimschemas und der Übergang vom jambischen in trochäisches Versmaß erkennen lassen, daß mit Vers 13 ein neues Gedicht, der Brief, das Sendschreiben, anhebt. Bezog sich „das alte Evangelium" Vers 1, d. h. das Naturevangelium, ursprünglich auf „Künstlers Abendlied", namentlich auf die Verse 13—20 jenes Gedichts: so ließ sich dieser Anfang dem Sinne nach auch ohne Zwang, freilich mit Störung der rhythmischen und Reimverhältnisse, mit dem „Brief" an Merck vom vorhergehenden Tage, namentlich mit dem Theile desselben von Vers 25 an verbinden. Den epistolarischen Charakter theilen beide zusammengekoppelten Gedichte, beide die alterthümelnde Kraftsprache der Genie-Periode. In dem „Freiweg-Humor" steht hier „Menschenfleisch" (V. 11) für „Menschen", wie man Jungfrauenfleisch für Jungfrau brauchte und Grimm unter

„Löffelei" aus dem Jahre 1593 in demselben Sinne „Schönfleisch" citirt. Es ist also einfach der Angeredete, Merck, damit gemeint. Die Verse 5 bis 12 führen den Gedanken der ersten Strophe weiter aus, daß es dem Schreibenden wohl zu Muthe sei, zugleich aber, daß er das Bedürfniß der Mittheilung, den Grund des ganzen Briefes, fühle. Die „Schätze", Gold und Wein, befeuern zwar seinen Pinsel, geben dem Gemälde Leben und Glanz (V. 8): höhere Wärme verleiht seinem Kunsttreiben der Austausch mit einem Freunde, denn eine Menschenbrust, „Menschenfleisch geht allem vor, um sich daran zu wärmen". Sowohl die Erklärung, es sei Rubens'sches Fleisch, mithin ein Nachklang der Düsseldorfer Galerie, als auch die Düntzer'sche, „nur das, was wahrhaft menschlich, Bein von meinem Bein sei, könne unser Gefühl erwärmen", und Viehoff's „herzerquickendes Liebesverhältniß" müssen wir ablehnen. Das „schwärmen" V. 10 = erschwärmen, schwärmend erreichen, erwerben. — V. 13—24 feiern den kräftigenden Einfluß der produktiven Arbeit. „Gesottnes und Gebratnes" ganz im Hans Sachs'schen volksthümlichen Tone, zur Bezeichnung aller Speise, alles Fleisches, dessen Bereitung immer auf sieden oder braten hinausläuft. Der Ausdruck wird daher zu einer in der Litteratur des 16. u. 17. Jhrhdts. unaufhörlich wiederkehrenden Redensart, wie: nicht Fisch nicht Fleisch, lang und breit, gehupft wie gesprungen, und ähnliche. Goethe scherzt damit in „Sprichwörtlich" (II, 325, 1. A. Nr. 4 u. 5), braucht auch „sieden und braten" eigentlich in Hanswurst's Hochzeit (VIII, 243, 1. A.). — Zu V. 21 u. 22 vergl. Grimm's Wbch. unter hauen Nr. 10 in der Bedeutung des kräftigen Beißens und das Beispiel dort aus Voß' Briefen vom „Hineinhauen in Schinken". Zum „Tagelöhnermäßig" V. 22 s. Simplicissimus (III, 5, S. 277): „mit beiden Backen fressen wie ein Drescher" und zu V. 24 Schelmuffsky (I, 18): „soff's ohne Absetzen und Bartwischen". — V. 25—32 das künstlerische Ergreifen des Reichthums der Welt, das für Goethe bezeichnende Realitäts-Bedürfniß, wie er es in der Ital. Reise ausdrückt: „Unsereiner muß nur immer neue Gegenstände um sich haben, dann ist er geborgen" (XXIV, 415, 1. A.). Banks und Dr. Solander (V. 32), die Weltumsegler, mit Forster, Cook's Begleiter (Schlosser's Gesch. d. 18. Jhrhdts. III, 598, 3. A.), pflegten damals zusammen genannt zu werden (Musäus' Phys. Reisen I, 9). Sie waren 1775 die Helden des Tages, als sie Lichtenberg in London sah (dessen Verm. Schr. III, 280 flg.). — V. 35 nicht aus dem Leben des

Schreibenden, sondern dem des Angeredeten. — Der Text der letzten Strophe findet sich ausgeführt in dem Aufsatz „Nach Falconet und über Falconet“ (XXVIII, 348—353, 1. A.), welcher zugleich mit dem Gedicht im Anhang zu Mercier's Buch erschien; selbst das Stengelglas (V. 42) kommt darin, wenn auch in anderm Zusammenhange, vor. Der ganze Aufsatz, besonders die Note von Goudt's Bild Philemon und Baucis, ist zum Verständniß der Strophe nachzulesen. Wir heben zwei Sätze heraus: „Nur da, wo Vertraulichkeit, Bedürfniß, Innigkeit wohnen, wohnt alle Dichtungskraft, und weh dem Künstler, der seine Hütte verläßt, um in den akademischen Pranggebäuden sich zu verflattern!“ und das bekannte: „Geh vom Häuslichen aus und verbreite dich, so du kannst, über alle Welt!“ Dazu noch Lessing's (I, 224): „Die Bücher, die todten Gesellschafter! Nein, ich lobe mir das Lebendige!“

Künstlers Fug und Recht (S. 160—162).

Erste Drucke: a) 1799, Fantasieen auf einer Reise durch Gegenden des Friedens 2c., herausgeg. von J. L. Ewald, S. 166—168, u. d. T. „Der Maler“; b) Januar 1804, Eunomia. Eine Zeitschr. des 19. Jahrhdts., herausgeg. v. Feßler und Fischer (Berlin), S. 31 flg. Dann 1815, Werke II, 188—190 (Einzelausg. der Ged. II, 132—134), unter obiger Aufschrift und an jetziger Stelle.

Eine Abschrift aus d. J. 1795 von Christine Reimarus in Hamburg, nach dem Original, welches Fr. Jacobi besaß, der Quelle auch der Abdrücke 1799 und 1804, befindet sich unter Böttiger's Papieren in der Königl. Bibliothek zu Dresden (erwähnt II, 22 von Böttiger's „Litterarischen Zust. und Zeitgen.“). Hier hat das Gedicht die Überschrift: Fabula narratur (nach Horaz' Sat. I, 1, 69 flg. De te fab. n.).

Varianten der ersten Drucke a und b: V. 7 heraus a; V. 8 ihm st. ihn'n, a u. b; V. 11 wenig st. emsigen a; V. 13—16 fehlend in a; V. 17 fand st. glaubt' a; V. 19 u. 20 Frauen, beschauen; V. 22 was dabei; V. 31 u. 32 fehlend in a; V. 33 solle st. sollte a; V. 34 Wände st. Bänk' a; V. 35 solle st. sollte a; V. 37 Sie st. Und; V. 44 mancherlei Thiere a; V. 45 da st. daß a; V. 46 „Und“ vor „Kröten“; V. 49 u. 50 die Klammern fehlen in a; V. 49 das. „denn“ fehlend; V. 53 List st. Lust das.; V. 58 durft' st. dürft a; V. 59 gleich jeder a u. b; V. 60 einen a; V. 61 jeder st. dieser a u. b; V. 62 allzeit a. — In 5 und 6 Vers 8 baut; V. 26 Und darum desto mehr; erscheint korrumpirt; wir

folgen der Lesart der ersten Drucke; V. 48 gerade. In 5 u. 6 nach V. 19 ein Komma, seit 6a gestrichen.

Die Abschrift bei Böttiger liest V. 5 fort gemahlt; V. 6 steht Ausrufungszeichen; V. 9 Nur st. Nun; V. 10 Punkt; V. 13 licht st. leicht; V. 14 konnt; V. 16 es st. er; V. 17 glaubt; V. 29 Kolon; V. 34 Wänd st. Bänk'; V. 36 feinem st. seinem; V. 38 Verbindliches; V. 45 Das st. Daß; V. 47 Da e. a. m. ebauschirt; V. 51 habe; V. 62 Wie es alzeit; V. 63 habe; V. 7, 8, 19 u. 20, 22, 26, 33, 35, 49 u. 50, 49 wie a.

Riemer hatte bereits dem Gedichte den aus dessen Ton und Sinn erkennbaren spätern Ursprung, und zwar aus November 1792 angewiesen (Mitth. I, 67 und II, 580), indem er es als eine Replik auf die gegen Goethe's Großkophta erhobenen Angriffe bezeichnete. Speziell war von Böttiger schon vorher in einem unausgesprochenen, aber deutlichen Hinweise auf das Gedicht als Entstehungszeit der Aufenthalt Goethe's bei Jacobi in Pempelfort nach dem unglücklichen Feldzuge 1792 und als Anlaß eine Rezension des genannten Stückes in der N. Bibliothek der schönen Wissenschaften angegeben (Litt.-Zust. u. Zeitgen. 1838, II, 22). Hirzel und Bernays haben das Gedicht daher nicht in den „Jungen Goethe" aufgenommen. Es ist eine poetische Selbstvertheidigung, wie Hebbel's Michel Angelo (1855), in Parabelform. Dem Maler, welcher bisher durch Staffeleigemälde Ruhm erwarb, soll es nicht gestattet sein, auch einmal eine Wand a fresco zu schmücken. Die Parabel steht der folgenden, worin der Dichter einen Goldschmied, wie hier einen Maler, für sich sprechen läßt, darin gleich, daß Freundes-Urtheile, vorwiegend sogar Urtheile desselben Freundes, beide veranlaßt haben. Denn der Böttigerische Zusatz von der Rezension des Großkophta in der N. Bibliothek der schönen Wissenschaften ergiebt sich als unvereinbar mit der Entstehung in Pempelfort, da Goethe dort zuletzt 1792 verweilte, diese Rezension (diejenige des 1. Bandes der Neuen Schriften Goethe's von 1792) erst 1795 (Bd. 54, 1. Stück, S. 56—85 jener Zeitschrift) herauskam. Zudem enthält die Rezension durchaus keine Vergleichung mit des Dichters frühern Stücken, will ihn auch nicht auf eine bestimmte Gattung beschränken, beurtheilt das Lustspiel vielmehr an sich, nach den Erfordernissen der Kunst. Es fehlt freilich auch nicht an starken Ausdrücken: das Stück habe nicht verdient, aus der Feder des Verfassers zu fließen, und von einer Szene: sie sei unter der Würde des Verfassers.

V. 11 „staffirt" d. h. malt die Staffage. — V. 24 Freundespaar, mit Bezug auf die Erfahrungen, welche Goethe damals grade

bei Freunden wie Jacobi mit seinen neusten Werken gemacht hatte (XXV, S. 132 fg., 1. A.: „so merkt' ich wohl, daß ich die Freunde durch meinen Großkophta . . . sogar verletzt hatte"). Götterbildniß V. 28 von Werken wie die Iphigenie. — Lose, leidig V. 27 s. oben Morgenklagen V. 1 (S. 75). — V. 31 u. 32 nach dem Sprichwort: Narrenhände beschmieren Tisch und Wände (Simrock 398). — V. 64 nach des Pilatus Wort, Joh. 19, 22: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben", auch von Hamann gern angewandt (Minor's Hamann, S. 54, Note 1).

Groß ist die Diana der Epheser (S. 162 u. 163).

Erster Druck: 1815, Werke II, 191 u. 192 (Einzelausg. der Ged. II, 134 u. 135), mit der Überschrift, nach dem vorigen Gedicht und am Schlusse der Kunst-Rubrik in 5 und 6. Hier steht in der Überschrift: „Apostelgeschichte 19, 39". Der letztere Vers lautet: Wollt ihr aber etwas anders handeln, so mag man es ausrichten in einer ordentlichen Gemeine. V. 25 des Gedichts scheint dieser Stelle entnommen zu sein. Die Überschrift desselben findet sich in den Bibelstellen Vers 28 und 34. Strehlke nahm Vers 28 an, Grote hat Vers 39 beibehalten. Die Zahl 39 möchte aber wegen der vorhergehenden 9 verdruckt sein für 34, welcher Vers lautet: Da sie aber inne wurden, daß er ein Jude war, erhub sich eine Stimme von allen, und schryen bey zwo Stunden: Groß ist die Diana der Epheser.

Die vier Schlußverse sind in 5 und 6 durch einen besondern Strich von dem übrigen Gedichte abgesondert; es genügt aber, wie beim vorigen, sie durch Vorrücken als die Moral des Ganzen auszuscheiden.

Aus März oder April 1812, Zurückweisung der Angriffe, welche der Dichter in Fr. Jacobi's Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" 1811 gegen seine Natur- und Kunstanschauungen zu finden glaubte. Im Schreiben an Schlichtegroll vom 30. Januar 1812 behandelte Goethe die Antinomie ihrer Meinungen ganz objektiv: „Freilich tritt er [Jacobi] nur der lieben Natur . . . etwas zu nahe; allein das verarge ich ihm nicht. Nach seiner Natur und dem Wege, den er von je her genommen, muß sein Gott sich immer mehr von der Welt absondern, da der meinige sich immer mehr in sie verschlingt" (Strehlke, G.'s Br. II, 180 fg.).

Nachher erhielt er Schelling's Gegenschrift „Denkmal von den göttlichen Dingen" (1812), und erst, nachdem er diese gelesen, erblickte er Jacobi's Buch in einem ihm mehr persönlich feindlichen Lichte (s. Br. an Knebel v. 25. März u. 8. April 1812), als Angriff gegen die öffentlich bekannten Überzeugungen „seines Lebens und Strebens". Das Gedicht muß in der von jenen März- und Aprilbriefen bezeichneten Stimmung entstanden sein. An Jacobi selbst schrieb er dann am 10. des folgenden Monats: „Ich bin nun einmal einer der ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnißvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen andern und dazu formlosen Gott aufdringen will" (Briefw. beider, S. 264—266, und Werke XXII 171 u. XXVII, 203, 321 u. 322, und XXIX, 220 1. A., sowie Deycks' Jacobi, S. 156 fg. und K. Fischer, Gesch. d. N. Philos. II, S. 623 u. 625).

Im Schreiben an Schlichtegroll wiederholte Goethe sein im „Proömium" niedergelegtes Bekenntniß (oben S. 237), von dem Verhältniß Gottes zur Natur, in jenem an Jacobi dasselbe in dem Bilde unserer Parabel, nach der Apostelgeschichte Kapitel 19 von dem Widerstande des Goldschmieds Demetrius zu Ephesus gegen die Lehre des Apostels Paulus. Der Zwiespalt unter den Freunden blieb, Goethe nahm seine Zuflucht zu Spinoza und meinte spottend: „Der Gott der sich — in seiner Absonderung von der Welt — mit dem alten Jacobi und seinen beiden Schwestern amüsiren könnte, müßte doch ein kläglicher Gott sein" (Schelling's Leben II, 309). — Das Gedicht verbreitete sich abschriftlich schon 1812, ohne daß die eigentliche Tendenz sogleich verstanden wurde. Selbst W. v. Humboldt bezog es auf „die Herren, denen es an Lust und Geschicklichkeit fehlt, einen Meißel in die Hand zu nehmen und den großen und natürlichen Ansichten ihre kleinlichen Hirngespinste vorziehn" (Brief v. 7. Sept. 1812 an Goethe).

V. 7 „Der Gürtel unter den Brüsten", der berühmte Gürtel der Diana mammosa, war einer der Noth- und Hülfsgürtel (s. Curiositäten V, 5, 1816, IX, S. 447). — V. 18 die Breite der Gottheit, nach Colosser 2, 9 von der „Fülle der Gottheit" (auch Col. 1, 19). — V. 28, die Schlußdrohung, bezieht sich nur auf den wissenschaftlichen Konflikt, wie Jacobi 1812 vor Schelling den Kürzern

wirklich zog. Noch schärfer heißt es im zweiten Briefe an Knebel: „Gott ist gerecht! – sagte der persische Gesandte; und jetzo werde ich michs freilich nicht anfechten lassen, wenn sein graues Haar mit Jammer in die Grube fährt". Male pereas, infame caput, redet Pufendorf in einer Streitschrift (1686 Eris Scandica) den Gegner an. Ähnlich die Verwünschung am Schlusse des Gedichts auf Hans Sachs (oben S. 88). Rhetorische Wendungen, nicht persönlich zu nehmen!

Künstler-Lied (S. 163 u. 164).

Erster Druck: 11. Januar 1817, Gubitz' Gesellschafter I, Blatt 7, mit der Aufschrift: „Dem edlen Künstler-Verein zu Berlin, Epiphanias 1817". Dieselbe Aufschrift auch in einer Kopie von Zelter's Hand. Dann 1821, in W. Meister's Wanderj. S. 319–321, 1827, in den Werken, Bd. III (6) S. 121 u. 122 u. 1828 (6a) S. 111 u. 112, unter obigem Titel mit dem Zusatz: „Aus den Wanderjahren" (hienach dann in der zweiten Bearbeitung der Wanderjahre).

Das Gedicht eröffnet hier im Band III die zweite Rubrik Kunstgedichte, die Alters-Gedichte dieser Rubrik, den Zuwachs seit 1812, seit dem vorigen Gedichte, womit dieselbe Rubrik des Bandes II abschloß.

Varianten des 1. Drucks: V. 5 Hier st. dort (auch 1821); V. 11 andere; V. 20 ewigen; V. 24 entgegen blickt (2 Worte; auch 1821); V. 26 R. und D. (In der Zelter'schen Abschrift V. 20 Weht st. Webt).

In dem Schreiben an Zelter vom Neujahr 1817 gedenkt Goethe des Liedes bereits: „Herrn Direktor Schadow — hab' ich ein Lied zum Künstlerfeste geschickt; möge es dazu beitragen, den düstern Geist, der durch unsre Kunsthallen schleicht, endlich verbannen zu helfen" (II, 373 flg.). Mithin entstand das Lied in den letzten Tagen des vorhergehenden Jahres, nach Goethe's Tagebuch am 27. und 28. Dezember, bestimmt, am Epiphaniasfeste, 6. Januar 1817, gesungen zu werden (vergl. S. 144 flg. von W. Schadow, Kunstwerke und Kunstansichten, Morgenbl. 1816, Nr. 29 u. 30: „Das Stiftungsfest des Künstlervereins in Berlin, 6. Jan. 1817" und Werke XXVII, 1, Nr. 893).

V. 2 erläutert die oben S. 327 zu „Prometheus" angeführte Stelle: bedeutendes lasse sich nur produziren, wenn man sich isolire. — V. 12 im italiänischen Sprichwort: A ogni cosa ci vuole il basta. Der folgende Vers klingt an in einem Briefe an Windisch-

mann v. 20. April 1815, wo Goethe ein indisches Gedicht als „wohl ersonnen, wohl erdacht“ bezeichnet. — Des Lebens heitre Rose V. 27 bildlich, ebenso bildlich die — oder die übrigen — Blüthen des Lebens V. 29, die „Geschwister“ gleichsam der Rose, und ebenso auch des Lebens Früchte V. 30. Das „sie“ V. 31 von der Malertafel (V. 28). V. 31 und 32 das geheim Offenbare wie zu Ende der „Harzreise im Winter“ und sonst wiederholt (s. oben S. 318).

Antike (S. 164).

Erster Druck: a) der 1. Spruch 1821, Kunst u. Alterthum III, 1, S. 105, als Motto auf dem Zwischen- und Titelblatt „Bildende Kunst“; b) der 2. Spruch als zweites Motto auf der Rückseite desselben Blatts S. 106 (V. 2 auch st. euch Druckf. in 9).

Hervorgerufen durch Meyer's Artikel in der gedachten Zeitschrift über „Abgüsse des Frieses vom Tempel zu Phigalia“, Reliefs und Statuen des Parthenon und die Äginetischen Statuen. Die Elginschen Marmore aus Griechenland machten auch für Goethe Epoche. Zu Ende Dezember 1813 sandte er Riemer einen von dessen Briefen über Korrekturen des 3. Bandes seiner Lebensgeschichte mit dem Zusatz zurück: „Möge ich bald das Vergnügen haben, Sie persönlich wieder zu sehen. Es sind wunderbare Dinge angekommen. Acht winzige Musterstücke des heiligsten Ortes in Griechenland. Wahre Reliquien auch dem Format nach! Hier das Verzeichniß“. — Zum 2. Spruch vergl. die 3. Xenie (Abth. III, 1824): „Wie mag ich gern und lange leben?“ und „Panacee“ oben S. 229.

Begeisterung (S. 165).

Erster Druck: 1827 (6) III, 124 u. 1828 (6a) III, 114, sich an den vorigen Spruch anschließend.

Studien (S. 165).

Erster Druck wie der des vorigen Spruchs.

Wohl nicht ironische, sondern ernsthafte Voranstellung der Griechen als der ewigen Muster. Die bloße Nachahmung der Natur, welche als Kunstprinzip in Goethe's Jugend herrschte (XXI, S. 47, 1. A.), als Vorstufe, zwar auch geeignet, Freude zu schaffen, nicht

aber das Höchste zu erreichen. Ironisch in „Künstler's Erdewallen":

Sie sind nicht auf der rechten Spur,
Natur, mein Herr, Natur, Natur!

Typus (S. 165).

Erster Druck: 1827 (6) III, 125 u. 1828 (6a) III, 115.

Die äußre Form als Ausfluß der innern, in Anknüpfung an das oft als Motto, von Rousseau als Wahlspruch benutzte Wort des Persius (Sat. III, 30): Intus et in cute. Düntzer verweist auf die Einleitung zu den Propyläen; vergl. besonders S. 13 und 14, Bd. XXVIII, 1. A. Ebenso verhält es sich mit dem Natur-Typus (s. oben S. 245 Epirrhema 1, S. 248 Urworte, Str. 1 und S. 254 Allerdings). — Gehn V. 7 = erscheinen (bei Grimm, Gehen II, 7, b).

Ideale (S. 165).

Erster Druck: 1827 (6) III, 126 u. 1828 (6a) III, 116.

Goethe sandte das Gedicht nebst drei andern, alle eingeführt durch Hudhud, den Wiedehopf seines Divan (s. das. III, 12—14), im Dezember 1819 an die Muse jener Gedichte, Marianne von Willemer, mit der Überschrift: „Hudhud erklärt eine räthselhafte Stelle", d. h. des so eben erschienenen W.-ö. Divan, und mit der Var. V. 6 E. Sch. es ist w. (Briefw. zwischen G. u. M. Willemer, S. 125, 1. A. und S. 134, 2. A.). Aus der besondern Beziehung auf den Divan erhebt sich der allgemeine Gedanke, daß der Künstler seine Ideale, als sein Höchstes, schaffe, daß diese Kunstideale aber den persönlichen Empfindungen Liebender nicht genügen, sie diesen als „Traum", als „Schattenbild" erscheinen, aber auch so willkommen sein werden. Unterschied des objektiven und des subjektiven Ideals.

Abwege (S. 166).

Erster Druck wie der des vorigen Gedichts.

Modernes (S. 166).

Verglichen ist die Handschrift in röm. Lettern (Elischer'sche Sammlung) ohne Überschr. und mit d. Var. V. 8 D. eines um das andre g.

Erster Druck: 1827 (6) III, 127 u. 1828 (6a) III, 117 (ohne die Anführungszeichen V. 1 u. 2).

Die beiden van Eyck und Hemmelinck standen, in Folge des Wirkens der Gebrüder Boisserée (Werke XXVI, 329, 1. A.), damals auf der Tagesordnung, ebenso wie auf anderm Gebiete Phidias; G.'s Freundin, Joh. Schopenhauer, hatte über jene Maler geschrieben (Johann van Eyck u. seine Nachfolger 1822), ebenso Waagen (Breslau 1822; s. auch Boisserée II, 310). Scherzhafter Hinweis auf die Verschiedenheit der Kunst-Individuen und ihrer Zeit. — Alsogleich V. 3 wie alsobald, alsofort (Grimm's Wbch. I, 262).

Museen (S. 166.)

Erster Druck wie der des vorigen Gedichts.

Aus dem April 1816, ein Seufzer über die Beschädigungen der aus Paris zurückgewonnenen Kunstschätze (s. Rhein. Merkur 1815, Nr. 269 flg.).

Zu Gemälden einer Kapelle (S. 166 u. 167).

Erster Druck: 1827 (6) III, 135 und 1828 (6a) III, 125.

Erklärendes Beiwort zu den von H. Meyer gemalten Bildern der 1814 wiederhergestellten Rochus-Kapelle bei Bingen (s. G.'s Schilderung des Rochusfestes, Bd. XXVI, 1 A.). Die 1. Strophe im Hinblick auf die eben beendigten Napoleonischen Kriege. Mit der 2. Strophe vergl. den Entwurf des Oratoriums zur Lutherfeier 1816 (bei Zelter Nr. 274): „Johannes in der Wüste, die Verkündigung Christi aufnehmend".

Kore (S. 167).

Erster Druck: 1827 (6) III, 136 u. 1828 (6a) III, 126.

Entgegen der Angabe der Folioausg. 1836, wonach das Gedicht etwa in das Jahr 1819 fiele, muß 1821 als die früheste Entstehungszeit angenommen werden. Denn am 24. September dieses Jahres schreibt Goethe nach der Rückkehr von Marienbad und Eger aus Jena an Staatsrath Schultz (Briefw. Nr. 69): „Von Kunst habe eine Form einer wohlerhaltenen Sicilianischen Goldmünze, 30 Dukaten, mitgebracht, das Bild der Kore (Proserpina) mit drei Delphinen auf einer, einem Viergespann auf der andern Seite. Großfürst Michael hatte sie auf seiner Reise angeschafft, deshalb er

zu beneiden ist, was er auch dafür bezahlt haben mag. Einen Gipsabguß sende." Der Zusammenhang dieser Briefstelle mit dem Gedicht scheint so klar, daß an weitere Beziehungen desselben, z. B. auf Welcker's Abhandlung über „den Raub der Kora" von 1818 nicht zu denken ist. — Die Worte zur Überschrift: „Nicht gedeutet" als Abwehr einer symbolischen Deutung der Münze nach Art Creuzer's und Welcker's. — Die Gott-Natur V. 7 wie oben S. 248, Vers 32. — Jungfrau, V. 8, nach der Bedeutung des Worts Kore, ἡ κόρη.

Zu einem Ölgemälde (S. 167).

Erster Druck: 1833, in den nachgelassenen Werken VII (6) 154 und (6a) S. 154.

Der Widerschein des einsamen Baumes in der sonnigen Fluth aufgefaßt als Dankgeschenk für das ihm durch das Wasser gewordene Leben. — V. 3 Nachbar-Gleiche = Nachbarliche Gleichheit, d. h. andrer Bäume (Lexer im Grimm'schen Wbch.). Goethe wird jedoch „Gleiche" als Pluralis von Gleicher genommen haben: ohne gleichstehende, gleichartige Nachbarn.

Ländlich (S. 167 u. 168).

Verglichen ist die Handschrift von Nr. 1 und Nr. 2 (Stammbuch der Gräfin Karoline von Egloffstein 1. Januar 1828).

Erster Druck: 1827 (6) III, 141 und 1828 (6a) III, 131. — Unter der allgemeinen, von der Stadt aufs freie Land weisenden Überschrift sind vier selbständige Gedichtchen vereinigt.

Nr. 1. Zugleich unter den „Neugriechischen Liebe-Skolien" (ebenda III, 235 als Nr. 3; S. 222 in 6a); Goethe schickte die Verse im Mai 1826 an A. Nicolovius und im Mai 1830 mit Widmung an den Bildhauer Härtel in Dresden. Sie sind vierstimmig von F. Mendelssohn komponirt (op. 59, Nr. 4).

Nr. 2. Verse zu Goethe's Gartenhaus im Park bei Weimar; die ersten vier als Facsimile unter dem Stich einer Zeichnung des Hauses 1828 besonders gedruckt (mit den Varianten V. 6 stille st. kleine und V. 7 A. d. darin verkehrt); s. Briefw. mit M. Willemer Nr. 101, Anm., und Biedermann, Goethe und Dresden S. 133 u. 134.

Vollständig erschienen die acht Verse erst in den nachgelassenen Werken 1833, Bd. VII, S. 159 „Gartenhaus am untern Park" mit

der Lesart des V. 6: Hohes Dach und niedres Haus. Neun Jahre hat Goethe in dem Gartenhause gewohnt. In Müller's Unterhaltungen, 16. März 1824, sagt er jedoch: „Die alten selbstgepflanzten Bäume (oben V. 10), die alten Erinnerungen machen mir aber ganz unheimliche Eindrücke"; vergl. Brief an Knebel vom 14. November 1827.

Nr. 3. (In 8 in der Rubrik „Epigrammatisch"; in 9 mit der Überschrift „Unerläßlich" wieder unter „Kunst"). Aus Jena den 31. Oktober 1821 an Marianne Willemer gesandt, mit den Varianten V. 13 gesehen; V. 14 lichter st. leichter; V. 15 recht besehen (Briefw. S. 151. Nr. 56, 1. A. und S. 160. Nr. 63, 2. A.). Der Vers begleitete die Radirungen nach Goethe's Handzeichnungen. Was der Dichter in jenen Darstellungen vermißt, „Hain und Mühle", bildete den ländlichen Aufenthaltsort der Empfängerin bei Frankfurt, die Mühle am Main mit Park, wie wir dies schon in der ersten Ausgabe Bd. IV, S. 126, Note vermuthet hatten. Vergl. im Divan, (VIII, 9):

Mich vermählst du deinem Flusse,
Der Terrasse, diesem Hain.

Nr. 4. Die früheste Erinnerung an diese „allerliebsten kleinen Verse" findet sich in Müller's Unterhaltungen unter dem 19. Juni 1826 (in 8 unter „Epigrammatisch", in 9 ebenso, überschrieben „Vergeblich").

Landschaft (S. 168).

Erster Druck: 1827 (6) III, 142 und 1828 (6a) III, 132 (V. 4 Blau; V. 16 überrein).

Die genannte Landschaft hatte der Weimarische Maler Lieber, Düntzer zufolge (Komm. III, 527), nach dem Bilde eines Niederländischen Malers der Dresdener Galerie kopirt. Da Lieber erst 1813 angestellt wurde, so fällt das Gedicht nach diesem Jahre (s. v. Biedermann, G. u. Dresden). Es wiederholt in andrer Weise den Gedanken der fünften Parabel (oben S. 181):

Doch Amor kommt mit Blick und Feuer:
Der ganze Kursus war vollbracht.

V. 10 hundert Jahre nach gezahlt = noch nach hundert Jahren bezahlt, mit Gold aufgewogen. V. 16 überein, schon in der 1. Ausgabe, nach Strehlke's Vorschlage, da doch wohl die Harmonie, die Übereinstimmung, im Gegensatz der Verse 17 und 18 ausgedrückt werden soll, nicht ein Tadel, welchen „überrein" enthielte. Tag-

täglich V. 18, synonym alltäglich, jedoch mit Betonung der fortgesetzten Wiederholung, wie oben S. 285, Zeile 2, die „tagtäglichen heroischen Freuden". — Das Gemälde, welchem die Verse gelten, bleibt noch zu ermitteln.

XVI. Parabolisch (S. 169—196).

Die Rubrik wurde erst 1815 (Werke II, 193—208) neu gebildet für die Nummern 1 bis 4 und 6 bis 11, 13 und 14, worunter 6 bis 8 zu den ältesten Jugendgedichten gehören. Dasselbe ist der Fall mit Nr. 5, welches jedoch 1789 schon unter die Vermischten Gedichte und 1806 (4) unter die Lieder Aufnahme gefunden hatte. In der Ausg. l. H. blieb diese Rubrik im 2. Bande der Werke unverändert, wogegen im 3. Bande eine zweite Rubrik derselben Gattung hinzutrat, bestehend aus den 16 Parabeln (oben S. 180—187), den 3 Palinodien und „Valet". Die übrigen Bestandtheile unsrer Rubrik sind herübergenommen: a) aus Bd. IV, Werth des Wortes, Pilgernde Könige, b) aus Bd. XIII der Ausgabe letzter Hand, unsre drei Schlußgedichte, 2 Parabeln und Legende, welche, wegen ihres Hans Sachsschen Tons an die Puppenspiele und Satiren dort angeschlossen wurden; c) aus Bd. VII der Nachgelassenen Werke: dies sind Parabel (oben S. 191), Bildung (das. S. 190), Eins wie's andre (ebenda), Ein Gleichniß (das. S. 189); d) aus Bd. XVI des Nachlasses Beruf des Storchs (oben S. 177).

Der **Vorspruch**, S. 169, zuerst 1815 (II, S. 193, in der Einzelausg. S. 137), zunächst nur auf die dort folgenden Parabeln zielend, auf Gedichte wie Rezensent, Krittler, Kläffer u. a. m. Hegel (Ästhet. I, 504) fand, daß G. mit seinen Parabeln sich „das im Leben Verdrießliche von der Seele losgeschrieben".

Erklärung einer antiken Gemme (S. 171).

Erster Druck: 1815, Werke II, S. 195 und Einzelausg. II, 139.

Der Gegenstand der Gemme, der zum Gärtner bestellte Ziegenbock, rief den Kinder- und Fabelton hervor. Der Käfer wird in diesem Tone zum „Held mit Panzerbrust" (V. 9). Der Feigenbaum (V. 14) ist jedoch von Natur nicht reich an Blättern, so daß das Zerstörungswerk jenen Thieren keine große Mühe machen kann. Herder behandelte einen verwandten Gegenstand aus der Griech. Anthologie: „Der Bock und der Weinstock" (ed. Suphan Bd. XXVI, S. 48 u. 114).

Katzenpastete (S. 171 u. 172).

Erster Druck: 1815, Werke II, 196 und Einzelausg. II, 140 mit der Überschrift und an jetziger Stelle (V. 24 mir st. nie, auch in der Ausg. von 1817 (5a); „nie" seit 6).

Im April 1810, gleichzeitig mit „Schneidercourage" (oben S. 201) entstanden und am 18. jenen Monats an Riemer diktirt (Düntzer). Ein Nachklang der damals abgeschlossenen Farbenlehre. Die Paragraphen 722 bis 729 derselben erörtern das Verhältniß des Physikers zum Mathematiker, und der Paragr. 726 bedauert, daß Newton „durch seine großen Verdienste als Meßkünstler die Fehler, die er als Naturforscher begangen", auf lange Zeit sanktionirte. Diese Fehler werden hier scherzhaft gekleidet in das Bild des geschossenen Katers. Nach einem französischen Sprichwort braucht der Koch zu einem Hasenbraten einen Hasen (vergl. das Kaufen der Katze statt eines Hasen bei Grimm Wbch. V, 2, 285, unter „Katze" k und den gebratenen Kater in „Mißheirath"; Des Knaben Wunderhorn I, 129, Hempel'sche Ausg.). Diese volksthümliche Verwechslung findet sich oft. Felix Plattner (Sohn), ein Basler Arzt in der Mitte des 16. Jahrh., erzählt von seiner Studienzeit in Montpellier: „Die Studenten stellten mir eine Pastete vor, darin war eine Katze, davon ich ohne Wissen aß, als wäre es ein Hase." — Meßkunst V. 3 oder Messekunst = Geometrie (Grimm Wbch. V, 2, 672 unter e, d). V. 20 vorsetzen.

Für Männergesang von Zelter (besonders gelungen humoristisch), auch von de Cuvry (op. 2).

Séance (S. 172 u. 173).

Erster Druck: 1815, Werke II, 197 und Einzelausg. II, 141 mit Überschrift und an jetziger Stelle (V. 2 zusammenkamen als 2 Worte; V. 12 Pe Ha und Te Ha).

Auch in dieser Parabel erkennt man ein Bild dessen, was den Dichter im Leben verdrossen (s. das Motto). Die Überschrift, der Präsident (V. 9), die Eintheilung der Mitglieder in solche, welche aus eignem Rechte sitzen (V. 4), gleichsam die Vierzig auf ihren Fauteuils, in außerordentliche, welche dazu der Erlaubniß bedürfen, und in Mitglieder noch niedern Ranges, etwa die nur korrespondirenden oder die auswärtigen, lassen erkennen, daß die Pariser Akademie, sei es in früherer Zeit, sei es in der Gegenwart, Goethe's Verdruß erregt hatte. In seiner Geschichte der Farbenlehre, wo sie sich mit der

Londoner Societät — auf welche jedoch die hierarchische Gliederung nicht paßt — und der Pariser Akademie beschäftigt (Bd. II, 1. Epoche des 18. Jahrh.), sind allerdings die Gründe zu einer solchen Verspottung nicht aufgeführt. Gleichwohl wird man bei der Annahme des Zusammenhangs der Parabel mit der Farbenlehre nicht fehl gehn. In spätrer Zeit könnte z. B. Biot's Polarisation des Lichts (XXVII, 1, Nr. 932 und XXXVI, S. 562, 1. A.) den Anstoß gegeben haben, welche Goethe zwar erst in den Annalen von 1817 als „das Widerwärtigste, das ihm jemals vor Augen gekommen", bezeichnet, damit jedoch auf Vorgänge im Pariser Institut bis 1808 zurückweist (XXXVI, S. 449, 1. A.). Das Gedicht zielt nicht eigentlich auf den Vergleich der Gelehrten mit Buchstaben, die Charakterisirung ihres Wissens als einer Buchstaben-Gelehrsamkeit, führt vielmehr aus, daß die im Alphabet von Hause aus gleichberechtigten Buchstaben sich in ihren Sitzungen einander über- und unterordnen (von einem Meister, dem sie folgen, ist nicht die Rede), daß die nur in Wortkombinationen lebenden und nur da geistbeseelten Buchstaben, wenn sie „unter eignem Namen" (V. 1), in rein äußerlicher Aufstellung erscheinen, ihrer eigentlichen Wirkung sich berauben, die Selbstlauter ein unerträgliches Geschrei, alle ein unverständliches Gerede vollführen. Th und Ph, nicht Bürger des Alphabets, sind hiebei, wie die Diphthongen, nur geduldete Mischlinge. So lassen auch Akademien weder eine individuelle Wirksamkeit der Gelehrten, noch gedeihliche Verbindungen derselben aufkommen. Hiebei scheint die Scharlachkleidung der Akademisten von der medizinischen Fakultät mehrerer Universitäten hergenommen. Auch das Londoner College of physicians trägt, nach einer gütigen Auskunft des Herrn du Bois-Reymond, diese Farbe, die Pariser Akademie dagegen Schwarz und Grün. Zeigt sich das Gedicht als eine der vollendetsten kleinen Produktionen, von den feinsten Details, so bleibt doch noch der eigentliche Anlaß, sowie auch die genaue Zeit zu ermitteln. Möglich, daß das Buch des Deutsch-Franzosen Villers sur les académies, welches Goethe im Februar 1814 erhielt (Weim. Bibl. Katalog), das Gedicht veranlaßte, möglich die Stelle von Mairan (XXXVI, 317, 1. A.).

Nach Düntzer ließ Klopstock, dem Beispiel Lucian's folgend, die Buchstaben in seinen grammatischen Gesprächen sich in gleicher Art versammeln. Einen andern Vergleich machte Abraham a Sta. Clara: „Die Männer können Vocales (Selbstlauter), die Weiber Konsonanten (Mitlauter), aber die Jungfrauen müssen Mutae (stumm) sein".

Legende (S. 173).

Erster Druck: 1815, Werke II, 198 und Einzelausg. II, 141, mit Überschr., nach dem vorigen Gedicht und vor „Autoren".

Eine Abschrift schon in der 1778 angelegten Sammlung der Frau v. Stein (Düntzer's Komm. III, 536) mit den Varianten V. 6 Z. seligen F. u. dürft d.; V. 8 „'s sieht".

Die Auffindung jener Abschrift hat zuerst den frühen Ursprung der Legende bekundet. Der reinen Gottesmutter sollte sich ein Faun nicht nahen dürfen, er aber meint: Naturalia non sunt turpia und beruft sich auf Beispiele. Eselskopf und Pferdefuß stehn auch im Faust in Verwandtschaft (Thl. II, 2, V. 1171 flgde). Nach Abraham a Sta. Clara mag aber auch Gott selbst „die Eselsköpf' nicht leiden". Der englische Gruß V. 10, Salve Regina, Anrede an Maria, nach dem Vorgange des Erzengels Gabriel bei der Verkündigung. Albertus M., dem Mariakultus ergeben, verfaßte ein Buch: „Mariale oder über den englischen Gruß" (s. Arnold, Ketzergesch. I, Buch XIII, 2, 7 und Buch XIV, 2, 7). — V. 6 Zur Freude der Seligen, im Drucke richtiger als in der Abschrift, analog des Paradieses Freude in „Wahrer Genuß" (I, 35, V. 55) neben dem englischen Gesang.

Die Freuden (S. 173).

Erster Druck: 1769 (1770), Neue Lieder in Melodien gesetzt von B. Th. Breitkopf, Nr. 10, S. 20—23, mit der Aufschrift, dem Absatz in der Mitte und den Varianten: V. 1 Da st. Es; V. 3 der Wasserpapillon; V. 5 ein st. der; V. 6 u. 7 als Ein Vers und darin für das zweite und vierte „bald" je ein „und"; V. 9 seine st. ihre; V. 10 Da fliegt der Kleine vor mir hin; V. 11 Und setzt sich auf die stillen Weiden; V. 12 Da hab ich ihn! (in der „Muse", 1776 wiederholt); V. 13 ihn st. sie; V. 14 traurig dunkles blau; Punkt st. Gedankenstrich; V. 15 ohne Absatz (nur 14 Verse).

Dann — abgesehn von den Nachdrucken 1775 im Leipz. Alm. d. Deutschen Musen f. d. J. 1776, S. 110, in der Muse, einer poet. Wochenschr. von Becker, 1776, II, 92 „Der Schmetterling" und im Himburg'schen Nachdruck — 1789, Schriften VIII, S. 118, 1. Samml. der Verm. Ged., zwischen „An die Entfernte" und „Wechsel" (I, 40 u. 41) in obiger Fassung. Die Überschrift in 4 „die Freude" (im Inhalts-Verz.

richtig im Plural), ebenso in 5 (2 Mal I, 62 u. II, 83) und in den folgenden Ausgaben bis 1867.

Goethe wiederholt den Gedanken in dem Briefe an den jungen Hetzler vom 14. Juli 1770 (D. j. Goethe I, 234): „Mendelssohn und andre .... haben versucht, die Schönheit wie einen Schmetterling zu fangen und mit Stecknadeln ... festzustecken ....; doch es ist nicht anders damit als mit dem Schmetterlingsfang ...; der Leichnam ist nicht das ganze Thier, es gehört noch etwas dazu, noch ein Hauptstück: das Leben, der Geist, der alles schön macht". Gemeint sind die blauen Lycänen, Trauermantel, Pfauenauge, Admiral. Ähnlich Mephistopheles zu den Rosen: „Du bleibst, gehascht, ein ekler Gallertquark" (Faust II, 5, V. 684). Verwandt ist Gellert's „Zeisig". — Libelle V. 2 (s. Grimm's Wbch. L. Sp. 853).

Autoren (S. 174).

Erste Drucke: a) 5. März 1774, der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe Nr. 37, anonym, b) September 1774, Göttinger Musenalm. 1775, S. 39, unterschr.: H. D., in beiden Fällen überschrieben: Ein Gleichniß; so auch 1776 in der Offenbacher Blumenlese, 1, S. 131, jedoch unter Goethe's Namen.

Dann 1815, Werke II, 199 und Einzelausgabe II, 142, mit jetziger Überschrift, nach „Legende" und vor dem nächsten Gedicht.

Varianten der ersten Drucke: V. 3 frischen st. jüngsten b; V. 4 für st. vor a u. b; V. 5 kömmt! (kein Gedankenstrich) b; V. 6 Blüthen st. Blumen b; V. 9 Hab meine Freude b; V. 10 von den Fr.; nach „wehren" Ausrufungsz. b (V. 5 „Geheimniß", welches nach Strehlke in b statt „Gewinnst" stehn soll, findet sich nicht in den von mir eingesehenen Exemplaren).

Eine Abschrift im Nachlaß der Frau v. Stein hat die Fassung von a; eine zweite, 1854 von O. Jahn in der Kieler Monatsschr. f. Wiss. u. Litt. S. 253 mitgetheilt, liest: V. 1 Wiesen; V. 3 frischen; V. 6 tauschtest; nur ein V.; V. 8 als 2 Verse, der erste endend mit „Hecke"; V. 9 Habe; V. 11 gelt. V. 13 wie's st. wie es.

Aus dem Jahre 1773. Der Weg der Subskription wurde damals von den Dichtern mit Vorliebe beschritten. Die Frankfurter Gelehrten Anzeigen von 1773 bringen Anzeigen von Pränumerationen auf Gleim's Werke (Nr. 3 von J. G. Jacobi), auf Klopstock's Gelehrten-Republik (Nr. 54), auf Winckelmann's Werke (Nr. 64) und der Jahrgang vorher (S. 352) auf Gessner's Idyllen. Auch

Fritz Jacobi sammelte öffentlich für Wieland's Agathon. Dieser selbst schreibt im Januar 1772 an Sophie La Roche: „L'ami Fritz Jacobi est proprement l'entrepreneur, et avancera les frais; le profit, s'il yen aura, sera pour moi (K. Buchner, Wieland u. d. Weidmann. Buchhandl. 1871. S. 53). Eine dieser Unternehmungen, und hiebei das sich pränumeriren lassen, durch die Beihülfe anderer, wird Goethe's Spott herausgefordert haben, und, wenn man sich seiner mehrjährigen Abneigung gegen Wieland und die Jacobi erinnert, möchte man grade an das zuletzt erwähnte Geschäft denken. — V. 9 nähren von Pflanzen, s. Grimm's Wbch. nähren 2, d.

Rezensent (S. 174 u. 175).

Verglichen ist Goethe's Handschrift in deutschen Lettern am Schlusse des Briefs an Schönborn vom 1. Juni bis 4. Juli 1774 (J. Goethe III, S. 26: „Die letzte Seite will ich mit Reimen besetzen"); im Besitze von W. v. Maltzahn, ohne Überschrift; V. 4 Mensch st. Kerl; V. 12 es.

Erste Drucke: a) 9. März 1774, der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe, Nr. 39, ohne Über- und Unterschrift; b) Herbst 1774, Göttinger Musenalm. 1775, S. 59, überschrieben: „Der unverschämte Gast", unterz. H. D.

Varianten von a u. b: V. 3 so st. just b (in der Handschr. „iust"); V. 4 Hatt st. Hat a u. b; Mensch st. Kerl a; pumpsatt in 2 Worten a u. b; V. 9 u. 10 fehlen Anführungszeichen a u. b (auch in der Handschr.); V. 10 Brauner der Braten a u. b; V. 11 Tausendsackerment, 2 Worte (auch Handschr.). — Mit G.'s Namen und der Überschrift „Der Rezensent" 1776 in der Offenbacher Epigrammatischen Blumenlese 1, S. 46.

Dann 1815, Werke II, 200 und Einzelausg. II, 142, unter jetzigem Titel u. an jetziger Stelle.

Gleichfalls aus d. J. 1773, hervorgerufen durch Kritiken über den Götz; gemeint scheint der sog. Gießer Schmidt (s. Dicht. und Wahrh. XXII, 95 flg.). Eine Replik brachte schon im Herbst 1774 der Leipz. Alm. der deutschen Musen a. d. J. 1775, S. 229 in dem Gedicht: „Der Sudelkoch, als Pendant zum unverschämten Gast," unterz. „Fr.", mit dem Schluß:

Schmeißt ihn todt den Hund! es ist ein
Autor, der nicht kritisirt will sein.

Das Gedicht gerieth auch in die Frankf. Gel. Anzeigen, Nr. 91 vom 15. Nov. 1774. An Schönborn schrieb Goethe im Sommer dieses Jahres: „Mit Kritik geb' ich mich gar nicht ab. Kleinigkeiten schick

ich an Claudius und Boie, davon ich diesem Brief einige beifügen will", und nach Empfang der Klopstock'schen Gelehrten-Republik im Abschnitt des Briefs vom 10. Juni Äußerungen gegen „alle Kritik und Krittelei". Vergl. den Schluß von Bürger's „Hund aus der Pfennigschenke".

V. 5 Nachtisch, Obst, Nüsse; usque ad mala (Hor. Sat. I, 3, V. 7). — V. 10 firn = vorjährig; firner = älter; Luther im Hohenliede 7, 10 „rede von Fernigem"; Fischart's Garg. 1590, S. 104 „Wein von fürnen u. heurigen"; bei Firmenich II, 442 Schwäbisch fernd = vorjährig und 660 Schweizerisch: Hür no lieber weder fern = Heuer noch lieber als vorm Jahre.

Dilettant und Kritiker (S. 175).

Erster Druck: 29. Oktober 1773, der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe Nr. 173, überschrieben „Ein Gleichniß", anonym.

Dann 1815, Werke II, 201, und Gedichte II, 143, unter obigem Titel und an jetziger Stelle.

In der Abschrift der Fr. v. Stein V. 5 u. 6 fehlend; V. 20 schwingt nicht; V. 24 für Füchsen (s. Düntzer's Komm. III, 540 Note).

Varianten des 1. Drucks: V. 3 Knaben Art; V. 5 Täubelein; V. 7 Altfuchs; V. 13 u. 14 Täublein st. Täubchen; V. 15 's geht an; V. 16 Aber sieh es fehlt; V. 17 D. F. z. E. sind viel zu k. g.; V. 20 schwingts nicht. Der Absatz nach V. 18 fehlt; die Gedankenstriche V. 15, 17, 19 u. 20 sind durch Anführungsz. ersetzt (auch das Wort „Mißgeburt" hat Anführungszeichen, also als Rede des Fuchses).

Strehlke stellt das Gedicht treffend mit den „Freuden" (oben S. 173) in Parallele. Der Freude über die eignen Produktionen, — Dilettant hat hier die eigentliche Bedeutung eines nicht professionsmäßigen Künstlers, chi si diletta, ohne jeden herabsetzenden Nebensinn, — die zerstörende Kritik gegenübergestellt. Wie der Knabe zu dem Alt-Fuchs verhielt sich Goethe damals zu Herder. Namentlich als dieser ihm den Götz in der ersten Bearbeitung von 1771 zurückschickte, hatte er, so wohlthätig sich Herder's Rath in der Folge erwies, die Empfindung des Knaben hier V. 22. Das Gedicht fällt in die Zeit des Fabelkriegs zwischen beiden Dichtern, wie auch, nach D. Jacoby's treffender Bemerkung, Goethe's „Adler und Taube" (oben S. 60). — Daß Goethe schon 1811 auf die Jugenddichtung wieder aufmerksam geworden war, zeigt die Bezugnahme auf dieselbe im 3. Buch von Dichtung und Wahrheit (XX, 101, 1. A.).

Neologen (S. 176).

Erster Druck: 1815, Werke II, 202 u. Einzelausg. II, 144, mit Überschr. und an dieser Stelle. (In 5 und 6 nach Vers 10 ein trennender Strich.)

Die Überschrift, von religiösen Neuerern genommen, analog angewandt auf die Neuerer in der Litteratur. Gegen dieselben wenden sich das Epigramm „Den Originalen" (oben S. 208) und Nr. 175 der Sprüche in Prosa. Man könnte an Zach. Werner und H. v. Kleist denken und an so viele Dichter der romantischen Schule, für welche die reichen Schätze der Goethe-Schiller'schen Epoche nicht existirten. Aber Goethe macht allgemein den Deutschen zum Vorwurf, daß sie „alle von vorn anfangen" wie hier der reiche Besitzer (Briefw. mit Zelter Nr. 624). Ebenso spottete damals (1808 in den Heidelb. Jahrb.) Fr. Schlegel über die „Kunstjünger, die innigst überzeugt seien von der Schädlichkeit des Studiums für das wahre Genie", und Goethe bezeichnete es 1810 (Farbenl., Didaktischer Theil § 728) als charakteristisch für die Epoche, daß „jeder nicht nur original in seinen Ansichten, sondern auch im Gange seines Lebens und Thuns von den Bemühungen anderer unabhängig" sein wolle.

~~~~~

Krittler (S. 176).

Erster Druck: 1815, Werke II, 203 und Einzelausg. II, 144 u. 145, mit Überschr. und an dieser Stelle.

Wie die vor- und nachstehenden Gedichte auf bestimmte Erscheinungen der Litteratur der Zeit gemünzt. Der Kramer — in älterer mitteldeutscher und niederdeutscher Form — der seine blanken Stahlwaaren auslegt, kann nur der Dichter selbst sein, der naseweise Krittler ein Beurtheiler seiner Dichtungen. Diese Erwägung führt mit ziemlicher Sicherheit auf Friedrich Schlegel's Rezension der Goethischen Gedichte 1808 in den Heidelberger Jahrbüchern, und zwar auf den Theil derselben, worin Schlegel sich gegen die Anwendung des elegischen Versmaßes im Deutschen und gegen Goethe's antikisirende Elegien- und Epigrammen-Dichtung erklärt, diese gegen Goethe's „Lieder" tief herabsetzt, von Manier spricht und (S. 151 das.) von der Entseelung des Liedes. Wenn der Dichter eine ausländische Form erwähle, so werde, meint Schlegel, der Ausdruck „meist charakterlos, allgemein und kalt". Er sieht Goethe's Elegien und
~~~~~

Epigramme vereinigt als ein „Lehrgedicht“ an und findet darin einen „Anhauch von Parodie“, einen „leisen komischen Anstrich“. Die Ingredienzien des „frostigen Spaßes“ V. 20 sind ganz beisammen (vergl. G.'s Brief über die Rezension und den Rezensenten an Reinhard Nr. X v. 22. Juni 1808). Auch Schiller hatte in der zweiten der „Neuesten Kritikproben“ (Musenalm. 1797, S. 274) Fr. Schlegel denselben Vorwurf in den Mund gelegt: „Du bist frostig von Herzen und matt“. Goethe, dem Schiller beim Wiederlesen jener Dichtungen einst zugerufen (Briefw. Nr. 842): „Reiner und voller haben Sie Ihr Individuum und die Welt nicht ausgesprochen“, konnte in jenen Urtheilen nur eine Verirrung erblicken und diese nur als eine Folge der einseitigen romantischen und katholisirenden Richtung des Rezensenten. So stellte er jene Dichtungen hin als das Glüheisen der Wahrheit, welches Schlegel ins Gewissen hätte brennen sollen und nicht als frostiger Spaß erscheinen. Dasselbe Bild in den Z. Xenien (II, S. 363, 1. A.) von der Vergangenheit: „Rühre sie an wie ein glühend Eisen“! Das „glühend heiß“ ähnlich oben S. 186 in der Parabel von den „Käufern“. Auch abgesehen von der vorstehend angenommenen besondern Beziehung, verkörpert das drastische Bild den allgemeinen Gedanken, daß nicht nur der Dichter vom Rezensenten, sondern auch der Rezensent vom Dichter sein Urtheil empfange. In diesem Sinne sagt Fr. Vischer als Dichter: „Jetzt leset! — jetzt schinde ich euch“. — V. 2 Statt Stahlarbeitersfleiß wäre wohl richtiger Stahlarbeiterfleiß oder Stahlarbeiters Fleiß. — Antatschen, V. 5, = antasten, palpare (J. Grimm, Wbch.). — Dünkelsrecht, V. 7, wie es auch ein Spitzbubenrecht, ein Gaunerrecht giebt. — V. 20 „Quidam“ ein Gewisser; so auch oben S. 208, Vers 1 der „Originalen“, in herabsetzendem Sinne.

Kläffer (S. 177).

Erster Druck: 1815, Werke II, 204 u. Einzelausg. II, 145, mit d. Überschrift, zwischen dem vorigen Gedicht und „Celebrität“ (V. 1 Kreuz' in 5 u. 6; es giebt aber kein „die Kreuze, die Kreuz'“; s. Grimm's Wbch. unter Kreuz 7, c, Sp. 2184, sowie Faust I, V. 1562 u. Faust II, 1, V. 1235).

Der Vergleich der Kritiker mit nur bellenden, nicht beißenden, also ungefährlichen Hunden war Goethe geläufig; so schon im Brief an Schiller Nr. 228 vom 19. Okt. 1796: „Den Spitz von Giebichen-

stein müssen wir nun eine Weile bellen lassen", und in Nr. 210 der Xenien, wo Reichardt als Wächter Zions sagt: „Meine Wahrheit bestehet im Bellen". Unser Gedicht fällt um etwa acht Jahre später; nach einer Notiz von Riemer, veranlaßt durch Merkel, den Genossen Kotzebue's bei der Redaktion des Goethe feindlichen „Freimüthigen" (1803 bis 1806; s. III, S. 291, 1. A.). Ebenso schreibt Friedrich d. Gr. an Voltaire: „Ich laufe meine Station, ohne mich um die Hunde, die mich unterwegs anbellen, zu bekümmern." Bei Lessing, im Epigramm „auf Alandern", kommt der Zug hinzu, daß der „Bruder an der Kette Auf die am heftigsten, Die er nicht kennet, billt". Hegel hebt unsre Parabel als Beispiel der „als Scherz genommenen Fabelform" hervor (Ästhet. I, 501).

Beruf des Storches (S. 177).

Erster Druck: 1836, Werke I, 87, dort mit der Überschrift, an dieser Stelle eingerückt (die beiden Fragezeichen dort nach V. 3 und nach V. 10, offenbar nach der Handschrift, während die Fragen erst mit V. 4 und 12 schließen).

Zeit und Anlaß unbekannt. Volksthümlich behandelt das Gedicht den Miethszins, welchen der Storch, der Adebar, hinabwirft, oder nach B. Waldis (Esopus I, 60, V. 14):

Der Menschen heuser, da ich won,
Gib allzeit den Zehend davon.

So ist es der Beruf gewisser Kritiker, „Der Menschen Häuser" zu besudeln.

Celebrität (S. 177 u. 178).

Erster Druck: 1815, Werke II, 205 u. 206, und Einzelausg. II, 145 u. 146, mit der Überschr., zwischen „Kläffer" und dem folgenden Gedicht.

Die erste Strophe weist auf böhmischen Ursprung (s. oben S. 136). Wahrscheinlich entstand die Parabel in einem der dem Drucke kurz vorhergehenden Jahre. Daß ein Holzschnitt Werthers die Veranlassung gab, zeigt der Inhalt (vergl. V. 184 der Venet. Epigr. I, 225). — V. 7 Kopf und Ohren, wie Kopf und Kragen = er ganz und gar, wie er leibt und lebt, auch oben S. 203, Vers 5. — V. 29 Bei Bier und

Brot, um den Philister zu kennzeichnen, wie „bei Bier und Tabak" Vers 206 der Vier Jahreszeiten (I, 257).

Parabel (S. 178 u. 179).

Erster Druck: 1815, Werke II, 207 u. 208, sowie Gedichtsausg. II, 146—148, mit obiger Überschrift (jedoch im Register genannt „Pfaffenspiel" nach Vers 16; dieselbe Überschrift in 8 u. 9), hinter dem vorigen Gedicht; als letztes dieser Rubrik auch in 6, Bd. II.

Nach den Auszügen aus G.'s Tagebuch gedichtet den 23. Februar 1813, und zwar mit Benutzung einer Erzählung Riemer's aus seiner Kinderzeit (dessen Mitth. I, 397 u. 263). Wie den Kindern in dieser Erzählung der katholische Ritus nur zum heitern Spiele dient, so schufen sich ein Zach. Werner, schon in den „Söhnen des Thales", ein Fr. Schlegel, ein Ad. Müller einen idealisirten Katholicismus zu poetischen, mythologischen oder politischen Zwecken, also nicht als Religion, nicht als Glaubenssystem. Goethe's Freund Reinhard warf ihnen schon damals vor (Briefw. XLIX): „nichts kommt aus der innern Tiefe des Gemüths, nichts ist innig mit dem Leben verschmolzen", und Goethe spricht in den Briefen an diesen (Nr. X) von denen, welche „sich auf die protestantisch-poetische Weise über die katholische Religion und Mythologie ausdrücken", ferner vom „Popanz-Spielen" Fr. Schlegel's, allgemein „von der Rücktendenz nach dem Mittelalter" (Nr. XLVIII, 7. Okt. 1810). In dem Briefe an Knebel Nr. 391, einen Monat vor dem Entstehen der Parabel, schreibt er von einem alten Götzen, „der ihn über alle modernen Legenden-Götter tröste", mit Anspielung auf das von Fouqué und Amalie Helvig 1812 herausgegebne Taschenb. der Sagen und Legenden (Thl. I), welches auch der Brief an Reinhard Nr. LXX vom 14. Nov. 1812 berührt. — Vergl. Das „Gregoriusfest" mit dem „Kinderbischof" (V. 21) in W. Grimm's Kl. Schriften I, 379 u. 390.

Bum Baum, V. 40, zu den iterirenden Schallwörtern gehörig (Gerland, Intensiva und Iterativa, S. 93 u. 133), wie vorher V. 9 „Kling und Klang" — gleiche Silben mit verschiednen Vokalen zur Bezeichnung des Klangwechsels — und Bim Baum im Faust II, 5, V. 205 u. 209. In Liliencron's historischen Liedern (II, 325) finden sich die Silben jedoch ohne Vokalwechsel:

Wil manich man für Braunschweig kam,
So gingen die Glocken den bam den bam.

Sechzehn Parabeln (S. 180—187).

Acht Nummern, welche zuerst zu Ostern 1821 in Kunst und Alterthum III, 1, S. 15—24 erschienen, nämlich die nachstehenden Nrn. 8, 10, 11, 13, 14, 15, 9 und 3, unter der gemeinsamen Überschrift „Parablen"; zwei andre, Nr. 2 und Nr. 7, finden sich ebenda (S. 6 und 4), jedoch getrennt von den andern, ohne Nummer und Aufschrift. Die Nummern 1, 4, 5, 6, 12 und 16 erschienen 1827 im Band III der Ausg. l. Hand neu. Sie alle sind hier unter der Rubrik „Parabolisch" mit den S. 187—189 oben folgenden drei Palinodien und dem „Valet" S. 191 vereinigt. Auch hier haben die 16 Parabeln nur Nummern, keine Überschriften. Erst die Ausgabe 9 ersetzte die Nummern durch Überschriften, jedoch nicht bei Nr. 4, welche in dieser und mehreren andern Cotta'schen Ausgaben ganz fehlt. Die Überschriften der Cotta'schen Ausgaben haben wir beibehalten, und nur Nr. 3, welche dort „Stets derselbe" überschrieben ist, schon in unsrer 1. Ausg. als „Immer Mädchen" und Nr. 4 als „Das Seelchen" (in der 1. Ausg. „Immer schön") bezeichnet.

1. Gedichte (S. 180); sie werden mit Kirchenfenstern verglichen, deren Farben nur von innen leuchten. — Alte Kirchen haben dunkle Gläser (Tappius, Adagia germ. 1545, Nr. 193), ein Sprichwort, welches Goethe gern anwandte (An Zelter Nr. 189 und Werke XXII, S. 42, 1. A.). — V. 10 „in Schnelle" wiederholt das „auf einmal" des V. 9. — „Geschicht und Zierrath" als Ein Begriff = der historische Schmuck oder die bunte Kirchengeschichte. — Kinder Gottes, V. 12, nach pietistischer Terminologie (z. B. Güldenes Kleinod der Kinder Gottes oder christl. Gesang-Buch. Torgau. 1747. 3. A.) auf Grund von 1. Johann. 3, 1 und 2.

2. Die Poesie (das.), nach der Ausg. 8 vom 30. Juni 1816; dieselbe als ein alle geistigen Hervorbringungen des Menschen vollendendes, idealisirendes Vermögen. — V. 4 krasses st. grasses, schlimmbessernde Änderung in 8.

3. Immer Mädchen (S. 180 u. 181). Die Frau Wahrheit — so wäre vielleicht das Gedicht am richtigsten zu taufen — als die Geliebte, auf welche der Dichter, auch im größten Gedränge des Lebens und über alle andern Geliebten, welchen Namen sie haben mögen, hingeblickt (s. Grimm's Wbch. unter Geist, Sp. 2737 oben).

4. Das Seelchen (S. 181). Die Schönheit der Seele als unabhängig von äußern Einflüssen, selbst von den dem Dichter so antipathischen dunkeln Tagen. Es ist Psyche (s. oben S. 350 zu „Kupido") oder Hadrian's animula vagula. Goethe nennt „das

Dichten eine innere und nothwendige Operation, die von keinen äußern Umständen abhängig sei" (An Zelter Nr. 193).

5. Amor und Psyche (S. 181). Vergl. „Ungleiche Heirath" I, 162 und die Anmerkung S. 396. Daß die Schwestern Psyche das Leben sauer machten, ergiebt eine Stelle in Goethe's Briefen an Frau v. Stein, vom 25. Oktober 1780: „Es geht mir wie Psychen, als sie ihre Schwestern wiedersah."

6. Fliegentod (S. 181 u. 182), nach Riemer's Papieren gedichtet Teplitz den 4. September 1810 (Düntzer's Mitth.). Die von uns verglichene Reinschrift der Parabel in lat. Lettern, von des Dichters Hand, bietet keine Varianten, während nach Düntzer der erste Entwurf las: V. 1 verrätherisch; V. 2 vom ersten Schluck; V. 7 So im Genuß das Leben sich verliert; V. 8 will noch. — Ein Bild des menschlichen Lebens. Die Augen der Insekten, wie Fliegen, Ameisen u. a. sind aus mehr als tausend Facetten zusammengesetzt (zu V. 10). Über andre Beobachtungen, welche G. an den Fliegen machte, s. Ferd. Cohn, Die Pflanze 1882, S. 53.

7. Am Flusse (S. 182), mit der Lesart des 1. Drucks V. 1 „am vollen Flusse". — Beobachtungen über den Jahreslauf „am Flusse", an der Saale zu Jena gemacht. Goethe wohnte dort 1818, wo das Gedicht entstanden sein muß, längere Zeit im Gasthof zur Tanne, unmittelbar an der Kamsdorfer Brücke. Von da schreibt er an Sartorius den 23. Februar 1818, daß er „ein bewegtes Hin- und Herwandern der beiderseitigen Uferbewohner täglich vor Augen habe, bald schleichenden, bald rauschenden Fluß, ruhende Stadt". Ähnlich einige Tage vorher, den 12. Febr., an Luise Seidler, von „dieser Zinne, wo die letzten Kamsdorfer Bergwasser mich immer lebhaft umrauschen". — Herüberschlemmen, von schlämmen; Schlamm und „Brei" (V. 4) führt der übertretende Fluß zur Unzeit über die Wiesen. Cicero kennt dagegen die zum Segen überschwemmten Nilufer, die agros oblimatos (nat. deor. II, 25, 130). — V. 5 „hinab", von den zu Thal gehenden Kähnen oder Flößen, V. 6 „hinan" von den, um die Fische abzufangen, zu Berg fahrenden Fischern.

8. Fuchs und Kranich (S. 182 u. 183), die erste der 1821 in Kunst und Alterthum gedruckten acht Parabeln. Umdichtung einer Äsopischen Fabel. Nach Musculus' Auszuge aus G.'s Tagebuch (auch nach der Ausg. 8), zu Jena den 16. Oktober 1819 verfaßt. Goethe besaß einen antiken geschnittenen Karneol „mit Kranich, aus einer langhalsigen Flasche trinkend, und einem Füchschen" (Schuchardt,

G.'s Sammlungen II, S. 7, Nr. 40), wahrscheinlich identisch mit der in den Annalen von 1822 (XXVII, 1, S. 286, 1. A.) erwähnten Gemme, einem Geschenke Tischbein's. In dem Schreiben an diesen vom 3. Juni 1821 bespricht der Dichter „den schalkigen Knaben, der zwischen Garten und Teich seinen vier- und zweifüßigen Gast bewirthend, sich ergötzt" (Alten's Tischbein S. 282). Vergl. Schiller's „Fuchs und Kranich" (Musenalm. a. 1797, S. 142). Eine moderne Kanne mit dem Kranich als Henkel und dem Fuchs als „Schnauze" sah Goethe 1797 in Stuttgart (XXVI, 70, 1. A.). Eine Anspielung auf die Fabel auch im Briefe an Knebel vom 9. Nov. 1814 (Düntzer), wie schon 1782 in den Versen vom Gänschen im Domino (III, 47, 1. A.): „Wie der Kranich in der Fabel, Von flachen Schüsseln nichts genießt."

In V. 2 u. 4 reimen nur die lateinischen Grundwörter tabula: fabula. — Trauben, V. 8, welche sonst dem Fuchse zu hoch hängen. — V. 17 „Wenn" gegensätzlich = während, wogegen. — Katzentischchen, V. 24, der Straftisch in den Klöstern, mit dürftiger Kost (s. Lehmann's Flor. pol. unter „Betriegen" Nr. 78 und 79 und „Fuchs" Nr. 7, sowie Grimm's Wbch. V, 302 mit Belägen aus Goethe und Jean Paul, auch unter „Klosterkatze" 1, Sp. 1239); franz. dîner ou souper à la sellette. — V. 25 Salz und Schmalz formelhaft, so in Wikram's Rollwagen Nr. 51 (Goedeke, Schwänke, S. 166), im Kinderreim: Ist's gesalzen? Ist's geschmalzen? (W. Grimm, Kl. Schr. I, 390) und Lessing (VII, 251, Hempel'sche Ausg.): „in ein rohes Herz ohne Salz und Schmalz beißen". Schnauz und Schnabel, V. 28, ebenso formelhaft bei Goethe in dem angeführten Briefe an Knebel: „Jeder sucht und wünscht, wozu ihm Schnabel oder Schnauze gewachsen ist". — V. 26 „Urgeschichten", prägnant den Grundstock menschlicher Dichtung bezeichnend, woraus Völker und Jahrhunderte schöpfen und schöpfen werden, wie die Parabel überhaupt durch treffenden Ausdruck hervorleuchtet.

9. Fuchs und Jäger (S. 183); von dem Dichter in einem 1830 hergestellten Facsimile gelegentlich verbreitet. Füchse fangen als altes Bild weltlicher Klugheit. Sprichwörtlich: Man soll Fuchs mit Fuchse fangen (so in Wikram's Rollwagen Nr. 54), vulpinari cum vulpe (Tappius Nr. 13). Einigt sich aber der Kluge, der mir helfen sollte, mit dem klügeren Gegner, steht der die Schleichwege des Fuchses allein kennende Jäger des Reviers diesem bei, so scheitert alle Kunst des Jagdherrn. — Im V. 1 „Schwer" absolut mit abhängigem In-

finitiv, geschmeidige Satzbildung, wie Vers 73 und 77 der Venetianischen Epigramme „Süß" und „Süßer", analog dem Lateinischen. Ebenda „Busch und Wuchs" vom niedrigen und vom hohen Holze.

10. Die Frösche (S. 184) müssen, ebenfalls schon in den „Urgeschichten" der Menschheit, gleich dem Kuckuk und dem Esel, als Folie für die Nachtigall herhalten. So ist das sprichwörtliche Material schier unendlich. Walther v. d. Vogelweide vergleicht die schlechten, selbstzufriedenen Sänger mit den Fröschen im See, welche vor Freude über ihr eignes Schreien die Nachtigall vom Singen abhalten. Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant, nach einem alten Spruch. Im Sinne der Parabel stellt Hans Sachs „die Wittenbergisch Nachtigall", Luther, den Pfaffen gegenüber:

„Deßgleichen die Frösch' auch quacken,
Hin und wieder in ihren Lacken [Lachen]
Über der Nachtigall Gedön".

Umgekehrt stecken in Rollenhagen's Frosch- und Mäusekrieg die Reformatoren in Froschleibern. Der Frosch ist ruhmsüchtig, spielt gern den Großen, bläht sich; er ermuntert die Schwaben mit dem Zuruf: „Hier stehn wir Helden" (W. Grimm, Kl. Schr. I, 288). Die Parabel findet den einfachsten Ausdruck in den Sprichwörtern (Simrock 150 u. 151): „Der Frosch läßt das Quaken nicht" und „Ein Frosch kann nicht singen wie eine Nachtigall". Ein Gegenstück bietet der arabische Spruch: Cornix gressum perdicis delicatiorem imitari studens, illum quidem non potuit discere, at dedicit suum (G. Jones, Poeseos Asiaticae Comm. libri VI, ed. Eichhorn 1777, p. 401). — Zum Schlußverse zitirt Düntzer Virgil (Georg. I. 378): Et veterem in limo vanae cecinere querelam.

V. 3 u. 10 quaken, wie gäken (Wurzel kak) und ähnlich quiken; in 8 dagegen quacken. Im V. 7 Reminiszenz an Bürger's Lied vom braven Mann: Der Thauwind kam vom Mittagsmeer.

11. Die Hochzeit (S. 184), vielleicht erst kurz vor dem Druck (Okt. 1820), nach dem Besuche eines Hochzeitfestes auf dem Schießhause bei Karlsbad entstanden (XXVII, 1, Nr. 1036). Auch hier liegen alte Redewendungen zu Grunde: Tappius (Adag. Nr. 142): „Haec Helena. Dies ist die Braut, da man um tanzet", und Harsdörfer (Gesprächsp. II, 354): „Man wird mich ja auch auf die Hochzeit laden, wenn ich soll die Braut sein", in Verbindung mit der alten Sitte, daß die Hochzeitgäste nach Abgang der Brautleute versammelt bleiben (Meusebach an die Grimm S. 251, Nr. 118). Von

seinem „Giebst einem ein Fest und läbst ihn nicht ein“ (II, 330, 1. A.) machte Goethe in Gesprächen und Briefen oft Gebrauch; er spricht den Sinn unsrer Parabel anläßlich des Jacobi'schen Briefwechsels 1827 so aus: „Von dem, worauf es eigentlich ankäme, weiß Einer so wenig zu sagen als der Andre: sie tanzen mit wenigen Ausnahmen alle am Hochzeitfeste, und niemand hat die Braut gesehen“ (XXIX, 219, 1. A.). — V. 8 „mich,“ in 8 verwandelt in „mir“; der von Goethe gebrauchte Akkusativ läßt sich jedoch wohl rechtfertigen und darf, selbst als Fehler, nicht geändert werden.

12. Begräbniß (S. 184 u. 185). Daß die Erdengüter von Hand zu Hand gehn (Horaz, Sat. II, 2, V. 129—135), hat in süddeutschen Haussprüchen mehrfach Ausdruck gefunden (am Chiemsee, bei Gastein und in Tirol; s. deutsche Haußspr. aus Tirol, gesammelt von W. D. Innsbr. 1871, S. 24 u. 25). Wir geben ihn in der kürzesten Form:

Dieses Haus gehört nicht mein und auch nicht dein,
Beim Dritten wird es auch so sein,
Den Vierten trägt man hinaus,
Wem gehört denn dieses Haus?

Eine andre Wendung hat der Spruch bei Lehmann (Floril. pol. „Nahrung“ Nr. 47): Was einer besitzt, das ist eines Andern gewest, es kommt bald wieder an ein Ander, und hat niemand etwas Eigenes, das er könnte behalten, als was er um Gottes willen giebt. — Saus und Braus, V. 4, dargestellt in Holzschnitten von Bauernhochzeiten und Kirmessen; Hans Sachs besingt ein solches Fest vom 15. März 1528: „Die Bauern leben in dem Sauß“ (s. Grimm's Wbch. unter „Braus“ und unter „Gelaufen“ den Vers vom Jahre 1650: „Im Saus' und im Brause gelaufen daher“).

13. Drohende Zeichen (S. 185). Die Himmelserscheinungen haben ihre Bedeutung in sich, während sie der Philister menschlich deutet. Das Parabolische liegt in der Anwendung auf die Ereignisse der politischen Welt, wie mir scheint. Goethe erblickte in dem täglichen Verfolgen derselben von Seiten der unmittelbar nicht Betheiligten nur Philisterei. — Das Hereintreten der Venus in den Himmelssaal, V. 2, da sie als Frau personifizirt ist. Blutroth, V. 3, schon nach Virgil (Än. X, 272 sq.): si quando nocte cometae Sanguinei rubent aut Sirius ardor, Ille sitim morbosque ferens, zugleich auch „ruthengleich“, V. 4, nach Wallenstein's Lager, Vers 506—509:

Und aus den Wolken, blutigroth,
Hängt der Herrgott den Kriegsmantel 'runter.
Den Kometen steckt er wie eine Ruthe
Drohend am Himmelsfenster aus.

Vergl. Boxberger, in Gosche's Arch. f. Litt.-Gesch. II, 412. Blutigroth heißt die untergehende Sonne im Götz von Berlichingen (5. Akt zu Anfang), und ebenso die zum Kampf scheinende Sonne schon in Eggen's Ausfahrt. Shakespeare spricht von feuergeschweiften Sternen, Cäsar's Ermordung verkündend, im Hamlet (I, 1) und in seinem Heinrich IV., 1 (III, 1) von feurigen Gestalten und Fackelbränden bei Glendower's Geburt. — V. 4 der Komet steht, wird sichtbar „durch Sterne", zwischen durch, wie „durch" das Nordlicht die Sterne schimmern (oben S. 81 An Lida, V. 10). Liegen, V. 11, = an einer Krankheit danieder liegen (Grimm's Wbch. unter „liegen" 1, 2, a, γ). V. 15 nach Bericht = laut Bericht (s. Grimm's Wbch. Bericht 11), laut der von andern empfangnen Nachrichten ähnlicher Art. Zu V. 16: auf den Komet von 1618 ward eine Münze mit der Inschrift geschlagen: Gott gieb, daß uns dieser Komet-Stern Besserung unseres Lebens lern, und 1742 erschien in Berlin: Jos. Heyn, Betrachtung über die Cometen, die Sündfluth und das Vorspiel des jüngsten Gerichts.

Mit dem Schlusse vergl. in „Bürgerpflicht": „Ein jeder kehre vor seiner Thür" (III, 210, 1. A.). — V. 10 „armen" unbefugte Änderung in 8 und folgenden Ausgaben. Fehlt dem Hauptwort die Flektionssilbe, kann sie auch das Beiwort entbehren.

14. Die Käufer (S. 185 u. 186). Die beiden Schlußverse vertheilte Goethe facsimilirt mit seiner Unterschrift und dem Datum Johanni 1830. Das Gedicht selbst trägt aber als Beilage des Briefes an Zelter Nr. 340 das Datum: Karlsbad, den 2. Mai 1820 und die Überschrift: Profit vom gestrigen Jahrmarkt. Parabel (mit den Varianten: V. 5 „in die" st. „aus dem"; V. 6 u. 7 fehlend; V. 12 alles st. Waare). Das wahrhaft Gute hat niemand umsonst. Wenn du nehmen willst, so gieb. — V. 7 rothbäckige Wangen, scheinbar tautologisch; Backe jedoch von der Erhöhung (Bug, Buckel), Wange von den seitlichen Flächen.

15. Das Bergdorf (S. 186), vermuthlich auch aus Karlsbad, da Goethe an Graf Sternberg am 26. Sept. 1821 schreibt, daß dort „die gereihten Schindeldächer bei Süd- oder Nordwind in hypochondrischen Momenten ihn mit einer unauslöschlichen Feuersbrunst

bedrohten". Aber schon in der Ital. Reise (Neapel, 3. März 1787) findet sich die Stelle: „Man spricht hier davon [von Erdbeben] wie von Wind und Wetter und in Thüringen von Feuersbrünsten". — V. 8 „verlöre" = die Wette verlöre, unterläge, außer Stande wäre zu helfen.

16. Symbole (S. 186 u. 187). Zeichen und Sache, welche ursprünglich sich decken, werden im Laufe der Zeiten und bei veränderten Umständen sich immer weiter von einander entfernen und zuletzt sich fremd gegenüber stehn. Die Parabel weist dies an einem bekannten Gegenstande des christlichen Ritus nach, der, unbeschadet seiner Bedeutung, allen möglichen Wandlungen unterliegt. Düntzer, welcher in dem Gedicht eine „launige Verspottung der katholischen oder vatikanischen Kirche" erblickt, scheint mir den Sinn völlig zu verfehlen. Von Spott finde ich nichts darin; er gehört auch mehr ins Epigramm als in die Parabel. Die Wandlungen sollen nach ihm besagen, daß „es auf die Wahrheit nicht ankomme". Grade umgekehrt lehrt die Parabel, daß es nur auf die Wahrheit ankomme, und diese die geringsten Weidenzweige in frommen Händen ebenso ausdrücken wie echte Palmen in den Händen der Kardinäle. Palmenzweige streuete das Volk in Jerusalem bei Christi Einzug (Ev. Joh. 12, 13), befolgend 3. Moses 23, 40: „Und sollt am ersten Tage Früchte nehmen von schönen Bäumen, Palmenzweige und Mayen von dichten Bäumen und Bachweiden". Im Vatikan (V. 1) werden daraus vergoldete Palmzweige; Mendelssohn-Bartholdy schreibt: „Am Palmsonntag kann ich die päpstliche Kapelle mit den goldenen Palmenzweigen niemals aus dem Gedächtniß kriegen; es ist von Ceremonie und Pracht das Feierlichste und Glänzendste, was ich gesehn habe" (Hiller's Mendelssohn-B. 1874, S. 103). In andern Kirchen braucht man „echte Palmen" (V. 2), nach Görres (Gesammelte Briefe 1858, I, 296) z. B. „in München ordentliche Palmen in den Kirchen zu Palmsonntag", in norddeutschen Kirchen auch Stechpalmen (V. 8); s. Böttiger, Litt.-Zust. u. Zeitgen. I, 155. Palme heißen im Italiänischen aber auch Ölzweige (V. 6), weil sie an Palmarum statt der Palmzweige geweiht werden. Außer Weidenzweigen mit sog. Schäflein dient in Norddeutschland und auch in Frankreich (Dijon) Buchsbaum, der in der Kirche geweiht und zur Abwehr des Bösen an Thüren gehängt wird, oder Haselzweig als Surrogat.

Drei Palinodien (S. 187—189).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 196—200 und 1828 (6a) III, 186—189, in der Rubrik „Parabolisch“, mit der vorstehenden allgemeinen und den folgenden Einzel-Überschriften, auch bei Nr. 1 mit den zwei zu widerlegenden Versen. Da Palinodie (παλινωδία) die Wiederholung oder Widerrufung eines früheren Gesanges — wesentlich eines eignen — bedeutet (Erasmi prov. 506), so hätten die Gedichte, gegen welche die drei Palinodien sich richten, auch bei Nr. 2 und 3 angegeben werden sollen. Diese sind jedoch bei Nr. 3 erst in Folge der Berliner Goethe-Ausstellung 1861 und bei Nr. 2 durch Fhr. v. Biedermann's Schrift „Zu Goethe's Gedichten“ 1870 bekannt geworden. Der Verfasser der drei angegriffenen Gedichte, welcher 1827 und 1828 noch lebte, ist der bekannte Schwäbische Dichter Friedrich Haug, Schiller's Jugendfreund.

1. (S. 187.) Die erste Palinodie rief Haug's Gedicht „Das Opfer“ (Morgenbl. v. 15. März 1814, Nr. 63, S. 249) hervor: ein griechischer Weiser, während er dem Apollo Weihrauch opfert, hält sich mit der Linken die Nase zu. Die zwei Schlußzeilen des Gedichts (mit Weglassung des ersten Wortes „doch“) stehn über der Palinodie. Auch wenn Haug „Gift“ im Sinne sittlicher Vergiftung braucht, kann sein Gedicht nicht gerettet werden, da niemand durch seinen eignen Weihrauch moralisch verdorben wird. Goethe stellt sich auf den Standpunkt des Anthropomorphismus; auch die Götter nehmen Präsente an, δῶρα θεοὺς πείθει, aber nur das den Menschen Gefällige, ihr Theuerstes und Bestes, ist den Göttern darzubringen. — Schätzen, V. 5, = hochschätzen. Mit starrem Angesicht, V. 9, = todt, ohne Theilnahme an den Wohlgerüchen des Opfers. Riechst du nicht, so riechen auch die Götter nicht (V. 12), so sind auch sie todt, Puppen, denn sie riechen nur durch dich. Der Priester soll leben vom Opfer (Lehmann, Flor. pol., Amt Nr. 21), le prêtre vit bien de l'autel, oder wie Goethe's 3. Xenien in einem andern Zusammenhange sagen (III, 267, 1. A.): Der Weihrauch, der euch Göttern glüht, Muß Priestern lieblich duften.

Opferrauch, V. 1, gebildet wie Klopstock's Opferdampf (Salomo I, 2). — Schnuppen, V. 12, die Goethe auch im Leben geläufige Form (an Frau v. Stein, 23. Dez. 1785).

2. Geist und Schönheit im Streit (S. 187 u. 188).

Entgegnung auf Haug's Gedicht „Der Geist und die Schönheit. Keine Fabel“ (Morgenbl. vom 20. Jan. 1814, Nr. 17, S. 63), an=

fangend: „Da Geist und Schönheit in Streit geriethen". Der Streit endet damit, daß die Schönheit alternd unterliegt und verlacht wird, während der Geist „noch bezaubert in Silberhaaren". Goethe führt den Dichter dieser Fabel unter dem Spottnamen „Herr Hauch", als würdigen Repräsentanten des „Herrn Geist" (V. 7) in sein Gedicht handelnd ein. Liest „Hauch" darin der Schönheit den Text (V. 9), so ist damit die Behandlung derselben durch Haug gemeint, der, wenig galant, sie völlig den Kürzern ziehen läßt. Die Schönheit wendet sich aber an den „Geist" selbst, den Prinzipal, den Vollmachtgeber des „Hauch", und mit ihm schließt sie den Bund, wie die Fortsetzung ergiebt.

In dieser, im Ἄλλως, welches hier in der Bedeutung anderweitig, fernerweit stehen muß, zeigt sich, daß die Ehe die Schönheit, wenn auch nicht den Geist stetig fortpflanzt, daß derselbe somit, wenn er je wieder erscheint, die Schönheit immer als Genossin vorfindet. Das Sprichwort sagt: Verstand und Schönheit sind selten beisammen. — V. 6 „Herr Hauch, uns längst bekannt": schon im November 1810 meinte Goethe von Haug: „wer kann leugnen, daß er einen Einfall habe" (Riemer, Br. an und von G. S. 339) und in Musculus' Namensverzeichniß (1842) wird bei Fr. Haug (S. 87) gradezu auf dieses Gedicht verwiesen. — Das Luderchen, V. 9, ist durch den Leichtsinn, V. 10, näher bestimmt (Riemer, Mitth. II, 664, Note). V. 13 u. 14 stehn in Zusammenhang: wegen der Größe der Welt kann sie den Geist im Stiche lassen. — V. 21 u. 22 nach dem Sprichwort: Schönheit ist kein Erbgut; del corpo la beltà non é eredità (Giani, sap. ital. Nr. 212). Die Frage ist unter den Physiologen streitig; Darwin nimmt allgemein, wenn auch nicht unbedingt, Erblichkeit an (But inheritance is not certain). Der Geist jedoch ist autochthon. Max Müller, in einem Aufsatz über den Mythus von Cephalus und Prokris, stellt die Frage: Is genius physically inheritable? und antwortet: It were bold to affirm the contrary, but the instances seem so rare, that they might fairly pass, in the eyes of a sceptic, for fortuitous (vergl. in Grimm's Wbch. Hildebrand's Artikel „Geist" II, 18, g und 19, b, δ).

3. Regen und Regenbogen (S. 188 u. 189). Verglichen ist die Handschrift (im Privatbesitz), in lat. Lettern, 3 Oktavseiten; auf der 1sten Haug's Fabel: „Der Iris Bogen rief verwegen" (Morgenbl. v. 11. Nov. 1813, Nr. 270, S. 1080), auf der 2ten Goethe's Gedicht u. d. T. Gegenfabel, bis V. 14, auf der 3. Seite V. 15 bis zum Schluß, mit dem Datum „W. d. 3. Nov. 1813". Von V. 17 an 1830 facsimilirt.

Das Gedicht wird auf den 3. Dezember 1813 zu setzen sein, da in dem eben angegebnen Datum November für Dezember verschrieben sein muß. Bei Haug weist Jupiter selbst in Worten, welche dem Sinne nach mit denjenigen des Goethischen „Philisters“ (V. 1 bis 14) übereinstimmen, die Ansprüche der Iris auf den Vorrang vor Gewitter und Regen zurück. Der Vers 14 (ursprünglich stand: „Er ist nur Trug, er ist nur Schein“) entspricht den Worten Jupiter's zur Iris in Haug's Fabel: „Du bist nur Schein, nur Augentrug“. — V. 17 u. 18 nach 1. Moses 9, 13. — V. 21 „Der Dünste trübes Netz“, der Regenbogen, das Netz der Farben, welche, nach Goethe's Lehre, durch die Trübe entstehn. — V. 23 „ein andres“, ein zweites Schwein = wie ein Schwein.

Ein Gleichniß (S. 189).

Erste Drucke: 20. März 1828 Morgenblatt Nr. 69 und Herbst 1828 Kunst und Alterthum VI, 2, S. 271, unter obigem Titel, dann 1833, Nachlaß VII, 79 und 1834, Briefw. mit Zelter V, 45 (in den Werken V. 10 „ständen“; in den andern ersten Drucken „stünden“, wie auch V. 6 u. 13 der „Parabel“ oben S. 191).

Hervorgerufen durch eine französische Übersetzung der Goethischen Gedichte von Mme. Panckouke (Poésies de Goethe 1825), nach dem Briefe an Zelter vom 21. Mai 1828 durch eine „anmuthige Übersetzung meiner kleinen Gedichte“. Die Übersetzerin nennt Goethe in den Gesprächen mit Eckermann schon im Januar 1827 (I, 293), und so mag das Gedicht 1826 oder 1827 entstanden sein.

Werth des Wortes (S. 189).

Erster Druck: 1818, Kunst und Alterthum I, 3, S. 61, dann 1827, Werke (6) IV, 173 und 1828 (6a) IV, 171, ohne Überschrift, als Nr. 98 der „Inschriften, Denk- und Sendeblätter“ (im 1. Druck V. 6 ist st. ist's).

Mit dem Datum des 10. Januar 1818 als „das Neuste vom Jahr“ aus Jena am 16. desselben Monats an S. Boisserée gesandt (Sulpiz Boisserée II, 209 u. 210), und dann sogleich Aphorismen über die Sprache, unmittelbar einer Zusammenstellung der Urtheilsworte französischer Kritiker in „Kunst und Alterthum“ beigegeben

(Bd. XXIX, 738, 1. A.). In den Werken fügte Goethe die Erklärung hinzu: „Der Worte, flüchtiger wie bleibender, Werth und Wirkung" (in 6, IV, 192), wonach seit 8 und 9 die Überschrift „Werth des Wortes". — Die „Apotheose" in Zelter's Liedertafel (VI, Nr. 166, 1818) giebt die ersten 6 Verse des Gedichts unverändert wieder, setzt nur V. 1 „Sänge" für „Worte" und V. 3 „Tönen" für „Sagen".

Pilgernde Könige (S. 190).

Erster Druck: 1822, Die Legende von den heiligen drei Königen von Johann von Hildesheim. Aus einer von Goethe mitgetheilten lateinischen Handschr. u. einer deutschen der Heidelb. Bibl. bearb. u. mit 12 Romanzen begleitet von Gustav Schwab. Nach dem Titel, auf einem unpaginirten Blatt.

Dann 1827, Werke (6) IV, S. 172 u. 1828 (6a) IV, 170, als Nr. 97 der „Inschriften, Denk- und Sendeblätter", ohne Überschrift.

Das Gedicht trägt im 1. Druck das Datum: Weimar d. 1. Juni 1821, und mit demselben sandte es Goethe auch an Sulpiz Boisserée (II, 311; im V. 4 Klock' st. Glock'): „Ein kleines Verslein habe eingeschoben". Vergl. Goethe's Annalen von 1821 (XXVII, 1, Nr. 1071 und die Note dazu S. 537, 1. A., sowie Bd. XXIX, 133, 1. A.). In den Werken fügte Goethe zur Erklärung hinzu: „Im Wandersinne zu einem alten Manuskript der heiligen Drei-Königs-Legende" (6, IV, 192). Obige Aufschrift erhielt das Gedicht dann in 8 (I, 201). Vergl. Goethe's Epiphaniaslied (I, 93) und das Gedicht „Der Abgebildete" (II, 420, 1. A.). K. Simrock hat dann 1845 die Legende als Volksbuch herausgegeben.

Bildung (S. 190).

Erster Druck: 1832, Deutscher Musenalmanach f. d. J. 1833. Herausgeg. von A. v. Chamisso und G. Schwab. S. 5 „Woher hat es der Autor"?

Dann 1833, Nachlaß VII, 77, ohne Überschrift (zwischen Parabel oben S. 191 und dem nachfolgenden Gedicht). Die Überschrift erst in 9 (II, 220). Die von Sauppe (Goethiana p. 14) eingesehene Handschr. liest V. 7 „Ich mein Bäuchlein han gemästet" (ich han, rheinfränkisch und alemannisch für „ich habe").

Die Entstehung der Verse fällt jedenfalls in die letzten Lebensjahre des Dichters, nach einer Vermuthung Düntzer's etwa in das Jahr 1828 wegen des Gesprächs mit Eckermann vom 16. Dezember dieses Jahres (II, 43) über die Quellen der Kultur eines berühmten Mannes. Dieser läßt Goethe hier sagen: „Man könnte ebenso gut einen wohlgenährten Mann nach den Ochsen, Schafen und Schweinen fragen, die er gegessen und die ihm Kräfte gegeben". Vergl. Geibel: „Woher ich dies und das genommen? Was gehts euch an, wenn es nur mein ward!" — Befesten, V. 2, die ältre Form statt des jetzigen befestigen, bei Hans Sachs, Fischart, Ayrer, auch bei Wieland (Grimm's Wbch. I, 1257). — Das Geflügel, V. 5 u. 6, als beliebte fette, besonders geistliche Speise. Die Kapaunen (Hamlet III, 2) sinnbildlich von fetten Pfründen: „Wenn man uns gleich geb' ein Caphun, das feister und herrlicher wer denn der ganzen Welt Macht" (Mitte des 16. Jhrhdts. in O. Schade's Sat. u. Pasq. I, 52); Fischart nennt (Garg. IV, 6) als geistliche Speise: „Fasanen, Rebhühner, Hähnchen, Puten, Kapaunen". Puten heißen bei Goethe echt Frankfurtisch „Wälschehahnen"; ein Puthahn ist dort kurzweg „ein Wälscher". So schildert Görres 1820 seinen Hühnerhof als bestehend aus „40 Enten, 20 Hühnern, welschen Hahnen, Gänsen" (Ges. Br. I, 133). — Pythagoras, V. 8, als Repräsentant der Weisen.

Eins wie's andre (S. 190).

Erster Druck: 1833, Nachgelassene Werke VII, S. 78 mit der Überschrift. — V. 6 Die Blüthenknospen des Kapernstrauchs in Essig eingemacht. V. 7 „wie Ein Gesind", Gesind = Gesellschaft, als wäre alles gleichartig, wie Einen Kuchen (Grimm's Wbch. V, 2499 γ), eins wie's andre, ohne zwischen Süßem und Saurem einen Unterschied zu machen.



Parabel (S. 191).

Verglichen ist Goethe's Handschrift, ein Folioblatt in deutschen Lettern, mit vorstehender Überschrift und dem Datum: W. d. 3. März 1830, aus Varnhagen's Nachlaß, früher im Besitz von A. v. Maltitz (V. 14 drinne, wie auch 1862 im Druck bei Boisserée II, 542; V. 18 ursprünglich: „Verschwunden, wohl zur Thür hinaus"; bei Boisserée: „Ich glaube, zur Hinterthür hinaus").

Erster Druck: 1830, Musenalm. f. d. J. 1831. Herausgeg. von A. Wendt. S. 1 u. 2 unter obiger Überschrift; dann 1833, Nachlaß VII, 76 (V. 7 wohlgefallen 2 Worte, gegen die Fassung der Handschrift).

Die Überschrift in 9: „Die Originalen“ drückt den Sinn der Parabel, wie mich dünkt, richtig aus. Sie schildert sowohl die „Neologen“ (oben S. 176), welche, den vorhandnen reichen Erwerb für nichts achtend, das schon Erworbne noch einmal im Kleinen zu erwerben sich mühen, „immer entdecken, was die alte Generation schon vergessen hat“ (Riemer, Br. an u. von G., S. 338), und im Besondern diejenigen, welche des Dichters Werke nicht so genießen mögen, wie er sie darreicht. Riemer erblickt in der Parabel nur diese zweite, engere Beziehung (Mitth. I, 208), wonach die Frager der Parabel „Bildung“ oben S. 190 mitgemeint wären. Die Frage: „Woher hat's der Dichter?“ (Kunst u. Alterth. IV, 3, 76 und Sprüche in Prosa Nr. 667) perhorrescirte Goethe durchaus. Das „Geheim-Anmaßliche“ jener Leute fand er in Neureuther's Randzeichnung zu der Parabel glücklich getroffen (An Zelter Nr. 791; vergl. An S. Boisserée d. 7. Sept. 1830).

~~~~~

Valet (S. 191 u. 192).

Erster Druck: 1827 (6) III, 201 u. 1828 (6a) III, 190, mit der Überschrift, unmittelbar nach den 3 Palinodien (oben S. 187—189) und die Abtheilung „Parabolisch“ jenes Bandes abschließend (V. 22 in 8 hämisch st. flämisch).

Die Entstehungszeit des Gedichts ist leider nicht festgestellt. Nach seinem Ton wird es jedoch nicht, wie das vorige, den letzten Lebensjahren, sondern der Periode etwa von 1814 bis 1820 zuzuweisen, als ungefähr gleichzeitig mit den Unmuths-Gedichten des Divan zu erachten sein. Ist daher der Abschied, welchen einst die Stürmer und Dränger, welchen Lenz, Klinger, Lavater erhielten, ausgeschlossen, so kann nur derjenige gemeint sein, welchen Goethe später den Romantikern gab, den Schlegel namentlich und Zach. Werner, auch Brentano und Arnim. Das „Valet“ bezeichnet hier ein litterarisches Manifest, wie für die Kunst Meyer's Artikel von 1817 über „neu-deutsche religios-patriotische Kunst“. Viehoff's und Düntzer's Beziehung auf „Kritiker“ erscheint mir unhaltbar; „ins Haus“ (V. 2) beruft man nur Theilnehmer am Geschäft, Verbündete. —
~~~~~

Schragen, V. 7, Zimmermanns-Ausdruck von (schräg) verbundnen Balken (Sanders), ebenso Sparren (V. 15). Der Narr hat einen Sparren zu viel. Voß sagt (Ged. IV, 133): „Will jemand einen Sparren Zu viel ins Dach uns narren", also in Goethe's Bilde. — V. 12 „Frost", bildlich = Unlust, Abneigung, in der Bedeutung von „Frost 6" (nicht Frost 2) bei Grimm, wo das treffende Beispiel von Schiller zitirt wird: „Nie sah ich so viel anlockendes Wohlwollen mit so viel zurückstoßendem Frost in einem Menschengesichte beisammen wohnen". — Flämisch V. 22 = mürrisch, ärgerlich; so auch Goethe XVII, 263, 1. A. (s. Grimm). Unmaßen, V. 27 = Ungebühr. Anquarken, V. 28 = anquaken (nach Grimm), jedoch wohl mehr = ankrakehlen, mit dem Nebensinn: um einen Quark, um ein nichts. Der Schluß: besser draußen als drinnen!

Zwei Parabeln (S. 192 u. 193).

Erster Druck: 1808, Werke VIII, 297—300, mit einem besondern Titelblatt: Parabeln, und dem Zusatz darauf: „werden fortgesetzt bis zum Dutzend, wodurch man den hier angedeuteten Charakter völlig zu umzeichnen hofft und zugleich unserer Zeit, welche das Charakterische in der Kunst so sehr zu schätzen weiß, einigen Dienst zu leisten glaubt". Die Parabeln stehn hier nach Faust und den Puppen- und Fastnachtsspielen, zwischen dem Prolog zu Bahrdt's Offenbarungen und der, auch bei uns folgenden „Legende", also unter Dichtungen Hans Sachsschen Stils. So auch in 5 Bd. IX und in 6 Bd. XIII. In 8 und 9 zuerst nach der Gattung umgeordnet an die jetzige Stelle, in 9 zugleich mit Vers 1 als Überschrift.

Die Zeit der Entstehung wissen wir zwar nicht, doch wird wegen der, wenn auch sehr zweifelhaften Beziehung auf Böttiger (Riemer, Mitth. I, 338) der Anfang des Jahrhunderts anzunehmen sein. Eine Lauchstädter Anekdote von einem das Bad besuchenden Schulmeister mag zu Grunde liegen. In jeder der beiden Legenden erscheint ein Sprichwort, eine gnomische Redensart über die Kunst der Komplimente in eine Geschichte gekleidet, in der 1. etwa der Spruch V. 30 „Wer sich grün macht", oder das Wort, welches ein Franzose, wir wissen nicht wo und zu welcher Zeit, von den Engländern gebraucht: „Wenn sie sich artig nach vorn hin verbeugen, stoßen sie nach hinten zu einen Andern um", in der 2. ein Spruch, wie der von einem Manne (Menantes, Allern. Art. 834), „welchem Prügelsuppe

wie Milch und Honig schmeckt". — V. 1 Wiedergabe des Worts „Landschulmeister"; Meister von der Schule wird hie und da, namentlich im Elsaß (maitre d'école), auch vom Schulmeister im Leben gebraucht; wo der mattere „Schullehrer" den Schulmeister leider verdrängt hat, wird unser V. 1 allmählich unverständlich werden. — V. 8 „vornehm" (s. Neue Beitr. z. D. Synonymik, 1881, S. 17). — V. 18 „Leids" adjektivisch, wie „ein Leids" Vers 28 des „Erlkönig", entsprechend was oder ein Liebes. — V. 20 „verschütten" = verderben, s. Schmeller III, 418 fg. — Der Spruch V. 30 (nicht bei Wander unter „grün") schon in einem Komplimentirbuch von 1654 in der Form: „Macht euch doch frei grün, daß euch die Ziegen abfressen" (s. Weimar. Jahrb. VI, 326). Zelter hatte ihn in der Fassung des Gedichts im Gebrauch (Briefw. IV, S. 26), wie heute Fürst Bismarck. — Latsche Füße, V. 34, mit breitem, schleppendem, schlürfendem Gange (reiches Material über diese Form bei M. Heyne in Grimm's Wbch. Bd. VI; s. auch kuhlätschig das. Bd. V). Musäus (Phys. Reisen I, 9) spricht, wie Goethe hier, davon, daß „Gras verlatscht wird". — Neu geboren, V. 38, wie oben S. 71 „Lili's Park", Vers 108, S. 138, „Blick um Blick", Vers 8, „Lebensregel" 2, S. 212, Vers 4 und Wieland, N. Amadis, Gesang 16 „glaubt, neugeboren zu sein".

Legende (S. 193—195).

Erster Druck: 1797, Schiller's Musenalm. f. d. J. 1798, S. 144 bis 147 unter obigem Titel; in 4, 5 und 6 mit diesem Titel auf einem besondern Titelblatt, stets nach den vorigen Parabeln und vor dem Gedicht „Hans Sachsens poetische Sendung" (oben S. 83 flg.), seit 8 an jetziger Stelle, in 9 mit der Überschrift: „Legende vom Hufeisen" (im 1. Druck V. 5 Liebt, auch 4—6; V. 10 heilgen, heiligen seit 4; V. 63 So hättst du's).

Entstanden im Goethe-Schiller'schen Balladenjahr, Mai 1797, im geläuterten Hans Sachsischen Geschmack, nach dem bestimmten Vorbilde des Schwanks „Sankt Peter mit der Gaiß": „Da noch auf Erden gieng Christus, Und auch mit ihm wandert Petrus", welchen Wieland 1776 zugleich mit Goethe's Hans Sachs-Gedicht im Merkur abdrucken lassen. Das Verhältniß des Apostels Petrus zum Heilande, in Gesprächen und Schwänken charakteristisch herausgebildet, gehörte zu den volksthümlichsten Stoffen der Reformationszeit. Hans Sachs

hat es mehrfach behandelt (s. Nr. 218 in Goedeke's Grdrß. I, S. 350). O. Schade's Satiren und Pasquillen enthalten ein Gespräch des Herrn mit S. Petro von der jetzigen Welt Lauf und ihrem verkehrten bösen Wesen von 1587 (I, Nr. XV), oder auch Peter wird allein behandelt (in Val. Schumann's Nachtbüchlein II, 23: „Weil Sankt Peter noch auf Erden gieng"). Es scheint, daß Goethe durch Herder auf diese Gattung geführt wurde. Körner schreibt an Schiller (Briefw. IV, 101, 1. A.): „Sollte Goethe's Legende vom Hufeisen nicht durch die Legenden in Herder's zerstreuten Blättern veranlaßt worden sein? Herder verfehlte den eigenthümlichen Ton, strebte nach schwermüthiger Empfindsamkeit und vergaß, daß eine gutmüthige Naivetät der wahre Charakter der Legende ist". Eine Quelle für den erzählten Vorfall scheint noch nicht aufgefunden zu sein. Die in Büsching's Nachrichten 1816 mitgetheilte angebliche „altdeutsche Heiligensage" (wieder abgedruckt in Düntzer's Komm. III, 570) ist offenbar prosaische Wiedergabe unsers Gedichts. — Goethe's Eingang, V. 1—12, entspricht ganz den Darstellungen der Reformationszeit. M. Montanus' Wegkürzer von 1557 beginnt die Geschichte von dem Schwaben, „der das Leberlein gefressen": „Als unser lieber Herr Gott noch auf Erdtrich gewandelt ist, von einer Stat zu der andern, das Euangelium gepredigt und viel Zeichen gethan". — V. 20 bis 24 zeigen Petrus wie in dem Schwank mit der Geis; auch in dem oben zitirten Gespräch v. J. 1587 bittet Petrus: „Gib mir das Regiment nur einen Tag, Auf daß ich die Welt strafen mag". Aber, sagt Luther (Tischr. I, Nr. 155): „Ich kann mich selber nicht regieren, und will die Welt regieren?" — V. 22 „wohlgefallen" als Ein Wort wie oben S. 191, Vers 7 der „Parabel". — Nichts dergleichen, V. 33, nichts, was auf die Sache Bezug hätte, nichts derlei. — V. 42 von weiten Ärmeln nach orientalischem Brauch, daher etwas aus dem Ärmel schütteln. — Die Moral V. 61 bis 64 ähnlich in B. Waldis' Esopus (II, 77, Vom Pfaffen und den Birn):

Was dich dünket ein unnütz Ding,
Solltu nit halten allzu gering.
Hüt' dich, nicht eh' das Klein' verstoß',
Du hast denn in der Hand das Groß'.

XVII. Epigrammatisch (S. 197—233).

Diese Rubrik, welche Goethe's ganze Dichterlaufbahn von den Leipziger Liedern 1769 bis zum Chaos 1829 und 1830 umfaßt, wurde erst 1815 für Band II der Ausgabe 5 eingerichtet, während einige der Gedichte 1806 im Band I der Ausgabe 4 in der Rubrik „Lieder" vor einigen der „Geselligen Lieder" eingeschoben waren (Stoßseufzer, Räthsel Nr. 1, das Sonett, Perfektibilität, Vorschlag zur Güte). In der Ausgabe letzter Hand (6 und 6a) brachte der dritte Band, analog wie bei „Kunst" und „Parabolisch", in einer zweiten Abtheilung der Rubrik „Epigrammatisch" Gedichte dieser Gattung aus der Zeit von 1814 bis 1826: es sind hauptsächlich die Gedichte von „National-Versammlung" oben S. 221 bis zu Ende, von welchen jedoch grade das Schlußgedicht bereits dem Jahre 1804 angehört. Das vorletzte jener Rubrik in 6 und 6a, „Der Kölner Mummenschanz", ist seit 8 nach der Bestimmung den Festgedichten überwiesen und wird sich demgemäß in unserm vierten Theile vorfinden. Ebenso ist von den Gedichten der ersten Abtheilung dieser Rubrik, aus Band II der Ausgaben 5 und 6, oben vom Anfang bis zu Seite 217 „Kommt Zeit, kommt Rath" Nr. 2, eines nicht aufgenommen, nämlich „Physiognomische Reisen", welches Gedicht nach dem Gegenstande vor dem „garstigen Gesicht" (oben S. 203) stand, der Form wegen bereits in unserm ersten Theile (S. 163) mitgetheilt, im Inhalts-Verzeichniß unsers zweiten Theils jedoch an der frühern Stelle nicht vergessen ist. Zwischengeschoben sind aus andern Quellen noch einige Gedichte, wie schon in der Ausgabe 8, wo die ganze Rubrik zum ersten Mal vereinigt wurde. Bei uns besteht sie, ohne den Vorspruch, aus 104 Nummern, darunter einige dreißig Sprüche, welche, bei einer systematischen Anordnung der Gedichte nach den Gattungen, unter die Spruch-Dichtungen unsers dritten Theils zu stellen wären.

Der Vorspruch (S. 197) zuerst 1815 Werke II, S. 251 u. Einzelausg. II, 185, also ursprünglich nur mit Bezug auf die Gedichte bis oben Seite 217, Zeile 2 (in 6a V. 2 Tiefes st. Tiefen).

Das Sonett (S. 199).

Erster Druck: 5. Jänner 1807, Morgenblatt Nr. 4, S. 15 u. 16, ohne Überschrift, vorläufige Mittheilung aus Bd. I der Werke (4), welcher mit der Jahrszahl 1806 erst im März 1807 ausgegeben wurde, S. 95, mit der jetzigen Überschrift, zwischen „Räthsel" Nr. 1 (oben S. 213) und „Perfektibilität", seit 5 an jetziger Stelle (V. 10 Maßen, ebenso in 5, seit 6 Maße; V. 12 Doch st. Nur, 1. Druck).

Entstanden in der Zeit der Wiedererweckung des deutschen Sonetts, insbesondere durch A. W. Schlegel, der den größten Theil seiner Sonette in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts dichtete, um damit 1800 hervorzutreten. In dem einen derselben läßt er die Dichtform selbst sprechen: „Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder" u. s. w., und es trägt daher die Überschrift: Das Sonett. An dieses Gedicht knüpft Goethe, der gerade i. J. 1800 Schlegel sehr nahe stand, vermuthlich unmittelbar nach dem Erscheinen der Schlegel'schen Gedichte in demselben Jahre mit dem ebenso überschriebenen Sonette an. Als die „wir" der Verse 2 und 3 sind die Dichter der neuen Schule zu denken, denen Goethe selbst von Vers 9 an antwortet. Seiner Betheiligung an der Sonettendichtung in den Jahren 1799 bis 1803 haben wir oben S. 290 im Einzelnen gedacht, jedoch die Entstehung obigen Epigramms erst in die Zeit nachher angesetzt. Bei näherer Prüfung möchten wir in demselben die erste unmittelbare Gegenäußerung gegen die Schlegel'schen Sonette erblicken und daher das Epigramm, welches vielleicht zu den am 2. April 1800 erwähnten „famosen Sonetten" Goethe's gehörte, mit Goedeke schon in dies Jahr setzen und die Gelegenheitssonette von 1802 und die Invectiven von 1803 ihm nachfolgen lassen.

Als nun Goethe, dessen Widerspruch gegen die Sonettenform keineswegs prinzipieller Art war (s. An Zelter Nr. 124) seine Liebessonette 1815 veröffentlichte, redete „das Sonett" den Dichter durch den Mund Platen's an (s. Hempel'sche Ausg. I, 149 u. 699): „Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren [durch das obige Epigramm] Mein [des Sonetts] tiefes Wesen witzig sah verneinen, Dich selbst nun zähl' ich heute zu den Meinen", und endigte seine Worte mit Bezug auf obigen Schluß:

„Er schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und sicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze."

Voß dagegen, der erklärte Gegner der Sonettenform, richtete „An Goethe" ein Sonett im entgegengesetzten Sinne, auch mit den Stichworten „Holz" und „leimen" (dasselbe abgedruckt in Viehoff's Komm. III, 29). — V. 8 „Das Werk ist vollendet blieben", d. h. unerachtet der Gährung der Geister, weil die Form das Werk in seiner Ganzheit erhält; anders als in dem Falle des Sonetts 15 (oben S. 12), wo die explosiven Stoffe das Gedicht und den Dichter zugleich in die Luft zu sprengen drohen.

Sprache (S. 199).

Erster Druck: Herbst 1773, im Göttinger Musenalmanach a. d. J. 1774, S. 75 mit der Überschrift, unterzeichnet H. D. (V. 5 keine Kommata). — Dann 1815, Werke II, 254 (Einzelausg. II, 187) an der jetzigen Stelle.

Spätestens aus Winter 1772 auf 1773. Klopstock hatte in der Ode „Mein Vaterland" (vorletzte Strophe) geäußert: „Kraft ist dein Wort, Entscheidung dein Schwert"; ebenso hatte Hamann die Sprache als „öffentlichen Schatz", Herder als „vergrabenen Schatz" bezeichnet: gegen diese und ähnliche Äußerungen jener Zeit betont Goethe, daß lediglich der Gebrauch, den man von der Sprache mache, ihre Stärke und Schwäche bestimme, ganz ebenso wie beim Schwerte. Siehe Nr. 951 der Sprüche in Prosa und den Artikel Geist in Grimm's Wbch. II, 26, a, α; ferner Düntzer, G.'s Leben S. 181; Lyon, G. und Klopstock S. 124 u. 125 Note und Minor's Hamann S. 40.

Vorschlag zur Güte (S. 200).

Erster Druck: 1807, Werke 1806 I, 97, mit der Überschrift (nach „Perfektibilität" oben S. 201 und vor Vanitas vanitatum van. I, 82), seit 5 an jetziger Stelle.

Gegen die laxe Auffassung der Ehe und die Scheidelust bei den Romantikern gerichtet, insbesondere wohl gegen die Gattin A. W. Schlegel's, Karoline Böhmer, deren Scheidungsgesuch Goethe 1803 gelesen hatte (Waitz, Karoline II, 228). Das Gedicht möchte in das Jahr 1803 oder 1804 fallen. Den Schluß wiederholt das moderne Theaterstück: Divorçons, von Vict. Sardou. — In Musik gesetzt von Tomaschek (op. 60 Nr. 2).

Vertrauen (S. 200).

Erster Druck: 1815, Werke II, 256 (und Einzelausg. II, 188 flg.), mit der Überschrift und an jetziger Stelle (V. 1 nimmt R. M. Werner in dem ethischen Dativ „mir" einen Druckfehler an st. „nur", G.-Jahrb. I, 384, Nr. 15, eine Konjektur, die viel Wahrscheinlichkeit für sich hat).

Anlaß und Zeit der Entstehung sind unermittelt. Den Gedanken, daß es für das Glück des Liebenden nur auf den Glauben an die Treue der Geliebten ankomme, wiederholt Goethe oft; besonders ent-

halten die Zahmen Xenien (Abth. IV, in unsrer 1. Ausg. II, 374, Nr. 1 u. 2): „Sie betrog dich geraume Zeit" und „Betrogen bist du zum Erbarmen" ein vollständiges Gegenstück. Unser Gedicht wird nicht sehr lange vor jenen Xenien, mithin in den Jahren kurz vor dem ersten Druck entstanden sein. In dem knappen Dialoge ist die aufgeregte Stimmung des A., anfänglich seine Sicherheit, sein Krähen, (Grimm's Wbch. krähen II, 1, f.) und Großthun und dann der plötzliche, durch ein Nichts herbeigeführte Umschlag mit den heftigen Reden, V. 5 u. 11, charakteristisch behandelt. — Der und Jener, V. 8, eine iterative Form wie „Der und Der", „Zwei und Zwei", hic atque ille (Horaz, Sat. I, 4, 126), harum horum (oben S. 216 „Zeichen der Zeit").

Stoßseufzer (S. 201).

Erster Druck: 1807, Werke 1806, I, 93 mit der Überschrift, zwischen „Sorge" (I, 64) und Räthsel Nr. 1 (oben S. 213). Dann seit 5 an jetziger Stelle.

Varianten des 1. Drucks: V. 1 Ausrufungszeichen, V. 3 vergebnes; V. 4 Semikolon st. Gedankenstrich.

Scheint aus den Siebziger Jahren, spätestens aus dem Anfange der Achtziger zu stammen. Düntzer zitirt die Tagebuchstelle vom 1. April 1780: „Wenn ich den Wein abschaffen könnte, wär' ich sehr glücklich". In „Unüberwindlich" (III, 57, 1. A.) derselbe Gedanke ausgeführter aus späterer Zeit (vergl. Schulze, Bibl. Sprichwörter S. 111 „Wein und Weiber"). — V. 2 „verruckt" in der ältern, Goethen geläufigen Form. — Dumpfheit, V. 3, im Sinne träumerischer, unklarer Stimmung (vergl. I, S. 326 zu „Einschränkung").

Perfektibilität (S. 201).

Erster Druck: 1807, Werke 1806, I, 96 mit der Überschrift, zwischen dem „Sonett" (oben S. 199) und „Vorschlag zur Güte" (oben S. 200). Seit 5 an jetziger Stelle.

Varianten: in 4 V. 2 nach dem Ausrufungsz. u. V. 4 nach dem Semikolon je ein Gedankenstrich; weggeblieben seit 5. In 5 die Anführungszeichen V. 7 und 8, nothwendig zur Bezeichnung der Rede eines Andern, weggefallen, auch in 6, 8, 9 flgde.

Die Zeit der Entstehung ungewiß. Ich vermuthe den Ursprung auch in der frühern Weimarischen Zeit, wie beim vorigen Epigramm. Der in Goethe stets lebendige, einen Theil seines Wesens aus-

machende Besserungs- und Vervollkommnungstrieb wird hier, wie in andrer Art Vers 72 bis 77 des Gedichts „Die Weisen und die Leute“ (oben S. 258), nach seiner endlichen Seite persiflirt. Die Besserung wird geprüft am Redenden selbst, am Freunde und an Andern. Im ersten Falle wär' nichts geholfen, „Was wär' es?“ (V. 2), denn Andre wären noch besser. Im zweiten Falle, wenn der Redende die Andern überträfe, so würden sie ihm den Laufpaß geben, wie die Athener ihn dem Aristides gaben, nach den Statuten der Republik Ephesus, welche lauteten: „Wer bei uns rechtschaffen, gelehrt und tüchtig sein will, der wandre aus und sei es anderswo“ (Cicero, Tuscul. V, 36; vergl. Danzel, Goethe's Spinozismus S. 88, und Gespräche mit einem Grobian 1867, 2. A., S. 140). Cicero fügt an der bemerkten Stelle hinzu: „Und verfährt man so nicht in jedem Volke? Erregt die Überlegenheit nicht überall den Haß der Menschen?“

~~~~~

Schneider-Courage (S. 201 u. 202).

Erster Druck: 1815, Werke II, 259 (Einzelausg. II, 190) mit der Überschrift und an dieser Stelle.

Nach Goethe's Tagebuch ist dieser volksthümliche Schneiderscherz zu Weimar gedichtet den 18. April 1810, also in derselben Zeit wie die „Katzenpastete“ (oben S. 171), mit der Bestimmung für Zelter's Liedertafel (Briefw. mit Zelter Nr. 149). Dieser Freund komponirte das Lied schon zu Dresden am 28. August jenes Jahres (Briefw. Nr. 157). Handschriftlich verbreitete dasselbe sich schnell, so daß eines der Kleist'schen Abendblätter (II, 234) vom 5. u. 6. November 1810 es unter dem Titel „Warnung gegen weibliche Jägerei“ mit geringen Veränderungen bringen (Goedeke Grdrß. III, 51 irrt im Jahre) und Reichardt es als „Schneiderschreck“ schon 1811 (in der 4. Abth. der Oden und Lieder) in Musik erscheinen lassen konnte. Der Anfang nach einem Volksliede (Düntzer's Komm. III, 581). Das Komische der Schneider („Cäsar und sein Schneider“) war von je her beliebter Gegenstand des Volksliedes (s. z. B. Ph. Wegener's volksthümliche Lieder aus Norddeutschland, Heft III, und Firmenich II, 188), in Schubart's „Ein Schneiderlein, das reisen soll“, A. W. Schlegel's Parabel von Eulenspiegel und den Schneidern (1801), Chamisso's „Kleidermacher-Muth“, Platen's „Schneiderburg“ u. a. m. — Mein, V. 2, volksthümlicher betheuernder Ausruf, ein verstärktes „gelt“, wie
~~~~~

im Faust I, V. 1977, bei Lessing (I, 144, Nr. 131, Hempel'sche Ausg.), Merck (Rhapsodie 1773, „Mein! sagt, was mag die Ursach sein Von diesem wunderlichen Schrein"), Schiller (hist.-krit. Ausg. II, 188, 14) und im Dialekt bei Firmenich II, 92: „Mei, sagt emol".

~~~~~

Katechisation (S. 202).

Erster Druck: 26. Oktober 1773, „Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe" Nr. 171, u. d. T. Katechetische Induction; dann erst 1815, Werke II, 260 (Einzelausg. II, 190) unter dem jetzigen Titel und an jetziger Stelle.

Varianten des 1. Drucks: V. 4 Fragezeichen nach dem ersten „der"; von wem st. woher; V. 5 Von wem st. Nicht doch! Woher. — Die jetzigen Lesarten einschl. der Aufschrift schon in der Kopie der Frau v. Stein.

Reiht sich den soziale Probleme berührenden Gedichten an, wie „Ein Reicher dem gemeinen Wesen zur Nachricht", „Vor Gericht" (I, 118) und das folgende. Herder wiederholt das Epigramm fast wortgetreu in den Ideen (II, 132, Hempel'sche Ausg.): „Nachfolger und Erben bekamen, der Stammvater nahm": beide, Herder und Goethe, zahlten wie Kant der Zeitgenossenschaft Rousseau's ihren Tribut. Denn dieser entwickelte den Ursprung des Eigenthums in gleicher Art (Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes): „Der Erste, welcher ein Stück Land umzäunte und sich zu sagen vermaß: dieses Land gehört mir, und Leute fand einfältig genug, dies zu glauben, war der wahre Begründer der menschlichen Gesellschaft. Hütet euch, diesen Betrüger zu hören!" Proudhon's spätere Lehre „La propriété c'est le vol," auf welche K. Grün (Goethe vom menschl. Standpunkte 1846, S. 88) bei Erörterung unsers Gedichts verweist, ergab sich von selbst aus Rousseau's Gedanken. Derselbe war auch den Alten nicht fremd. Erasmus zitirt unter seinen Sprichwörtern (201): Dives aut iniquus est, aut iniqui haeres, und Seneca nennt „Raub alles, was man hat" (Schreiben an Marcia). Vergl. Juvenal's: Unde habeas quaerit nemo, sed oportet habere. Daß Kindern wider Willen des Lehrers im Wege katechetischer Induktion die gefährlichsten Wahrheiten entlockt werden können, dieser Gedanke läuft nebenher und mäßigt den Ernst des Sinnes durch dichterisches Spiel.

~~~~~

Totalität (S. 202).

Erster Druck: 1815, Werke II, 261 (Einzelausg. II, 191) mit vorstehender Überschrift, nach dem vorigen Gedicht und vor den „Physiognomischen Reisen“ (I, 163).

Vermuthlich ward das Gedicht zugleich mit den beiden oben angeführten vor der neuen Ausgabe von 1815 in alten Abschriften wieder aufgefunden; man möchte dasselbe den Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zuweisen, als etwa gleichzeitig mit dem Gedicht im Wilhelm Meister (III, 9): „Ich armer Teufel, Herr Baron“. Die Verfeinerung der Kavaliere ist zu loben, was aber ist ein Ritter ohne tapfre Faust und ohne Rittersitz? ohne „seines Vaters festes Schloß Und seine Wildbahn und Geschoß?“

Das garstige Gesicht (S. 203).

Erster Druck: 1815, Werke II, 263 (Einzelausg. II, 192) mit der Überschrift, nach den „Physiogn. Reisen“ (I, 163) und vor dem nächsten Gedicht.

1854 in „Goethe und Werther“ zwei ältere Fassungen a) S. 183 und 184 Nr. 82, „Goethe an Lotte“ überschrieben, b) als Facsimile S. 184 angefügt, überschrieben „An Lotten“, nebst Goethe's Silhouette. Die erstre aus dem Jahr 1773, die zweite aus 1774.

Varianten der beiden ältern Fassungen: V. 1 seeligen a, seelgen b st. würdigen; V. 2 Pastor b; V. 5—10 mit Anführungszeichen b; V. 5 von st. mit a u. b; V. 6 Den Herrn ehrwürdig, wohlgeboren a; Den Herrn hochwürdig wohlgeboren b; V. 7 Mienen st. Augen a; V. 12 Ich schicke meinen Schatten dir b; V. 13 die lange Nase st. ernste Stirne a u. b; V. 14 Der Augen Blick, d. L. W. a; Der Stirne Drang, der Lippe Flehn b; V. 15 Es ist ohngefähr d. g. Gsicht a; 's ist ohngefähr d. g. G. b.

Ursprünglich gedacht als Begleitverse des für Lotte Kestner geb. Buff bestimmten „Portraits“ des Dichters (V. 12 „mein Bildniß“) und an Kestner gesandt den 15. September 1773; dann in der Fassung b wiederholt zur Begleitung seiner Silhouette (V. 12 „meinen Schatten“) am 31. August 1774 (Nr. 101 in „Goethe und Werther“). Der Herausgeber setzt hinzu: „Der Schluß dieses Briefes erläutert den im Gedichte enthaltenen Ausdruck: Garstges Gesicht.“ Goethe schreibt darin nämlich an die Empfängerin des Gedichts: „Und wenn ich kommen kann . . . , steh ich wieder vor

dir, wie ich einst von dir verschwand, darüber du denn nicht erschröcken, noch mich ein garstig Gesicht schelten magst", — also Anspielung auf einen frühern Vorfall. Vergl. diesen Gebrauch bei Grimm unter „garstig" 3, b und 5, a und den Hinweis auf die Stelle in „Dichtung und Wahrheit" (XXI, S. 210, 1. A.): „sie [Friederike] betrachtete mich mit Erstaunen . . . und sagte nach einem tieferen Athemholen: Garstiger Mensch, wie erschrecken Sie mich!" — Lobesan, V. 2, s. Faust I, Vers 2278 und bei Grimm lobesam. Zu V. 5 vergl. oben S. 178 „Celebrität", Vers 7, zu V. 9 die Überschrift von „Ein Reicher" (V, 252, 1. A.).

Diner zu Koblenz (S. 203 u. 204).

Erster Druck: 1815, Werke II, 264 (Einzelausg. II, 192 u. 193) mit der Überschrift und an jetziger Stelle (V. 4 Setzt, V. 9 Eröffnet, auch in 6).

Die Verse sind auf der Rheinreise Goethe's mit Lavater und Basedow am 18. Juli 1774 verfaßt. Mit Bezug auf deren bevorstehenden Abdruck schreibt Goethe in „Dichtung und Wahrheit" (XXII, 163, 1. A.): „Das Andenken an einen wunderlichen Wirthstisch in Koblenz habe ich in Knittelversen aufbewahrt, die nun auch mit ihrer Sippschaft in meiner neuen Ausgabe stehn mögen. Ich saß zwischen Lavater und Basedow; der Erste belehrte einen Landgeistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung Johannis, und der Andere bemühte sich vergebens, einem hartnäckigen Tanzmeister zu beweisen, daß die Taufe ein veralteter und für unsere Zeiten gar nicht berechneter Gebrauch sei. Und wie wir nun fürder nach Köln zogen, schrieb ich in irgend ein Album:

Und, wie nach Emmaus, weiter ging's
Mit Sturm- und Feuerschritten:
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten."

Kürzer lautet Lavater's Tagebuchnotiz von demselben Mittagstisch: „Koblenz, stiegen da aus, aßen zu Mittag — vom Rock Christi, der auf der Festung liegen soll" (Anhang von „Briefen von G. an helvetische Freunde" 1867). Das Diner hätte nach Düntzer (Freundesbr. S. 28) im Gasthof zu den „Drei Reichskronen", nach dem Rheinischen Antiquar (II, 20, S. 567) in dem zum „Riesen", der schon seit 1736 der Familie Geromont gehörte, Statt gefunden.

Entgegengestellt sind der Prophet der Wunder, Lavater, der die Offenbarung Johannis zu deuten weiß, und der Prophet der Aufklärung, der die Kindertaufe beseitigen will.

Helfer, V. 3 bezeichnet Lavater's amtlichen Titel = Diakonus; er war es an der Waisenhauskirche zu Zürich. V. 4 der „schwarze Gaul" nach Offenb. Joh. 6, 5: „Und ich sahe ein schwartz Pferd, und der drauf saß, hatte eine Wage in seiner Hand." V. 6 streichen (intr.) auf etwas, darauf zu gehn, es behandeln, in Angriff nehmen, hier jedoch nicht im gegnerischen Sinne. Die Deutung J. Grimm's (Wbch. Aufstreichen 2) wie einen Tanz aufspielen, möchten wir nicht annehmen. V. 9 das Eröffnen der Siegel, nach demselben biblischen Buch 5, 1, 2, und 6, 1 von den „sieben Siegeln". Theriak, V. 10, das Universalheilmittel des Mittelalters bis ins vorige Jahrhundert, besonders als Gegengift gegen Schlangenbiß. Das Öffnen der Büchsen als leicht; nicht dieses (Düntzer), sondern die Bereitung des Theriaks geschah unter öffentlicher Kontrole. In V. 11 u. 12 Anspielungen auf Offenb. Joh. 21, 12 flgde. — V. 21 Gegen die Kindertaufe hatte Basedow schon 1767 in „Robert Mennotson's öffentl. Vorschlag zu einer Sacramental-Liturgie" geschrieben und verlangt, daß die Taufe erst bei Erwachsenen vollzogen werde, S. 8: „Die Täuflinge entkleiden sich unterdessen, in anständiger Maaße, und steigen in's Bad, welches nach Beschaffenheit der Gegend und Jahreszeit eingerichtet ist". Für die Kindertaufe fehlt es allerdings an einem ausdrücklichen Schriftgebot, wenn sie auch nicht gegen die Schrift ist. Nach Augustin fließt deren Anordnung aus dem Begriff der Erbsünde. — V. 28 Emmaus nach Lukas 24, 13 flgde. — Zu V. 29 vergl. Grimm's Wbch. Geist, Sp. 2693 unter δ. — V. 27 „Hahnen", die ältre Form: „Die Hanen krähn" (Simplicissimus III, S. 260): „In der Mitten" V. 31 (das. II, 17, S. 184).

Jahrmarkt zu Hünfeld (S. 204 u. 205).

Erster Druck: 1815, Werke II, 266 (Einzelausg. II, 193 u. 194).

Durch das den Überschriften hinzugefügte Datum sind das gegenwärtige und das vorige Gedicht als zeitlich grade vierzig Jahre auseinanderliegend bezeichnet. In Hünfeld, einer Stadt im Fulda'schen, im Wiener Kongreß demnächst zu Kurhessen gelegt, machte der Dichter auf der Reise nach Wiesbaden wiederum physiognomische Beobachtungen. Es war derselbe Tag, an welchem „Der neue Kopernikus"

(oben S. 138) und das Divansgedicht, „Im Gegenwärtigen Vergangnes" (I, 12) — welche Bezeichnung auch dem vorliegenden Epigramm gelten könnte — entstanden. Um aber die Schrift des Tages zu lesen, dazu bedurfte es keines Lavater: an den Männern zeigten sich die Nachwehen des Krieges (V. 15 u. 18), sie waren geplündert, und nicht bloß an „Beutel und Scheune". Der Soldatenrock hatte noch die Herrschaft (V. 11 u. 12). Und mit den Frauen stand es so, wie es immer steht (V. 22), der Krieg hatte sie nicht gestört, im Gegentheil! Vergl. Hans Sachs' Schwank v. J. 1559 „Warum die Bauern die Landsknecht nicht gern herbergen", Kaisersberg's Wort („Die geistliche Spinnerin" 1510): „Man sech die an, die in der Eh sind, so werden sie mit Kinden gehn", und des Treufreund's in Goethe's Vögeln: „Wir wollen's machen, wie alle Eroberer, die Leute todtschlagen, um es mit ihrer Nachkommenschaft gut zu meinen".

Versus memoriales (S. 205).

Verglichen ist die Abschrift der Verse im Tiefurter Journal, Stück 22, 1782, u. d. T. „Beytrag zur Calenderkunde".

Erster Druck: 1815, Werke II, 267 (Einzelausg. II, 193), mit der Überschrift, an jetziger Stelle; vorher schon in Zelter's Gesängen der Liedertafel Berlin 1811, I, S. 223, Nr. 81, mit derselben Überschrift u. der Variante in V. 2 „mir juckt die Haut".

Aus dem Anfang des Jahres 1782, eine Nachahmung alter Kalenderverse, insbesondere des Waidmannsspruchs von den Schnepfen:

Reminiscere, nach Schnepfen suchen geh,
Oculi, da kommen sie,
Laetare, das ist das Wahre,
Judica, sind sie auch noch da,
Palmarum, Trallarum,
Quasimodogeniti, halt, Jäger, jetzt brüten sie.

Ähnlich französische Heiraths-Verse: St. Nicolas, ne m'oubliez pas, St. Frédéric que j'aie un bon mari, St. Barthélémé, qu'il soit joli u. s. w. schließend St. Boniface, que mon mariage se fasse, St. Augustin, dès demain. Goethe's „Kalenderkunde" bezieht sich auf die Sonntage vom Anfang der Fastenzeit — der erste, Invocavit, fiel 1782 auf den 17. Februar — die 6 Sonntage bis Ostern, Ostern selbst (V. 7), die 6 Sonntage nach Ostern und Pfingsten (V. 14). Die Namen nach den Anfängen von Psalmen. Goethe giebt nicht

ein zusammenhängendes Gedicht über einen bestimmten Gegenstand, nach Art der angeführten Verse, sondern verbindet die Kalendernamen mit Reimsprüchen, welche der Bedeutung der Namen einzeln entsprechen. Die Quasi modo geniti, V. 8, heißen hier Kinder, junge Leute. In letzterem Sinne braucht Goethe das Wort im Briefe v. 6. Febr. 1770: „Mit uns Quasi modo genitis muß man Geduld haben." Studentisch im Sinne von Füchsen. „Säuglinge, Quasimodogeniti, junge Herren" (Moscherosch's Philander I, 343; 1642). — Bei den Liedertafeln früher sehr beliebt in Zelter's Komposition.

Neue Heilige (S. 205).

Verglichen ist Goethe's Handschrift in deutschen Lettern, ohne Überschrift und Datum; sie lautet:

Alle schöne Sünderinnen
Die zu Heilgen sich geweint
Sind um Fromme zu gewinnen
All in eine nun vereint.
Seht die Mutterlieb und Trähnen
Ihre Noth und ihre Pein.
Statt Marien und Magdalenen
Soll es St. Oliva seyn.

Erster Druck: 1815, Werke II, 268 (Einzelausg. II, 195) mit der Überschrift und an jetziger Stelle.

Die Verse stammen, wie man wohl annehmen darf, aus Anfang 1786, aus der Zeit des Briefs an Frau v. Stein vom 13. April jenes Jahrs (III, 250). Oliva war der Name der Helfershelferin der Gräfin de Lamothe, welche mit dem Kardinal Rohan in den berüchtigten Halsband-Prozeß verwickelt wurde. Die d'Oliva hatte die Königin Marie Antoinette bei einer Zusammenkunft mit Rohan vorgestellt, war dann auch verhaftet, aber bald aus der Bastille entlassen worden. Obwohl niedrige Kokette, hatte sie die Sympathien der vornehmen Welt gewonnen. Goethe spottet daher, sie sei ganz geeignet, Maria Magdalena, die Büßerin, den beliebten Gegenstand der mittelalterlichen Osterspiele sowie der Malerei, zu ersetzen, eine „Neue Heilige". Der Name Oliva führte dazu. Denn die heilige Oliva genoß große Verehrung im Mittelalter. La storia di Sant' Oliva (gedruckt in Lucca bei Marescondoli) war im 16. Jahrh. beliebtes Erbauungsbuch. Vergl. La rappresentazione di S. Uliva riprodotta

sulle antiche stampe, Pisa 1863. Von der **neuen** Heiligen gleichen Namens erzählte der Niederländische Professor R. M. van Goens dem Herzoge von Weimar bei Dalberg i. J. 1795; er nannte sie: la jolie et innocente Oliva que j'ai vue à Bruxelles en 1786 peu après sa sortie de la Bastille; ihm galt sie aber auch als Buhlerin. Sie ist die Nichte in Goethe's Großkophta.

Warnung (S. 206).

Verglichen mit Goethe's Handschrift in Bleistift (in der großherzogl. Bibl. zu Weimar), deutsche Lettern, ohne Überschrift und Datum, lautend:

Wie einst Titania im Traum und Zauberland
Claus Zetteln in dem Schoose fand
Sollst du erwachend bald für alle deine Sünden
Titanien in deinen Armen finden.

Erster Druck: 1815, Werke II, 268 (Einzelausg. II, 195) mit der Überschrift und an jetziger Stelle.

Vom 10. Dezember 1778. Nach einer Notiz des Sohnes der Frau v. Stein hatte Goethe die Verse geträumt (Stein'scher Briefw. I, 145, 2. A.). Vergl. Venet. Epigramme V. 443 fg. (I, 236) mit der an die Musen gerichteten Bitte, „daß ihr mein Liebchen — nicht mir zum Märchen verkehrt".

Frech und Froh (S. 206).

Erster Druck: 1815, Werke II, 269 (Einzelausg. II, 195) mit der Überschrift und an jetziger Stelle.

Vermuthlich auch aus früher Weimarischer Zeit. Der empfindsamen Liebesauffassung entgegen hat die naive reale Liebe, welcher jene wie eine Krankheit erscheint, ihr gutes Recht. Die Wendung soll aus einem Stücke von Farqhuar herrühren; doch kann dieser Ursprung nicht näher nachgewiesen werden. — Frech und Froh, allitterirende Verbindung wie im Tristan (18, 3): **vrech** unde vruot und vrô unde vruot (s. Weygand in Grimm's Wbch. IV, 328 unter Frut), sowie froh und frisch, froh und frei, froh und fröhlich. Die Überschrift „Frech und Froh" zu dem Liede (I, 83): „Mit Mädeln sich vertragen" in einigen Ausgaben rührt nicht vom Dichter her. Die Lesart in V. 4 Äuglein st. Äuglen (in 8 u. 9) wird durch eine Abschrift der Verse aus Zelter's Nachlaß nicht bestätigt.

Soldatentrost (S. 206).

Erster Druck: 1815, Werke II, 269 (Einzelausg. II, 196), mit der Überschrift und an dieser Stelle.

Im Landsknechtsinne, wie die Soldaten-Reime, welche der Rhein. Merkur 1815 Nr. 277 aus den Zeiten des dreißigjährigen und des damaligen Krieges brachte. Eine Variation des: Ander Städtchen, ander Mädchen und des Goethischen: Heut lieb' ich die Johanne und morgen die Susanne; der Trost liegt darin, daß, wenn das Brod schlecht ist, die Mädchen Ersatz bieten und vice versa, eins ist immer gut. Dasselbe Spiel mit den Gegensätzen in einer alten englischen Ballade (Sir Cauline): Every white will have its blacke, And every sweete its sowre, sowie in italiänischen Sprichwörtern. Zelter's Komposition für Männerchor ist noch heute beliebt.

Problem (S. 206).

Erster Druck: 1815, Werke II, 270 (Einzelausg. II, 196), mit der Überschrift und an dieser Stelle (vorher schon in Zelter's Gesängen der Liedertafel Berlin 1811, I, S. 164 mit der Überschrift).

Die Spur der Verse ist nur bis zum Jahre 1810 zu verfolgen, da Zelter sie am 22. November dieses Jahres komponirt hat (s. den Anfang von Nr. 166 des Briefw.). Er hatte sie im Juli oder August vom Dichter in Teplitz erhalten. Die Lösung des Problems läge darin, daß Wille und Kraft sich nur selten vereinigen.

Genialisch Treiben (S. 207).

Erster Druck: 1815, wie der des vorigen Spruchs, mit Überschrift und an jetziger Stelle; auch schon 1811 u. d. T. „Kanon" unter den Gesängen der Berl. Liedertafel S. 152.

Auch dieser Spruch taucht im Juli 1810 zu Teplitz auf. Zelter setzte ihn sogleich als sechsstimmigen Kanon (Nr. 154 des Briefw.). Die Komposition gab den humoristischen Ton, der sich auch in der Überschrift und in dem „Sankt Diogenes" zeigt — wie Schleiermacher vom heil. Spinoza, Niebuhr vom heil. Thucydides spricht — glücklich wieder, so daß er ein Lieblingsstück von Goethe's sogenannter Hauskapelle wurde (Riemer, Mitth. II, 542). Die Alten schon brauchten das Bild von der Tonne, welche Diogenes beim Nahen Philipp's von

Macedonien, da die Republik ihm keine andre Beschäftigung angewiesen, das Kranion von Korinth hinauf= und herabwälzte. Lucian (Wie man Geschichte schreibt IV, 150) meint, um das Vergebliche seines Rathes über die Geschichtschreibung auszudrücken: „er habe wenigstens auch seine Tonne im Kranion gewälzt". Beliebt war die Wendung bei Rabelais, der im Vorwort sowohl zum 3. als in dem zum 5. Buch seines Gargantua bemerkt: „So wälze er auch seine Tonne hin und her". In den Neunziger Jahren braucht Goethe die Redensart häufig; sie findet sich, nach Düntzer's Citat, im Schreiben an Fritz v. Stein vom 14. August 1794, und nach Strehlke's, in dem an Schiller vom 26. September 1795, ebenso in dem vom 23. Juli 1796 (Briefw. 4. A., Nr. 104 u. 195).

Hypochonder (S. 207).

Erster Druck: 1815, Werke II, 271 (Einzelausg. II, 197) mit Überschrift und an dieser Stelle.

Fällt in die früheste Zeit, da sich eine Abschrift aus d. J. 1778 schon im Nachlaß der Frau v. Stein vorgefunden hat (darin V. 4 sehn). Vergl. das nächstfolgende Epigramm: Probatum est. Nach dem vorliegenden weicht der Unmuth, sobald der Misanthrop wieder Menschen sieht, nach jenem, sobald er keine sieht.

Gesellschaft (S. 207).

Erster Druck: 1815, wie der des vorigen Gedichts, mit Überschrift und an dieser Stelle.

Entstehungszeit unbekannt. Ähnlich Herder's Distichon (Arch. f. Litt.=Gesch. III, 274, Nr. 42):

Einen Tag der Gesellschaft gewidmet, dem Leben des Umgangs —
Gab er mir, nahm er mir mehr? —

Probatum est (S. 207 u. 208).

Erster Druck: 1815, Werke II, 272 (Einzelausg. II, 197), mit Überschrift und an dieser Stelle.

Gleichfalls die Entstehungszeit unbekannt. Vergl. vorstehend „Hypochonder" und Goethe's Tasso:

Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen

Dagegen ganz im Sinne obigen Spruchs Leopardi (Pensieri LXXXIX): Wahre Misanthropen finden sich nicht in der Einsamkeit, sondern in der Welt. Und wenn ein Misanthrop sich aus der Gesellschaft zurückzieht, so verliert er seinen Menschenhaß in der Einsamkeit. Vergl. Kant, Kritik d. Urtheilskraft S. 125 und Ew. v. Kleist im Gedicht „Ruhe“ (I, 45 Hempel'sche Ausg.): „Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen sein“. — Anblasen, V. 3, wie anhauchen von Krankheiten, anwehen; nach Johannis 20, 22. — Dazu thun, V. 4 = ein Mittel gegen oder für etwas ergreifen. Biblische und andre Beispiele dieses Gebrauchs bei Grimm, Wbch., „dazu“ 2. Eines von Simrock's Sprichwörtern lautet: „Wer alt will werden, thu bei Zeiten dazu.“ — In der Überschrift die übliche Zusicherung der Wirksamkeit bei Heil- und Zaubermitteln; s. Wunderhorn I, 162 das Probatum est bei der „Zauberformel zum Festmachen der Soldaten“.

Ursprüngliches (S. 208).

Erster Druck: 1815, Werke II, 273 (Einzelausg. II, 198), mit Überschrift und an dieser Stelle.

Die Entstehungszeit unbekannt, doch wird eine solche aus späterer Zeit anzunehmen sein. Die Quelle als Bild des Ursprünglichen, wie im französischen cela semble couler de source, der Bach als Bild des Abgeleiteten. Vergl. Faust I, Vers 847 und 848 „des Lebens Bäche“ und „des Lebens Quelle“. Wie der B. gern aus dem frischen Quell trinkt, so sagt Goethe in den Sprüchen in Prosa (Nr. 258) von den Übersetzern: „sie erregen eine unwiderstehliche Neigung nach dem Original“. — Widern, V. 1 „zuwider sein“, wiederholt im Faust, 2. Theil; das „schal“ enthält die nähere Bestimmung des dem B. Widerstrebenden = Wie kommt's, daß du den Trank als einen schalen zurückweisest? Denn nach der Ansicht des A. ist der Trank es nicht. — Quall, V. 2, dialektisch, wie in Holtei's schlesischen Gedichten: „Üm a Mai Überm Quall“ u. s. w. Sanders führt Beispiele aus Opitz, Mathesius u. a. an. Schmack, V. 5, für Geschmack, weist Grimm bei Luther nach (Wbch. IV, 1, 2497, Gehör 3a); von Goethe auch sonst gebraucht, s. „Mystische Erwiderung“ Vers 11 (III, 335, 1. A.). — Der Reim schal: Quall, wie Schiller's überall: Qual (Braut von Messina 2585 fg.).

Den Originalen (S. 208).

Mit der Handschrift verglichen.

Erster Druck: 1815, Werke II, 274 (Einzelausg. II, 198) mit Überschrift und an dieser Stelle.

Nach dem Datum der Handschrift vom 4. November 1812. Die falsche Originalitäts-Sucht ist oben in der „Parabel" (S. 191) noch in spätrer Zeit im Bilde verspottet. Die in der Note zu „Neologen" (S. 443) angeführte Stelle aus der Farbenlehre (§ 728) gehört noch mehr hieher. Das „Narr auf eigne Hand" (hier V. 6) erläutern der Schluß dort und der Spruch in Prosa Nr. 739, daß der Originale es sich „überreden wolle, von den Bemühungen andrer unabhängig zu sein". Als Narren gleich erscheint er schon in dem „ewigen Juden" (oben S. 105, V. 28—30). Vergl. auch die Zahme Xenie: „Ich hielt mich stets von Meistern entfernt" (III, 257, 1. A.) und Hegel (Gesch. d. Philos. III, 328) „Beschränktheit und Maßloses, Originalität, ist der Satansengel, der uns mit Fäusten schlägt", und (S. 223) „die Sucht, Privateigenthum an der Wissenschaft zu haben". — Ein Quidam, V. 1, wie oben S. 176 im Schlußverse des „Krittler". Bei Zincgreff erscheint in den Apophthegmen der fingirte Unbekannte entweder als: „Ein Ungenannter" (z. B. IV, S. 229) oder als: „N. N." (das. S. 265, wie oben 219 Goethe's „Mamsell") oder als „Ein Quidam" (das. S. 503).

Den Zudringlichen (S. 208).

Erster Druck wie der des vorigen Gedichts, mit der Überschrift und an dieser Stelle.

Verfaßt Teplitz den 5. August 1812 (nach der Ausg. 8). Von je her hielt Goethe „die Scheidung dessen, was nicht zusammen gehört" (V. 1) für nothwendig (An Schiller Nr. 197). Er brach daher Verbindungen mit Zach. Werner, mit Öhlenschläger und Andern, die sich im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts an ihn drängten, bald gänzlich ab. Der Spruch „Bedingung" (oben S. 210) ist als sich unmittelbar an V. 4 anschließend zu denken. — Zusammengehn, V. 1, s. Grimm's Wbch. IV, 1, 2447 (gehn II, 24, g). — Weiden, V. 2, von der freien Bewegung, = auf Weide zu gehn. — Neu und alt geboren, V. 3, nach Grimm (gebären II, 7, b, β) von neuerer und älterer Generation, der zweite Ausdruck dem ersten glücklich nachgebildet.

Den Guten (S. 209).

Erster Druck: 1815, Werke II, 275 (Einzelausg. II, 199), mit der Überschrift, an dieser Stelle.

Jedenfalls aus derselben Zeit wie die Nachbarsprüche, also aus den Jahren 1812 bis 1814. Nähme man 1812 an, so ließe sich an Th. Körner denken, dessen Stücke damals in Weimar in Szene gingen und den Hauptgegenstand der Briefe Goethe's mit dessen Vater ausmachten. — Begeisten, V. 1, nicht mit Enthusiasmus oder mit Feuer erfüllen, wie „begeistern", sondern mit Sinn, Verstand, Talent erfüllen; Goethe hatte dieses Worts sich erst eben im Prolog von 1811 (XI, 1, S. 247, 1. A., s. oben S. 393 med.) gleichsam neu bemächtigt. Mit „Gott" war nothwendig der unbestimmte Artikel zu verbinden; denn die Urheber der Erleuchtung können verschiedne sein: Venus, Apollo, Minerva, Jupiter selbst. Eure Leistungen hängen lediglich von eurem Vermögen und euren Eingebungen ab (V. 3).

Den Besten (S. 209).

Erster Druck wie der des vorigen Spruchs, gleichfalls mit der Überschrift, an dieser Stelle (in 5 „Edlen" V. 3).

Vermuthlich zugleich mit dem vorigen entstanden: Gegensatz der Lebenden zu den Todten, den unerreichbaren (V. 2). Jedoch seit Schiller's Tode konnte von Wetteifer (V. 4), wenigstens auf dem Felde der Dichtung, nicht viel die Rede sein.

Lähmung (S. 209).

Die Handschrift von Nr. 1 ist verglichen, ohne Überschrift (befand sich im Besitz von Malwine Frommann).

Erster Druck: 1815, Werke II, 276 (Einzelausg. II, 199) mit der Überschrift, an dieser Stelle.

1. Nach dem Datum der Handschrift gedichtet Weimar den 14. Januar 1814. Da im Winter 1813 auf 1814 A. Schopenhauer sich in Weimar aufhielt und mit Goethe verkehrte, Schopenhauer bei der Aufnahme von Goethe's Farbenlehre aber sogleich eigne Wege einschlug (s. G.'s Annalen 1816, XXVII, 1, Nr. 905, 1. A.), so ist sehr wohl möglich, daß G.'s Verstimmung hierüber in Nr. 1 und 3 unsrer Sprüche sich Luft gemacht. Jedenfalls gab die Farbenlehre den Anlaß, und Düntzer verweist mit Recht auf die Stelle im Briefe an Zelter Nr. 162: „Erziehe man sich nur eine

Anzahl Schüler, so erzieht man sich fast eben so viele Widersacher" (v. 18. März 1811).

2. Scheint ebenso Ausdruck der Verstimmung über verlangten, aber nicht befolgten Rath. Was der Dichter „immer ungern gethan" (V. 8), möchte im Rathertheilen bestehn. — Der Wegfall der Flektionsendung V. 5, thätig st. thätiger, nach älterm Gebrauch, bei Luther, im Simplicissimus, ein gut Gesell (II, 5, S. 132), bei Burkh. Waldis, ein verständig Mann, ein höflich Gast (Esopus I, 43, V. 15 u. II, 22, V. 21), ein brav Kerl (Schelmuffsky); andre Beispiele in Grimm's Wbch. unter Mann Sp. 1558, c, und 1559, f ein schweer Mann, ein fromm Mann.

3. S. unter Nr. 1 und Faust II, 2, V. 189 u. 190.

Spruch, Widerspruch (S. 209).

Erster Druck: 1815, Werke II, 277 (Einzelausg. II, 200) mit Überschrift, an dieser Stelle.

Jede Bestimmtheit (determinatio) enthält einen Irrthum; ἐγγύα, πάρα δ'ἄτα. Speziell Goethe's nicht dialektischer Natur entsprechend; sein war die Synthese, nicht die Analyse. Vergl. bei Riemer, Briefe von und an Goethe, S. 320, den Spruch vom 6. Dez. 1807.

Demuth (S. 210).

Erster Druck wie der des vorigen Spruchs, mit Überschrift, an dieser Stelle.

Hervorgerufen durch den Anblick der ersten Ausgabe der Werke des Dichters 1806 bis 1810, welche, in ihren anfänglichen 12 Bänden, auch das „Vorwort" zu Dichtung und Wahrheit veranlaßt hatten. Unter den „Werken der Meister" (V. 1), in Vergleichung mit seinen eignen „Siebensachen" (V. 3), verstand Goethe später einmal die Lessing'schen (XXIX, 328, 1. A.). Ebenso lautet aus derselben Zeit der Vers im Divan (V, 10):

Seht ihr aber meine Werke,
Lernet erst: So wollt' er's machen.

Auch Boileau sagte von sich: Il plait à tout le monde et ne sauroit se plaire, und Molière: Ich habe nie etwas gemacht, womit ich wahrhaft zufrieden gewesen wäre (Oeuvres de Boileau, par St. Marc I, 49). In fremden Werken tritt uns das Gelungne, in eignen das Mißlungne, das nicht Erreichte entgegen. — „Siebensachen", V. 3, s. auch III, 281, 1. A.

Keins von allen (S. 210).

Mit einer Abschrift aus Zelter's Nachlaß verglichen.

Erster Druck: 1815, Werke II, 278 (Einzelausg. II, 200) mit der Überschrift, an dieser Stelle (die Lesart des 1. Druckes, auch der Ausg. von 1817, V. 5 redlich st. endlich ist Druckfehler der Handschrift zufolge).

Varianten der Abschrift: V. 1 Machest du dich selbst z. K.; nach V. 2 ein Trennungsstrich; V. 3 Machest du dich selbst z. H.; nach V. 4 ein Trennungsstrich.

Aus den in der Ausgabe von 1815 zuerst erschienenen Sprüchen der Abtheilung „Sprichwörtlich" (in unserm Thl. III) ausgeschieden; mit mehreren derselben steht das Gedicht in der Form von drei Sprüchen, Nr. 2, 3 und 4, in Zelter's Abschrift zusammen. Daher auch den Jahren 1812 bis 1814 zuzuweisen, vermuthlich den ersten Monaten des letzten, da das Blatt wohl das an Zelter am 14. Februar 1814 (Briefw. Nr. 201) gesandte „Singbare und Klanglose" enthalten haben wird. — V. 2 „geht's dir schlecht" konditionell.

Lebensart (S. 210).

Erster Druck wie der des vorigen Gedichts, mit der Überschrift, an dieser Stelle.

In denselben Jahren wie das vorige Gedicht gebildet nach alten Sprüchen. Zincgreff (Apophth. IV, 487) hat:

„Aprilwetter, Rosenblätter,
Herren- und Frauengunst,
Vergeht als Rauch und Dunst,"

und Lehmann (Flor. pol. unter „Gunst" 54) denselben Spruch, etwas verändert, ebenso Fischart im Gargantua:

Großen Herren und schönen Frawen
Soll man wohl dienen und übel trawen.

„Jungfernlieb' und Rosenblätter" stellt auch Görres zusammen (Teutsche Volksb. S. 177) und Göring im Liebesblümlein (1654, S. 117) mit dem Zusatz: „wendt sich wie Aprilenwetter". Düntzer zitirt das italiänische Del tempo ni della signoria Non darsi malinconia. — Augenbraunen V. 2, des Reims wegen; sonst hat Goethe die Form Augenbrauen (brâ und brawe).

Vergebliche Müh (S. 210).

Verglichen ist die Handschrift (s. Katalog der Berliner Goethe-Ausst. 1861), in lat. Lettern, ohne Überschrift (V. 3 „'s ist" wie in 5, und am Schlusse ein Komma).

Erster Druck: 1815, Werke II, 279 (Einzelausg. II, 201), mit der Überschrift, an dieser Stelle.

Wie die Handschrift ergiebt, verfaßt: Berka, den 21. Juni 1814. — Zu V. 1 vergl. die Ballade „Der getreue Eckart" (I, 131) aus dem Jahre vorher. Im 4. Verse das Bild von den Netzen des Vogelstellers. — Vergl. Faust II, 2, V. 179—184 und 1541—1560 (nach Düntzer).

Bedingung (S. 210).

Erster Druck wie der des vorigen Spruchs, mit der Überschrift und an dieser Stelle.

Nach dem Inhalt zu schließen, ist der Spruch zugleich mit dem vorigen als dessen Fortsetzung entstanden. „Es ist ein Fehler beim Rathgeben, daß die Schwierigkeit, die Gefahr (the risk) und die Unannehmlichkeit der Ausführung den Berathnen allein treffen", sagt die englische Times (20. Oktober 1881). Daher Goethe's Spruch in Prosa Nr. 277. Mit Vers 3 und 4 stimmen seine Worte bei Eckermann überein (s. „Rathgeben" im Namen- und Sachregister): „Bittet mich ein Anderer um guten Rath, so sage ich wohl, daß ich bereit sei, ihn zu geben, jedoch nur mit dem Beding, daß er versprechen wolle, nicht danach zu handeln", denn, nach Lorenzo's Worten im Schlusse von Romeo und Julia in Goethe's Bearbeitung:

Des weisen Mannes Rath verstiebt zu nichts,
Und Thorheit sieht sich von Erfolg gekrönt.

Umgekehrt ist nach Basedow (Neues Werkzeug 2c. 1786, 2, S. 96) „Rathfragen kein Versprechen, zu folgen".

Das Beste (S. 211).

Erster Druck: 1815, Werke II, 280 (Einzelausg. II, 201), mit der Überschrift, an dieser Stelle.

Auch für diesen Spruch sind die Jahre um 1814 als Entstehungszeit anzunehmen. Was haben wir denn Besseres als Begeisterung und Liebe! die soll man nicht schelten. Vergl. Nr. 210 der Sprüche in Prosa.

Von Zelter gesetzt als Canon infinitus (Herrn Gottfried Weber zum freundlichen Andenken an das heilvolle Wiesbaden den 29. Julius 1816 von seinem Verehrer Z.); Berl. Liedertafel VI, 1816, Nr. 6. (Variante V. 1 im st. in).

Meine Wahl (S. 211).

Erster Druck wie der des vorigen Spruchs, mit der Überschrift, an dieser Stelle.

Nach den Auszügen zur Chronologie von G.'s Werken aus d. J. 1814. Bei „Gästen" V. 2 ist nicht an das Verhältniß von Wirth und Gästen zu denken (Grimm's Wbch. „Gast" II, 5), obwohl auch dieses nicht gerade ausgeschlossen ist, sondern dies Wort im Sinne von Freunden oder vom Verkehr und Umgange allgemein zu nehmen, wie auch das Gedicht „Die Weisen und die Leute" (oben S. 255) zugleich „Das Gastmahl der Weisen" heißt und die Gedichte „Offne Tafel" (I, 85) und „Parabel" (oben S. 191) von Gästen und Mahlzeiten symbolisch sprechen. Der Preis der Heiterkeit erfüllt alle Schriften Goethe's, als eines Verehrers des Spinoza, besonders die geselligen Lieder. Vergl. Vers 77 bis 84 von „Rechenschaft" (I, 90), die Citate daselbst S. 344 unten und den orientalischen Spruch bei Chardin (Reise, V, 187): Il n'y a de vrai dévot que l'homme gai. Das glückliche Wortspiel am Schlusse gehört zu unsern „geflügelten Worten".

Memento (S. 211).

Erster Druck: 1815, Werke II, 281 (Einzelausg. II, 202) mit der Überschrift, an dieser Stelle (Nr. 2. überschrieben dort und in 6 u. 6a: „Ein anders").

Da die von Wurm in seinem Kommentar zum Divan ermittelte orientalische Quelle den ersten Spruch der Divanszeit Goethe's zuweist, so wird für beide Nummern der Anfang des Jahres 1814 anzunehmen sein. In Diez' Denkwürdigkeiten (1811, II, 262) findet sich der Spruch des persischen Dichters Kjatibi Rumi:

Wenn die Zeit nicht nach deiner Melodie tanzt,
So sei nicht verdrießlich, achte nur auf den Takt des Zeitlaufs,
Du siehst, daß die Zeit sich nicht gefügt, füge du dich in die Zeit.

Deutsche Parallelstellen bieten Harsdörfer (Gesprächsspiele II, 391): „Schicke du dich in die Zeit, so wird sie sich auch zu dir schicken",

und Lehmann (Flor. pol. I, 91): „Wenn der Handel nicht wil gehn, wie du wilt, so gehe du, wie er wil“. — Mit den Schlußversen von Nr. 2 vergleiche des Seneca: Ducunt volentem fata, nolentem trahunt (epist. 107, § 11, nach des Epiktet Enchiridion 52).

Breit wie lang (S. 211).

Erster Druck: 1815, Werke II, 282 (Einzelausg. II, 202) mit der Überschrift, an dieser Stelle.

Auch dieser Spruch deutet in der Überschrift und im Inhalte auf die Divanszeit, da Goethe die Redensart „Breit wie lang“, bei seinem Aufenthalt 1814 und 1815 zu und bei Frankfurt, oft im Munde führte und Marianne Willemer in Folge dessen ein Scherzgedicht über jene Redensart mit Bezug auf ihre eigne kleine Figur verfaßte. Ähnliche Wendungen, welche Verschiedenes als im Erfolge oder in der Benutzung gleich behandeln, kommen im Deutschen mehrfach vor, wie Gesotten oder Gebraten, Gehupft wie gesprungen, und wie Luther sagte (Tischr. I, Nr. 382): „schier Maus als Mutter“. „Ist lang wie breit“ brauchte Goethe schon im Jahrmarktsfest zu Plundersweilern (Jung. Goethe III, 211); Düntzer's Citat. Sei so oder so, Lehrgeld mußt du immer bezahlen: also nimm das Leben nicht zu ängstlich.

Lebensregel (S. 212).

1. **Erster Druck** wie der des vorigen Spruchs, mit der Überschrift, zwischen „Breit wie lang“ und „Frisches Ei, gutes Ei“.

2. **Erste Drucke**: 1830, Chaos I, 142, Nr. 36, mit der Unterschrift: Zum 25. Oktober 1828, und im Musenalm. f. d. J. 1831, herausg. v. Am. Wendt, II, S. 50, in beiden Drucken ohne Überschrift;

   dann 1837 in 8, I, unmittelbar nach vorstehender Nr. 1 und mit der Überschrift: „Dieselbe, vermehrt“, mit dem Datum des 25. Oktbr. 1828 im Inhalts-Verz. u. der Variante V. 1 „hübsch“ st. „gut“ (1840, in 9, an das Ende der Abth. IV der Zahmen Xenien gestellt).

Eine Abschrift in der Hirzel'schen Sammlung, ohne Überschrift und Datum, mit lat. Lettern (V. 5 ein Fragezeichen nach „will“; V. 7 eigenem; V. 8 Semikolon).

Das Ganze, zumal in der kürzern Fassung 1, als ein lustiges Paroli gegen trübsinnige und zu schwere Lebensauffassung, im heitern

Lichte der Divanszeit geboren. Aus „Weisheit und Witz“ 1881 (S. 16, Nr. 1) führen wir als ein Muster der pedantisch-korrekten und ernsten Reflexions-Poesie, wogegen Goethe's Verse eben reagiren, nachstehende Strophe an:

Das Vergangene beträchtlich achten,
Das Zukünftige wohl und reif betrachten,
Das Gegenwärtige wohl ordiniren,
So kann man ein gut ruhig Leben führen.

In Nr. 2 entsprechen Vers 5 und 6 einem von Goethe oft wiederholten Gebot: „Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages“ (Spr. in Prosa Nr. 3). Ernst verbindet sich mit Scherz.

Frisches Ei, gutes Ei (S. 212).

Erster Druck: 1815, Werke II, 283 (Einzelausg. II, 203), mit der Überschrift und an dieser Stelle (nach dem vorigen Spruch Nr. 1). In einigen Ausg. lautet die Überschrift: Frisch Ei, gut Ei.

Für die Zeit der Entstehung fehlt zwar jeder Anhalt, doch ist als solche auch bei diesem Spruch die Zeit unmittelbar vor dem ersten Druck wahrscheinlich. Der preußische Kriegsminister v. Roon wandte die beiden Schlußverse in einer Kammerrede zu Anfang der Sechziger Jahre auf die Erhebung von 1813 an, ganz dem Sinne unsers Spruchs gemäß. Denn Enthusiasmus verfliegt. Fischart (Großmutter S. 84) sagt von den Töchtern im Hause: „es ist kein Liegerobst, daß man es kann überwintern“, daher unter Simrock's Sprichwörtern (282): Jungfernfleisch ist kein Lagerobst; so auch das Sprichwort: Kalbfleisch hängt man nicht, d. h. hängt man nicht in die Räucherkammer. — Genoßt, V. 3, für genosset, Imperf.

Selbstgefühl (S. 212 u. 213).

Erster Druck: 1815, Werke II, 284 (Einzelausg. II, 203), mit der Überschrift, an dieser Stelle. Die zwei Ausrufungszeichen V. 1 nach dem 1. Druck und der Ausgabe 6.

Räthsel (S. 213 u. 214).

Von diesen erschien Nr. 1 zuerst 1807 (4), I, 94, zwischen „Stoßseufzer“ und dem „Sonett“ (oben S. 201 u. 199), dann in 5 an dieser Stelle, zwischen „Selbstgefühl“ und den „Jahren“; Nr. 2 zuerst 1827, II, 161 (6)

und 157 (6a) unter den Gedichten „An Personen“, zwischen „Hat der Tag sich kaum erneuet“ und „Der Abgebildete“ (II, 421 u. 420, 1. A.); Nr. 3 und 4 gleichfalls 1827 (6), III, 159 u. 160 und 1828 (6a) III, 149 u. 150 in der Abtheilung „Epigrammatisch“ zwischen „Dem Absolutisten“ und „Feindseliger Blick“ (oben S. 227). Uns schien es zweckmäßig, die vier Räthsel hier der Gattung nach als gleichartig zu vereinigen, auch Nr. 2, obschon die Lösung derselben auf eine Person führt, sie daher auch zu den persönlichen Gedichten gehört. Durch die Zusammenstellung hebt sich die Bedeutung jedes einzelnen Gedichts und überhaupt die Goethe's als Räthseldichter mehr hervor. Auch als solcher nimmt er die erste Stelle ein durch die, dieser untergeordneten Gattung ganz entsprechende Sachlichkeit und sinnliche Anschaulichkeit, wodurch das rein Verstandesmäßige getilgt und in ein poetisches Spiel verwandelt erscheint, wie in den Räthselliedern des Mittelalters. Nur Nr. 1 zeigt sich etwas ausgeklügelt.

1. Aus dem Januar 1802 (Briefw. mit Schiller, 4. A., Nr. 835 u. 836); bestimmt für Schiller's Turandot. Verglichen ist die Abschrift von Schiller's Hand, im Manuskript der Turandot (Katalog der Berliner Schiller-Ausstellung 1859) mit den Varianten: V. 3 „zu“ st. „von“ u. V. 6 „eingeschoben“, sowie mit der von Schiller verfaßten und dem Kalaf in jenem Stück in den Mund gelegten Auflösung:

„Der Sohn, der seinen vielen Brüdern
In allen Stücken völlig gleicht,
Und dennoch nur in ihren Gliedern
Wie eingeschoben mitunter schleicht,
Was gleicht sich wie ein Tag dem Tage?
Es ist der Schalttag, den du meinst.“

„Unvermögend“, V. 8, d. h. außer Stande die erforderliche Zahl voll zu machen, das „Nöthige“ des V. 3 zu thun.

2. Leider fehlt jeder Anhalt für die Zeit der Entstehung, abgesehn von den aus dem Charakter des Gedichts und seiner formellen Beschaffenheit zu ziehenden Schlüssen. Wäre die Stellung in dem ersten Druck zwischen Gedichten aus Weihnachten 1814 und Neujahr 1815 entscheidend, so verzichteten wir auf jede Lösung. Wäre dagegen dieser Standort mehr zufällig und anzunehmen, daß Goethe ein um mehrere Jahre älteres, jemand in Räthselform gewidmetes Gedicht, von welchem er Abschrift zurückbehalten, dort aus irgend einem andern Grunde eingeschoben, so würden wir nur zwei Auflösungen für möglich halten: Gall und Hufeland, uns aber für die letztere entscheiden. In dem „Männer“, V. 1, liegt keine Hindeutung auf einen mit „Mann“ auslaufenden Namen, wie Langermann,

Hahnemann, da auf Goethe's Freunde, welche solche Namen führten, das Übrige nicht passen will. V. 2 „Werk und Lehren" nach der allitterirenden Formel „Wort und Werk"; die Wohlthat derselben charakterisirt klar einen praktizirenden und zugleich dozirenden Arzt; die Auflösung kann nur im Namen eines solchen Professorarztes bestehn, der damals, als der „größte" Wohlthäter (V. 5), weitberühmt gewesen sein muß (V. 6). Ein alter Spruch (Sammlung der Pfalzgräfin Anne Sophie 1630) sagt zwar: „Was die Natur versaget, kann niemand ersetzen", die Wirksamkeit der Ärzte läuft aber überhaupt hierauf hinaus: ihre Kunst ersetzt die Mängel unsrer Physis. Dies ist auch dann der Fall, wenn ihre Kunst wiederum den Weg der Natur einschlägt. Die natürlichste Diät ist das Erzeugniß der höchsten Kunst. Die Wohlthäter, die uns Jahre erreichen lassen, welche uns die Natur versagt zu haben schien, wären die Ärzte. Unter ihnen stände Hufeland obenan, als Verfasser der Makrobiotik, der „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern", welche auf der Basis von Bacon's Versuch über die Lebensverlängerung von 1626, zu Jena zuerst 1797, und dann in immer neuen Auflagen erschien. Noch unter dem Eindrucke dieses Werks (s. zu Nr. 22 der Weissagungen des Bakis I, 467 und hier S. 489 das Citat aus Kant zum „Alter") konnte Goethe an den ihm schon längst Befreundeten in den Jahren von etwa 1800 bis 1806 (im Juli 1806 traf er mit Hufeland bei Knebel zusammen) sehr wohl den Vers gerichtet haben. Gall, für den sich Goethe besonders 1805 lebhaft interessirte (XXVII, 1, Nr. 471 u. 472), vereinigt ebenfalls die hier geforderten Requisite (namentlich des V. 2 und 6): auch er legte den Menschen Eigenschaften bei, welche die Natur ihnen versagt hatte, insbesondre unserm Dichter die eines „Volksredners". Daß das Originalgedicht nirgends aufgetaucht ist, wäre im zweiten Fall weniger befremdlich als im ersten. Grade dieses, welches auch die Lösung sein möge, und das folgende Räthsel gehören zu den Mustern der Gattung, indem das Produkt des Verstandes durch die entweder scherzhafte oder gefühlvolle Beziehung auf eine Person lyrisch erwärmt und zu einem wirklichen Räthselgedicht erhoben ist. — Andere Lösungen von Nr. 2 (Fichte, Buchholtz, Obereit, Eckardt) verdienen keine ernsthafte Erörterung.

3. Rückert's 7te Makame behandelt Nadel und Kamm (1826). Diesen weiblichen Kopfschmuck liebt die orientalische Poesie. „Zu deiner Locke sprach der Kamm"! (Dschami's Liebeslieder; in der

Zeitschr. d. D. Morgenl. Ges. IV, 51, 1850). So fällt auch unser Gedicht in den Bereich des West-östlichen Divan, wenn es auch erst als Bitte um einen durch den Gebrauch der Geliebten vorher geweihten (V. 8) Kamm im Dezember 1819 an Marianne Willemer geschickt wurde (Briefw. Nr. 35). Es hat hier die Überschrift: „Hudhud erbittet ein Neujahrsgeschenk räthselweise" (wegen Hudhud s. oben S. 432). Die Bitte wurde sogleich verstanden, und um Oculi 1820 (5. März) konnte Goethe mit dem Gedicht „Schön und köstlich ist die Gabe" (Divan III, 14), obschon die gewünschte „Weihe" vermissend, für das Geschenk danken. Der Herausgeber des Briefwechsels erkannte wenigstens in diesem Räthsel in jeder Zeile die „schlagende Evidenz". Besonders glücklich und „schlagend" erscheinen die Oxymora „scharf-gelind" V. 3 und 4, und „vielfach-einfach" V. 4, sowie V. 6 die Gegensätze der äußern Glätte und der innern Sehnsucht nach der Geliebten, dem innern Leiden. Die Lösung war daher auch eine leichte und sichre (V. 8 ursprünglich: Erhielt das Werkzeug erst g. W.).

4. Jean Paul sagt einmal (Taschenb. f. Damen 1812, S. 282): „Die Schmerzen der unerhörten Liebe und die Schmerzen der Ehescheidung erinnern an die Zähne, welche wehe thun, wenn sie kommen, und wehe, wenn sie ausgezogen werden." Denselben Gedanken haben auch Andre ausgesprochen, ohne ihm je eine so schöne Fassung zu geben als der Dichter, welcher die Schmerzen der kommenden wie der scheidenden Liebe („die besten Freunde" V. 1 meinen grade die Freundinnen) so reichlich erfahren und zugleich früh den Verlust von Zähnen zu beklagen hatte, es sich daher als die größte Prüfung anrechnete, lückenlose Zahnreihen neidlos anzusehen (Zahme Xenien II, 369, 1. A.). Auch hier war die Lösung mit dem Gedicht gegeben.

Die Jahre (S. 214).

Erster Druck: 1815, II, 286 (Einzelausg. II, 204), mit der Überschrift, an dieser Stelle (nach dem 1. Räthsel). — Nach der ersten Fassung 1833 im Zelter'schen Briefw. II, 97 (V. 1 und 2 der Reim Leute: heute).

Am 23. Februar 1814, zugleich mit dem folgenden Gedicht, an Zelter „zu lustiger Raumfüllung" als „ein paar Reimsprüche aus der Tasche des Weltlaufs" gesandt, jedenfalls frisch entstanden. Ausführung des Horazischen (Epistel an Piso, II, 3, Ars poet. V. 175 flg.):

Multa ferunt anni venientes commoda secum,
Multa recedentes adimunt.

Vergl. Nr. 51 der Vier Jahreszeiten: „Vieles giebt uns die Zeit und nimmt's auch" (I, 252 u. 478) und Wanderjahre II, 4, (XVIII, 206, 1. A.).

Das Alter (S. 214).

Erster Druck wie der des vorigen, mit Überschrift, an dieser Stelle. — Auch 1833 bei Zelter II, 98.

Aus der Zeit des vorigen Spruchs; Ausführung eines wohl in allen Litteraturen, sei es vom Alter, sei es vom Tode, zu findenden Gedankens. Freidank (51, 13) sagt: „Wir wünschen alters alle tage, swanne ez kumt, sô ists ein klage", und Boner (Edelstein 19, 1): „Ez ist ein Ding, das menlich gert, sô mans gewint, sô istz unwert". „Das Alter ist ein unwerther Gast" (Michaelis, Apophthegm. 2982). Speziell vom Tode Young in den Nachtgedanken (V):

— — — and death
Already at the door? He knows, we hear him,
And yet we will not hear.

Auch Kant (Streit der Fakultäten, S. 166) vom „Tod, welcher sich immer zu früh für uns anmeldet und den man warten zu lassen an Ausreden unerschöpflich ist" (An Hufeland über dessen Makrobiotik). — Höflich, V. 1, s. oben S. 480 zu „Lähmung" 2.

Grabschrift (S. 214 u. 215).

1. **Erster Druck**: 1838, Urania, Taschenb. a. d. J. 1839, S. 129, als Theil des Briefs Nr. 17 an Gräfin Auguste zu Stolberg vom 17. März 1778, eingeführt durch: „Hier indeß eine Grabschrift". — Danach in unsrer 1. Ausg. III, 200. (Vergl. Arndt's Ausg. der Briefe an die Stolberg, S. 65.)

In der von uns verglichenen Handschrift (überschrieben: „Grabschrift", ohne ein Satzzeichen als den Schluß-Punkt) lautet V. 5: Und leg mich nieder unbetrübt.

Diese Grabschrift setzt die Befürchtung des Dichters voraus, daß er in jenen frühen Weimarer Jahren sterben werde, Ausfluß einer hypochondrischen Stimmung. V. 5 „liege nieder" oder „leg mich nieder" vom Liegen im Grabe, aus welchem der Verstorbene den Wandrer anspricht. — Beispiele von Grabschriften älterer Dichter

(darunter Fleming und Götz) auf sich selbst bei Imelmann S. 63, 113 und 162. So auch Schmidt's von Lübeck: „Ich war ein Jüngling rasch und wild". — Die Form „ohnbetrübt" V. 5, nach dem Gebrauch des 17. u. 18. Jahrhunderts, wie ohnweit, ohnangesehn, ohnachtsam, ohnweise, ohnversehens, ohnverletzt u. a. m. (sämmtlich aus dem Simplicissimus).

2. **Erster Druck:** 1815, Werke II, 287 (Einzelausg. II, 204), mit der Überschrift und an dieser Stelle (nach „Alter").

Die verschiednen Altersstufen, ohne Beziehung auf den Dichter selbst, wie in Nr. 1 der Fall war, nach ihren fast typischen Mängeln bezeichnet, eben als Epigramm. M. Rapp (Das goldne Alter rc. I, 205) nennt es „eine der tiefsinnigsten Auffassungen des Psychologen Goethe". Vergl. Lessing's Grabschrift auf Voltaire 1778. — Stutzig, V. 2, so I, 368 zu Vers 14 des „Rattenfänger". — Eine dritte Grabschrift III, 288, 1. A.

Beispiel (S. 215).

Erster Druck: 1815, Werke II, 288 (Einzelausg. II, 205; V. 2 Gedult), mit Überschrift, an dieser Stelle.

Ebenso lautet Rückert's Wort (Weisheit d. Brahmanen, 5. Stufe): „Lern von der Erde, die du bauest, die Geduld!" Vergl. V. 376 der Venet. Epigr.: „Gleiche der Mutter Natur!" — Jährlich so wie jährlich, V. 4, = jahrjährlich, wie oben S. 168 in „Landschaft" Vers 18, tagtäglich (Grimm's Wbch. IV, 2, 2244) und stundstündlich (Br. an Zelter). Les années et les années se suivent.

Umgekehrt (S. 215).

Erster Druck wie der des vorigen Epigramms, mit der Überschrift, an dieser Stelle.

Unser Herz ist der Maßstab für unsre Wünsche und Sympathien. — Baß, V. 2, im scherzhaften Stil oft bei Wieland, Bürger, Goethe (Beläge in Grimm's Wbch., baß 1; s. oben S. 222, V. 4 des Gedichts zum 31. Okt. 1817). — Jubilo, V. 5 = Freude, nach dem italiän. giubilo oder giubbilo = allegria; das lat. in dulci jubilo wiederholt in G.'s Gedichten (z. B. oben S. 232 „Der Narr" V. 14).

Fürstenregel (S. 215).

Erster Druck: 1815, Werke II, 289 (Einzelausg. II, 205), mit dieser Überschrift, an dieser Stelle.

Scheint schon aus älterer Zeit zu stammen. Der wahre und gerechte Fürst wird das Volk nicht durch Panem et Circenses belustigen und beschäftigen, sondern es zwar besteuern (Viehoff), aber nicht bedrücken, sondern schützen. Ganz vom Standpunkt des aufgeklärten Absolutismus, wie mehrere der Distichen des „Herbstes" (I, 251), Vers 88 der Venet. Epigramme und Nr. 48 der Sprüche in Prosa.

Lug oder Trug? (S. 215).

Erster Druck wie der der vorigen Nummer (Einzelausg. II, 206), mit dieser Überschrift und an dieser Stelle.

Auch dieser Spruch weist in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurück, ins Jahr 1778, als die Berliner Akademie oder vielmehr Friedrich der Große die Preisfrage stellte: Est-il utile au peuple d'être trompé, soit qu'on l'induise à de nouvelles erreurs ou qu'on l'entretienne dans celles où il est? Die Beantwortungen fielen meist bejahend aus (s. Hamann's Schriften VI, 175). Auch Voltaire frägt: Jusqu'à quel point doit-on tromper le peuple? (éd. Didot, V. 499), und Diderot meinte, „den Völkern sei nichts nützlicher als die Lüge und nichts schädlicher als die Wahrheit" (Rameau's Neffe). Im Vers 4 des vorigen Spruchs liegt schon praktisch die verneinende Antwort. Wie versteht aber Goethe das: „So mach es nur nicht fein"? Der Gedanke ist wohl, die Feinheit der Lüge wäre Verschwendung, weil das Volk betrogen sein wolle nach dem Spruche Mundus vult decipi. Seneca freilich sagt: Nemo omnes, neminem omnes fefellerunt.

Egalité (S. 216).

Erster Druck: 1815, Werke II, 290 (Einzelausg. II, 206) mit der Überschrift und an dieser Stelle. — 1833 im Zelter'schen Briefw. II, 112 ohne Überschrift, nach „Gleich und Gleich" (I, 17 unsrer Ausg.).

An Zelter gesandt den 22. April 1814, aus dem an Sprüchen reichen Winter. Die französische Egalité und der deutsche Bruder Neidhart (Grimm's Wbch. unter „belfern") geben sich hier die Hände. Im biographischen Schema von 1809 (Goedeke's Grdrß. II, 890 von 1796) sagt Goethe ausführlicher: „Der Mensch kann nur mit seines Gleichen leben und auch mit denen nicht; denn er kann auf die Länge nicht leiden, daß ihm jemand gleich sei". Dazu aus der Zeit des

unsrigen der unter „Sprichwörtlich“ befindliche Vers: „Gleich zu sein unter Gleichen“ (II, 331, 1. A.). Ebenso spricht der französische Dichter vom rêve d'envieux qu'on nomme égalité. Vergl. auch das Citat von Scherr zu Nr. 54 der Venet. Epigramme (I, 451). Dagegen Schiller (Jungfrau von Orleans, Prolog Vers 431) vom König, „der den Neid nicht kennet, denn er ist der Größte“. Nur das Höhere betrachtet man neidlos; allgemeine Gleichheit hebt diese Neidlosigkeit auf und bewirkt allgemeinen Neid (s. biblische Sprichwörter bei Schultze Nr. 153, 189, 212, 234 und 279). — Neidhart, V. 3, ist gebildet wie der Lehnhart, der Borghart und ähnliche; s. die Neidhartspiele, Th. Höck's Schönes Blumenfeld, 1601, Kap. 3 „An Herrn Neidhart Tuncklguet“ und Seite 5, B. Waldis' Esopus I, 6 u. 35, Logau I, 224, Lehmann's Floril. pol. „Neid“ Nr. 4 u. 15, und früher im Theuerdank den „Neydelhart“. Das Sprichwort sagt: Neidhart ärgert sich, daß die Sonne ins Wasser scheint.

Wie du mir, so ich dir (S. 216).

Erster Druck wie der des vorigen Spruchs, mit der Überschrift und an dieser Stelle.

Um zu empfangen, muß man gegeben haben. Do ut des. Si vis amari, ama. „Soll es reichlich zu dir fließen, Reichlich andre laß genießen“ (Z. Xenien II, 373, 1. A.). Bei Lehmann (Flor. pol. „Vortheil“ Nr. 10): Wer Vortheil will nehmen, der muß Vortheil geben. Das Manus manum lavat weist zurück auf die griechischen Komiker (Meinecke, Com. Graeci, V. 543 *χεὶρ χεῖρα νίπτει, δάκτυλος δὲ δακτύλους*).

Zeit und Zeitung (S. 216).

Erster Druck: 1815, II, 291 (Einzelausg. II, 206), mit der Überschrift und an dieser Stelle.

Geflossen aus Goethe's Abneigung gegen den Tagesklatsch der Zeitungen, welche zurückzuführen ist auf das Bedürfniß, sich über den Tag zu erheben. Vergl. die Z. Xenie: „Was hätte man vom Zeitungstraum“ (II, 377, 1. A.), den Spruch i. Pr. Nr. 536, die Wanderjahre I, 4 (Lese er die Zeitungen wie jeder Philister!) und sonst. Die Gegenseite vertreten Cicero (ad Varronem): Tempori serviendum est, und das deutsche Wort: Welcher der Zeit dient, der dient ehrlich (Lehmann, 1642 a. a. O.).

Zeichen der Zeit (S. 216).

Erster Druck wie der des vorigen Spruchs (Einzelausg. II, 207), mit der Überschrift, an dieser Stelle.

In unmittelbarer Verbindung mit dem vorigen und dem folgenden Spruch. Wiedergabe des Eindrucks der historischen Ereignisse des Winters 1813 auf 1814. Schon am 26. Dez. 1813 schrieb Reinhard dem Dichter (Briefw. LXXI): „Sowie das Neue sich ankündigt, bedarf es keiner Prophezeiung", übereinstimmend mit unserm Vers 4. — Die Überschrift nach Matth. 16, 3; „Zeichen der Zeit" nennen sich Schriften verschiedenster Epochen, von Giordano Bruno im 16. Jahrhundert, von Bunsen im unsrigen, das Buch „Der politische Thierkreis oder die Zeichen der Zeit" nach der franzöſ. Revolution zu Ende des vorigen. In der Form des Textes scherzhafte Anwendung der mittelalterlichen sog. makaronischen Poesie (s. Hoffmann v. Fallersl., Geschichte der lat.-deutschen Mischpoesie 1854 und Weim. Jahrb. 1857, VI, 42—56). Hae et hi sind dieser und jener, Krethi und Plethi, Männlein und Weiblein: denn „Alles will reden" (II, 384, 1. A.). Der Ausdruck stammt von Augustinus, welcher sich selbst frägt: Quare hae et hi possunt, et quare tu non potes, Augustine? Die Horum Harum nach einem, auch von Zelter gesetzten Studenten-Kanon: Vivant omnes, Hi et hae, Qui et quae, Horum harum, Quorum quarum Sanitatem bibimus; Hos et has, Quos et quas Nos amamus et cantamus. Et a quibus Et a quabus Nos amari cupimus. Vers 2 eigentlich von Bethlehem und Christus, hier vergleichsweise: In tenui labor, at tenuis non gloria (Virgil, Georg. IV, 6) in ähnlichem Sinne. Spes tenuis (Erasmus, Adag. 164).

Kommt Zeit, kommt Rath (S. 216 u. 217).

Erster Druck: 1815, II, 292 (Einzelausg. II, 207) mit der Überschrift, nach dem vorigen Spruch, als Schluß dieser Rubrik, zugleich auch des Zweiten Bandes, wie auch in 6 und 6a. (In V. 4 der Druckf. „Sind's st. „Sind" in 6 u. 6a, danach in 8 weiter geschlimmbessert „nun" st. „und").

Gleichfalls mit Beziehung auf die Ereignisse des Winters 1814. Der 1. Spruch ruht auf alter deutscher Spruchweisheit; s. Lehmann's Florilegium unter „Erforschen" Nr. 9: „Wenn der Schnee vergeht, so wird sich's finden" (ebenso in andrer Fassung unter „Offenbar" Nr. 4, „Verderben" Nr. 30 und „Weisheit" Nr. 16).

Die 2. Nummer nach dem italiänischen Sprichwort: Se sono rose, fioriranno, womit das andere übereinstimmt: Se dura, fa verdura (Castagna p. 158). „Ein neuer Sommer bringt neue Rosen", heißt es im mittelalterlichen Heldengedichte vom Zwergen Laurin.

Den Männern zu zeigen (S. 217).

Erster Druck: August 1775, Iris IV, 2, S. 160, unter obiger Aufschrift, mit der Unterschrift P. (Goethe's Chiffer in dieser Zeitschrift). Dann in Goethe's Werken — abgesehn von Nachdrucken — erst 1833, Bd. VII des Nachlasses, S. 3 als erstes der „Jugendgedichte 1769", ohne daß die Entstehung in diesem Jahre verbürgt wäre.

Der Misanthrop (S. 217).

Erster Druck: 1769, Neue Lieder in Melodien ges. v. B. Th. Breitkopf, Leipzig 1770 (Leipziger Liederbuch), Nr. 15, S. 32 und 33 mit der Aufschrift (V. 3 kömmt; V. 7 lange Weile).

Dann 1833, Nachgelassene Werke VII, 4, unter Weglassung der den Dialog bezeichnenden Buchstaben A. B. u. C. (V. 6 „Ihr fraget" st. „Sie fragen"). In 8 und 9 unter den „Liedern" der ersten Rubrik.

Vermuthlich schon 1768 zu Leipzig entstanden, obschon im Liederbuch der Friederike Öser fehlend. — Zu V. 4 ist die Redensart des vorigen Jahrhunderts anzuziehn: ein Gesicht machen wie ein Nest voller Eulen. Beikommen (V. 3 u. 5), wie gleichkommen, erreichen; Lessing im Laokoon (Werke VI, 129): „kömmt der Dichter dem Künstler wieder bei".

Die Liebe wider Willen (S. 217 u. 218).

Erster Druck: 1769, wie der des vor. Gedichts, Nr. 17, S. 36 u. 37, mit der Überschrift.

Dann 1833, Nachgel. Werke VII, 8. In 8 und 9 unter den „Liedern" der ersten Rubrik.

Dem vorigen inhaltlich verwandt und derselben Zeit angehörig. — David und Alexander, als Namen von zwei „Königen" des Kartenspiels (Alexandre, David, César et Charles).

Das Schreien (S. 218).

Erster Druck: 1769, wie der beider vorigen Gedichte, Nr. 4, S. 8 u. 9, mit obiger Aufschrift.

Dann 1833, Nachgel.-Werke VII, 5, mit der unverbürgten Aufschrift „Verschiedene Drohung", wie auch in 8 u. 9, mit Anführungszeichen V. 3 u. 4, 7 u. 8.

Das sechste Gedicht im Liederbuch der Friederike Öser (Jahn, Briefe an Leipz. Freunde S. 177, 1. A.), auch 1775 im Almanach d. deutschen Musen a. d. J. 1776, S. 152 unter obigem Titel, unterz. W. (in beiden V. 1 Jüngst st. Einst u. V. 8 Damit dich n. h.).

Die angeblich italiänische Quelle ist nicht ermittelt. Verwandte Motive finden sich in Chr. Fel. Weiße's Scherzhaften Liedern von 1758, VI, „Die Vorsicht" (Nachweis des Frhr. v. Biedermann, Goethe und Leipzig I, 96) sowie in Jünger's Epigramm „Die Spröde".

Liebe und Tugend (S. 218 u. 219).

Erster Druck: 1769, Neue Lieder in Melodien von Breitkopf, Leipzig 1770 (Leipz. Liederbuch) Nr. 12, S. 26 u. 27, unter obigem Titel (unter demselben auch im Liederbuch der Frieder. Öser, als Nr. 7; V. 7 So st. Da; V. 10 kleine st. gute). Dann erst 1833 in den Nachgel. Werken VII, 7 mit der nicht als authentisch nachgewiesenen Überschrift „Beweggrund" und mit derselben in 8 u. 9. Verwandt in Gleim's Gedichten (I, 78) die Kinderfragen und anderes.

Wunsch eines jungen Mädchens (S. 219).

Erster Druck: 1769, wie der des vorigen Gedichts, Nr. 7, S. 14 u. 15, unter dieser Aufschrift, ebenso im Öser'schen Liederbuch Nr. 2 (V. 1 Ach st. O; V. 9 Da schickt man zum Schneider; V. 10 Gleich bringt er die Kleider). Auch 1772 nachgedruckt im Alm. der deutschen Musen a. d. J. 1773, S. 80.

Dann erst 1833, Nachgel. Werke VII, 6, mit der geänderten Überschrift „Mädchenwünsche", so auch in 8 u. 9. Ähnliches in Wiener Singspielen des vor. Jahrh. (nach Er. Schmidt).

Auf Mamsell N. N. (S. 219).

Verglichen ist die Handschrift am Schlusse des Sammelbriefs an den Konsul Schönborn in Algier vom 1. Juni bis 4. Juli 1774 (Jung. Goethe III, Nr. 17), mit der Aufschrift.

Erster Druck: 1840, Werke (9) II, 239, mit der Aufschrift: Mamsell N. N. u. V. 3 geladnen.

Da das Gedicht erst im Sommer 1774 an Schönborn als Novität gesandt wurde, dieser aber im Herbste 1773 sich längere Zeit bei Goethe aufgehalten hatte, so kann das Gedicht nur in der Zwischenzeit entstanden sein, vermuthlich im Unwillen über die in dieselbe fallende Verheirathung der Maximiliane La Roche mit dem viel ältern Kaufmann Brentano. Varnhagen, welcher d. J. 1772 als Entstehungszeit angab, wollte auf die frühe Zeit verweisen und irrte sich dabei um zwei Jahre; jener Brief, welchen er durch seine Hamburger Beziehungen erhielt, war seine einzige Quelle. Das biblische Gleichniß von den geladenen Gästen (Lucas, 14, 16—24) hat Goethe mehrfach poetisch verwendet (s. das Ged. Offne Tafel I, 85 und das unterdrückte französische Spottgedicht, Dicht. u. Wahrh. Buch X). „Krüppel und Lahmen" nach Lucas 14, 21 (das. auch Blinden). Wegen des Reims auf „kamen" konnte Goethe die Luther'sche Form glücklich beibehalten.

Zu den Leiden des jungen Werther's (S. 219 u. 220).

Erster Druck: 1775, als Motto auf den beiden Titelblättern der „zweiten ächten Auflage" von den Leiden des jungen Werther's (auf dem 1. Theil die erste, auf dem 2. Theil die zweite Strophe). Dann 1836 in den Werken (8) I, 65.

Ein vergeblicher Versuch des Dichters, gegen den Glauben anzukämpfen, daß er den Selbstmord mit seiner Schilderung habe anpreisen wollen, obwohl besser und passender als das cynische Nachwort, welches Lessing wünschte. — Höhle, V. 7, = Grabeshöhle (wie XI, 1, S. 184, 1. A.).

Paulo post futuri (S. 220).

Erster Druck: 1833, Nachgel. Werke VII, 97, mit der Aufschrift (welche wahrscheinlich von Riemer stammt); dann 1836 (8), I, 84 in der Abth. Epigrammatisch, in unsrer 1. Ausg. III, 201.

Nach dem Register des zweiten Drucks aus dem Jahre 1784. Vergl. Logau's Sinngedicht (Nr. 102):

An manchen Orten ist's so Brauch, die Weiber müssen jährlich kindern;
Sind gleich die Männer nicht daheim, so muß doch dieses gar nicht hindern.

Riemer (Mitth. I, 260) bezieht Goethe's Persiflage auf eigentliche Posthumi, auf nach dem Tode des Vaters zu erwartende Kinder, wie solche auch Treufreund oben S. 472 im Sinne hatte.

Haus-Park (S. 220 u. 221).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 59 und 1828 (6a) III, 54, unter obiger Aufschrift, zwischen „Blick um Blick" und „Der neue Kopernikus" oben S. 138. Danach 1836 (8) Werke I, 61 unter den „Vermischten Gedichten" hinter den „Musen und Grazien in der Mark" (I, S. 91) und 1840 (9), II, 240 in der Abth. „Epigrammatisch".

Nach dem Inhalts-Verz. der Folioausgabe von 1836 stammt das Gedicht aus dem Jahre 1797, als ein Pendant zu demjenigen von den Musen in der Mark, neben welches es in jener Ausgabe gestellt ist. Im Briefw. mit Schiller (Nr. 304) heißt es „die empfindsame Gärtnerin"; zwei Verse (Strophen) übersandte der Dichter am 28. April 1797 dem Freunde mit der Bemerkung: „vielleicht wird es nicht so gut [wie die Musen und Grazien in der Mark], eben weil es ein Pendant ist". Wegen der Verse 17 und 18 schlug Riemer die gegenwärtige Aufschrift vor (Mitth. II, 629). Derselbe verweist schon auf die Äußerung in den Versen 146 bis 149 der zweiten Epistel (I, 215) gegen Parkanlagen neben dem Wohnhause. „Niemand glaubt sich in einem Garten behaglich, der nicht einem freien Lande ähnlich sieht", heißt es in den Wahlverwandtschaften (II, 8), entsprechend den obigen Versen 3 und 4. Die alten Lust- und zugleich Küchengärten (s. Wanderj. I, 5) sind von Vers 5 an deutlich geschildert. Auch Justus Möser war ein Gegner jener Park-Mode. In seinem Briefe der „Frau Anglomanie Domen, Gemahlin des Herrn Gotherich Dom, an ihre Frau Großmama", heißt es: „Sie sollen jetzt Ihre kleine Bleiche, den Obstgarten, das Kohlstück suchen. Nichts von alle dem würden Sie mehr finden. Ihr ganzer Krautgarten ist in Hügel und Thäler, wodurch sich unzählige kleine Wege schlängeln, verwandelt". — Die Verse 15 und 16 beziehn sich auf Verse von Claudius aus seiner „Serenata, im Walde zu singen", gegen die französische Hecken-Schere (s. Herder's Volksl. II, 35):

Ist purer, purer Schneiderscherz,
Und trägt der Schere Spur,
Nichts mehr vom großen vollen Herz
Der tönenden Natur.

Gegen den Kohl V. 24 richtet sich besonders die Empfindsamkeit, wie in Dingelstedt's Spott-Versen: „Herr Gevatter, habt ihr drüben Schon gesehn die rothen Rüben? Aber sagt, was wär' das Leben Ohne solchen Doppelkohl"! — Bux, V. 6, = Buchs, Buchsbaum. Grimm giebt das Wort sowohl unter „Buchs" als unter „Bux", nach lat. buxus. Jux, V. 8, oder Jucks, in Grimm's Wbch. unterschieden von Jucks = Spaß vom lat. jocus, hier in der Bedeutung von Schmutz, Quark, verächtlich vom werthlos Gewordnen.

Frühling 1818 (S. 221).

Erster Druck: 1833, Nachgel. Werke VII, 96, mit dieser Überschrift; in 8 und 9 fehlend.

Die Hoffnung des Frühlings erfüllte sich nicht. Das Jahr 1818 zählt unter den Nothjahren. Doch erreichte die Wärme im Sommer einen hohen Grad. — Den Preis des V. 4 kann man in Ernteberichten oft lesen. Wir notirten aus dem Appenzeller Volksfreund, Juni 1880, Nr. 50, aus Schwyz: „Das Heu in den Ebnen liegt gebrochen, und einige sonnige Tage zur Einbringung wären dringend jetzt nöthig. Damit wäre aber auch aller Schaden wieder gehoben, und hätten Hirt und Ackersmann Ursache, dies Jahr wieder einmal mit dem lieben Gott vollauf zufrieden zu sein".

National-Versammlung (S. 221).

Erster Druck: 1820, Kunst u. Alterthum II, 3, S. 2, auf der Rückseite des ersten Titelblatts mit der Überschrift. Dann 1827 (6) III, 145 und 1828 (6a) III, 135 als erstes Gedicht der Rubrik „Epigrammatisch" des 3. Bandes, deren übriger Theil mit der gegenwärtigen, noch folgenden Rubrik im Allgemeinen übereinstimmt.

Vergleich der Stellung des Dichters zum Publikum mit einem politischen Redner, der litterarischen und künstlerischen Parteien mit den ehemaligen Parteigruppen der französischen Nationalversammlung. So in Nr. 776 der Sprüche in Prosa: „Beobachten wir nur vor allem genau, wie nah oder fern ein jeder von uns stehe, und vertragen wir uns sodann vorzüglich mit denjenigen, die sich zu der Seite bekennen, zu der wir uns halten." Also „Gleichgesinnte herein!" (Elegie „Hermann u. Dorothea" V. 26).

Kestner's Agape (S. 221 u. 222).

Erster Druck: 1821, Kunst u. Alterthum III, 2, S. 80, ohne Überschrift, unter den Zahmen Xenien Abth. II; dann erst 1836 (8), I, 144, mit obiger Überschrift und der Jahrszahl 1819 in der hier neu gebildeten Rubrik „Religion und Kirche", seit 9 der gegenwärtigen Rubrik überwiesen.

Kestner's Schrift „Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen" erschien zu Jena 1819. In jenem Weltbunde, unter Kaiser Domitian, wird der Ursprung der christlichen Hierarchie (S. 19) gesucht. Kestner erklärt mehrere neutestamentliche Schriften für verfälscht (S. 7 u. 172 fg.), — wogegen sich Goethe's erste und zweite Strophe richten — und andrerseits die untergeschobnen sog. Clementinen, die Stützen der päpstlichen Herrschaft, für echt. Hierauf zielt die dritte Strophe: mögen jene Schriften von den Philologen für echt oder unecht gehalten werden, jedenfalls bleibt als Folge der Kestner'schen Schrift der Verdacht, daß das ursprüngliche Christenthum verfälscht, durch einen Geheimbund künstlich gebildet und verbreitet worden sei (vergl. G.'s Brief an Reinhard v. 24. Dez. 1819).

Dem 31. Oktober 1817 (S. 222).

Erster Druck: 1817, Kunst u. Alterthum I, 3, S. 2 auf der Rückseite des ersten Titelblatts, mit der Überschrift und der Variante V. 8 Teutschen (erschien jedoch erst Ostern 1818). Dann 1827, Werke (6) III, 146 u. 1828 (6a) III, 136, mit der Überschrift, nach „National-Versammlung" und vor dem folgenden Epigramm.

Veranlaßt durch die Feier der dreihundertjährigen Reformation, welchem Jubiläum Goethe eine große Kantate, im Geiste des Händel'schen Messias, zu widmen beabsichtigte (s. die Entwürfe im Briefw. mit Zelter Nr. 274 und 277). Unser Gedicht enthält die epigrammatische Anwendung des Ereignisses auf sein eignes Wirken in Kunst und Wissenschaft, insbesondre auf seine Wirksamkeit in seiner Zeitschrift „Kunst und Alterthum", welche in demselben Bande, worin das Gedicht erschien, den Aufsatz gegen die „neu-deutsche religios-patriotische Kunst" gebracht hatte. In diesem Zusammenhange, meinte er noch 1822 (An Zelter Nr. 394), „legitimire er sich als Protestanten" (s. auch an Rochlitz den 1. Juni 1817; Strehlke's Sammlung II, 103). Auch der katholische Sulpiz Boisserée nahm das Gedicht „historisch, antiquarisch" mit Verwunderung über die

ursprüngliche Lesart „Teutschen“ V. 8 (Boisserée II, 218). Ganz ebenso in Anknüpfung an Luther's That in den Zahmen Xenien (III, 275, 1. A.):

„Freiheit erwacht in jeder Brust,
Wir protestiren alle mit Lust.“

Papst- und Türkenthron, V. 3, gehören im historischen Sinne der Reformation zusammen, als Bezeichnung der alten Erbfeinde. Gegen beide wurden früher in den lutherischen Kirchen Gebete von der Kanzel verlesen. So spricht Luther von „des Mahomets und Bapsts grewel“ und (Tischreden I, Nr. 192): „Papst und Türken seien [Gottes] ärgsten Feinde“. Buggenhagen endet sein Buch „Von der Kriegsrüstung“ 1546 mit dem Gebet: Ut nos a blasphemiis, libidinibus et homicidiis Turcarum et Papae liberare digneris, Te rogamus, audi nos. Das Kirchenlied sagt: „Erhalt' uns Herr bei deinem Wort Und steur' des Papsts und Türken Mord“. Bei der Erneuerung des Berliner Nicolaikirchthurms fand man die Inschrift v. J. 1583: „Der Türk und Papst gehn jetzt zu Grund Spricht Daniel und Johannis Mund“. Türk und Papst vereinigen sich daher in protestantischem Munde wie in katholischem Türk und Ketzer (z. B. bei Sganarelle in Molière's Don Juan): sie sind „des Reichs und Christen Feind'“ nach G.'s Epistel an Kestner vom Januar 1773 (III, 139, 1. A.) — Mit den Schlußversen vergl. Lehmann's Florilegium (unter: Bessern, Abd. 14): „Fange die Reformation von dir an, so geht es fort“, wie in einem Liede aus dem dreißigjährigen Kriege (bei Dittfurth, Volkslieder, herausg. von Bartsch, 1882): „Das ist das beste Reformiren, daß jeder an sich selbst beginnt“; Bayle endlich meinte, er sei der beste Protestant, weil er gegen alles protestire (parce qu'il protestait contre tout). — Baß, V. 4, = sehr, stark.

Mit G.'s Gedicht wurde 1821 die „Neue Berliner Monatsschr. f. Philosophie, Gesch., Litt. u. Kunst“ (I, 2) eröffnet.

Nativität (S. 222).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 147 und 1828 (6a) III, 137, mit der Überschrift und an dieser Stelle (nach V. 8 ein Gedankenstrich).

Nach dem Inhalts-Verz. der Folioausgabe 1836 (8) gedichtet Jena, den 11. April 1818. Ein einem ins Ausland reisenden Gelehrten

gestelltes Horoskop. Knebel's Kalender nennt mehrere in jenen Tagen Jena verlassende oder auf der Reise berührende Gelehrte (z. B. Carové aus Heidelberg), ohne daß eine Verbindung der Verse mit einem derselben sich begründen ließe oder von Werth wäre. Goethe selbst wird an jenem Tage als „krank" bezeichnet. Das Epigramm knüpft unmittelbar an ein Gedicht von Canitz an, einem Goethe in seiner Jugend vertrauten Dichter (XXIX, 183, 1. A.). In Canitz' Satiren (Gedichte, 1729, S. 98) finden sich nun Goethe's V. 1 u. 2 in dieser Gestalt: Ein Teutscher ist gelehrt, wenn er solch Teutsch versteht, wonach Gottsched (Vers. e. krit. Dichtkunst. 4. A. 1751, S. 504): Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er sein Deutsch versteht, und Uz (Lyr. u. andre Gedichte. 3. A. 1756, S. 235) wieder mit Canitz's Nachsatz: „wenn er solch Deutsch versteht" (s. M. Bernays, Allg. Zeitg., Beil. Nr. 256, 1871 „Ein unpatriotischer Vers Goethe's"). Damit verbindet sich bei Goethe ein älteres Sprichwort: Die Gelehrten die Verkehrten (Lehmann, Floril. unter „Geschicklichkeit" 3; Wander I, 1536 u. Simrock, Sprichw. 176), welches Fischart 1584 in der Schrift behandelt: Bewärung und Erklärung des uralten gemeinen Sprichworts „Die Gelehrten, die Verkehrten" u. s. w. (Goedeke's Grdrß. I, 394, Nr. 44; vergl. auch R. Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht, S. 69, 113 u. 149). Schon vor Fischart 1524 in „Ein Wegsprech gen Regenspurg zu in's Concilium": „ir lerten oder verkerten haben uns leien alle Ding mit dem latein verschlagen" (Schade, Sat. u. Pasqu. III, S. 174).

Das Parterre spricht (S. 223).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 148 und 1828 (6a) III, 138, mit der Überschrift, an dieser Stelle.

Nach dem Inhalts-Verz. der Folioausgabe von 1836 gedichtet Weimar den 1. Dezember 1814. Die „Gründlinge im Parterre" (Hamlet III, 2) würden es lieber auf ihre „Verschlechterung" ankommen lassen, als daß sie sich mit hehren Figuren, mit „strengen Fräulein", den Iphigenien und Jungfrauen von Orleans, Calderon'schen Stücken u. dergl. langweilen. Die Fanchons und die Kotzebue'schen liederlichen Süßen, die Eulalien und Gurlis ziehen sie vor, wie Polonius: „er mag gern eine Posse oder Zotengeschichte, sonst schläft er" (Hamlet II, 2).

Auf den Kauf (S. 223 u. 224).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 149 und 1828 (6a) III, 139, mit der Überschrift und an dieser Stelle.

Nach dem Inhalts-Verz. der Folioausgabe von 1836 gedichtet Weimar den 21. November 1814, verwandt den Liedern des Unmuths und der Betrachtungen des Divan, gleich den beiden folgenden Nummern. Wilh. von Humboldt schreibt im Herbst 1816 von Goethe, daß er „mit dem litterarischen Wesen in Deutschland ungemein unzufrieden sei und beinah an allem Heil verzweifle, weil niemand sich in eine Form passen wolle und darüber die entschiedensten Talente untergehn“ (Welcker's Leben von Kekulé, S. 145). Dem Unmuth über die Vernachlässigung der Form gesellt sich zugleich der über die neu-deutsche religiöse Richtung (s. oben S. 499 zum Lutherfest), über die theologischen Stoffe. Düntzer zitirt die Briefstelle vom 30. Oktober 1808: „Werner, Öhlenschläger, Arnim, Brentano und andere arbeiten und treiben's immer fort; aber alles geht durchaus ins Form- und Charakterlose“ (An Zelter Nr. 128). — Der Titel erklärt durch V. 18; vergl. den Spruch: „Willst du nichts Unnützes kaufen“ (II, 328, 1. A.) und Vers 1 des Divangedichts IV, 9. In Strophe 1 mit dem Rückblick auf die eigne Mühe vergangner Zeiten der Hinweis auf das Auskunftsmittel der „neupoetischen Katholiken“ (Vers 46 der „Parabel“ oben S. 179), sich zu bekreuzigen, ein Kreuz zu schlagen, dem Kunstmangel theologisch abzuhelfen. V. 5 zielt wohl speziell auf Werner's „Weihe der Kraft“ (1807); dessen „Kunigunde die Heilige“ (1815) zeigte alsbald, wie richtig Goethe sah. In V. 6 ist „empfohlen“ Apposition zu „Pfaffenhelden“. — Von V. 7 bis zum Schluß wird dann der volksthümliche Vergleich mit dem Schuhmacher-Handwerk durchgeführt, mit dem Schuhleisten als Vorbild des künstlerischen Modells. Das Volkslied („Suse, liebe Suse, was raschelt im Stroh“) sagt: „Schuster hat Leder, keinen Leisten dazu“ (Firmenich II, 188). Wie hier im Schlusse das Bild mit der Barfüßigkeit endet, so heißt es im Faust I: „Unsere Schuhe sind durchgetanzt, Wir laufen auf nackten Sohlen“ (Walpurgisnachtstraum, V. 4016 flg.).

Ins Einzelne (S. 224).

Erster Druck: Oktober 1820, Kunst und Alterthum 1821, III, 1, S. 2, auf der Rückseite des ersten Titelblattes, ohne Überschrift. Mit

derselben 1827, Werke (6) III, 150 u. 1828 (6a) III, 140, an dieser Stelle.

Gleichfalls aus den Jahren 1814 bis 1820. Wie das vorige Gedicht gegen die zeitgenössischen Dichter, besonders die Neu-Romantiker gerichtet. Die Verse haben im ersten Druck den Charakter eines Motto zu der Rubrik: „Poesie, Ethik, Litteratur“. Die Überschrift gegen die „ins Einzelne“ sich Zersplitternden, Zerstiebenden (V. 12) erklärt sich aus Äußerungen wie: „Es ist keine Kunst, sein Talent nach individueller Bequemlichkeit humoristisch walten zu lassen“, was besonders von Kl. Brentano, der vorher genannt ist, gelten möchte (An Zelter Nr. 128). Vergl. außerdem die „Originalen“ (oben S. 208), die Narren auf eigne Hand. — V. 2 vom bisherigen Schweigen wird erläutert durch die im ersten Druck nachfolgenden Sprüche in Prosa Nr. 975 und 976: „In der jetzigen Zeit soll niemand schweigen“. V. 11 „was erst eine Flotte schien“, ist eben die Anfangs geschlossen auftretende, so bald aufgelöste Romantische Schule, weshalb die Überschrift den Nagel auf den Kopf trifft.

Ins Weite (S. 224).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 151 und 1828 (6a) III, 141, mit der Überschrift und an dieser Stelle.

Eine, wie es scheint, etwas spätre Fortführung der Polemik des vorigen Gedichts, mit Festhaltung des maritimen Bildes. Auch das „reine“ V. 4 fließt aus dem Bilde der Fahrt (klar, clear, seemännisch; reine Fahrt), mit glücklichem Ergreifen der echten zweisilbigen Form (ahd. reini, mhd. reine, ndd. raine).

Kronos als Kunstrichter (S. 225).

Erster Druck: 1820, Kunst und Alterthum II, 3, S. 34 ohne Überschrift, am Schlusse einer Abtheilung Gedichte, worunter einige auf Shakespeare bezüglich.

Dann 1827, Werke (6) III, 152 und 1828 (6a) III, 142, mit der Überschrift an dieser Stelle.

Gleichfalls gegen die Litteratur der Zeit, also der Romantiker gerichtet, die von dem neuen christlich-katholischen Standpunkte die bisherigen Größen zu stürzen unternahmen. In Friedr. Schlegel's Geschichte der alten und neuen Litteratur (1815), welche die Philoso-

phie des 18. Jahrhunderts und was damit zusammenhing, verwarf, gegen Lessing und Herder polemisirte, Schiller als „im Zweifel stehn geblieben“, Goethe als „eine nicht zum Ziel gelangte große Natur“ bezeichnete, als einen Vorzug Lessing's jedoch sein Wirken für Shakespeare hervorhob („die Verehrung Shakespeare's — blieb“), konnte Goethe die Anzeichen finden, daß, wenn auch A. W. Schlegel Shakespeare übersetzte und Tieck seiner Erforschung das Leben zu widmen schien, seine Zeit doch bald kommen, die Romantik ihr eignes Ideal, wie Saturnus seine Kinder, verschlingen werde. Dante und Calderon wurden bereits über ihn gestellt. Auch das englische Werk von Drake (Shakespeare and his times), welches Goethe im Februar 1819 erhielt, mochte ihn in diesem Eindruck bestärken. In dem Gedicht verbindet er die beiden an sich verschiednen Mythen vom Kronos und vom Polyphem. Als Kunstrichter verfährt Kronos wie Polyphem, der einst den Odysseus sich zum letzten Mahl aufsparte. „Sie machen Shakespeare Auch noch am Ende lahm“, heißt es gleichzeitig in den Zahmen Xenien (Abth. II; 1821). Hamlet (IV, 2) spricht so von den Bissen des Affen „zuerst in den Mund gesteckt, um zuletzt verschlungen zu werden“. Dies Privilegium des Odysseus, zuletzt verspeist zu werden, nahm, mit Bezug auf die evangelische Kirche, bereits der große Kurfürst von Brandenburg und im folgenden Jahrhundert Friedrich d. Gr. ironisch gegen Östreich (schon 1741 gegen Frankreich) in Anspruch. Vom Saturn allein kommt das Bild noch häufiger vor; Vergniaud z. B. braucht es von der französischen Revolution: sie fresse gleich Saturn ihre eignen Kinder. — Irgend kein, V. 2, = gar kein, unter „irgend“ 6, c verweist das Grimm'sche Wbch. auf 2. Kor. 7, 9.

Grundbedingung (S. 225).

Erster Druck wie der des vorigen Epigramms, S. 98 auf der Rückseite des innern Titelblatts: Bildende Kunst, ohne Überschrift. Dann 1827, Werke (6) III, 153 und 1828 (6a) III, 143 mit der Überschrift, an dieser Stelle.

Gehörte passender in die Kunst-Rubrik. „Die Kunst ist deshalb da, daß man sie sehe, nicht davon spreche, als höchstens in ihrer Gegenwart“ (XXIV, 370, 1. A.). — Mit V. 8 vergl. im Divan VIII, 41, Vers 11: „O, du mein Phosphor, meine Kerze“!

Jahr aus, Jahr ein (S. 225 u. 226).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 154 und 1828 (6a) III, 144, an dieser Stelle, mit der Überschrift.

Es entspricht dem Volksliede und dem Sprichwort, die Veränderlichkeit des schönen Geschlechts und auch andern Wechsel mit den sich ablösenden Tagen (z. B. im Italiänischen Domenica, o mia Rosa u. s. w.) oder Monaten zu verknüpfen (s. Castagna, Prov. p. 24 u. 83). Hier korrespondiren den wechselnden Monaten ganz bestimmt wiederkehrende Erscheinungen des Lebens und der Liebe. „Und wenn die Zeit verrauschend flieht, Jahrszeiten kommen wieder", hieß es oben S. 131, und daran schlossen sich dort die Vorgänge des Herzens, welche März, April, Mai und Juni zu wecken pflegen. Dort wie hier bereiten jene Monate nur auf den Sommer vor; umgekehrt in „Sprichwörtlich": „Januar, Februar, März" (II, 323, 1. A.). Geibel zitirt „aus einem alten Liede" (Motto der Juniuslieder): „Mai ist schön, doch hat er falschen Sinn.
Darum Juni mein
Sollst willkommen sein."

Zur Lesart Schrittschuh V. 1 vergl. Dicht. u. Wahrh. Bd. XXII, 194, 1. A.

Nett und niedlich (S. 226).

Verglichen ist die Originalhandschrift von Nr. 1, welche Louis Köhler 1848 von Eckermann erhielt, ohne Überschrift.

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 155 und 1828 (6a) III, 145, mit der Überschrift, an dieser Stelle, jedoch ohne die von uns den beiden Strophen zugesetzten Zahlen. — Über die Handschrift von Nr. 1 siehe die Publikation des Frankfurter Hochstifts 1880, S. 121. Handschr. und erster Druck V. 5 „fittigt".

So sehr die Zierlichkeit der Mädchen das Auge erfreut, zur Liebe genügt sie nicht, wenn die Zierliche nicht einmal einen vollen herzlichen Kuß zu geben vermag. In der Tendenz verwandt dem obigen „Frech und Froh" (S. 206). Wie hier mit Schwalben, wurden die Mädchen auch mit Wachteln verglichen (s. Thl. I, S. 454, Anmerkung zu Nr. 68 der Venet. Epigramme). — Das Fittichen V. 5 (Fittichen Nr. 2 in Grimm's Wbch.) = die Flügel schwingen.

Für Sie (S. 226).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 156 und 1828 (6a) III, 146, mit der Überschrift, an dieser Stelle.

Auf dieselbe Frage (V. 5 u. 6) antwortete Haug in dem kleinen Gedicht „Andeutung“ (Damentaschenb. a. 1806, S. 65): „O, wenn du sie nicht kennst, Kennst du dich selber nicht“. Ähnlich Goethe's „Wenn Kranz auf Kranz“ (II, 434, 1. A.).

Dagegen lautet das Motto zu H. Hopfen's Gedichten:

Wie viel es ihrer waren? Ich bitt' dich, frage nicht!
Nur Eine scheint's nach Jahren, Eine nur im Gedicht.

Genug (S. 227).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 157 und 1828 (6a) III, 147, mit der Überschrift, nach dem vorigen Gedicht und vor „dem Absoluten“.

Die Originalhandschrift hat den Zusatz: Renovatum Jena den 17. Mai 1817 (Goethe-Jahrb. I, S. 383. Nr. 14). Da gleichzeitig „Mannheim“ als Entstehungsort darauf angegeben ist, so müssen die anspruchslosen Verse, welche der Schwester der Frau von Heygendorf, Frau von Dankelmann, gebornen Jagemann, galten, auf den 30. September (oder 1. Oktober) 1815, in die liederreiche Divans-Zeit fallen. Damit widerlegt sich Stahr's Annahme (Frauengestalten, S. 152), daß die Verse sich auf Goethe's Frau bezögen. Frau v. Dankelmann, befreundet mit Louise Seidler, war 1810 in Teplitz mit Goethe zusammengetroffen (Im Neuen Reich 1875, I, 725).

Erinnerung (S. 227).

Verglichen ist die Handschrift (Culemann'sche Samml.), mit der Überschrift.

Erster Druck: 1830, Chaos, Nr. 37, S. 146, mit der Überschrift. Danach 1836 in 8, I, 78, nach dem vorigen Gedicht.

Nach den Auszügen aus Goethe's Tagebuch erst 1830 entstanden. — Das Selbander, V. 5, das Leben zu Zweien; wie II, 346, 1. A.: „Einsam oder auch selbander“ und in den Wanderjahren (I, 8) etwas „selbander sehn“.

Dem Absolutisten (S. 227).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 158 u. 1828 (6a), III, 148, mit der Überschrift, zwischen „Genug“ und dem „Räthsel Nr. 3“ oben S. 213. In 8 u. 9 mit der Überschrift: „Den Absolutisten“.

In den Sprüchen in Prosa Nr. 344 sagt Goethe: „Vom Absoluten in theoretischem Sinne wag' ich nicht zu reden". Derartige philosophische Termini waren dem Dichter durch Kant geläufig geworden, der dem Dogmatismus vorwirft, vom Unbedingten, Absoluten, auszugehn, um a priori die Kette der Bedingungen zu begreifen. Schon in den Xenien war von der Kantischen Lehre von Raum und Zeit eine Anwendung auf die Liebe gemacht; so hier von dem Absoluten (vergl. in Docen's Miscellaneen, 1817, II, 258 das satirische Gedicht: „Neue Vorstellung des Absoluten in plattdeutschen Reimen"). Die „Unbedingtheit" der Liebe V. 5 spricht oben (S. 83) das Gedicht „Kupido" aus im 4. Verse: „Du bist nun herrisch und Meister im Hause geworden". — Vergl. Faust II, 2, V. 171.

Feindseliger Blick (S. 227 u. 228).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 161 u. 162 u. 1828 (6a) III, 151 und 152, die beiden Gedichte unter obiger Überschrift, durch einen Strich von einander getrennt, zwischen dem „Räthsel Nr. 4" (oben S. 213) und „Vielrath" (unter den Zahmen Xenien Abth. IV „Spricht man mit Jedermann", II, 376, 1. A.). — Die Verse 13—16 ließ Goethe mit dem Datum Johanni 1830 zur Vertheilung facsimiliren.

In Düntzer's Kommentar (III, 618 flg.) sind die Stellen zu finden, wo Goethe seine Abneigung gegen das Brillentragen in Prosa ausgesprochen und begründet hat; dies sind: Werke XV, 164, 1. A. schon aus d. J. 1809, der Spruch in Prosa Nr. 380, der Brief an Schultz vom 1. Okt. 1820, die Stelle in den Wanderjahren I, 10 (Werke XVIII, 133, 1. A.) und die Äußerung in Eckermann's Gesprächen vom 5. April 1830 (III, 333). Vergl. die Schilderung von M. Rapp's Besuch bei Goethe im Sommer 1827, wo dieser wegen Rapp's Brille etwas „aus dem Häuschen" war (dessen Goldnes Alter der deutschen Poesie I, 189, 205 und 327). Bei Lessing (Fabeln u. Erzähl. Nr. XIII) will das Mädchen keinen Mann freien, der „die Augen in der Tasche trägt".

Außerm Haus, V. 2, sehr schön vor dem formelhaften Gebrauch desselben Worts in der Verkleinerung, dieser Formel Leben einhauchend, in Goethe's Art, entsprechend dem bildlichen Gebrauch von „zu Hause sein" (Beispiele bei Grimm unter Haus 5, b). Vergl. oben S. 77, Vers 18. — Mäuschen, V. 6, wie Vers 40 des „Ge-

treuen Eckardt" (I, 132). Zu „Was", V. 13, zu ergänzen „andres". — V. 15 und 16 die Sprache der Augen, die Sprache des Blicks, als die wahre, die „echte", echte Worte prägende, dem minder echten, oft unwahren „Gespräch" (V. 13) schön gegenübergestellt. Vergl. oben S. 131 „April".

Kein Vergleich (S. 228).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 164 und 1828 (6a) III, 154, mit der Überschrift, zwischen „Vielrath" (II, 271 u. 376 fg. 1. A.) und „Kunst und Alterthum" oben S. 229.

Veranlaßt durch Jean Paul's Abhandlung „Über die deutschen Doppelwörter; eine grammatische Untersuchung" (Werke LIV, Hempel'sche Ausg.), welche zuerst 1818 im Morgenblatt in 12 Briefen (Nr. 218—220) erschien und zu einer lebhaften Polemik der Sprachkundigen führte. In den ersten Briefen eifert Jean Paul gegen Zusammensetzungen wie Bundestag, Jahrslauf, Tagszeit, Hundstage, Kriegslieder u. s. w., im zwölften auch gegen die Endsilbe ung: „Warum statt Regierungsräthe und Regierungsblätter nicht lieber Regierräthe und Regierblätter, nach Analogie von Purgier-, Laxiermitteln, Vexierschlössern?" Goethe stimmt im Allgemeinen zwar zu, will aber sich Ausnahmen da vorbehalten, wo mit der verschiednen Form sich ein andrer Sinn verbindet. Vergl. die auch auf Jean Paul, der schon 1812 im Morgenblatt (S. 142) den gleichen Vorschlag hinsichtlich des s gemacht hatte, zielenden Verse: „Der Freund, der so viel Worte macht, Er will es an den Buchstaben sparen" (III, 305, 1. A.). v. d. Hagen las am 6. Mai 1852 über den Jean Paul'schen Vorschlag in der Berliner Akademie (Abhandlungen der Philos.-hist. Klasse 1853, S. 209 flg.). J. Grimm's Kritik desselben findet sich in seinen Kleinen Schriften Bd. I (s. auch Meusebach's Briefw., passim S. 33—84). — Christenmensche, V. 9, in der volksthümlichen Sprache des 16. und 17. Jahrhunderts, z. B. in Luther's Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen".

Etymologie (S. 229).

Erster Druck: 1836, Werke (8) I, 76 mit der Überschrift, nach dem vorigen Gedicht und vor der Zahmen Xenie „Ein ewiges Kochen" (III, 280, 1. A.), der dann erst die nachstehende Nummer folgte.

Der Zusatz in der Überschrift: „Spricht Mephistopheles" bezeichnet den epigrammatischen, sarkastischen Charakter der Verse, zugleich die ursprüngliche Bestimmung für den zweiten Theil des Faust, wo Mephisto sich (2, 527 u. 534) gleichfalls etymologisch versucht. Durch Entwicklung der sog. Klingklang-Theorie, welche die Sprachforschung längst verworfen hat, wird die Etymologie überhaupt verhöhnt und ganz im Sinne der Wissenschaft ad absurdum geführt. Einem Sprechen, welches aus dem lebendigen Gefühl des Wortes hervorgeht (V. 8), wird jene äußre mechanische Weise mit dem „Wie anders" (V. 9) entgegengestellt. Die Klingklang-Theorie findet im Glockenklang gleichsam ihr Ideal. Dabei läuft V. 11 dem Dichter bei „Kunst" eine richtige Etymologie in den Weg (s. Grimm's Gramm. III, 519).

„Ars Ares", V. 1, freie Wiedergabe des Ἆρες, Ἄρες der Ilias (V, 31 u. sonst) nach Strehlke. Aut Arte, aut Marte. Ein holsteinisches Sprichwort sagt: „Ars und Mars haben oft Geschäfte mit einander", d. h. Künstler führen gern unter einander Krieg (C. Schulze, in Herrig's Archiv LI, 2. 1873. S. 195). Si tibi ars lex, mihi mars lex ist ein alter Schulwitz, der das verpönte Wort des Götz von Berlichingen latinisirt. Nach dem andern Schulwitz (in Grimm's Wbch. V, 2684. Nr. 7) wird Kunst = podex, und danach spricht Luther von der „lateinischen Kunst". Mhd. lautet auch das V. 2 nicht ausgeschriebne Wort mit einem einfachen s aus, nicht mit sch. — Vergl. zu V. 9 oben S. 446 die Anmerkung zu Vers 40 der „Parabel".

Kunst und Alterthum (S. 229).

Erster Druck: 1823, Kunst und Alterthum IV, 2, S. 2, als Motto, ohne Überschrift, auf der Rückseite des ersten Titelblatts. Dann 1827, Werke (6), III, 165 und 1828 (6a), III, 155, mit der Überschrift, nach „Kein Vergleich" und vor dem folgenden Spruch.

Ein Wortspiel mit dem Titel der Goethischen Zeitschrift. Kunst und Wissenschaft beziehn sich auf einander, lösen einander ab, stehn sich oft entgegen. Ein alter Spruch lautet: „Sobald die Künste verblühen, kommt Wissenschaft in Gunst". Für Wissenschaft setze: Gelahrtheit (Büsching's „Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters") oder Alterthum. Und wie Goethe beide Begriffe verband, z. B. in den Wahlverwandtschaften (II, 4): „ein Freund der Kunst und des

Alterthums", so sagt Ranke in der Einleitung seiner neuesten Weltgeschichte 1880: „Kunst und Alterthum werden gleichsam identische Begriffe." Vers 4 nach dem alten Diktum: „Kunst macht Gunst (schon bei Hugo v. Trimberg) oder „Kunst bringt Gunst" (Basedow, N. Werkzeug 1786, II. 86) oder „Gunst geht vor Kunst". Danach der Roman von A. Zeising (Berlin 1861) „Kunst und Gunst".

Panacee (S. 229).

Erster Druck: 1823, Kunst u. Alterthum, IV, 2, S. 4, als Motto auf der Rückseite des Haupt-Titelblatts, ohne Überschrift. Dann 1827, Werke (6) III, 165 und 1828 (6a), III, 155, mit der Überschrift, an dieser Stelle.

Die Überschrift πανάκαια als „Heilmittel für alles" (Strehlke), alchymistisch das Elixir, das aurum potabile, in der genannten Zeitschrift mit Bezug auf den darin folgenden Versuch der Wiederherstellung der Euripideischen Tragödie „Phaeton" aus Bruchstücken. Goethe bekannte sich zur Sekte der Hypsistarier, derjenigen, die sich stets mit dem Höchsten und Besten beschäftigen. — Der kleinliche, V. 4, „mit kühner Prolepse" (Düntzer), der kleinlich werdende.

Homer wieder Homer (S. 229 u. 230).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 166 und 1828 (6a) III, 156, mit der Überschrift, an dieser Stelle.

Wird dem Jahre 1821 angehören, nach den Ausführungen in den Annalen desselben (Bd. XXVII, 1, Nr. 1057, 1058 und 1059, in Verbindung mit 1024 v. J. 1820, dem Brief an Knebel v. 18. Febr. 1821, an Zelter Nr. 375 und dem Aufsatz „Homer noch einmal" XXIX, 557, 1. A.). Eine Palinodie der Verse 27—30 der Elegie „Hermann und Dorothea" (I, 207). G. Grote sagt in seiner Geschichte Griechenlands (London 1846. Vol. II, p. 216) über die Streitfrage: „Die Wolf'sche Lehre ist von Neuem geprüft und erschüttert worden durch Nitzsch, welcher ebenso wie Otfr. Müller, Welcker und andre Gelehrte den Gedanken einer ursprünglichen Homerischen Einheit, mit gewissen Einschränkungen, erneuert haben." Dazu Welcker's Leben von Kekulé, S. 365.

Wandersegen (S. 230).

Erster Druck: 1821, Wilh. Meister's Wanderjahre, Erster Theil, auf der ersten Seite des Schmutztitels, ohne Überschrift, wie ein Motto. Dann 1827, Werke (6), III, 167 und 1828 (6a) III, 157, mit der Überschrift und an dieser Stelle.

Eine fromme Tendenz des Romans, wie sie sogleich in Pustkuchen's falschen Wanderjahren hervortrat, wird abgelehnt. Mit Recht findet Düntzer im V. 3 einen „hingeworfnen Fehdehandschuh", obschon der Roman sich in die höchsten theologischen Gebiete erhebt (s. oben S. 368). Im ganzen gibt er ein Bild des im Leben verwirklichten Idealismus der Schiller-Goethischen Periode; auch er sagt mit Schiller (Antritt d. neuen Jahrh.): „In des Herzens heilig stille Räume Mußt du fliehen aus des Lebens Drang" (zu V. 6), oder mit Goethe's Phorkyas (Faust II, 3, V. 1198 flg.): „Es muß von Herzen gehen, Was auf Herzen wirken soll".

Gleichgewinn (S. 230).

Erster Druck: 1821, Kunst und Alterthum III, 2, S. 188, ohne Überschrift, als Schlußwort des Heftes. Dann 1827, Werke (6) III, 168 und 1828 (6a), III, 158, mit der Überschrift und an dieser Stelle. — In einem facsimilirten Abdruck Johanni 1830 im V. 1 nach st. mit.

Mit den ersten vier Versen, wenig verändert, beginnt auch das Divans-Gedicht (IV, 14) des Buchs der Betrachtungen, welches in denselben jedoch erst 1827 aufgenommen wurde. Der Vers des geistlichen Liedes von Joh. Pappus „Vertrauen auf Gott" (s. I, 339, Anmerkung zu Vanitas! vanitatum vanitas): „Man trägt eins nach dem andern hin", welchen Goethe gelegentlich im Munde führte, gab den Anstoß. Die verschiedenen „Lebenspfade", welche alle zu demselben Ziele, zum „gleichen Gewinn" führen, sind von V. 5 an entwickelt. Sehr bezeichnend wird der Ausdruck durch die vom Kriege genommenen Bilder: ruhmvoll ist es, schon in den ersten Schlachten zu fallen, die Ausdauer bis zu Ende nicht minder. Ähnliche Betrachtungen über den Lebenslauf auch in Nr. 16 und 17 des angeführten Divan-Buchs. Denn der Mensch ist ein Kämpfer, das Leben ein Kampf.

Lebensgenuß (S. 230 u. 231).

Erster Druck: 1821, W. Meister's Wanderjahre, Erster Theil, auf dem zweiten unpaginirten Blatte vor dem paginirten Texte, ohne Überschrift, das letzte der dem Roman vorgedruckten Gedichte.

1827 Werke (6) III, 169 und 1828 (6a) III, 159, mit der Überschrift und an dieser Stelle.

Der „Lebensgenuß" des Dichters besteht im Dichten: sein Leben, sein Tag, ist „keine Zeit" (V. 14), sein Wirken ein außerzeitliches, überirdisches, sein ganzes Kunststück ein Aufgeben der Existenz, „um zu existiren" (Sprüche in Pr. Nr. 261), ein Aufgeben des Lebens, „um zu sein" (An Schubarth den 9. Juli 1820), eine Verwirklichung des Wortes Matth. 16, 25: „Wer aber sein Leben verliert, der wird es finden". Entgegensteht das triviale „sich einen guten Tag machen". — Die Bezeichnung des Dichtens als Erschließen, Aufschließen der Worte (V. 15) ist von überraschender Tiefe und Schönheit: es ist alles schon da, der Dichter (trovatore) findet nur, er erfindet nicht.

Heut und ewig (S. 231).

Erster Druck: 1820, Kunst und Alterthum, II, 2, S. 100, auf der Rückseite des Zwischen-Titelblatts „Literarische, Poetische Mittheilungen", ohne Überschrift.

Dann 1827, Werke (6) III, 170 und 1828 (6a) III, 160, mit der Überschrift, an dieser Stelle.

Die Stanze, im Charakter der orphischen Urworte (oben S. 248 fg.) — unbegreiflich, daß Düntzer und Strehlke darin ein Überbleibsel der „Geheimnisse" erblicken konnten, — erscheint hervorgerufen durch den Aufsatz „Klassiker und Romantiker in Italien" (XXIX, S. 616 fg.), welchem sie im ersten Drucke unmittelbar vorangeht. Sie ist auch wohl zugleich mit demselben 1818 entstanden. Goethe schien es unmöglich, „den Tag dem Tag zu zeigen", die noch schwebende italiänische Entwicklung ins Klare zu stellen, während ihr Sinn sich erst nach einer längern Periode, nach einem Wechsel der herrschenden „Äonen" (V. 7) werde offenbaren können. — Zu V. 1 vergl. Nr. 15 der Weissag. des Bakis und die Anm. dazu (I, S. 241 u. 466), sowie den Psalm 19, 3: „Ein Tag sagt's dem andern und eine Nacht thut's kund der andern". — V. 4, Luther's Wort: „Ich kann mich selber nicht regieren und will die Welt regieren?" (schon oben S. 462 angeführt) und Goethe's (II, 371, 1. A.): „Das wollen alle Herren

sein, Und keiner ist Herr von sich"! — Aus Gestern wird nicht Heute (V. 7); die Wurzeln des Heute reichen tiefer in die Vergangenheit zurück, es erklärt sich nur aus einem größern historischen Überblick. Der Tag spiegelt sich nicht im Tage, wohl ein Jahrhundert im Jahrhundert. Man sieht überhaupt nur aus einiger Entfernung.

Schlußpoetik (S. 231 u. 232).

Erster Druck: 1827, Werke (6), III, 171 u. 172 und 1828 (6a) III, 161, mit der Überschrift, nach dem vorigen Gedicht und vor dem „Cölner Mummenschanz Fastnacht 1825".

Der Dichter appellirt von den Krittlern des Tages an die Muse, welche ihm von V. 13 an bis zum Schlusse, wie im Eingangsgedicht (I, 4—6), Befehle ertheilt, der allein zu folgen er einst versprach (I, 206 „Hermann und Dorothea" V. 12). Sie stellt ihm das Ideal zur Richtschnur hin, s. V. 14: „Schaue, was den Edlen mißt", verwirft jedoch die direkt moralische Tendenz, s. die beiden Schlußverse. — Die liebe Welt, V. 4, ironisch (Grimm's Wbch. unter lieb, 8, i). V. 22 Das reine Streben findet seinen Lohn in sich selbst. — Der Büttel, V. 23, ist uns schon bekannt aus den Xenien: „So darf denn auf eurem Rücken des Büttels Stock nicht einen Augenblick ruhn?" — Das Geschlecht, V. 24, das Zeitgeschlecht, gilt von der jetzigen Generation, welche, wie eine jede, ihre eignen Thorheiten und ihre eignen Narren und Sparren besitzt.

Der Narr epilogirt (S. 232 u. 233).

Verglichen ist die Handschrift, ohne Überschrift; (V. 1 Das schöne Werk hab' ich verricht; V. 2 ursprünglich: Sie nimmt. In den Versen 4, 6, 8, 10, 12, 14, 16 u. 30 Punkte).

Erster Druck: 1827, Werke (6), III, 175 u. 176 und 1828 (6a), III, 164 u. 165, mit der Überschrift, nach dem Gedicht auf den Cölner Mummenschanz, als Schlußgedicht der ganzen Abtheilung.

Ursprünglich für die Bühnenaufführung des Götz von Berlichingen 1804 gedichtet (s. Bd. XI, 2, S. 371), in deren 4. Aufzug die Rolle eines Narren eingefügt war. Dort lautet der erste Vers: „Das schönste Werk hab' ich verricht", mit Bezug auf einen vom Narren veranstalteten Tanz des Hofgesindes. Die anfängliche Lesart des 2. Verses „Sie nimmt das Lob", meint Adelheid. Der Narr spricht, verschieden von den Shakespearischen Narren, ganz im Sinne Till Eulenspiegels.

Einzelnes, z. B. V. 15 und 16, ist ihm direkt entnommen, überhaupt aber der Ton der Heiterkeit und der übermüthigen Laune, welcher aus der Ergebung in die Bedingungen der empirischen Welt entspringt. „Bequeme dich dem Heißen wie dem Kalten, Dir wird die Welt, du wirst ihr nie veralten“ (II, 339, 1. A.).

Unverdientes Lob und unverdienter Tadel, V. 5 flg., wie in den Zahmen Xenien IV: „Wie manches verständliche Wort Habt ihr mißverstanden! Einem unverständigen Wort habt ihr Sinn geliehen; Und so geht's immer fort: Verzeiht, euch wird verziehen“ (II, 374, 1. A.). — In dulci jubilo, V. 14, Anfang eines makaronischen Weihnachtsliedes (In dulci jubilo, nun singet und seid froh) in einer Handschrift des 14. Jahrhdts. von Petrus Dresdensis (s. Hamann, Werke VIII, S. 174; Hoffmann v. Fallersleben, Ein Beitr. zur Gesch. d. deutschen Poesie, 1854, S. 265; Büchmann, Gefl. Worte, 9. A. S. 51, und Leipz. Kommersbuch 1878, Nr. 73). Ebenso in Hanswurst's Hochzeit von Goethe: „Jauchzten wir in dulci jubilo“ (Reim auf „Stroh“). — Sich messen, V. 27, = gemessen, geschätzt werden = hoch oder niedrig sein.

„Der eine schläft, der andre wacht,
Das ist der Lauf der Welt“ (Hamlet III, 2).

XVIII. Gott und Welt (S. 235—258).

Diese Rubrik ist erst in der Ausgabe letzter Hand 1827 (Bd. III, S. 79—118 in 6) und 1828 (Bd. III, S. 71—107 in 6a) neu eingerichtet und seitdem beibehalten worden. Die Zeitschrift Kunst und Alterthum, besonders aber die Hefte zur Naturwissenschaft und zur Morphologie gaben den Inhalt, soweit er neu war, her. „Weltseele“ (S. 238) und „Dauer im Wechsel“ (S. 239) erschienen schon 1803. Die zweite Nummer bildete ursprünglich „Wiederfinden“, ein schon 1819 veröffentlichtes Divansgedicht aus dem Jahre 1815 (VIII, 43), welches wegen der darin poetisch geschilderten Weltschöpfung zugleich nachstehender Rubrik angehört. Wir müssen wegen desselben jedoch auf den Divan verweisen.

Der Vorspruch S. 235 zuerst 1817 Zur Naturwissenschaft I, p. II als allgemeines Motto, S. I „Zur Naturwissenschaft überhaupt“ als besonderes Titelblatt des 1. Heftes (S. 1 bis 64), auf dessen Rückseite der Spruch steht (die Vorderseite enthält den Spruch von Seume: Was ich nicht erlernt hab', Das hab' ich erwandert). Im Mai 1817, in der Zeit

zwischen Ostern und Pfingsten, nahm Goethe seine „auf Bildung und Umbildung organischer Naturen sich beziehenden älteren Papiere" wieder vor, um daraus in seinen naturwissenschaftlichen Heften einiges mitzutheilen. Dem damit verbundenen Rückblick verdankt der Vorspruch seine Entstehung. Der Vers 8 drückt Befriedigung über die gewonnenen Resultate aus und weist zurück auf Worte in dem Brief an Jacobi vom 5. Mai 1786, er suche nach einer adäquaten Idee von den Dingen, „ohne mich im mindesten zu bekümmern, wie weit ich kommen werde". — In 8 Vers 6 geändert: Fr. aufgefaßt das N.

Proömion (S. 237).

1.

Erster Druck: 1817, Zur Naturwissenschaft überhaupt. Erster Band. Rückseite des Haupt-Titelblattes, ohne Überschrift. Dann 1827, Werke (6) III, 81 und 1828 (6a) III, 73, mit der Überschrift, als Eröffnungsgedicht der gegenwärtigen Rubrik.

Vom Proömium sagt Kassiodor (de Rhetorica): Damit bezeichnet man treffend den Theil vor dem Eintritt in dasjenige, worüber gesprochen werden soll.

Die Verse gehören, nach dem Inhalts-Verz. der Ausgabe 8, dem März 1816 an. Die Rubrik ist in Anlehnung an die in des Dichters Jugend übliche Wolff'sche Terminologie (Wolffen, Chr. Frhr. v. Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen. Halle 1719, 1747) „Gott und Welt" genannt, nicht bloß „Natur", der frühern Rubrik „Kunst" entsprechend, um des Dichters Naturanschauung, um die Natur als „Gott-Natur" (oben S. 248, Vers 32) hervortreten zu lassen. Der Gott wird angerufen, welcher, nach dem oben S. 428 zitirten Briefe v. J. 1812, „sich immer mehr in die Welt verschlingt". „Sobald man", sagt Schleiermacher in der nachgelassenen Dialektik (S. 121), „Gott vor der Welt oder ohne die Welt denken will, wird man sofort inne, daß man nur noch ein leeres Phantasiebild vor sich hat. Wir sind nicht befugt, ein andres Verhältniß zwischen Gott und Welt zu setzen, als das des Zusammenseins beider". — Dem schaffenden Beruf V. 2 entspricht das Bibelwort (in Faust's Übertragung I, V. 883): Im Anfang war die That. So fehlt auch von Glaube, Liebe und Hoffnung, im V. 4, die letztere, durch Vertrauen ersetzt und durch Thätigkeit und Kraft. Auch zu V. 10 ist Faust anzuziehn: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß. Das Schmücken, V. 12, vom Kosmos, wie oben S. 241 im „Vermächtniß" Vers 6.

Die heutige Naturforschung knüpft gern an diese Strophen an; Tyndall schloß mit ihnen 1874 seinen Belfaster Vortrag über „Religion und Wissenschaft", und ebenso wies Häckel in der Naturforscher=Versammlung zu Eisenach im September 1882 auf sie hin als auf „die herrlichen, durch Formvollendung wie Ideentiefe gleich bewunderungswürdigen, an die ganze Menschheit gerichteten Sprüche".

2.

Erster Druck: 1815, Werke (5) II, 211 unter der Rubrik „Gott, Gemüth und Welt", als sechster Spruch; in 6 zugleich an dieser Stelle (III, 82; III, 73 in 6a).

Wird durch Jacobi's „Von den göttlichen Dingen" (s. oben S. 428) etwa 1812 hervorgerufen sein, wo Goethe sich wieder in Spinoza vertiefte. Dessen deus sive natura steht dem Cartesianischen Dualismus von Gott und Welt und der anthropomorphischen Vorstellung von einem außerweltlichen Gott entgegen. Vers 19 knüpft absichtlich an des Paulus Wort in Athen vom „unbekannten Gott" an, in dem wir „leben, weben und sind" (Apostelgesch. 17, 28).

3.

Erster Druck wie der des vorigen, S. 212; in 6 zugleich an dieser Stelle.

Weitre Ausführung des Gedankens der vorigen Strophe. Gott als das innre Universum, dem das äußre, V. 25, „übergeben" wird: Geist und Materie, als Attribute Gottes nach Spinoza. Zu V. 26 vergl. Kant, Krit. d. Urtheilskr. S. 182: „So fürchtet der Tugendhafte Gott, ohne sich vor ihm zu fürchten".

Weltseele (S. 238 u. 239).

Erster Druck: 1803, Taschenbuch auf 1804, S. 104—106, als Weltschöpfung (V. 10 In's Weit' und Weit' hinan) unter den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern". Dann mit dem jetzigen Titel in den Werken 1806 (4), I, 59 u. 60 unter den „Liedern", zwischen „Generalbeichte" und „Dauer im Wechsel", 1815 (5) I, 130 und 131 in der neuen Rubrik der „Geselligen Lieder" zwischen „Generalbeichte" und dem ersten „Kophtischen Liede", dann 1827 (6) an derselben Stelle und zugleich in der neuen Rubrik „Gott und Welt" III, 85 und 86 (6a, III, 77 u. 78) zwischen „Wiederfinden" und „Dauer im Wechsel". — In einer Abschrift aus Zelter's Nachlaß gleichfalls überschrieben „Weltschöpfung" (V. 10 Weit' und Weit').

Der Winter 1801 auf 1802 wird mit ziemlicher Sicherheit als Entstehungszeit anzunehmen sein. Seit 1800 beschäftigten den Dichter Schelling's naturphilosophische Schriften, dies Jahr bildet daher die äußerste Zeitgrenze rückwärts und der 15. Juni 1803 die äußerste vorwärts, da Schiller an diesem Tage (Briefw. Nr. 904) die damals für den Druck bestimmten Lieder seines Freundes erhielt. In dem Briefe an Zelter Nr. 495 datirte Goethe das Gedicht um einige Jahre zu weit zurück. Die ursprüngliche Einreihung desselben unter die geselligen Lieder weist zugleich auf sein Kränzchen, welches grade in dem oben erwähnten Winter blühte (s. I, 330 flg.), und so bestimmen sowohl Philosophie als Geselligkeit ihm seine Stelle. Wenn R. Hildebrand in der Bearbeitung des Artikels „Geist" für das Grimm'sche Wörterbuch (II, 29, d; verdruckt ist c für d) von der „etwa gegen 1800 überhaupt zum Durchbruch kommenden Vorstellung vom allgemeinen Geiste als mehr denn Begriff, d. h. bloß zufälligem und bloß zufällig übereinstimmendem Besitz Einzelner" spricht und fortfährt: „Diese neue Belebung des Geistes ist eine gemeinsame Wirkung unsrer Poesie und Philosophie, die ja damals glücklich Hand in Hand gehen lernten, man kann sie als eine neue Verkörperung des vorher zu sehr ins Begriffliche zurückgetretnen Geistes bezeichnen": so giebt unser Gedicht mehr als irgend ein andres, welches überhaupt Erwähnung verdiente, Kunde von jener gemeinsamen Wirkung. Speziell zeigt es die Belebung der Goethischen Naturansichten durch Schelling's im Grunde mehr poetische als philosophische Schriften, wie von der Weltseele (1798), „Darlegung meines Systems" (1801), „Bruno oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge" (1802) und — durch seinen persönlichen Umgang. In diesem Sinne schrieb ihm Goethe (27. Sept. 1800): „Seitdem ich mich von der hergebrachten Art der Naturforschung losgerissen und wie eine Monade, auf mich selbst zurückgewiesen, in den geistigen Regionen der Wissenschaft umherschweben mußte, habe selten hier- oder dorthin einen Zug verspürt; zu Ihrer Lehre ist er entschieden" (Strehlke, G.'s Br. II, 144). Schelling's Naturphilosophie ruhte aber auf Fichte's Wissenschaftslehre, und wie Goethe dessen Ich und Nichtich im Faust und sonst mit heiterm Spotte entgegentrat, so konnte der Schüler Spinoza's sich mit einer Lehre verständigen, nach welcher alle Individuen in dem großen Weltgeist als ihrer Substanz, als Accidenzien seines Wesens wurzeln. Auch Hegel's Lieblingsformel war: es handle sich darum,

daß das Substanzielle subjektiv gefaßt werde. „Die Welt, sie war nicht, eh ich sie erschuf", sagt der Baccalaureus im Faust, im Glauben, er könne des Mephisto Eritis sicut Deus verwirklichen, und die objektive Welt existire überhaupt nur, sofern er sie denke. Diese „Weltschöpfung" des Baccalaureus führt Goethe selbst hier als einen „sel'gen Göttertraum" (V. 6) in lebendigen, poetischen Bildern aus, die Philosophen gleichsam beim Worte nehmend. Andrerseits war die Dichtung, wie Goethe's Scherz stets auf tiefem Ernste ruht (s. die Weissagungen des Bakis), nicht möglich ohne Übereinstimmung mit jener universellen Naturanschauung, mit der Vergeistigung der Natur in Schelling's Lehre, mit seinem Optimismus, welcher in der Natur einen beseelten Kosmos von unübertrefflicher Schönheit erblickt und die Natur als eine gleichberechtigte Welt neben die sittliche stellt. Hildebrand macht darauf aufmerksam, daß auch Schiller in dem Jugendgedicht „Die Freundschaft" (Strophe 2) so Newton's Lehre verherrlicht hat und „Geister in umarmenden Systemen Nach der großen Geistersonne strömen" läßt: von solchen Allgemeinheiten gelangt Goethe, der Naturforscher, zu konkreten Ausführungen, zu Schöpfungs-Thaten.

Der heil'ge Schmaus, V. 2, ursprünglich von dem durch so erhabnen Zeitvertreib geheiligten Abendkränzchen, ist allgemein zu verstehn von den Ideen, wovon der Dichter und die Angeredeten ihren Ausgang nehmen. Aber die Paare bleiben beisammen (V. 32), gesellige Monaden. Als Geister verkörpern sie sich zuerst kosmisch V. 5 bis V. 10, dessen jetzige Lesart gegen die oben bemerkte anfängliche eine Verbesserung enthält; im Himmelsraume schaffen sie neue Erden und wirken dann in deren Elementen, der Luft mit ihrem Wolkenflor (V. 18), nebula nach Grimm (vergl. Ergo bibamus Vers 30, I, 91 und Gotter's „Wolken Flor", Zitat bei Grimm unter „Flor"), ferner im Steinreich V. 19 — dessen „Formen" einen Gegensatz zu den „ungeformten Erden" des V. 13 bilden — endlich in der aus dem Wasser, der „unfruchtbaren", öden Fluth, entstehenden organischen Welt. Mit V. 23 sind zu vergleichen Stellen in der Farbenlehre (XXXVI, 81, 1. A.): „Wasser so gut als das daraus entspringende Grün", die Sprüche aus „Gott, Gemüth und Welt": „Da wo das Wasser" und „Und wird das Wasser" (II, 316, 1. A.), das „Gruneln und Grünen" im Divan (I, 16 vorletzter Vers) und des Thales „Alles ist aus dem Wasser entsprungen" (Faust II, 2, V. 1870). Die Nacht verdrängend, V. 26, schaffen sie das Licht,

wie in der 3. Strophe von „Wiederfinden“ (Divan VIII, 43), und damit wiederholt sich die Schöpfung des Paradieses, V. 27, und mit ihr die Mythe von Adam und Eva wie nach der Bibel. Mit der Liebe ersteht eine dem Universum der Welt entsprechende innre Unendlichkeit. „Im Innern ist ein Universum auch“ (oben S. 237). Die gleichzeitigen Worte im „Winckelmann“ (XXVIII, 199, 1. A.) rekapituliren unser Gedicht: „Wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseins erfreut“? Wenn Goethe hier mit der Liebe schließt, so können sich die Philosophen nicht beschweren, daß er das Substanzielle nicht subjektiv genug genommen habe. Ähnlich sagt Eichendorff vom Dichter:

— Wo begeistert er die Blicke weidet,
Grüßt ihn der Weltkreis mit verwandtem Lichte,

also auch „vom All ins All“!

Dauer im Wechsel (S. 239 u. 240).

Verglichen ist die Handschrift des Dichters, ohne Datum, mit der Überschrift.

Erster Druck wie der des vorigen Gedichts, 1803, Taschenbuch f. d. J. 1804, S. 110—112, mit der Überschrift, dann in den Werken 1806 (4), I, 61 und 62, zwischen dem vorigen Gedicht und den „glücklichen Gatten“ (I, 72); 1815 (5), I, 121 u. 122, in der neuen Rubrik der „Geselligen Lieder“, zwischen „Bundeslied“ und „Tischlied“ (I, 75 u. 76) und ebenda 1827 (6), zugleich auch in der gegenwärtigen, damals neuen Rubrik III, 87 flg., und 1828 (6a) III, 79 und 80 an dieser Stelle.

„Dieser frühe Segen“, V. 1, scheint auf den „Frühzeitigen Frühling“ (Thl. I, S. 51) zu weisen und das Gedicht damit in den Frühling 1801 zu fallen. Dem Heraklitischen πᾶν ῥεῖ, dem steten Wechsel der Naturerscheinungen, wird der unzerstörbare geistige Erwerb gegenübergestellt. — Die Vergänglichkeit der Früchte, V. 9 bis 12, stellt sich dar in der vom Dichter mehrfach betonten und ihm im Süden besonders entgegengetretnen Gleichzeitigkeit der Blüthen und der Früchte an demselben Baum. So war es schon in den Gärten des Alcinous (Odyssee VII, 112 flg.): „hier blühen noch

Knospen, dort schwellen Früchte", so auch in Goethe's Nausikaa (X, 547, 1. A.): „Dort bringen neben Früchten wieder Blüthen", und „die Feige folgt der Feige"; auch in den „Lehrjahren" (VII, 7) dient „der Orangenwald, wo in einem kleinen Bezirk Blüthen und Früchte stufenweis neben einander leben" (XVII, 442, 1. A.), einem schönen Vergleich. So Rückert (Nachgel. Ged., ed. Beyer 1877, S. 48) von den Citronen, sie „reifen, eh Blüthe vergangen". Aber es folgen sich auch die Früchte der verschiednen Baumgattungen, einander fortwährend ablösend. — Die fernere Betrachtung, V. 13 bis 16, ist Heraklit entnommen, welchen Plutarch sagen läßt: „Niemand steigt zweimal in denselben Fluß" (de E. ap. Delph. p. 392; s. auch Lassalle, die Philosophie Heraklit's des Dunkeln I, 290). R. Boxberger verweist zugleich auf Giordano Bruno (Arch. f. Litt.-Gesch. IX, 267; 1879). — V. 17—32 zeigen die gleiche stetige Veränderung in den Bestandtheilen unseres eignen Körpers, während, wie dort der Strom bei wechselnden Wassertropfen, so hier die körperliche Form bleibt („jener" V. 29 als Genitiv Pluralis: „an der Stelle Jener"). — Lass', V. 33, lass' es geschehn, ertrage, daß du selbst jener Vergänglichkeit mit unterworfen bist, dein Anfang und dein Ende nah zusammenfallen (V. 34), du sogar schneller dahingehst als die Gegenstände, die Mauern und Paläste (V. 19); denn die Musen, im weitern Sinne Religion, Wissenschaft und Kunst, verheißen Unvergängliches, die Ausbildung deines Geistes, die positiven und formalen Schätze der menschlichen Kultur (s. V. 60 der Metam. d. Thiere oben S. 247, und V. 15 der „Physiogn. Reisen" I, 163). — Die Handschrift hat V. 37 „danke", nicht „denke", wie einige Ausgaben lesen.

Eins und Alles (S. 240 u. 241).

Erster Druck: 1823, Goethe's Zur Naturwissenschaft überhaupt II, 1, S. 123 u. 124 mit der Überschrift als Beschluß des Heftes (vorher schon im Morgenblatt vom 24. Sept. 1823, S. 913, nach v. Biedermann, Arch. f. Litt.-Gesch. XI, 545).

Dann 1827, Werke (6) III, 89 u. 90 und 1828 (6a) III, 81, an dieser Stelle.

Das Gedicht fällt in das Jahr 1821, an dessen 28. Oktober Riemer es bereits vom Dichter erhielt (Düntzer's Komm. III, 647). Es scheint hervorgerufen durch eine Stelle der Jenaischen Litteratur-Zeitung jenes Jahres (Nr. 47), welche lautet: „Nees von Esenbeck's

Handbuch der Botanik schließt sich an Goethe's, Steffens', Schelver's, Oken's, Kieser's, Wilbrand's botanische Bestrebungen an: denn diese Männer zeugen, jeder auf seine Weise, von dem nämlichen Geiste". Hinzugefügt wird, daß „Jeder dem allgemeinen Lenker zu danken habe, wenn dieser . . . . das stille Zusammenwirken verschiedener Gemüther zu Einem Ziele unserer Zeit zur unschätzbaren Mitgabe verlieh". Das war in Goethe's Sinne gesprochen, und er setzte dazu die schönen Worte, welche eine unwillkürliche Erklärung unsers Gedichts enthalten (Zur Morphol. 1822, I, 4, 316):

„So wie es keine Glaubensgenossen geben kann ohne Entsagung beschränkter Eigenheit, ob gleich jeder seine Individualität beibehält, ebenso wenig kann in der höhern Wissenschaft lebendig zusammengewirkt und die eigentliche Verfassung der Natur-Stadt Gottes erkannt und, insoferne wir darin eingreifen, geregelt werden, wenn wir nicht als Bürger unsern Eigenheiten patriotisch entsagen und uns ins Ganze dergestalt versenken, daß unser thätigster, einzelner Antheil innerhalb dem Wohle des Ganzen völlig verschwinde und nur künftig wie verklärt in Gesellschaft mit tausend andern der Nachwelt vorschwebe" (XXXIII, 131, 1. A.). Unsre erste Strophe ist ganz hierin enthalten. Das „Ganze", das Ewige, die Natur-Stadt Gottes, ist das Ein und Alles, des Spinoza ἓν καὶ πᾶν der Überschrift (s. Hegel, Gesch. der Philos. III, 227; das Eins der Eleaten). Die „Stadt" gedacht wie Augustin's civitas dei. Auch die 2. Strophe steckt darin: die guten Geister, die höchsten Meister in der „Gesellschaft von tausend andern" und das Ziel, „unsrer Kräfte Hochberuf" (V. 9): die Regelung der Verfassung der Natur-Stadt Gottes. V. 12 wiederholt die beiden ersten Verse des Proömium oben (S. 237). Von Gott selbst werden hier ausgeschieden als seine Attribute: die Weltseele V. 7 und der Weltgeist V. 8, beide unter sich wieder abgesondert, analog dem Unterschiede von Seele und Geist des Menschen. Weltseele als die ruhende Seele des Alls, wie sich Lessing nach Jacobi Gott vorstellte, wie der heilige Geist, der über den Wassern brütet. Der Weltgeist (Shaftesbury's „großer Weltgeist", Leibnizens „Urkraft der primitiven Monade", K. Beck's Weltgeist, der Gott, der über allen Religionsgöttern ist) als das thätige und schaffende Prinzip in der Natur. Mit ihm haben wir zu ringen wie Jakob mit dem Engel, d. h. mit Gott selbst, insofern wir, wie es oben heißt, „in die Verfassung der Stadt Gottes eingreifen." So spricht G. Kinkel in seiner „Sonntagsstille" von der „Weltenwoche"

und vom „Weltensabbath“. R. Hildebrand zitirt (unter Geist II, 30, a des Grimm'schen Wbch.) zu unserm V. 8 Schiller: „Nach dem Höchsten soll der Deutsche streben .... er verkehrt mit dem Geist der Welten“ (XI, 410). Jenes Ringen mit dem Weltgeist steht als ein erhabnes poetisches Bild für das geniale Entdecken der Welt- und Naturgesetze. Der Dichter sprach aus eigner Erfahrung. — Die beiden letzten Strophen zeigen den Weltgeist in ruheloser Thätigkeit, in ewiger Metamorphose, das πᾶν ῥεῖ des vorigen Gedichts und (V. 17) des Gedichts „Weltseele“. Der Ruf des Divan (I, 18) Stirb und werde! beherrscht die ganze Schöpfung. — Zum Starren waffne, V. 14, bildlich für: erstarre.

Vermächtniß (S. 241 u. 242).

Erster Druck: 1829, Werke (6) XXII, 261 u. 262 und 1830 (6a) XXII, 256 u. 257, mit der Überschrift, als Anhang des Zweiten Buchs der „Wanderjahre“, seit 8 an dieser Stelle.

Im Anschluß an das vorige Gedicht im Februar 1829 verfaßt. Eckermann schreibt am 12. dieses Monats (Gespr. II, 62): „Goethe lieset mir das frisch entstandne, überaus herrliche Gedicht: Kein Wesen kann zu nichts zerfallen. Ich habe, sagte er, dieses Gedicht als Widerspruch der Verse: ‚denn alles muß zu nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will‘ geschrieben, welche dumm sind und welche meine Berliner Freunde bei Gelegenheit der naturforschenden Versammlung [1828] zu meinem Ärger in goldnen Buchstaben ausgestellt haben“. An demselben Tage spottete er in dem Briefe an Zelter Nr. 637 über Hegel's Sein und Nichtsein mit Bezug auf dieselben Schlußverse des vorigen Gedichts: „Am Ende wird noch, der neuesten Philosophie gemäß, alles in nichts zerfallen, ehe es noch zu sein angefangen hat“.

Der Gedanke jener Schlußverse ist im gegenwärtigen Gedicht nur konsequenter fortgeführt. Es ist wirklich G.'s „Vermächtniß“, der zusammengefaßte Ausdruck seiner letzten Ideen über „Gott und Welt“, über Schein und Wesen; es könnte auch überschrieben sein „Dauer im Wechsel“, wie das Gedicht oben S. 239, nur ist es nicht wie jenes reine Betrachtung, sondern zugleich Anweisung, Anmahnung, wie sie einem Testament geziemen: bemerke, wandle, genieße, Vernunft sei überall zugegen (V. 22—26)! Alles jedoch in den hochpoetischen Formen und Wendungen der Goethischen Alterssprache, und nur der letzte Vers möchte der dichterischen Beseelung einigen Widerstand

leisten. — Die erste Strophe zeigt, als das Dauernde im Wechsel der Erscheinungen des Universums die ewigen Gesetze, welche dieses All zum Kosmos erheben (V. 6, κοσμεῖν, schmücken, ordnen) und es so geschmückt erhalten: „Es ist das ewige Gesetz, Wonach die Ros' und Lilie blüht" (oben S. 274). „Denn Gott hat nicht den Tod gemacht, sondern er hat alles geschaffen, daß es im Wesen sein sollte" (Weisheit Salomonis 1, 13 u. 14). Damit stimmt die Lehre der Physik überein, daß die Stoffe nicht vergehn, sondern sich nur verändern. Der Weise (V. 10), welcher die kosmischen Umlaufs-Gesetze entdeckte, der Sonne und ihren Planeten ihre Bahnen vorschrieb, kann nur Kopernikus sein. Er hat „die Weltordnung aufgefunden" (Humboldt's Kosmos II, 339). Er lehrte „die Sonn' in ihren Kreisen gehn" (Haller, Alpen V. 84). Er gab zuerst der Erde „Geschwister" (V. 12), wie die Sonne im ersten altnordischen Sigurdliede „des Mondes Schwester" genannt wird. Des Kopernikus Gesetz pries Goethe noch wenige Wochen vor seinem Tode (Unterh. mit Müller v. 26. Febr. 1832) als „die größte, erhabenste, folgenreichste Entdeckung, die je der Mensch gemacht hat". Eingeführt ist die zweite Strophe mit einem von Goethe oft ausgesprochnen Gedanken, dem ersten seiner Sprüche in Prosa: „Alles Gescheite ist schon gedacht worden"; vergl. Nr. 175 derselben von Denjenigen, welche „ihre Originalität zu verlieren glauben, indem sie das Wahre anerkennen, was von andern schon anerkannt worden". Selbst des Kopernikus Entdeckung läßt sich als Tradition nachweisen.

In der 3. Strophe wird nun dem äußern Universum das innre, dem Weltgesetz das Sittengesetz, dem Kopernikus ungenannt Kant gegenübergestellt. Dieser selbst verglich seine erkenntnißtheoretische That mit der Entdeckung des Kopernikus: wie dieser die Bewegung der Sonne auf eine Täuschung unsrer Sinne zurückgeführt, so meinte Kant gezeigt zu haben, daß überhaupt die Gegenstände sich nach der Beschaffenheit unsers Anschauungsvermögens richten (Vorrede zur 2. Aufl. der Kritik d. r. Vern.). Und wie Goethe hier das Innre als ein zweites Universum (Vers 21 des Proömion) mit Sonne, Centrum (V. 14), Tag (V. 18) ausstattet, so stellte Kant in dem Schlusse seiner Kritik der praktischen Vernunft (1788; S. 288) als das Erhabenste zusammen: „den bestirnten Himmel über mir und das moralische Gesetz — Goethe sagt das Gewissen — in mir". Von diesen Höhen scheint das Gedicht in der vierten und fünften Strophe auf die heitern „Auen" der Erde (V. 24), zum Genusse

ihrer Segensfülle (V. 25) herabzusinken, zu Ermahnungen vernünftiger Lebensführung; aber auch hier soll in dem Vergänglichen nur das Unvergängliche aufgedeckt werden. Die Verse 28 bis 30 zeigen in der Zeit die Ewigkeit. Weiter ausgeführt kehren sie oben in dem „Zwischengesang" des Logengedichts S. 265 wieder: „denn das Beständige der ird'schen Tage Verbürgt uns ewigen Bestand", also wieder die „Dauer im Wechsel". Und wie in dem so benannten Gedicht (oben S. 240, Vers 33) die Endlichkeit der Dinge, ihr „Anfang und Ende", in ein Unendliches, Anfang- und Endeloses erhoben wird: so verwandelt sich im unsrigen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ein Unzeitliches, Ewiges, Transscendentes, Jenseitiges. Der Wahrheit, Strophe 6, ist solche Kraft verliehen (V. 33 verbunden mit V. 7 und 9). Um diese von Blendwerk, das Sein vom Schein zu unterscheiden, giebt Goethe aus seinem Erfahrungsschatz ein Mittel an: „Jenes — das Wahre — wirke immer fruchtbar und begünstige den, der es besitze und hege, da hingegen das Falsche an und für sich todt und fruchtlos daliege" (XXIX, 236, 1. Ausg.). So auch in dem Jahre unsers Gedichts an Zelter (Nr. 699): „Ich habe bemerkt, daß ich den Gedanken für wahr halte, der für mich fruchtbar ist". Philosophie und Naturforschung bestätigen diese Worte und unsern Vers 33. Ein neuerer Philosoph schreibt: „Soweit unsre Erfahrung reicht, ist nur das Lebendige wirklich; das Todte, Unlebendige kann nicht unmittelbar von uns als wirklich erlebt werden", und der französische Naturforscher Pasteur stellte auf der Londoner Ärzte-Versammlung im August 1881 Goethe's Maxime als Prüfstein jeder Theorie auf: wahre Lehre sei fruchtbar, irrige unfruchtbar (True theories are reproductive, erroneous theories are sterile). Mit dem Hinweis auf die zur Pflege solcher Dinge sich verbrüdernden Geister, die Geistergemeinde, die guten Geister und Meister des vorigen Gedichts (Vers 10 u. 11), auf die „kleinste Schaar" (hier V. 36), die „edle Geisterschaft" (V. 8), die unsichtbare Loge, Klopstock's Gelehrtenrepublik — schließt das Gedicht. „Verbrüderung der Geister ist der unfehlbarste Schlüssel zur Weisheit, einzeln können wir nichts" (Schiller an Körner I, 23).

Im Besondern: ihr, V. 11, bezieht sich auf die Erde des Verses 10, wo das Wort mit Sohn verbunden ist, wie Persius (VI, 57) und Cicero (ad Atticum 1, 13) vom terrae filius sprechen. Sein Zelter war Goethen ein „geprüfter Erdensohn". — Mit V. 19

vergl. Sprüche in Prosa Nr. 557: „Die Sinne trügen nicht, aber das Urtheil trügt". — V. 32 das „bist" als Folge des „war" in V. 31; vergl. hierzu R. Hildebrand a. a. O. unter Gefühl 6, Sp. 2183 oben. — Das allgemeine Walten, V. 34, von der breiten empirischen Welt und ihrem Treiben, wovon die esoterische Welt der „im Stillen", in der Isolirtheit (s. oben S. 327) wirkenden Denker und Dichter sich scheidet.

Parabase (S. 242).

Erster Druck: 1820, Zur Morphologie I, 3, S. 258 ohne Überschrift, auf der Rückseite des Titelblatts zum dritten Heft „Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie", 1796.

Dann 1827, Werke (6) III, 91 u. 1828 (6a) III, 82, mit der Überschrift, nach „Eins und Alles" und vor dem folgenden Gedicht.

Die Überschrift bedeutet in der ältern attischen Komödie eine Ansprache des Chors oder Chorführers an die Zuschauer (s. Strehlke's Note II, 227, 1. A.). Danach ist Parabase hier, gleich den späteren, wohl von Riemer ersonnenen Überschriften „Epirrhema" und „Antepirrhema", als persönliche Zwischenrede des Dichters zu fassen. Die Verse deuten (V. 1) hin auf die bis in das Jahr 1784 zurückreichenden Studien des Dichters über die Metamorphose, besonders die thierische, als deren letztes Ziel er den Menschen (V. 12) ansah.

Die Metamorphose der Pflanzen (S. 242—244).

Erster Druck: Herbst 1789, Schiller's Musen-Almanach f. d. J. 1799, S. 17—23, mit der Überschrift, unter Goethe's Namen. Hienach, obwohl mit der Bemerkung vom Herausgeber eingeführt: „Mir vom Herrn Commercienrath Neuenhahn gütigst mitgetheilt", 1799, im Archiv f. d. Botanik, herausg. v. Dr. J. J. Römer, Leipzig, II, 1, S. 34—36.

Dann 1800, Neue Schriften VII, 235—243, unter den „Elegien II", zwischen „Amyntas" und „Hermann und Dorothea", ebenso in 4 und 5. In 6 zugleich in der neuen Abtheilung „Gott und Welt" an dieser Stelle (6) I, 326—329 und III, 92—95; (6a) I, 291—293 und III, 83—85.

Varianten des 1. Drucks: V. 10 bilde st. bildet; V. 12 befeuchtender st. befruchtender; V. 14 zartesten; V. 38 Ribbe st. Rippe; V. 43 Um die Achse bildet sich so der bergende Kelch aus; V. 47 erstaunst statt staunst, auch in 3 bis 5; V. 52 Wickeln sich zwiefach hervor, sich; V. 54 reihen st. ordnen, auch in 3; V. 63 Nun Geliebte wende den Blick; V. 65 winket st. verkündet; V. 72 ersproß st. entsproß, auch in 3; V. 75 diese st. die. (In dem Nachdruck 1799 die Lesarten des 1. Drucks, sowie V. 11 den st. dem, V. 71 dann st. denn). — In 3 und 4 Vers 2 den st. dem („den" erscheint korrekter).

In 5 Vers 73 in st. aus, übergegangen in 6 und 6a. Das ausdrucksvollere „aus" dürfte wiederherzustellen sein; das „mit Macht" verbindet sich mit dem Gedanken des Hervorbrechens, Heraustretens a u s dem Innern.

Strehlke's Ausführung (Note zu II, 227, 1. A.), daß die Entstehung des Gedichts im Jahre 1790 wahrscheinlich sei, vermag ich nicht beizutreten. Die M o t i v e desselben weisen freilich so weit zurück. Deren dichterische Verwerthung jedoch dürfte, wie in der Elegie vom neuen Pausias, erst dem Jahre 1798 angehören. In den mir vorliegenden Auszügen aus G.'s Tagebüchern und seinen Briefwechseln und Werken ist das Gedicht freilich schon unter 1797, jedoch ohne näheres Datum, aufgeführt, so daß hiebei lediglich Goethe's Bericht in den Tag- und Jahresheften (XXVII, 1, Nr. 166) benutzt erscheint. Ein Entwurf oder doch der Plan mag aus diesem Jahre stammen. Da jene Auszüge indeß weiter notiren: „gedichtet den 17. und 18. Juni 1798", so möchte, im Hinblick auf Schiller's Äußerung an den Dichter vom 16. August des folgenden Jahres von der schnellen Geburt unsers Gedichts („wie das Gedicht von der Metamorphose auch schnell da war"), nur dieses Datum zu berücksichtigen sein.

Durch die Beziehung auf die Gattin reiht sich das Gedicht als Elegie dem neuen Pausias, dem Wiedersehen, Amyntas und der Elegie Hermann und Dorothea an. Als Lehrgedicht bildet es einen integrirenden Theil der mit „Parabase" (vorstehend) und mit „Antepirrhema" (S. 247) schließenden fünf Nummern, zusammen einer Parabase im weitern Sinne. — Die Überschrift nach Goethe's 1789 veröffentlichtem „Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären" (XXXIII, S. 15—54, 1. A.). Metamorphosis plantarum ist schon ein Linné'scher Ausdruck, dem Goethe einen neuen morphologischen Sinn gegeben hat: den der Herleitung der Pflanzengestalt aus Modifikationen desselben Organs. Dieses war ihm das Blatt, während heute die Zelle als das einfachste Gebilde gilt. Die Gestalten sind ähnlich, V. 5, da allen derselbe Typus zu Grunde liegt, jede einzelne

aber individuell von jeder andern sich unterscheidet. Es besteht also ein Kampf zwischen dem Beharren in der gegebnen Form und dem Streben nach neuen Formen, ein Transformismus, wie ihn die Verse 33 und 34 der „Metamorphose der Thiere“ (oben S. 246) plastisch schildern. Die Entwicklung dieses Gegensatzes, der Mannichfaltigkeit aus der Einheit, das Entstehenlassen von Blüthen und Frucht, die Anwendung jenes Gedankens auf das ganze Reich der organischen Natur, zuletzt auf den Menschen und sein Innres, alles dies nimmt einen poetischen Charakter an und schließt sich zu einem einheitlichen Gedicht zusammen, welches Knebel mit Recht den klassischen Vorbildern des Empedokles, Lucrez und Virgil an die Seite stellt. Auch Herder in seinem „Gott“ (XVIII, 71, Hempel'sche Ausg.) spricht als Theophron von den Gesetzen der Organisation in Goethe's Sinne. In Rom und später in Weimar war Moritz derjenige, welchem der Dichter seine Ideen von der Umbildung alles Organischen voll mittheilte, und dieser trug sie sogleich in öffentlichen Vorträgen im März 1789 zu Berlin vor; dort vernahm sie zuerst der junge Alex. v. Humboldt, der in gleichzeitigen Briefen seinem Erstaunen darüber Ausdruck lieh.

Wir verfolgen Goethe's Gedicht an Ferd. Cohn's Darstellung der Pflanzenmetamorphose (Die Pflanze, 1882, S. 47): Wenn bei der Keimung die Samenschale von dem schwellenden Leben im Innern gesprengt wird, stellt sich sofort ein Unterschied dar von oben und unten; die Wurzel, deren Wirkung nach der Erde hingeht, gehört der Finsterniß und Feuchtigkeit an (V. 20). Der Stengel strebt gegen den Himmel, das Licht und die Luft empor. An jedem Knoten des Stengels ruht ein Blatt; am Grunde jedes Blattes bildet sich ein Auge oder eine Knospe: das ist die wesentliche Grundform der Pflanze, anderes vermag sie nie und nirgends zu schaffen. So lange die Pflanze im lebendigen Wachsthum begriffen ist, streckt sie Knoten über Knoten (V. 23 u. 24) und bildet ihre Laubblätter, erst dick und plump wie in den Kotyledonen, dann aber in stufenweisem Fortschritt immer größer, vollkommener, gekerbt, eingeschnitten, oft selbst zusammengesetzt aus (V. 25—32). Wenn die Pflanze dann in ihre zweite Lebensepoche, die Fortpflanzung, eintritt, dann entfaltet sich der Wunderbau der Blüthe (V. 40 flgd.) scheinbar als etwas Neues, ganz verschieden von dem Früheren; sehen wir aber genau zu, so finden wir wieder nichts als Blätter, die in engem Verein um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt sich versammeln (V. 43) und für das ewige Werk der Fortpflanzung durch zwei Geschlechter stufen=

weise sich umbilden. Eine größere Zahl von Blättern, welche in der Regel die grüne Laubnatur, wenn auch in zusammengezogener Gestalt bewahren, rückt so nahe an einander, daß sie oft sich unter einander verbinden; sie bilden den Kelch der Blüthe. Ein zweiter Blattkreis, verbreitert zugleich und veredelt, oft mit lichten Farben geschmückt, stellt die Krone dar (V. 44); ein dritter, höchst zusammengezogen und aufs höchste verfeinert (V. 51), entwickelt sich zu den Staubwerkzeugen (V. 55 u. 56); ein vierter, unten ausgedehnt gleich dem Kelch, oben zusammengezogen gleich den Staubfäden, bildet die Fruchtknoten mit den Griffeln (V. 58); in der Frucht erreichen die Blätter ihre letzte und höchste Ausdehnung. — Den Vers 69 erklärt der Abschnitt „Allgemeinste Darstellung des Typus" des Entwurfs zur Anatomie v. J. 1795 (XXXIII, 193, 1. A.) von der „successiven Raupenverwandlung zum Insekt". Raupe und Schmetterling sind hier als Umformungen desselben Geschöpfs neben einander gestellt, Bilder menschlicher Entwicklung heute wie in den ältesten Zeiten.

Barbarisch, V. 4, von den lateinischen botanischen Namen. Vielgerippt, V. 31, wie fünfrippig, Grimm's Wbch. IV, 570 und Massig, das. VI, 1718. Verändertem Zug, V. 68, die Lettern, die Buchstaben anders gezogen.

Epirrhema (S. 245).

Verglichen ist die Handschrift von 1 in dem Album der Gräfin Julie von Egloffstein (ohne Überschrift und Datum).

Erster Druck: 1820, Zur Morphologie I, 2, S. 100 (V. 3 drinne; V. 9 Lebendges; beide Varianten auch in der Handschrift), beide Sprüche hinter einander ohne Überschrift (vorher gingen die „Orphischen Urworte" oben S. 248), als Motto der naturwissenschaftlichen Aufsätze des Heftes, namentlich zur „Einleitung in die vergleichende Anatomie" von 1795.

Dann 1827, Werke (6) III, 96 und 1828 (6a) III, 86, mit der Überschrift, an dieser Stelle.

Wegen der Überschrift s. oben zu „Parabase" S. 525; Epirrhema ward zwischen Strophe und Antistrophe eingeschoben.

In Nr. 1 Wiederholung des Intus et in cute oben in „Typus" (S. 165 u. 432) und des: „Natur hat weder Kern Noch Schale" der Gedichte „Allerdings" und „Ultimatum" (oben S. 254). Ebenso in Prosa: „Wir sind überzeugt, daß alles, was innen ist, auch außen

sei" (vom Sehen XXXIV, 121 1. A.) und allgemein von organischen Naturen schon 1798: „Was ist das Äußere einer organischen Natur anders als die ewig veränderte Erscheinung des Innern?" so daß „dieses Äußere selbst ein Inneres" werde (XXVIII, 61, 1. A.). Es ist Heraklit's ὁδὸς ἄνω κάτω μίη. — V. 6 f. Grimm's Wbch., Geheimniß 3, g.

In Nr. 2, V. 9 und 10, das früh von Goethe entdeckte Geheimniß der organischen Individualität der kleinen Theile, um so merkwürdiger, als er die Zellen nicht kannte, aus deren unendlicher Fülle der pflanzliche oder thierische Körper sich aufbaut. „Diese einfachen Theile", sagt Virchow (Über die Heilkräfte des Organismus, 1875, S. 19), „aus welchen der Körper sich zusammensetzt, die Zellen, können, jede für sich, wiederum als Personen aufgefaßt werden; denn sie sind selbstlebend und selbstthätig". Allein wegen dieser physiologischen Einsicht zu einer Zeit, als selbst ein Humboldt noch an der mystischen „Lebenskraft" festhielt, verdient Goethe eine Stelle unter den ersten Naturforschern aller Zeiten, zumal er sie ganz selbständig auf dem Wege seiner „Metamorphose", des „ernsten Spiels" (V. 8), gefunden. Vergl. XXXIII, 8, 1. A.: „Jedes Lebendige ist kein Einzelnes, sondern eine Mehrheit". Fr. v. Baader begrüßte unsre Verse als „schön und wahr vom organischen Bau" schon 1822 in den Fermenta cognitionis Heft I, S. 16, im Gegensatz zu dem „flachen Abstraktionsbegriff des Einen, z. B. dem Mendelssohn'schen."

Metamorphose der Thiere (S. 245—247).

Erster Druck: 1820, Zur Morphologie I, 2, S. 196—198 u. d. T. Ἀθροισμός (V. 27 zeigt).

Dann 1827 Werke (6) III, 97—99 und 1828 (6a) III, 87—89 (in V. 57 nach „Geschöpf" ein Komma) mit der jetzigen Überschrift, an dieser Stelle.

Über die Entstehung dieses Gedichts, welches „an Tiefe der Erfassung des Gegenstandes kaum übertroffen sein dürfte" (Kalischer, XXXIII, Einleitung S. XLV, 1. A.), fehlen genaue Daten. Zurückzuführen ist es auf den Plan eines umfassenden Naturgedichts, womit der Dichter sich schon 1798 trug, um ihn später im Einzelnen gelegentlich auszuführen. Hierauf deutet der Eintrag in seinem Kalender vom 10. November 1806 „Hexameter zur Morphologie"

weise sich umbilden. Eine größere Zahl von Blättern, welche in der Regel die grüne Laubnatur, wenn auch in zusammengezogener Gestalt bewahren, rückt so nahe an einander, daß sie oft sich unter einander verbinden; sie bilden den Kelch der Blüthe. Ein zweiter Blattkreis, verbreitert zugleich und veredelt, oft mit lichten Farben geschmückt, stellt die Krone dar (V. 44); ein dritter, höchst zusammengezogen und aufs höchste verfeinert (V. 51), entwickelt sich zu den Staubwerkzeugen (V. 55 u. 56); ein vierter, unten ausgedehnt gleich dem Kelch, oben zusammengezogen gleich den Staubfäden, bildet die Fruchtknoten mit den Griffeln (V. 58); in der Frucht erreichen die Blätter ihre letzte und höchste Ausdehnung. — Den Vers 69 erklärt der Abschnitt „Allgemeinste Darstellung des Typus" des Entwurfs zur Anatomie v. J. 1795 (XXXIII, 193, 1. A.) von der „successiven Raupenverwandlung zum Insekt". Raupe und Schmetterling sind hier als Umformungen desselben Geschöpfs neben einander gestellt, Bilder menschlicher Entwicklung heute wie in den ältesten Zeiten.

Barbarisch, V. 4, von den lateinischen botanischen Namen. Vielgerippt, V. 31, wie fünfrippig, Grimm's Wbch. IV, 570 und Massig, das. VI, 1718. Verändertem Zug, V. 68, die Lettern, die Buchstaben anders gezogen.

Epirrhema (S. 245).

Verglichen ist die Handschrift von 1 in dem Album der Gräfin Julie von Egloffstein (ohne Überschrift und Datum).

Erster Druck: 1820, Zur Morphologie I, 2, S. 100 (V. 3 drinne; V. 9 Lebendges; beide Varianten auch in der Handschrift), beide Sprüche hinter einander ohne Überschrift (vorher gingen die „Orphischen Urworte" oben S. 248), als Motto der naturwissenschaftlichen Aufsätze des Heftes, namentlich zur „Einleitung in die vergleichende Anatomie" von 1795.

Dann 1827, Werke (6) III, 96 und 1828 (6a) III, 86, mit der Überschrift, an dieser Stelle.

Wegen der Überschrift s. oben zu „Parabase" S. 525; Epirrhema ward zwischen Strophe und Antistrophe eingeschoben.

In Nr. 1 Wiederholung des Intus et in cute oben in „Typus" (S. 165 u. 432) und des: „Natur hat weder Kern Noch Schale" der Gedichte „Allerdings" und „Ultimatum" (oben S. 254). Ebenso in Prosa: „Wir sind überzeugt, daß alles, was innen ist, auch außen

sei" (vom Sehen XXXIV, 121 1. A.) und allgemein von organischen Naturen schon 1798: „Was ist das Äußere einer organischen Natur anders als die ewig veränderte Erscheinung des Innern?" so daß „dieses Äußere selbst ein Inneres" werde (XXVIII, 61, 1. A.). Es ist Heraklit's ὅδος ἄνω κάτω μίη. — V. 6 f. Grimm's Wbch., Geheimniß 3, g.

In Nr. 2, V. 9 und 10, das früh von Goethe entdeckte Geheimniß der organischen Individualität der kleinen Theile, um so merkwürdiger, als er die Zellen nicht kannte, aus deren unendlicher Fülle der pflanzliche oder thierische Körper sich aufbaut. „Diese einfachen Theile", sagt Virchow (Über die Heilkräfte des Organismus, 1875, S. 19), „aus welchen der Körper sich zusammensetzt, die Zellen, können, jede für sich, wiederum als Personen aufgefaßt werden; denn sie sind selbstlebend und selbstthätig". Allein wegen dieser physiologischen Einsicht zu einer Zeit, als selbst ein Humboldt noch an der mystischen „Lebenskraft" festhielt, verdient Goethe eine Stelle unter den ersten Naturforschern aller Zeiten, zumal er sie ganz selbständig auf dem Wege seiner „Metamorphose", des „ernsten Spiels" (V. 8), gefunden. Vergl. XXXIII, 8, 1. A.: „Jedes Lebendige ist kein Einzelnes, sondern eine Mehrheit". Fr. v. Baader begrüßte unsre Verse als „schön und wahr vom organischen Bau" schon 1822 in den Fermenta cognitionis Heft I, S. 16, im Gegensatz zu dem „flachen Abstraktionsbegriff des Einen, z. B. dem Mendelssohn'schen."

Metamorphose der Thiere (S. 245—247).

Erster Druck: 1820, Zur Morphologie I, 2, S. 196—198 u. d. T. Ἀθροισμός (V. 27 zeigt).

Dann 1827 Werke (6) III, 97—99 und 1828 (6a) III, 87—89 (in V. 57 nach „Geschöpf" ein Komma) mit der jetzigen Überschrift, an dieser Stelle.

Über die Entstehung dieses Gedichts, welches „an Tiefe der Erfassung des Gegenstandes kaum übertroffen sein dürfte" (Kalischer, XXXIII, Einleitung S. XLV, 1. A.), fehlen genaue Daten. Zurückzuführen ist es auf den Plan eines umfassenden Naturgedichts, womit der Dichter sich schon 1798 trug, um ihn später im Einzelnen gelegentlich auszuführen. Hierauf deutet der Eintrag in seinem Kalender vom 10. November 1806 „Hexameter zur Morphologie"

(Düntzer, Komm. III, 661). Nach Musculus' Auszügen aus Goethe's Tagebüchern und nach der „Chronologie" seiner Schriften (XXXVI, 682, 1. A.) fiele es erst in den Juli 1819. Vielleicht liegen ältere Entwürfe zu Grunde; der Ton des Gedichts würde dem Jahr 1819 entsprechen; s. auch unten zu V. 56.

Die ursprüngliche, jedenfalls von Riemer gewählte Überschrift nimmt die Epikurische Bezeichnung der Atomenmenge (τὸ ἄθροισμα) wieder auf, um das „Eine im Vielen" des vorigen Spruchs auszudrücken. Denn in der am Schlusse der vorigen Anmerkung angeführten Stelle nennt Goethe jedes Individuum „eine Versammlung von lebendigen, selbständigen Wesen". Also das noch neuerdings (1881) auf dem Londoner medizinischen Kongreß von den Deutschen (Virchow) bestätigte Prinzip der vita propria, des Eigenlebens aller Theile des thierischen Körpers, dem Gedichte vorangestellt, und zwar nicht als ein abstraktes, wie das Epikurische, sondern als ein Ergebniß exakter Naturforschung (XXXIII, 272 bis 274, 1. A.). — Der Anfang, wie aus der Mitte eines umfassenderen Gedichts sich zu einer Einzeldarstellung wendend. Jetzt kann er als Anschluß an das vorangegangne Gedicht von der Pflanzenmetamorphose genommen werden. Die letzte Stufe bildete dann der Mensch. „Durch alle diese Betrachtungen steigen wir zuletzt zum Menschen herauf" (XXXIII, 198, 1. A.). — V. 3—11 eine allgemeine Betrachtung, wie ähnlich in dem Aufsatz „Die Natur" (XXXIV, 72, 1. A.): „Sie [die Natur] spritzt ihre Geschöpfe aus dem Nichts hervor und sagt ihnen nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Sie sollen nur laufen; die Bahn kennt sie". — Von V. 12 an die poetische Wiedergabe der thierischen Metamorphose, in engem Anschluß an die erst 1820 veröffentlichte Abhandlung vom thierischen Typus (XXXIII, 189—221, 1. A.), auf welche wegen des Einzelnen zu verweisen ist: V. 12 daselbst S. 195 „So ist auch jedes Geschöpf Zweck seiner selbst"; V. 15 das. S. 196 „Jenen allgemeinen Typus .... werden wir im Ganzen unveränderlich finden"; V. 25 das. S. 197 „wie die verschiedenen elementaren Naturkräfte auf ihn [den Typus] wirken" u. s. w., sowie S. 194 der Anfang des Abschnitts IV. Die Einschränkung des Bildungstriebes ist V. 27 bis V. 49 ausführlich dargestellt, ganz ebenso wie in jenem Abschnitt (S. 195): „das Gesetz, daß keinem Theile etwas zugelegt werden könne, ohne daß einem andern dagegen etwas abgezogen werde, und umgekehrt. Hier sind die Schranken der thierischen

Natur"; dann S. 205 von „dem großen Spielraum, in welchem die Natur sich bewegen kann, ohne aus den Schranken ihres Gesetzes herauszutreten". Zu V. 46 vergl. Unterhaltungen mit Müller vom 28. März 1830, S. 137, und Eckermann II, 283 vom 20. Febr. 1831. — In den Schlußversen 50—61 der Nachweis der die Natur beherrschenden Nothwendigkeit und Freiheit auch auf sittlichem und staatlichem Gebiete, in der Kunst und im Leben. „Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben" (XI, 1, S. 71, 1. A.). Im V. 56 die Anwendung der Begriffe „Macht und Schranken" (V. 50) auf den Herrscher, Worte, welche auf die Zeit zwischen 1816 und 1820 hindeuten, wo Goethe schrieb: „Selig preisen wir daher gebildete Völker, deren Monarch sich selbst durch ein edles, sittliches Bewußtsein regiert; glücklich die gemäßigten, bedingten Regierungen, die ein Herrscher selbst zu lieben und zu befördern Ursache hat" (W.-östl. Divan, Noten u. Abhandlungen „Pietro della Valle"; IV, 342, 1. A.).

Antepirrhema (S. 247).

Erster Druck: 1820, Zur Morphologie I, 2, S. 113, ohne Überschrift, am Schlusse des kleinen Aufsatzes „Bedenken und Ergebung". Dann 1827, Werke (6) III, 100 und 1828 (6a) III, 90, mit Überschrift, nach vorstehendem Gedicht und vor den Orphischen Urworten (oben S. 248).

Die Überschrift nach dem in der attischen Komödie auf die Antistrophe — als welche hier das vorige Gedicht zu denken wäre — folgenden Theile der Parabase, als Anrede des Chors an das Publikum. Hier als eine persönliche Nachrede des Dichters. Im ersten Druck werden die Verse, nachdem in dem vorhergehenden prosaischen Aufsatze auf die zwischen Erfahrung und Idee in der Naturbetrachtung „befestigte Kluft" hingewiesen worden, mit den Worten eingeführt: „Deshalb wir uns denn billig zu einiger Befriedigung in die Sphäre der Dichtkunst flüchten und ein altes Liedchen mit einiger Abwechslung erneuern" (XXXIV, 99 u. 100, 1. A.). Dies alte Liedchen, Vers 2 bis 6, wiederholt die Verse 1569 bis 1573 des Faust I mit geringer Veränderung. Die „ewige Weberin" (V. 2), die Natur, und der „ewige Meistermann" (V. 9), Gott, gehen aus Goethe's Vorstellung von der Gott-Natur hervor. Gott in jenem Bilde nach Jesaias 38, 12.

Bei Betrachtung von Schiller's Schädel (S. 247 u. 248).

Erster Druck: 1829, Werke (6), XXIII, 285 u. 286 und 1830 (6a) XXIII, 283 und 284, ohne Überschrift und am Schlusse mit den eingeklammerten Worten: „Ist fortzusetzen", dem dritten Buch der „Wanderjahre" angehängt.

Dann 1833, Nachgelassene Werke VII, 71 und 72 unter den Vermischten Gedichten vor „Vermächtniß" (oben S. 241), mit gegenwärtiger Überschrift und ohne den erwähnten Schlußzusatz, in derselben Rubrik 1836 auch in 8 (I, 69) mit dem Zusatz im Inhalts-Verz.: Zum 17. September 1826. Die Überschrift dürfte nicht von Goethe herrühren.

Unter der Handschrift, wo dies Anfangs vorgesetzte Datum durchstrichen ist, steht das zweite: 25. September 1826 (im V. 2 ursprünglich „Köpfe Köpfen", dann „Schädel Schädeln"; s. die Schrift von Schwabe, „Schiller's Beerdigung", 1852, S. 139).

Nach vorstehenden Daten fällt dies in der feierlichen Terzinenform Dante's abgefaßte Gedicht in die Zeit der Arbeit am Faust. Am 22. September 1826, also drei Tage vor Beendigung des Gedichts, verhandelte der Dichter mit Eckermann über seine Helena. Ob jedoch die sich im Faust findenden Terzinen (II, 1, V. 67—115) dem Gedicht vor- oder nachgehen, läßt sich nicht genau feststellen; sie werden als ziemlich gleichzeitig anzusehen sein, wenn auch der Briefwechsel mit Schiller (Nr. 426 u. 427) die Möglichkeit einer Entstehung im Jahre 1798 für erstere offen läßt. Im Briefwechsel mit Zelter (Nr. 570 vom 24. Oktober 1827) nennt Goethe das Gedicht „Die Reliquien Schiller's", und giebt zugleich die Veranlassung an: „ihr Wiederfinden al Calvario". Des Dichters Kopf war im Gewölbe des Jakobskirchhofs zu Weimar, wo Schiller bestattet worden, wieder aufgefunden. Vor der abermaligen Bestattung in der Fürstengruft wurde der Schädel am 17. September 1826 in feierlicher Weise in das Piedestal der auf der Weimarischen Bibliothek befindlichen Schiller-Büste von Dannecker niedergelegt. Der Schädel war zu Goethe gebracht worden, weil seine Echtheit nicht unbedingt feststand. Goethe aber erkannte ihn an der Bildung. Auf seine Anregung ward auch das übrige Skelett am 30. desselben Monats vereinigt. Diese Vorgänge ließen das Gedicht in ihm reifen. Der im Reich der Dichtkunst unzertrennlich mit ihm fortlebende Freund war auch im Leben, war irdisch wiedererstanden, um über das Höchste, über Gott und Natur, ihm Orakelsprüche zu spenden. Nach seinem

Tode hatte Goethe ihn 1805 und wieder 1810 und 1815 in Stanzen gefeiert (XI, 1, S. 237—241, 1. A.), deren Gegenstand die Persönlichkeit und die großen Dichtungen des Abgeschiedenen bilden. Die Terzinen dagegen schweigen ganz von Schiller's Person, vom Geistesgenossen, vom Freunde. Der erste Druck ließ überhaupt nicht erkennen, welchen „höchsten Schatz" (V. 28) sie meinen. Alles Subjektive ist getilgt, es bleibt nur der Schädel, der Dolichocephal eines großen Menschen als die höchste Offenbarung der Gott-Natur, als letzte, nicht zu übersteigende Stufe der in den vorigen Gedichten geschilderten Pflanzen- und Thier-Metamorphose. Hier in „Gott und Welt" stehn die Terzinen daher an der allein richtigen Stelle, als drittes der großen Metamorphosengedichte. Denn, nach den Aphorismen vom 23. November 1806 (Briefe an und von Riemer, S. 298): „Die Natur, um zum Menschen zu gelangen, führt ein langes Präludium auf von Wesen und Gestalten, denen noch gar sehr viel zum Menschen fehlt". Was hier hinzutritt, ist der Geist, die in einem großen Menschen geoffenbarte Geisteskraft und die durch sie in der festen Organisation bewirkte Umbildung, das „Geisterzeugte" (V. 34): in dem „Meer, das fluthend strömt gesteigerte Gestalten", (V. 25) eine die Form zum Höchsten entwickelnde Wechselwirkung von Geist und Materie, als das letzte Geheimniß der Gott-Natur. Denn aus der „Systole und Diastole des Weltgeistes" geht sowohl die Spezifikation als auch das Unendliche hervor (Aphorismen a. a. O. S. 323). Das ganze Gedicht ruht auf einem den Charakter der Religion annehmenden großartigem Weltoptimismus, als dessen pessimistische Kehrseite man die Hamlet'schen Kirchhofsgedanken vom Staube Alexander's und Cäsar's (Hamlet V, 1) ansehen kann.

Eine genaue Abbildung von Schiller's Schädel in Carus' Atlas der Kranioskopie Heft 1, 1843.

Urworte. Orphisch (S. 248 u. 249).

Erster Druck: 1820, Zur Morphologie I, 2, S. 97—99, mit der Überschrift; vor den einzelnen Strophen jedoch nur die griechischen Einzel-Überschriften (V. 6 Das ändern nicht Sybillen, nicht Propheten; V. 7 Kraft st. Macht); dann auch 1820

in Kunst und Alterthum II, 3, S. 66—78, der prosaische Aufsatz „Urworte. Orphisch" mit den darin eingeschalteten fünf Strophen, jede mit griechischer und deutscher Überschrift (dieser Aufsatz in 9 und andern Cotta'schen Ausgaben im 3. Bande).

Endlich 1827 Werke (6) III, 101 u. 102 u. 1828 (6a) III, 91 u. 92, mit unsern Überschriften, unmittelbar nach „Antepirrhema" (oben S. 247) und vor dem folgenden Gedicht.

Nach der „Chronologie der Goethischen Dichtungen" aus d. J. 1817, nach den handschriftlichen Materialien zu derselben aus Anfang Oktober jenes Jahres. Demselben ist das Gedicht auch in den Tag- und Jahres-Heften zugeeignet (XXVII, 1, Nr. 941). Auf das Gedicht weist Goethe in dem Schreiben an Knebel vom 9. Oktober 1817: „Durch Hermann, Creuzer, Zoega und Welcker bin ich in die griechische Mythologie, ja bis in die Orphischen Finsternisse gerathen". Als „uralte Wundersprüche über Menschenschicksale" sandte er dasselbe an S. Boisserée am 21. Mai 1818 (in der Fassung des 1. Drucks; nur steht V. 7 bereits „Macht", V. 34 widerwärtige). Von den in dem Briefe an Knebel angedeuteten Schriften (G. Hermann's Orphica, Creuzer's Symbolik, beider Briefe über Homer und Hesiod u. s. w.) kommen die von Welcker (Göttingen 1817) herausgegebenen Abhandlungen Georg Zoega's, und besonders der Aufsatz „Über den uranfänglichen Gott der Orphiker" in Betracht (s. Welcker's Leben von Kekulé, S. 150 und Otto Lüders über Welcker, Im N. Reich 1881, Nr. 18 u. 19). Dieser Ursprung erklärt die fünf Überschriften, da die damit bezeichneten Lebensmächte aus den Orphicis der Griechen genommen sind. Düntzer hat zugleich (Komm. III, 667) auf den Empfänger obigen Briefs, Knebel, hingewiesen, in dessen Gedichtsammlung 1815 ein schon aus d. J. 1789 stammendes Gedicht „Nach dem Griechischen" sich findet. Es behandelt von jenen Mächten die ersten vier als diejenigen, welche den Menschen durchs Leben führen. Die Hoffnung tritt bei Goethe hinzu. Seine eigne ausgezeichnete Erklärung der Verse steht in der gegenwärtigen Ausgabe unter „den Aufsätzen zur Litteratur", in unsrer ersten Ausgabe Bd. II, 241—245.

Im Einzelnen. Mit dem Dämon der ersten Strophe, der festgehaltnen Individualität des Menschen, dem Genius, welcher Sokrates den Giftbecher wählen ließ, geht Goethe über Spinoza hinaus, um die Leibnizische Monadenlehre zu entwickeln. Unsere erste Strophe kehrt wieder in dem Spruch in Prosa Nr. 1028 von der „rotirenden Bewegung der Monas". Da die Faktoren, welche unsere Individualität am ersten „Tag" (V. 1) bestimmen, in jedem Moment wechseln und wir, nur einen Tag später erzeugt oder geboren, ganz andre geworden sein würden: so konnte hier im weitern Sinne

dem Einzelnen die Nativität (V. 2) gestellt werden, wie sie Goethe sich selbst zu Anfang seiner Lebensgeschichte stellte. Er sagt in der Gesch. der Farbenlehre (XXXVI, 159, 1. A.): „Das Jahr der Geburt eines jeden enthält . . . das wahre Nativitätsprognostikon mehr in dem Zusammentreffen irdischer Dinge als im Aufeinanderwirken himmlischer Gestirne". „Dir kannst du nicht entfliehen". Niemand kann aus seiner Haut fahren, niemand über seinen Schatten springen (II, 370, 1. A.). Suam quisque pellem portat; ἣν ἕκαστος μανδάκην κομίζει. Vergl. Spr. in Prosa Nr. 444: „Was einem angehört, wird man nicht los, und wenn man es wegwürfe".

Sibyllen und Propheten, V. 6, David und Sibylle im Messentext, wohl nach Michel Angelo's „Sibyllen und Propheten", die so vereinigt auch Tischbein gemalt hatte (Alten, S. 108). So verband sie Goethe auch das Jahr vorher in seinem Oratorien-Entwurf (An Zelter Nr. 274, I, Nr. 6): „Propheten und Sibyllen den Messias ankündigend" (vergl. bei Suidas den Artikel von des Hesychios Sibyllen-Katalog, Hadrianea aetate confectus; Ernst Maas, de Sibyllarum indicibus 1879; das mittelhochdeutsche Sibyllenbuch, in O. Schade's Gedichten des 14. und 15. Jahrh. S. 291—332, und J. M. Wagner in seinem Wiener Archiv 1873 2c. über „Sibyllen-Weyssagungen" und das „Sybillen-Boich", sowie Simrock von den 12 Sibyllen, Nr. 54 seiner deutschen Volksbücher).

Die zweite Strophe ist in Nr. 1029 und 1030 der Sprüche in Prosa nach ihrem Inhalte vollständig zergliedert: „Das Eingreifen der lebendig-beweglichen Monas in die Umgebungen der Außenwelt". V. 13 das „Hin- und wiederfällige" als ein andrer Ausdruck für das Zufällige, was bald da-, bald dorthin, bald hin-, bald herfällt („hin und wieder" braucht G. allgemein für „hin und her"). Authentisch erklärt der Dichter den Ausdruck in dem prosaischen Aufsatz über das Gedicht von der Jugend, die sich mit ihren Neigungen u. s. w. „bald da-, bald dorthin wirft", um die „Vermischung und Durchkreuzung" der Einflüsse und Tyche's „wandelbare Rechte" wiederzugeben. Das durchtandeln, V. 14, tandeln, gehört nicht eigentlich zu tändeln, sondern zu tanteln = trödeln; der Tantler ist der Trödler, Altverkäufer (Schmeller I, 448); danach Tandelmarkt = Krammarkt (Grimm's Wbch. V, 1502; s. auch Schröer's Faust I, Note zu V. 305). Von Bildungen wie diese entnahm Goethe die Verbalform ohne den Umlaut.

In der dritten Strophe, V. 1 u. 2, „Er", der „bei der Schaffung

der Welt thätige Eros der Orphiker" (Düntzer). Vergl. das Divansgedicht „Wiederfinden" (VIII, 43). Der Frühlingstag, V. 20, von der Jugend. Das Eine, V. 24, „ein zweites Wesen" (Goethe in dem pros. Aufsatz zu diesem Gedicht). Die Str. 4 von den Hemmnissen und Bedingnissen des spätern Lebens, dem jedoch die Hoffnung bleibt, Str. 5. In V. 37 dasselbe Bild wie in Schiller's „Ach, aus dieses Thales Gründen, die der kalte Nebel drückt", und in V. 34 im „Entriegeln" der Schiller verborgne „Ausgang". Die Hoffnung erhebt über Raum und Zeit, über alle Zonen und Äonen (V. 39 u. 40). — Das „Muß", V. 30, wie II, 328, 1. A. „Über ein Ding".

Atmosphäre (S. 249 u. 250).

Erster Druck: 1822, Zur Naturwissenschaft, I, 4, S. 321, ohne Überschrift, als Vorspruch des folgenden Gedichts. — 1827, Werke (6) III, 103 u. 1828 (6a) III, 93, mit Überschrift, an dieser Stelle. Die Abfassung fällt in das Jahr 1821.

Howard's Ehrengedächtniß (S. 250 u. 251).

Erster Druck: a) 1820, Zur Naturwiss. I, 3, S. 124 u. 125 u. d. T. „Howard's Ehrengedächtniß" die Verse 23 bis 52 mit den oben vorhandenen vier Einzelüberschriften der Strophen (V. 28 Erquickt).

b) 1822. Das. I, 4, S. 322—326, unter demselben allgemeinen Titel und denselben Einzeltiteln das ganze Gedicht von V. 1 an, mit gegenüberstehender englischer Übertragung und einer unmittelbar folgenden sowohl englischen als deutschen Erklärung (V. 6 Punkt; V. 16 Semikolon; der Trennungsstrich nach V. 22 fehlt, ebenso nach V. 32, 38 und 44).

Dann 1827, Werke (6) III, S. 104—106 u. 1828 (6a) III, 94—96, in jetziger Gestalt und an jetziger Stelle.

In spätern Ausgaben der Absatz nach V. 28 fälschlich beseitigt; obschon Goethe von „vier Strophen" spricht (XXVII, 1, Nr. 1046, 1. A.), gehört er doch der ersten Handschrift und danach den ersten Drucken an, hat auch seinen innern guten Grund.

Das Genaue über Howard's Wolkenlehre und die Form, worin sie Goethe in den Jahren 1815 und 1816 nahe trat, findet sich in der Einleitung zu Band XXXIV, S. VIII unsrer ersten Ausgabe,

und in dem Abschnitt dieses Bandes „Zur Meteorologie" (S. 3—68). Wissenschaft und Poesie gingen bei Goethe Hand in Hand. So entstanden die vier, genauer fünf Strophen V. 23 bis 52 schon am 13. Dezember 1817 (Ausz. aus seinem Tageb.). Erst nach dem Drucke dieser Gedichte, vorstehend unter a, fügte er im April oder Mai 1821 auf Anregung seines Londoner Freundes Hüttner die drei Anfangsstrophen hinzu (XXVII, 1, Nr. 1046 u. 1056 u. die Anm. dazu S. 532). Die Lebensgeschichte des Mannes, dem die Gedichte galten, findet sich Band XXXIV, S. 29 bis 36, von ihm selbst verfaßt. Darin ist zu erwähnen unterlassen, daß Luke Howard 1814 und 1815 an dem Londoner Komité zur Linderung der Noth in Deutschland als Sekretär sich betheiligt hatte, wie der Rheinische Merkur 1815 rühmte (Nr. 206, v. 11. März).

Im V. 1 greift Goethe zurück auf die auch schon Herder (ed. Suphan, XX, S. 338 u. 408) bekannte indische Gottheit Kamarupa, die Wolkengestaltende, im Gedicht Megha-Duta, d. h. Wolkenbote. Von ihm sagt Goethe 1817: „Man hatte sich mit Wolken und Wolkenformen so lange getragen und konnte nun erst diesem Wolkenboten (oben V. 13) in seinen tausendfältig veränderten Gestalten mit desto sichrerer Anschauung folgen" (XXVII, 1, Nr. 945 u. 1063 „Übersetzung des Anfangs von Kamarupa", 1821). V. 21 „Wie Streife steigt" ist Stratus, Streif- oder Schichtwolke (V. 23—32); „sich ballt" ist Cumulus, Haufenwolke (V. 33—38); „zerflattert" Cirrus, Federwolke (V. 39—44) und „fällt" Nimbus (V. 45—52). In V. 35—38 schon der Hinweis auf die Gewittererscheinungen der Verse 45—48. In V. 42 das volksthümliche „Schäflein"; s. W. Grimm, Kl. Schriften I, 402, Nr. 6; Achim v. Arnim sagt im Gedicht „Jung und Alt im Frühling": „Wolken-Schäflein sehn entzückt Nach dem hocherhabnen Bau", und der Schweizer J. G. Müller sah „den Himmel voll kleiner weißer Wölkchen, was wir geschäfelt nennen" (Bächtold, Aus dem Herder'schen Hause 1881, S. 5). Erdgewalt, V. 45, von der Anziehung der Erde. Am Schlusse das Herabgehn der immerhin körperlichen und für irdische Menschen bestimmten Rede, und die Erhebung des äthergleichen Geistes, im Bilde der Lufterscheinungen des Gedichts, nach Goethe's Art schön gegenübergestellt.

Bekannt ist, wie sinnig der Dichter das Wolkenwesen poetisch zu verwerthen liebte, aus der Marienbader Elegie (V. 37 bis 40; oben S. 126) und aus Faust II (4, Vers 5 bis 20). Er fand, daß

sein Freund Tischbein die Howard'sche Terminologie anthropomorphisch, wie er selbst in jenen Dichtungen, in seinem Bilde von Nebelnymphen oder -Sylphiden ausgedrückt habe (s. zu No. XV der Gedichte zu Tischbein's Bildern II, 215, 1. A., und Alten's Tischbein S. 294).

Sprachlich: V. 10 umgewandt = umgewandelt, wie verwandt = verwandelt im „Bergschloß" I, 59, Vers 24 und S. 316. In V. 25 kühn „das Wallen des Erscheins", wo der Erschein, analog gebildet wie andre Komposita von Schein, der Anschein, der Widerschein, das Wort „Phänomen" glücklich verdeutscht. Ob — oder, V. 32, entspricht dem Gebrauche im Sinne von: sei es, sei es daß.

Wohl zu merken (S. 252).

Erster Druck: 1822, Zur Naturwissensch. I, 4, S. 330, ohne Überschrift; dann 1827, Werke (6), III, 109 u. 1828 (6a) III, 98 mit der Überschrift, jedoch nicht vor, sondern nach dem hier folgenden Gedicht (im 1. Druck V. 3 u. 4 verleihen: erfreuen).

Verfaßt nach den Tagebuch-Auszügen zu Jena den 6. Oktober 1821 als ein Nachwort zu dem vorigen Gedicht, wie „Atmosphäre" (oben S. 249) als Vorwort. Alle drei Gedichte bilden ein zusammengehöriges Ganzes.

Entoptische Farben (S. 252 u. 253).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 107 u. 108 und 1828 (6a) III, 97, mit unsern beiden Überschriften, vor dem vorstehenden Gedicht.

Nach dem Inhalts-Verz. der Folioausgabe 1836 (8) zu Jena den 17. Mai, nach unsern Tagebuch-Auszügen daselbst den 19. und 20. Mai 1817 gedichtet. Die erste Überschrift betrifft den Gegenstand, die Band XXXVI, S. 445 bis 504 in Prosa erörterten entoptischen Farben, die zweite Überschrift die Adressatin, Gräfin Julie von Egloffstein, die vorzügliche Malerin, welcher Goethe manches Gedicht gewidmet hat (s. II, 432 flg. 1. A.). Am 7. Juni 1817 verkündete Goethe seinem Freunde Meyer (Briefe Nr. 67 bei Riemer, S. 110) triumphirend die Nachricht, daß er nach zehnwöchentlichen Mühen „die Grundphänomene der entoptischen Farben endlich entdeckt habe." Das Gedicht wird im Einzelnen durch Goethe's Aufsatz über jene Phänomene aus dem Jahre 1820 (a. a. O. S. 464 flg.) genau er-

klärt. Die Physiker, V. 2, sind die ersten Entdecker, Malus besonders und Huygens. Das Experiment besteht darin, daß ein Gegenstand, nach Huygens ein Kalkspath-Krystall (V. 8), sein Licht unter einem bestimmten Winkel in einem Glasspiegel reflektirt und der reflektirte Strahl vermittelst eines zweiten, dem ersten parallel gestellten Spiegels aufgefangen wird (V. 5). Es entstehen dann besondre Farbenfiguren (V. 10, nach S. 451 Bd. XXXVI, 1. A. u. Briefw. mit Sternberg S. 92). Bei einem gesteigerten Versuch sah Goethe zwischen „den pfauenaugig sich bildenden Eckpunkten einmal ein weißes, das andre mal ein schwarzes Kreuz" (V. 13 u. 14). Zu V. 19 vergl. die Worte in Nr. XX jener Abhandlung: „Hier zeigt sich abermals der Himmel als eine verschleierte Nacht". Der Name, V. 17, ist der entoptische, „weil sie [die Bilder] innerhalb gewisser Körper zu schauen", weil „die Natur in das Innerste solcher Körper einen gleichen Spiegelapparat aufgebaut habe" (in Nr. XXII der pros. Abh.). Zu V. 19 und 20 vergl. Nr. XXIX der Abhandl.: „Was in der Atmosphäre vorgeht, begiebt sich gleichfalls in des Menschen Auge"; die „spenstischen Gestalten" V. 22 ebenda „die Erscheinung .... als gespenstiges Bild". Die „kleinen Welten" (V. 23), Wiedergabe von „Mikrokosmen". Das ganze Gedicht erscheint als lebendige Humanisirung eines Vorgangs in der Natur. Derselben Entoptik ist auch der Begriff der Spiegelungen auf sittlichem Gebiete in dem Aufsatz „Wiederholte Spiegelungen" (XXIX, 356) entnommen. — Die einfache Form „spenstisch", V. 22, brauchte Goethe auch in Prosa vom Fürstenhause in Eisenach, „wo ich ganz allein wie ein Spenst mit meinem Diener wohne" (An Fr. v. Stein den 10. Sept. 1778).

Was es gilt (S. 253).

Erster Druck: 1817, Zur Naturwissenschaft überhaupt, I, 1, S. 9, wo Vers 1—4 auf dem Zwischen-Titelblatt unter „Zur Farbenlehre" und Vers 5—14 auf der Rückseite desselben, S. 10, ohne Überschriften, als Motto stehn.

Dann 1827, Werke (6) III, 110 und 1828 (6a) III, 99, mit den Überschriften, nach „Wohl zu merken" (oben S. 252) und vor dem folgenden Gedicht. — Die Zahlen von uns hinzugefügt.

Beide Nummern stammen aus dem Jahre 1817. In der Handschrift ist Nr. 1 als ein Albumblatt, datirt: Jena, Pfingsten 1817

(R. Zeune's Autogr.-Katalog XIX, Nr. 111; 1873). Beide Sprüche drücken, wie auch der folgende, des Dichters Stellung zur Farbenlehre aus, der zweite zugleich seine Gegnerschaft gegen Malus' und Biot's Lehre von der Polarisation des Lichts (s. XXXVI, p. XV, 1. A., Kalischer's Einleitung). Die polarisirten Kügelchen, V. 8, von den „Molekülen" des Lichtstrahls. Gemeint ist die in Nr. 787 der Sprüche in Prosa so benannte „abenteuerliche Theorie" (s. die Anmerkung das. XIX, 171, 1. A. und oben S. 438, Anm. zu „Séance"). Das Spielen mit Polaritäten war der Periode der Naturphilosophie eigen (Oken).

Herkömmlich (S. 253 u. 254).

Erster Druck: 1822, Zur Naturwissenschaft überhaupt I, 4, S. 241, ohne Überschrift, als Motto des Chromatik überschriebenen Titelblattes; mit der Überschrift 1827, Werke (6) III, 111 und 1828 (6a) III, 100 an dieser Stelle.

Die Abfassung des sich den vorigen beiden Sprüchen anreihenden Gedichts wird dem Jahre 1821 angehören, worin der Druck des betreffenden Heftes begann. Schwierigkeiten möchte V. 11 bieten. Will der Dichter unverwundet bleiben, oder will er die Farben, V. 9, oder will er Andere unverwundet lassen? Der Gegensatz der Laßsünde (V. 12), als seiner Sünde, zu den im V. 11 versteckten Todsünden führt zur dritten Annahme. Er selbst will durch seine Lehre Niemand verwunden, wie er in den Zahmen Xenien (II. 390, 1. A.) sagt: „Niemand will der Dichter kränken". „Wunden und Narben" enthalten denselben Begriff, in zwei Hauptwörter auseinandergelegt: Narben zurücklassende oder erst spät verharschende Wunden. Die Laß-, die verzeihliche Sünde ist die im V. 4 angegebne der Meinungsentledigung, der Nachgiebigkeit gegen das „Herkommen".

Allerdings (S. 254).

Erster Druck: 1820, Zur Morphologie I, 3, S. 304 ohne Überschrift, als Schluß des 3. Heftes und speziell des Aufsatzes „Freundlicher Zuruf" und mit demselben durch die Worte verbunden: „Möge nachstehendes heitere Reimstück in diesem Sinne aufgenommen und gedeutet werden". Im Register ist das Reimstück aber aufgeführt als: „Unfreundlicher Ausruf" (V. 1 Innere).
1827, Werke (6) III, 112 und 1828 (6a) III, 101, mit der Überschrift, an dieser Stelle.

Eine frühere Entstehung als in der Zeit unmittelbar vor dem ersten Druck möchte sich nicht begründen lassen. In den Versen befehden sich gleichsam zwei Jahrhunderte, eine mehr ahnende und eine mehr schauende Natur- und Weltauffassung. Haller's Wort, ein Schiboleth des vorigen Jahrhunderts, findet sich in seinem Gedicht v. J. 1730 „Die Falschheit menschlicher Tugenden" V. 289 u. 290:

Ins innre der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weist!

(s. Hirzel's Ausgabe der Haller'schen Gedichte 1882, S. 74, sowie DXXXII u. CDLVII). Lessing hatte die Verse variirt (A. e. Gedichte an den Herrn M **), Herder damit das 4. Buch seiner „Ideen" (IX, 170 Hempel'sche A.) beschlossen: „Ins innere Reich ihrer [der Natur] Kräfte schauen wir nicht", J. K. Wezel seinem Versuch über die Kenntniß des Menschen (2 Thle. 1784 u. 1785) die Verse als Motto vorgesetzt, dann aber Goethe's alter Gegner, Nicolai, in der Berliner Monatsschrift (Mai 1799, S. 324) den Vortrag über seine, im Faust von Goethe verspotteten Phantasmen und Spukgeschichten mit den Worten beschlossen: „Der Ausspruch des philosophischen Dichters wird ewig wahr bleiben: Ins Innre der Natur" u. s. w. Auf den vermuthlichen Zusammenhang der Goethischen Polemik mit jenem Aufsatze — wo dann das: „O du Philister!" (V. 2) auf Nicolai zielte — hat zuerst R. Boxberger 1879 (Arch. f. Litt.-Gesch. IX, 264—266) aufmerksam gemacht, dann Schröer 1881 in seinem Faust II (S. XII u. S. 53). Jedenfalls gilt Goethe's Zorn nicht Haller, sondern denjenigen, welche dessen Spruch immerfort und an unrechter Stelle, d. h. zur Beschönigung ihrer eignen Beschränktheit, wie Nicolai zur Bekräftigung seines Gespensterglaubens, im Munde führen. So spricht auch Hegel von der „seither zum Ekel wiederholten Litanei: das Innre der Natur kennt kein erschaffner Geist" (Gesch. d. Philos. III, 436). Unerforschliches statuirt Goethe wie Haller; nur die Grenzen steckt er anders ab. Insbesondere verwirft er auf dem Grunde seiner Entwicklungslehre jeden Unterschied zwischen Innerm und Äußerm. „Nichts ist drinnen, nichts ist draußen, denn was innen, das ist außen" (oben S. 245). Kant widerspricht Haller direkt: „Ins Innre der Natur dringt Beobachtung und Zergliederung der Erscheinung, und man kann nicht wissen, wie weit dieß mit der Zeit gehen werde"; vergl. Goethe oben S. 529 und in Eckermann's Gesprächen (1. Febr. 1827): „Nichts außer uns, was nicht zugleich in uns". Schon K. F. Burdach sagte in der Einleitung seiner ana-

tomischen Untersuchungen (Leipzig 1814): „Wie die Natur in einem ewigen und innigen Bunde von Innerem und Äußerem, Ideellem und Materiellem besteht", und Hegel (Gesch. d. Philos. III, 246 bei Giord. Bruno): „Im Innern und Äußern ist mithin eine und dieselbe Entwicklung eines und desselben Prinzips." Es sind alles Erscheinungen im Kantischen Sinne, während das Ding an sich der Erfahrung sich entzieht.

Die moralische Rückwendung im Schlusse, wie des Paulus „Nun lehrest du Andere und lehrest dich selber nicht" (Römer 2, 21), Herder's: „Das Chaos ist geordnet, ordne du dich selbst" (ed. Suphan XXVI, 313), wiederholt sich oft bei Goethe, so in Nr. 23 („Gespenst") und 27 der Weissagungen des Bakis, in seinem „Winckelmann" (Abschn. „Unternommene Schriften"): „Wie man daran bessern will, so sieht man, daß man sich selbst zu bessern hätte", 1807 in der Einleitung zur Morphologie (Zitat zu Nr. 83 der Venet. Epigr. Bd. I, 456) und noch 1831, wo er Niebuhr's historische Methode auf die eigne Lebensführung anzuwenden versuchte (An Zelter Nr. 769).

~~~~~~

Ultimatum (S. 254 u. 255).

Erster Druck: 1821, Über Kunst u. Alterthum III, 2, S. 78 ohne Überschrift, beide Sprüche hinter einander in der 2. Abtheilung der Zahmen Xenien, nach „Ja, das ist das rechte Gleis" (II, 351, 1. A.) und vor „Warum man so manches leidet".

Nr. 1 hier sechszeilig, indem aus unsrem vorigen Gedicht Vers 14 als zweiter Vers mit herübergenommen ist (in V. 1 zum zehnten st. zum letzten). — Dann 1827, Werke (6) III, 113 u. 1828 (6a) III, 102 an der jetzigen Stelle, mit der Überschrift, welche in V. 1 die Änderung nöthig machte, und mit richtiger Weglassung des Verses 14 des vorigen Gedichts, da das „giebt" desselben an das „weist" des dortigen Verses 10 anknüpft, jener Vers daher ohne diesen nicht beibehalten werden konnte. Ebenso war auch Vers 17 des vorigen Gedichts weggeblieben. „Ultimatum" besteht daher aus nur 4 Versen, wenn auch der zweite Vers zweizeilig geschrieben wird. Statt des Schlußpunkts des vorigen Gedichts steht hier, verstärkend, ein Ausrufungszeichen; es ist eben ein Ultimatum.

Das γνῶθι σεαυτόν des vorigen Gedichts in Nr. 1 wiederholt und in Nr. 2 begründet, der Kern der Natur in das Innere des Menschen verlegt. Wir wissen aus „Proömion Nr. 3" (oben S. 237):
~~~~~~

„Im Innern ist ein Universum auch", und aus dem „Vermächtniß" (oben S. 241), daß das „Gewissen" in diesem Reich das „Centrum" bildet. Also, sagt R. Hildebrand (Grimm'sches Wbch. unter „Geist" Sp. 2700 γ), ist das Menschenherz der Kern von Geist und Natur zugleich. Und dies Menschenherz, obgleich das Innerste der Natur, ist uns nicht verschlossen, wie es sein müßte, wenn Haller Recht hätte. Freilich, M. Rapp, als ein gebildeter Hegelianer, wollte statt des Herzens hier „den Kopf" setzen (Das goldne Alter ꝛc. I, 200). Aber schon Paulus findet „des Gesetzes Werk" im menschlichen Herzen, im Gewissen (Römer 2, 15), des Tertullian testimonium animae. „Man findet Gott auch in der Natur, aber zuerst in der Natur eines heiligen Herzens", meinte Claudius, und Rückert folgert mit Goethe (Ges. Gedichte I, 375):

Der Schöpfung ew'ger Mittelpunkt
Ist in des Menschen Herzen.

Die Weisen und die Leute (S. 255—258).

Erster Druck: Oktober 1820, Über Kunst u. Alterth. 1821 III, 1, 7—14 und Morgenblatt Nr. 151 (vom 15. Juni 1821), mit der Überschrift. — Dann 1827, Werke (6) III, 114—118 und 1828 (6a) III, 103—107 (unverändert; nur V. 23 ein Gedankenstrich zugesetzt, ein solcher dagegen V. 25 weggelassen, vielleicht Verwechslung; V. 33 andere; V. 73 Wäre).

Zu Berka a. d. Ilm am 7. Juni 1814 gedichtet oder doch beendigt (nach den Materialien zur Chronologie der G'.schen Werke), anfänglich überschrieben: Das Gastmahl der Weisen (als Parodie klassischer Werke wie Plutarch's Gastmahl der sieben Weisen, Plato's Gastmahl und das Gastmahl der Weisen des Athenaios). Die Namen der griechischen Weisen ließ Goethe durch Riemer nachträglich über die einzelnen Strophen setzen (an Zelter Nr. 215); er hielt mit dem Druck jedoch zunächst zurück, aus Besorgniß, „gewisse Individuen" zu verletzen (ebenda Nr. 225 und Riemer, Mitth., I, 260). Er hatte wohl besonders seinen alten Freund Jacobi im Sinne, welchem er nach der „Diana von Ephesus" nicht noch einmal wehe thun mochte. Erst nachdem er leider dem Gedichte „den Stachel" genommen (an Zelter Nr. 358), — von der Rede des Periander Vers 36—39 bezeugt es Riemer (Mitth. I, 351) — übergab er es der Öffentlichkeit. Auch in den Tag- und Jahresheften v. J. 1814 (XXVII,

1, Nr. 848, 1. A.) wird die „Anzüglichkeit" des Gedichts hervorgehoben, es sei „ein dramatisch-lyrischer Scherz, worin die verschiedenen Philosophen jene zudringlichen metaphysischen Fragen, womit das Volk sie oft belästige, auf heitere Weise beantworten oder vielmehr ablehnen". Mephistopheles versteht in dieser Art philosophische Probleme spöttisch zu behandeln. Hans Sachs läßt griechische Philosophen sich ebenso auf je drei Fragen verantworten (Goedeke's Grdrß. I, 352, Nr. 313—318). Auch Schiller spottet im Gedicht „Die Weltweisen" über den Fundamentalsatz „Zehn ist nicht zwölfe" und „wer Metaphysik studirt, der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert, Weiß, daß das Nasse feuchtet, Und daß, das Helle leuchtet". In den „Philosophen" des Xenien-Almanachs müssen Aristoteles und Konsorten einem philosophischen Lehrling noch in der Hölle Rede stehn. Der Gesichtspunkt, von welchem unser Gedicht — wie das letzte, so das leichteste an Gewicht in gegenwärtiger Rubrik — aufzufassen, möchte der sein: an sich unlösbare philosophische und religiöse Fragen, welche sich an die Begriffe Ewigkeit und Unendlichkeit (V. 11—23), Gedanke, Seele, Geist (V. 24—42), Glück (V. 43), Unsterblichkeit (V. 48), Vorsehung (V. 57), freier Wille (V. 62), anti-pelagianische Erbsünde (V. 67), Perfektibilität (V. 72), Materialismus (V. 78) knüpfen, sollen in einem gesellschaftlichen Scherz im Sinne heitrer und unbefangner, gleichsam Wielandischer Lebensweisheit abgefertigt werden. Die Antworten haben den Ton milder Persiflage, wie er in Goethe's Reimsprüchen jener Zeit und in den Zahmen Xenien angeschlagen wird, ohne den Witz und die epigrammatische Schärfe andrer Gedichte oder die scherzhafte Eulenspiegelei der Schlußnummer der vorigen Rubrik (oben S. 232) zu erreichen oder anzustreben.

Der Hain, V. 1, ist der akademische Hain, das Philosophen-Wäldchen, in das die Frager von allen Seiten eindringen. — Belfen, V. 25, wie auch II, 330, 1. A., statt des üblichern Iterativum belfern (der Neid belfert), von demselben Stamm wie das stärkere bellen und blaffen (Gerland, Iterativa u. Intensiva S. 35). — Den Versen 42, 71 und 85 und dem ganzen Gedicht liegt der Spruch zu Grunde: ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können (in dieser Fassung bei Basedow, N. Werkzeug 1786, 2, S. 84), ganz nach Paulus' Wort (2. Timoth. 2, 23 und Titus 3, 9): „Der thörichten und unnützen Fragen entschlage dich". Luther gab, in Übereinstimmung mit Augustin, auf die Frage, womit sich Gott denn in der Ewigkeit vor Erschaffung der Welt beschäftigt, zur Antwort: er

habe Ruthen gebunden, um damit fürwitzige Frager zu züchtigen, während ihn Plato in dieser Zeit Mathematik und Mechanik studiren läßt (zu V. 11). — Nur im Antworten (V. 42), produktiv, führt der Geist den Beweis seiner selbst, und er lebt nur durch solchen Selbstbeweis. — Die Antwort des Krates, V. 44—47, zeigt die Relativität des Glückes am armen Kinde; nackt = arm, wie V. 434 der Venet. Epigramme (s. Thl. I, 458). — Gleichzeitig mit V. 50 in der Abth. „Sprichwörtlich" (II, 338, 1. A.): „Man lebt nur vom Lebenlassen". — Drillen und zwirnen, V. 51, vom Drehen des Flachses und des Fadens. Gott „weift" (V. 52), wie er oben (S. 247 Antepirrhema) als Webermeister den Einschlag wirft; dasselbe sagt das italiänische Sprichwort: gli uomini ordiscono le cose ed Iddio le tesce, sowie das französische: à toile ourdie Dieu envoie le fil. Vergl. Faust II, 1, V. 732. — V. 62—66 nicht von dem Problem des innern freien Willens, von seiner Kausalität, sondern vom Kampf des Einzelwillens mit dem Schicksal; unterliegt diesem auch der Fragende, so ist der Verlust nicht groß. — V. 54 meint, auch jene Frage biete keine Schwierigkeiten. „Den Zufall bändige zum Glück", d. h. zieh Vortheil aus ihm. — Mit V. 75 und 76 vergl. den Spruch in Prosa Nr. 456 von der Selbsterkenntniß. — V. 82 und 83 schließen parallel den Versen 108 und 109 der Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten (oben S. 274).

XIX. Loge (S. 259—268).

Diese Rubrik ist erst in der Ausgabe letzter Hand, im dritten Bande 1827 (6) III, 67—78 und 1828 (6a) III, 59—70 neu eingefügt; sie geht dort der gleichfalls neuen Rubrik „Gott und Welt" unmittelbar vorauf, während wir sie derselben, gleichsam anhangsweise, folgen lassen. Dort enthält die Rubrik nur unsre ersten sechs Nummern, indem die beiden letzten Gedichte erst nach Abschluß der Gedichts-Abtheilungen jener Ausgabe entstanden. Wir geben die acht Nummern, sämmtlich Gelegenheitsgedichte aus Goethe's Alter, der Zeit von 1815 bis 1830, in chronologischer Reihenfolge. Ein Motto fehlt vor dieser und der folgenden Rubrik.

1, Nr. 848, 1. A.) wird die „Anzüglichkeit" des Gedichts hervorgehoben, es sei „ein dramatisch-lyrischer Scherz, worin die verschiedenen Philosophen jene zudringlichen metaphysischen Fragen, womit das Volk sie oft belästige, auf heitere Weise beantworten oder vielmehr ablehnen". Mephistopheles versteht in dieser Art philosophische Probleme spöttisch zu behandeln. Hans Sachs läßt griechische Philosophen sich ebenso auf je drei Fragen verantworten (Goedeke's Grdrß. I, 352, Nr. 313—318). Auch Schiller spottet im Gedicht „Die Weltweisen" über den Fundamentalsatz „Zehn ist nicht zwölfe" und „wer Metaphysik studirt, der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert, Weiß, daß das Nasse feuchtet, Und daß, das Helle leuchtet". In den „Philosophen" des Xenien-Almanachs müssen Aristoteles und Konsorten einem philosophischen Lehrling noch in der Hölle Rede stehn. Der Gesichtspunkt, von welchem unser Gedicht — wie das letzte, so das leichteste an Gewicht in gegenwärtiger Rubrik — aufzufassen, möchte der sein: an sich unlösbare philosophische und religiöse Fragen, welche sich an die Begriffe Ewigkeit und Unendlichkeit (V. 11—23), Gedanke, Seele, Geist (V. 24—42), Glück (V. 43), Unsterblichkeit (V. 48), Vorsehung (V. 57), freier Wille (V. 62), anti-pelagianische Erbsünde (V. 67), Perfektibilität (V. 72), Materialismus (V. 78) knüpfen, sollen in einem gesellschaftlichen Scherz im Sinne heitrer und unbefangner, gleichsam Wielandischer Lebensweisheit abgefertigt werden. Die Antworten haben den Ton milder Persiflage, wie er in Goethe's Reimsprüchen jener Zeit und in den Zahmen Xenien angeschlagen wird, ohne den Witz und die epigrammatische Schärfe andrer Gedichte oder die scherzhafte Eulenspiegelei der Schlußnummer der vorigen Rubrik (oben S. 232) zu erreichen oder anzustreben.

Der Hain, V. 1, ist der akademische Hain, das Philosophen-Wäldchen, in das die Frager von allen Seiten eindringen. — Belfen, V. 25, wie auch II, 330, 1. A., statt des üblichern Iterativum belfern (der Neid belfert), von demselben Stamm wie das stärkere bellen und blaffen (Gerland, Iterativa u. Intensiva S. 35). — Den Versen 42, 71 und 85 und dem ganzen Gedicht liegt der Spruch zu Grunde: ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können (in dieser Fassung bei Basedow, N. Werkzeug 1786, 2, S. 84), ganz nach Paulus' Wort (2. Timoth. 2, 23 und Titus 3, 9): „Der thörichten und unnützen Fragen entschlage dich". Luther gab, in Übereinstimmung mit Augustin, auf die Frage, womit sich Gott denn in der Ewigkeit vor Erschaffung der Welt beschäftigt, zur Antwort: er

habe Ruthen gebunden, um damit fürwitzige Frager zu züchtigen, während ihn Plato in dieser Zeit Mathematik und Mechanik studiren läßt (zu V. 11). — Nur im Antworten (V. 42), produktiv, führt der Geist den Beweis seiner selbst, und er lebt nur durch solchen Selbstbeweis. — Die Antwort des Krates, V. 44—47, zeigt die Relativität des Glückes am armen Kinde; nackt = arm, wie V. 434 der Venet. Epigramme (s. Thl. I, 458). — Gleichzeitig mit V. 50 in der Abth. „Sprichwörtlich" (II, 338, 1. A.): „Man lebt nur vom Leben-lassen". — Drillen und zwirnen, V. 51, vom Drehen des Flachses und des Fadens. Gott „weift" (V. 52), wie er oben (S. 247 Antepirrhema) als Webermeister den Einschlag wirft; dasselbe sagt das italiänische Sprichwort: gli uomini ordiscono le cose ed Iddio le tesce, sowie das französische: à toile ourdie Dieu envoie le fil. Vergl. Faust II, 1, V. 732. — V. 62—66 nicht von dem Problem des innern freien Willens, von seiner Kausalität, sondern vom Kampf des Einzelwillens mit dem Schicksal; unterliegt diesem auch der Fragende, so ist der Verlust nicht groß. — V. 54 meint, auch jene Frage biete keine Schwierigkeiten. „Den Zufall bändige zum Glück", d. h. zieh Vortheil aus ihm. — Mit V. 75 und 76 vergl. den Spruch in Prosa Nr. 456 von der Selbsterkenntniß. — V. 82 und 83 schließen parallel den Versen 108 und 109 der Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten (oben S. 274).

XIX. Loge (S. 259—268).

Diese Rubrik ist erst in der Ausgabe letzter Hand, im dritten Bande 1827 (6) III, 67—78 und 1828 (6a) III, 59—70 neu eingefügt; sie geht dort der gleichfalls neuen Rubrik „Gott und Welt" unmittelbar vorauf, während wir sie derselben, gleichsam anhangsweise, folgen lassen. Dort enthält die Rubrik nur unsre ersten sechs Nummern, indem die beiden letzten Gedichte erst nach Abschluß der Gedichts-Abtheilungen jener Ausgabe entstanden. Wir geben die acht Nummern, sämmtlich Gelegenheitsgedichte aus Goethe's Alter, der Zeit von 1815 bis 1830, in chronologischer Reihenfolge. Ein Motto fehlt vor dieser und der folgenden Rubrik.

Symbolum (S. 261 u. 262).

Erster Druck: 1816, Gesänge für Freimaurer, zum Gebrauche aller Teutschen Logen, Weimar 1813. Anhang, S. 323 und 324, Nr. 191, ohne Überschrift, „Goethe" unterzeichnet.

Dann mit der Überschrift 1827 (6) III, 69 u. 70 u. 1828 (6a) III, 61 u. 62, an dieser Stelle.

Varianten des 1. Drucks: V. 1 Handeln; V. 4 Wandeln; V. 11 Und schwer und ferne; V. 26 flechten st. winden. Zugleich ist der 5. Vers jeder Strophe für den „Chor" wiederholt.

Für die Zeitbestimmung giebt einen Anhalt die Stelle des ersten Druckes im Anhange des Weimarer Liederbuchs. Derselbe steht hier unter den Liedern, welche die Befreiung 1814 und 1815 hervorrief, jedoch nach denselben und vor dem Schlußliede, welches zum 11. Juni 1816 bestimmt war. Das Gedicht wird daher dem Jahre 1815 oder dem Anfang 1816 zuzuweisen sein. Die Überschrift bedeutet: Erkennungszeichen, im weitern Sinne: Glaubensbekenntniß. Schon wegen dieses Inhalts verdient es die erste Stelle unsrer Rubrik; es wird auch von den Freimaurern selbst, neben dem „Zwischengesang" (oben S. 265), zu den besten Liedern der Gattung gezählt (Brennecke, Goethe als Freimaurer. 1875). Wir rechnen dazu auch das letzte Gedicht (oben S. 268). Der mystische Ton, die gedrungne Sprache, der ernste Vergleich mit dem Leben machten das „Symbolum" Carlyle besonders werth, der es in seiner schönen Übertragung, wie schon früher in seinem Past and Present, in seiner Edinburgher Rektoratsrede im April 1866 ganz zitirte. — Zur 2. Strophe vergl. die Worte in Iphigenie (III, 1) von der Zukunft, „die jedes Abends gestirnte Hülle den Menschen zudeckt", und im 2. Theil der Zauberflöte vom „Vorhang, der schwer auf des Lebens Geheimniß" lastet, sowie Schiller's (Braut von Messina): „Vermauert ist den Sterblichen die Zukunft". Vergl. auch Vers 316 der „Geheimnisse" (oben S. 103). — Nach V. 7 ist der Punkt erst in der Ausg. letzter Hand gesetzt; im ersten Druck steht hier sowie nach „Schrittweis" ein Komma und erst nach „Blicke", V. 8, ein abschließendes Semikolon. Während früher das „Schrittweis" mit dem „Decken" der Zukunft zu konstruiren war, kann dies jetzt nur mit dem „Vorwärtsdringen" V. 10 geschehn. Auch für die schwierige Konstruktion der Worte „Mit Ehrfurcht" V. 13 ist die Interpunktion von Wichtigkeit. Vers 10 schloß ursprünglich mit einem Punkt.

Dann folgte ein Punkt erst V. 15, während nach „Ehrfurcht" ein Komma stand. Die „Ehrfurcht" ließ sich daher nur auf die hängende Hülle oder auf die ruhenden Sterne und Gräber, als durch sie erweckt, beziehn. Jetzt verbindet sich das „mit Ehrfurcht", ebenso wie „schrittweis" und „ungeschrecket", mit dem „Vorwärtsdringen", während die Verse 11 und 12 parenthetisch dazwischen treten. Wenn man den Satz mit „Hülle" V. 12 abschlösse, so könnte das folgende „Mit Ehrfurcht!" als Befehl im Sinn: mit Ehrfurcht genaht! herangetreten! gefaßt werden. Julian Schmidt schlägt vor: „Mit Ehrfurcht-Stille ruhn" u. s. w.

~~~~~

Dank des Sängers (S. 262).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 74 u. 1828 (6a) III, 66 mit der Überschrift, als vorletztes der Logengedichte (die ersten beiden Strophen siebenzeilig, die dritte achtzeilig).

Nach den Materialien zur Chronologie, sowie nach dem Inhalts-Verz. der Ausg. 1836 verfaßt Weimar den 29. Dezember 1815. Goethe giebt sich in dem Liede lediglich als Sänger der Brüderschaft, vergleicht sich in der ersten Strophe mit den alten Troubadours und Minnesängern, betont die rein menschliche Seite ihrer Gemeinschaft (V. 8 u. 9; vergl. oben S. 39 Vers 97) und erinnert, V. 15—18, an seine Lieder, welche in der Loge gesungen werden. Die Sammlung der Freimaurerlieder von 1813 enthält in der That sein Bundeslied als Nr. 97 und sein Ergo bibamus als Nr. 105. Das erstere wird in obigen Versen vorzüglich gemeint sein. Vergl. Vers 19 oben S. 263. V. 19 will nicht sagen, von der Thätigkeit der Freimaurer bleibe nur der Liederklang übrig: sondern daß das Lied nicht schnell verklinge, vielmehr eine bleibende Wirkung äußre, indem es weiterklinge, auf neue Brüder sich übertrage (V. 22). So schrieb Goethe von einem Liede in ein Notenheft: „Wie es in Geist und Seel' erklungen, So hallt's nach allen Seiten fort" (II, 444, 1. A.). — Entlöse, V. 12, = entlade, befreie, löse. Grimm's Wbch. zitirt aus Frank's Chronik (16. Jahrhdt.): „Freiung und Entlösung ihrer Gemüth von den Sorgen".

~~~~~

Trauerloge (S. 262 u. 263).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 73 und 1828 (6a) III, 65, in 6a mit der zweiten Überschrift: Der Unvergeßlichen | Prinzessin Caroline | von Weimar Eisenach | vermählten | Erbprinzessin | von Mecklenburg Schwerin | gewidmet | 1816. — Dieselbe Überschrift in den Gesängen für die Loge Amalia. Neue Bearbeitung. Weimar 1851, S. XV.

Die Genannte, einzige, 1786 geborne Tochter des Großherzogs Karl August, die Goethe im Gedicht „Dieses Stammbuch, wie man's auch nimmt" (III, 326, 1. A.) besungen, die Mutter der Herzogin Helene von Orleans, war am 20. Januar 1816 verschieden. Am 24. war Traueranfang. Die Trauerloge wurde erst im November gehalten, — wie dies auch bei Goethe's Tode 1832 geschah — und der Großherzog dankte erst in jenem Monat dem Dichter: „Bestens danke ich für das Andenken an meine unglückliche Tochter, die gerne länger gelebt hätte und deren Erhaltung zu wünschen war" (Nr. 357 des Briefw. beider; auch Nr. 314 und 315). Mit Peucer's Worten (Goethe-Jahrb. I, 356) kann man das Gedicht einen Versuch nennen, den höhern religiösen Sinn der Brüder im Anblick der Gräber ihrer Heimgegangenen zu fixiren und mit den Worten A. Stahr's, die dichterische Ausführung des Goethischen: „Über Gräber vorwärts"! Zu den neuen frischen Hügeln, V. 7, gehörte auch das Grab der fünf Monate vorher verstorbenen Gattin des Dichters. Der „Strand" (V. 1), wohin die Lebenswelle uns führt, ist das „unbekannte Land" Hamlet's, aus dem kein Wandrer zurückkehrt, das Todtenland, nach dem von Goethe gern gebrauchten Bilde von Meer und Küste. So auch das Ankerwerfen im Ideenland (II, 330, 1. A.). Die Siegel, V. 5, von den Grabsteinen und Inschriften. Die Abfindung, V. 9, liegt darin, daß ich die Ziele meines Strebens ins Jenseits verlege (V. 4). Nacht und Äther, V. 10, stehn neben einander wie Erde und Himmel.

~~~~~

Verschwiegenheit (S. 263 u. 264).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 71 und 1828 (6a) III, 63, mit der Überschrift, unmittelbar nach „Symbolum" (oben S. 261). In Zelter's Abschrift als „Maurerlied" (V. 6 Sicheren st. Reicheren; V. 8 rechte st. wahre; V. 10 Trommel; V. 13 Siegsverehrung).
~~~~~

Auch dies Gedicht fällt in das Jahr 1816 (Inhalts-Verz. der Ausg. 1836). In Zelter's Nachlaß hat es das Datum des 1. Dezembers 1816. Den Anlaß gab der Eintritt des Sohnes des Dichters in die Loge; die erste Strophe mit Beziehung auf dessen Verlobung, die zweite auf seine Thätigkeit im letzten Kriege; Goethe zählte ihn den Ärzten zu, „die berufen sind, Wunden, welche der Krieg geschlagen hat, zu heilen" (Jahn, Briefe an Voigt S. 309 u. Brief an Karl August vom 30. Dez. 1813). „Sogar bekannte Lieder", V. 19, da das Liederbuch der Loge viele bekannte Lieder von Herder, Schiller, Hölty, Hagedorn, Uz und Goethe enthält.

Gegentoast der Schwestern (S. 264).

Erster Druck: 1827, Werke (6) III, 72 u. 1828 (6a) III, 64, mit der Überschrift, zwischen dem vorigen Gedicht und „Trauerloge" (in V. 8 Ausrufungszeichen, gemeint als Fragezeichen; in V. 16 Fragezeichen, gemeint als Ausrufungszeichen).

Datum und Anlaß ergeben sich aus der zweiten Überschrift. Die Herzogin Amalia war am 24. Oktober (1739) geboren. Auch bei Goethe's Todtenfeier am 9. November 1832 waren 82 Schwestern, weiß gekleidet, mit den Brüdern im Stadthaus-Saale vereinigt. Die Logenfeste der Zeit um 1820 feierte man dagegen im Saale des Amalien- oder Witwen-Palais. Die Schwestern trutzen etwas, V. 1 (s. oben S. 6 V. 25), weil „ins Innere zu schauen", V. 7, nur die Brüder des Freimaurer-Ordens berufen werden. — Den Reim trutzig: stutzig, V. 1 u. 3, liebt Goethe auch sonst, mit komischer Absicht (so im „Rattenfänger" I, 116, V. 13 u. 14 und in der Grabschrift 2, oben S. 214). Trotzig und stutzig gehören zusammen (s. I, 368). Sophie La Roche spricht von „der stutzigen Art eines schnellen Stillschweigens" (Fräul. v. Sternheim II, 133).

Zur Logenfeier des 3. Septembers 1825 (S. 264—266).

Erster Druck: 1825, Weimar, Zur Logenfeier des dritten Septembers 1825. Einzeldruck 8°, sechs unpaginirte Seiten.

Dann 1827, Werke (6) III, 75—78 und 1828 (6a) III, 67—70, nach „Dank des Sängers", als Schlußgedicht dieser Rubrik (V. 7 bekränzend, unsre 1. Ausg.; V. 18 auch „Folg' auf Folge" in einzelnen Programmen der Festfeier; s. Müller, G.'s letzte Thätigkeit, S. 91; V. 20 das unrhythmische „allein" ausgefallen in der Weimarer Sammlung von Freimaurerliedern 1851, S. 193).

Zum funfzigjährigen Regierungs-Jubiläum des Großherzogs Karl August. — Zum Berge neigt, V. 8, d. h. untergeht, zur Rüste geht; il tramontar del sole. „Sobald die Sonne an die Berge tritt“ (Hamlet IV, 1). Bei Agricola (Blatt 243, Nr. 737 aus dem Heldenbuch): Es werete, bis die Sonne wollt' zu Gnaden gehn. Vergl. I, 416 zu Vers 295 der Römischen Elegien. Sich „gesellig begrenzend“, V. 7, von der engern Feier der „Vertrautesten“ in der Loge.

Der „Zwischengesang“, von Hummel als „großartiger Gesang“ in Musik gesetzt (Peucer), ward zu Goethe's Trauerloge, 9. Nov. 1832, und in Zelter's Komposition zur Enthüllung des Goethe-Denkmals in Berlin 2. Juni 1880 gesungen. Wie in Wolfram's Parcival ist das Heil in die Beständigkeit gelegt: die Unbeständigkeit führt zur Verdammniß (s. Scherer, Litt.-Gesch. S. 177). Durch „Folg' aus Folge“, V. 18, da „des Menschen Leben nur insofern etwas werth ist, als es eine Folge hat“ (XXVI, 240, 1. A.). Alle Vererbung, alle Entwicklung, die Metamorphose des Organischen beruht hierauf. Goethe spricht hier ganz als Darwin's Vorgänger.

Im „Schlußgesang“ der durchgehende Schlußreim auf „Sang“. — Die edlen Bauten, V. 34, vornehmlich von der neuen Bürgerschule, deren Gründung das Gedicht „Bäume leuchtend, Bäume blendend“ (II, 450, 1. A.) hervorrief. Die Einweihung dieser „Schule“ (V. 39) erfolgte zwei Tage darauf. Schon bei seinem Regierungsantritt hielt Karl August es für seine Regentenpflicht, „die bedrängten Waisenkinder aus ihrem Erziehungskerker zu befreien und sogleich mit ihrem Lebensbeginn der lebendigen Mitwelt zu übergeben“ (Goethe an Boisserée 10. Dez. 1826; II, 458): zu V. 42. — V. 51 und 52 das „treulich und treusam“, dasselbe in andrer Form zur Verstärkung, wie Goethe schreibt: „Jedermann ist redsam und redselig“ (in „Shakespeare und kein Ende“). Vergl. Zwei Polen in Weimar, 1870, S. 33. — Die Unzahl, V. 57, wie im drittletzten Verse des Divan.

Dem Herzog Bernhard von Weimar (S. 266—268).

Erster Druck: 1826, Weimarischer Einzeldruck, zwei unpaginirte Blätter 4°, mit der Überschrift unsers Textes S. 266. Dann erst in den Nachgelassenen Werken 1833, VII, 120—122 (V. 6 fehlt das Verbindungszeichen vor „Strauß“; in Zelter's Abschrift V. 9 wie im st. wie ein).

Anlaß und Zeit sowie der Grund der Einfügung des Gedichts

an dieser Stelle erhellen aus der Überschrift im Texte. Nach den Materialien zur Chronologie ist das genaue Datum der Dichtung der 12. September 1826. Graf Sternberg erhielt einen Abdruck des Gedichts (Briefw. S. 168), welches Zelter, nicht schon für die Feier, sondern erst am 20. September in Musik setzte, um dem Dichter die Komposition am 1. Oktober zu übersenden.

„Der Jüngling hat's geträumt", V. 2, wird näher ausgeführt in der 1828 im Druck erschienenen, von Goethe schon 1826 in der Handschrift gelesenen Reisebeschreibung des Prinzen S. 7 und S. 77. Das Weitere zeigt Goethe's große Vorliebe für Nordamerika, welche sich in seinem Roman „Wanderjahre", in den Versen „Amerika, du hast es besser", und sonst ausspricht. — V. 19 bis 22 menschliche Beziehungen im Freimaurersinne. V. 23 und 24 enthalten in den Reimworten eine Anspielung auf die Devise Liberté et Egalité, welche der Prinz in Nordamerika verwirklicht sehn konnte. Am 30. Mai 1792 geboren (Reisefürst, V. 17, wie Wanderfürst, Reiseprediger), stand derselbe im Frühling 1825, wo er drüben landete, erst im Alter von 33 Jahren (zu V. 27 u. 28; vergl. Reisebeschreibung I, 161 und 275). Wegen männlicher Schönheit, hervorragender Größe und Körperkraft, zugleich als früh erprobter Kriegsmann, war er berühmt. Bei Jena (in der sächsischen Armee), bei Wagram (unter Napoleon), 1815 in Belgien (unter Wellington) hatte er gekämpft. „Der Kanonendonner" V. 32, zu seiner Begrüßung. — V. 35 und 36 erklären sich aus der lange gehegten Absicht des Prinzen, nach Amerika auszuwandern (Stichling, Herzog Bernhard von Weimar, 1863, S. 27). Später lebte er als holländischer General lange Zeit in Java. — V. 38 deutet auf ein enges Verhältniß des Prinzen zur Loge, der er einmal schreibt: „Ich wünsche recht sehr, wieder einmal mit Ihnen arbeiten zu können; es ist doch ein äußerst angenehmes Gefühl, bei den Seinigen sein zu können" (a. a. O. S. 26 und Reisebeschr. I, 248). — Die beiden Schlußverse von Freiheit und Größe, deren Verwirklichung, von der Loge durch Thaten der Liebe angestrebt, auf einem andern Wege in Nordamerika zum Theil erreicht ist, — poetisch ausgeführt im Schlusse des zweiten Theils von Faust — stellte A. Ruge als Programm hin für Preußens Sendung, „das Haupt und der Mittelpunkt des europäisch bedeutenden, freien Deutschlands zu werden", als das „Wort des Zaubers", „das begeisternde Vorgefühl einer welthistorischen Versöhnung ausdrückend", als eine „Weissagung des Dichters" (1839, Hallische Jahrbücher, Sp. 2107).

Dem würdigen Bruderfeste Johanni 1830 (S. 268).

Erster Druck: 1830, Weimarischer Einzeldruck, ein Blatt klein 4°, überschrieben: „Abdruck für Maurerbrüder." | Dem würdigen Bruderfeste | Johanni 1830 (V. 1 u. 3 Fünfzig; V. 7 Freundesliebe, Männertreue). Unterschrieben: Weimar. Br.·. J. W. v. Göthe. — Dann im Herbst 1830 in Cotta's Damentaschenbuch a. d. J. 1831, S. 26, und im Berliner Musenalmanach f. 1831, S. 1 u. 2. Diese Drucke scheinen der Ermächtigung des Dichters entbehrt zu haben (Brief an den Kanzler Müller v. 17. Nov. 1831; Goethe-Jahrb. I, 288). — 1833, Nachgelassene Werke VII, 135 (in der Überschrift „Bruderfest", 6a; V. 7 Freundes Liebe, Männer Treue; nach V. 13 ein Punkt, 6a). — Unter den Weimarer Freimaurer-Liedern 1851, S. XVII, mit Umstellung der Strophen 2 und 3.

Gerichtet an die Loge zu Weimar bei dem funfzigjährigen Jubiläum des Dichters als Freimaurer (vergl. hinsichtlich seines Eintritts den Brief an Lavater v. 3. Juli 1780). Das „Nah, getrennt" des V. 10 wiederholt sich in den beiden Schlußversen: „beisammen" von der körperlichen, „zusammen" von der geistigen Vereinigung. Goethe macht diesen aus der Bedeutung der Partikeln „zu" und „bei" (von bauen) fließenden Unterschied wiederholt: „Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind, auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns" (VII, 89, 1. A.); andre Beläge giebt J. Grimm (Wbch. I, 1390), namentlich biblische vom Gebrauch des „beisammen", auch heranziehend den Unterschied von beieinander und zueinander.

XX. Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten (S. 269–274).

Dieser Cyklus lyrischer Gedichte, in den nachgelassenen Werken 1833, VII, S. 43—58, entnommen dem Berliner Musenalmanach f. d. J. 1830, S. 1—16, wo die Gedichte zuerst im Herbst 1829 erschienen waren, verdankt seine Entstehung dem improvisirten Aufenthalte des Dichters in seinem Gartenhause im Mai und Juni 1827 (s. an Zelter Nr. 540 vom 24. Mai jenes Jahres, und über das Ende jenes Aufenthalts Nr. 542 v. 9. Juni). Der „Sammlung mit der Rubrik: Chinesische Jahreszeiten" gedachte er erst in einem

Briefe an Zelter vom 24. Oktober desselben Jahres (Nr. 570). Auch diese Alters-Lyrik zeigt, gleich den frühern größern Cyklen, den Römischen Elegien, den Venediger Epigrammen, die Verschmelzung persönlicher Erlebnisse mit bestimmten litterarischen Einflüssen. Diese, von chinesischen Dichtungen ausgehend, sind von Frhr. v. Biedermann sowohl in seinen „Goethe-Forschungen" (1879, S. 113 flgde.) als auch in den Anmerkungen zu Goethe's Aufsätzen „Indische und chinesische Dichtung" und „Chinesisches" (XXIX, Nr. 220 u. 221, 1. A.) ausführlich und eindringend erörtert worden. Auch für jene Einwirkungen läßt sich eine lange Zeitdauer, ein halbes Jahrhundert, nachweisen. Speziell ist der Einfluß des Chinesischen auf unsre Gedichte der Sammlung chinesischer Gedichte zuzuschreiben, welche der ebengedachte zweite Aufsatz bespricht. Im Winter 1827 hatten die Gedichte Goethe beschäftigt (s. v. Biedermann, Anmerk. XXIX, 813, 1. A.), und so äußerte sich ihre Nachwirkung in den im Frühling und Sommer unmittelbar darauf entstehenden kleinen Poesien. Auch M. Rapp (Das goldne Alter, I. 204) sagt von ihnen (1859): „Sie sind sichtbar aus der Lektüre des Shi-King und des Romans ‚Die beiden Basen' hervorgegangen und schließen sich schön an die sonstigen orientalischen Phantasien des Dichters". Das charakteristisch-Greisenhafte der chinesischen Litteratur bot einige verwandte Seiten für Goethe's Altersdichtung, wie es Rapp nennt, „das praktisch-ästhetisch-Behagliche des chinesischen Mandarinenthums" (oben B. 1). Goethe selbst hat zugleich andre Seiten hervorgehoben in den Gesprächen mit Eckermann (II, 322 fgg. vom 31. Januar 1827), worauf Biedermann a. a. O. verweist: „Die Menschen denken, handeln und empfinden fast ebenso wie wir ..., nur daß bei ihnen alles klarer, reinlicher und sittlicher zugeht. Es ist bei ihnen alles verständig, bürgerlich, ohne große Leidenschaft und poetischen Schwung und hat dadurch viele Ähnlichkeit mit meinem Hermann und Dorothea sowie mit den Romanen des Richardson. Es unterscheidet sich aber wieder dadurch, daß bei ihnen die äußre Natur neben den menschlichen Figuren mitlebt. Die Goldfische in den Teichen hört man immer plätschern, die Vögel auf den Zweigen singen immerfort, der Tag ist immer heiter und sonnig, die Nacht immer klar; vom Mond ist viel die Rede, allein er verändert die Landschaft nicht, sein Schein ist so helle gedacht wie der Tag selber". Die Miniaturmalerei unsrer Gedichte zeigt ein solches Mitleben der Natur, wenn auch nicht das der freien, sondern der Park- und Gartennatur. Im Ganzen

aber überwiegt deutsche Empfindung und eine beseeltere Naturanschauung, besonders in Nr. 8, welche durch sprachlichen Zauber und formelle Abrundung hervorragt; nur hie und da dringt äußerliche Zierlichkeit und Nüchternheit ein wie in Nr. 2 und 3. Auch Rückert pflegte diese Richtung; sein Gedicht „An die chinesischen Lieder" beginnt: O meine mir geliebtesten Chinesen!

1. Der Dichter denkt sich als chinesischen Staatsbeamten, herrschend nach unten, dienend nach oben, Erholung suchend im Freien. Das Trinken und Schreiben wie in V. 103 und 105. Zug in Zügen (V. 8) von den mit Pinsel und Farbe zierlich gemalten, verschlungnen Schriftzügen.

2. Der Vergleich der Narzissen mit den Schönen ist echt orientalisch. Hafis spricht von der „Zaubernarzisse" (Hammer I, 202, Note 4 und 206). „Der Narzisse Licht" pries Goethe wie hier die „reinen Kerzen" schon im „Mieding" (oben S. 93, V. 188). Die Dichterin W. Schindel singt:

Schelmische Narzisse!
Die Kleine winkt verstohlen stets herüber,
Als ob sie etwas, mich zu necken, wisse.

3. Von den Ilm- und Weimarer Parkwiesen, Anfangs den Schafen zur Weide dienend, dann im Gras- und Kräuterschmuck vor der ersten Maht. Auf den Morgennebel, V. 22 (s. Viehoff), folgen sich theilende Wolken, V. 24, und Sonnenschein.

4. Der Pfau gehört in die Parkscenerie. Mit ihm werden indische Gänse verglichen, uns durch die zoologischen Gärten bekannt, nicht anders schreiend als die europäischen. Als wetterkundig bezeichnen sie mit ihrem Ruf die „Tages- und Jahreszeiten". Goethe grollte ihnen, wie andern Thieren der indischen Kunst (s. Zahme Xenien, II, 352, 1. A.), da sie auch eine für uns unschöne Verwendung in der indischen Poesie finden (Hansa und Hansî im Harivaṅsa, dem letzten Abschnitte des Mahâbhârata). — V. 30 im 1. Druck: Die Häßlichen.

5. „Lüste Glanz", V. 31, erklärt in V. 33, im Sinne von Vergnügungen (Grimm's Wbch. Lust 5g), Freuden, Zierden, Koketterie (V. 34). Sie, V. 35, von der Sonne.

6. Mit V. 39 und 40 vergl. Thl. I, 332 zum „Frühlingsorakel". In V. 47 und 48 ein pagodenhaft buntes chinesisches Gartenhaus beschrieben. „Mein Osten", V. 50, d. h. da, wo in der Geliebten mir stets die Sonne aufgeht. Vergl. V. 51. — V. 39 im 1. Druck: Der Guckuk.

7. Vor „War“ V. 51 ist zu suppliren: „Sie“. Der Vergleich der Geliebten mit einem schönen Tage, wie mit der Sonne, ist deutsch-volksthümlich (Firmenich, II, 696 in einem bayerischen Liebesliede). Der Vers 54 wird durch die folgenden erklärt. — Im 1. Druck V. 53 und 55 „Sie“ st. „sie“.

Von C. Löwe als Canzonetta für eine Sopranstimme gesetzt (Nr. 4 bei Schott).

8. Ein ausgeführtes Landschaftsbild von einer bestimmten „Tageszeit“, der Abenddämmerung (V. 59), welche in eine Mondnacht (V. 72) übergeht, während in Nr. 5 mit der „Abendsonne“ (V. 32) die Zeit unmittelbar vorher bezeichnet war. — In der 1. Strophe fehlt noch der Mond; ungewiß (V. 63) wird alles fürs Auge: das Nahe erscheint fern (V. 60). Das Wasser des Sees liegt in völliger Finsterniß, läßt aber noch den Widerschein des geschwärzten Himmels über ihm erkennen (V. 73 u. 74). Der aufgehende Mond erst giebt der Landschaft den Wechsel von Licht und Schatten (V. 71); die gleich Haaren herabhängenden dünnen Zweige der „schlanken“ Weiden des Ufers, der Hängeweiden, der Weiden Babylon's, — „hochstämmige“ heißen sie in den Wanderjahren (XVIII, 218, 1. A.) — spiegeln sich deutlich im Wasser, hin- und herschwankende Schatten werfend. Daß nicht der Temperaturwechsel, sondern der Anblick dieses Bildes das noch vom Tage bewegte Innre kühlt und beruhigt, daß der Sinn des Auges diese Wirkung übt, ist eine psychologisch tiefe und hochpoetische Wendung. — Haargezweige (V. 69), wie Laub- und Rohrgezweige, nicht Singularis (Düntzer), wie oben S. 132 im „Mai“ V. 11, sondern Pluralis (analog Gebeine), wie Göttling in der Übersetzung des Euripides „die kühlenden baumschattenden Gezweige“ (Goethe's Werke XXIX, 508, 1. A.) und Goethe an Zelter Nr. 582 „die Gezweige des gegenwärtigen Lauberhüttenfestes“ brauchen (s. Sanders unter Zweig II, Zusammens.). — V. 68 vor Gluth fehlt im 1. Druck das Verbindungszeichen.

In Musik gesetzt von Brahms (Lieder und Gesänge op. 59, Nr. 1).

9. Verglichen ist die Strophe, als Gedenkblatt, in Goethe's Handschrift, mit lat. Lettern, datirt Juli 1830. V. 75 „Nun sieht man erst, was Rose sei“ und V. 78 „Frühlings Zeit“ st. Blumenwelt (s. Frhr. v. Biedermann's Goethe und Leipzig II, 143).

10. Der Preis der Rose wird in diesem und den folgenden Gedichten fortgesetzt. Vergl. im Divan VIII, 7. „Als allerschönste

bist du anerkannt"; F. Cohn führt dies in seinem Buch „Die Pflanze" (S. 317) näher aus: „Es giebt Pflanzen, denen der ewige Stempel der Schönheit aufgedrückt ist, die alle Herzen für sich einnehmen, jeden Geschmack befriedigen; solche Pflanzen sind nie in der Mode und kommen nie aus der Mode, weil sie zu allen Zeiten gleich geliebt sind. Dies gilt von keiner Blume so sehr, wie von der Rose. Schon in alten Zeiten erklärte man sie einstimmig für die Blume der Blumen, für die Königin der Blumen" (V. 80). So sagt schon Menander (γνῶμαι μονόστιχοι V. 286): κάλλιστον ἐν κήποις φύεται ῥόδον, nichts Schöneres in Gärten als die Rose. Sie war der Cypris geweiht (s. Pandora X, 345, 1. A.). Die poetischen Beläge der durch alle Jahrhunderte sich ziehenden Rosenfeier sind F. Cohn's erwähnter Abhandlung von der Rose beigefügt. V. 85 tritt zum Dichter der Botaniker Goethe, der Begründer der Pflanzenmetamorphose. „Warum und Wie", V. 86, zwei der sog. sieben rhetorischen Fragen (cur, quomodo), welche Goethe in „Gott, Gemüth und Welt" (II, 315, 1. A.) verwirft, hier aber, wo er selbst das „Gesetz" entdecken konnte, heranzieht. Nach seiner Lehre ist der Purpur der Kelche nichts weiter als veredeltes Laubgrün, und in der Centifolie zeigen sich die Staubgefäße als Blumenblätter u. s. w. — V. 79 im 1. Drucke: Allerschönste.

11. In den ersten Versen bis V. 92 greift ein Gegner die „graue" Theorie (V. 92) der Metamorphose, „wo nichts verharret" (V. 89) an, wie in Nr. 21 der Weissagungen des Bakis (I, 242). Die Verse 93—95 enthalten des Dichters Antwort. Auch im Briefe an Zelter, Nr. 686 vom 9. Nov. 1829 wiederholt er: „Je älter ich werde, je mehr vertrau' ich auf das Gesetz, wonach die Ros' und Lilie blüht", und in der 1. Strophe seines „Vermächtnisses" (oben S. 241): „Gesetze Bewahren die lebend'gen Schätze, Aus welchen sich das All geschmückt". — „Alles flieht", V. 89, Wiedergabe von πᾶν ῥεῖ (s. oben S. 519 zu „Dauer im Wechsel").

12 enthält wieder die Angriffsrede der Freunde, der „Gesellen" V. 100, worauf in Nr. 13 des Dichters Gegenrede folgt. Die „alten Träume" V. 96 sind seine botanischen Studien, die ihn von Poesie und Philosophie (V. 98 „Mädchen und Weisen") ablenken, wie er 1830 an Mendelssohn-Bartholdy in Prosa gleichfalls gestand. „Begeistert wird man nur allein", V. 107; daher ist für den Künstler die Isolirung das einzige Rettungsmittel (XXII, 181, 1. A.); s. oben S. 163, V. 2, sowie S. 307 zu „Ilmenau" Vers 23 u. 24 und

S. 327 zu „Prometheus“. — „Die Gesellen“ V. 100 = wir, wie oben S. 103 Vers 314 „der Greis“ = ich, Nomen und Pronomen im Wechsel.

14. Noch ein Schluß-Gespräch mit den sich verabschiedenden Freunden, wie oben S. 258 Vers 82—85 zwischen den Weisen und den Leuten. Ein Rath, V. 110 und 111, an „Sehnsuchtsvolle Hungerleider Nach dem Unerreichlichen“ (Faust II, 2, V. 1637 flg.), sich dem Hier, dem Heute zu widmen, die Forderung des Tages zu erfüllen (Spr. i. Prosa Nr. 3), jedoch sich als Hypsistarier, nach der „Panacee“ (oben S. 229), mit dem „Großen“ zu beschäftigen, dem Wahren und Fruchtbaren (oben S. 242, V. 33), — dem Tüchtigen; denn (II, 359, 1. A.): „Das Tüchtige wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus; das Tüchtige, wenn's wahrhaft ist, wirkt über alle Zeiten hinaus“.

Zusätze.

1. Zur Marienbader Elegie, S. 128 und 129.

In den Anmerkungen S. 387 und 388 sind Lesarten der dort gedachten Handschrift a, d. h. des ersten mit Bleistift auf der Reise geschriebenen Entwurfs, nur bis V. 70 angegeben. Dieser Entwurf hat zwar nicht von V. 70 bis V. 102 verglichen werden können, dagegen noch von V. 103 bis zum Schlusse. Auf einem besondern Blatt stehn die 4 Strophen V. 103 bis V. 126 mit folgenden Varianten: V. 103 ursprünglich „lehren“ st. reden; V. 106 ursprünglich „als“ st. den; V. 112 ursprünglich: „Das lästig wird“; V. 113 urspr.: „Es zieht mich ab“; V. 119 „Wohl gäbs ein Kraut“; das. ursprünglich: „die Körper Qual“; V. 122 urspr. „Und“ st. Er; das. „Ihr“ st. ihr; V. 125 urspr. „zum schwächsten Troste“. — Auf einem zweiten Blatte die 2 letzten Strophen, mit den Varianten: V. 135 ursprünglich: „sie sandten“ st. verliehen und V. 137 „gabeſel'gen“.

2. Zu Ländlich Nr. 2, S. 168. Handschriftlich lautet der erste Entwurf von V. 11 und 12:

Aber glaubt, uns war alldort
Solcher Bückling nicht am Ort,

mit Bezug auf die vor dem Wohnhause gezeichneten Figuren des besuchenden Publikums.

3. Seite 359, in den letzten beiden Zeilen ist die Angabe, „die Zeit rathe nicht“, zu modifiziren sowohl nach dem bekannten Spruch: „Kommt Zeit, kommt Rath“, als auch weil die Zeit allerdings nicht nur befiehlt und zwingt, sondern auch mahnt und erinnert. Auf das Resultat der Erörterung daselbst ist diese Berichtigung jedoch von keinem Einfluß.



Verzeichniß

der in den Anmerkungen zu Theil I und II der Goethischen Gedichte mit Verkürzungen zitirten Schriften.

Die Verkürzungen.	Die Titel der Schriften.
A. F. D. A.	Anzeiger für Deutsches Alterthum und Deutsche Litteratur (Beiblatt der Zeitschrift 2c., s. unten).
Arch. f. Litteraturgesch.	Archiv für Litteraturgeschichte, seit 1869; Bd. I und II, herausg. von Dr. R. Gosche, seit Bd. III von Dr. Fr. Schnorr von Carolsfeld.
Droysen 3a	Geschichte der Preußischen Politik von Joh. Gust. Droysen. 3. Theil, 1. Abth. 1861.
Düntzer oder Düntzer's Erläuterungen oder Düntzer Komm.	Goethe's lyrische Gedichte. Erläutert von H. Düntzer. 1. Aufl. 1858, 2. Aufl. 1875. 3 Bde.
Eckermann oder Eckermann's Gespr.	Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, 1823—1832, von J. P. Eckermann. 1837. 2 Thle.; 1848 3ter Theil.
Ehrlich	Goethe's Gedichte. Herausg. von M. Ehrlich. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchh. 1881.
Ettmüller	Herbstabende und Winternächte, Gespräche über Deutsche Dichtungen und Dichter, von L. Ettmüller. 1865—1867. 3 Bde.
Firmenich	Germaniens Völkerstimmen. Sammlung der Deutschen Mundarten, von J. M. Firmenich. 2 Thle.
Goedeke's Gdrß.	Grundriß zur Geschichte der Deutschen Dichtung von K. Goedeke. 1859—1881. 3 Bde.
Gombert Nomencl.	Nomenclator Amoris oder Liebeswörter 2c. von A. Gombert. Straßburg, 1883.
Gosche's Archiv	s. oben Arch. f. Litteraturgesch.
Grimm oder Grimm's Wbch.	Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Seit 1854.
Grote	s. Ehrlich.
Herrig's Archiv	Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Litteraturen u. s. w.
Hirzel's Verz.	Neuestes Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek. August 1874.
Jahn oder Jahn's Briefe	Goethe's Briefe an Leipziger Freunde. Herausg. von Otto Jahn. 1. A. 1849; 2. Ausg. 1867.
Immelmann Symb. Joach.	Symbolae Joachimicae. Festschrift des K. Joachimsthalschen Gymnasiums. 2 Theile. Berlin 1880.
Jördens	Lexikon Deutscher Dichter und Prosaisten. Herausg. von K. H. Jördens. 1806—1810. 5 Bde.

Die Verkürzungen.	Die Titel der Schriften.
Junger Goethe oder J. Goethe oder D. J. Goethe	Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1764—1776. Mit einer Einleitung von M. Bernays. 1875. 3 Thle.
Kannegießer's Vorträge	Vorträge über eine Auswahl von Goethe's lyrischen Gedichten von Kannegießer. Breslau 1835.
Lichtenberger	Etude sur les Poésies Lyriques de Goethe par E. Lichtenberger. Paris 1878.
Lyon	Goethe's Verhältniß zu Klopstock von Dr. Otto Lyon. 1882.
Minor u. Sauer Studien	Studien zur Goethe-Philologie von J. Minor und A. Sauer. Wien 1880.
Musculus Namensverz.	Alphabetisches Namen-Register der in Goethe's Werken erwähnten Personen ꝛc., verfertigt von Chr. Th. Musculus. 1842.
Müller's Unterhaltungen	Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. Müller, herausg. von C. A. H. Burkhardt. 1870.
Porchat	Oeuvres de Goethe. Trad. Nouv. par Jacques Porchat. Paris 1861.
Rapp das goldne Alter	Das goldne Alter der deutschen Poesie von M. Rapp. 1861. 2 Theile.
Riemer oder Riemer Mitth.	Mittheilungen über Goethe ꝛc. von Dr. F. W. Riemer. 1841. 2 Bde.
Sanders	Wörterbuch der Deutschen Sprache von Dr. D. Sanders. 1860—1865. 3 Bde.
Sauppe Goethiana	Index Scholarum in Academia Georgia Augusta per sem. aest. 1870. Insunt Hermanni Sauppii Goethiana. Goettingae.
Schmidt Richardson	Richardson, Rousseau und Goethe, von Erich Schmidt. Jena 1875.
Schnorr's Archiv	s. oben Arch. f. Litteraturgesch.
Viehoff's Komm.	Goethe's Gedichte, erläutert ꝛc. von H. Viehoff. 3 Thle. 1. Aufl. 1846—1853; 2. Aufl. 1870.
Wackernagel	Das Deutsche Kirchenlied von Dr. K. E. P. Wackernagel. 1841.
Wander	Deutsches Sprichwörter-Lexikon von K. F. W. Wander. 1867—1880. 5 Bde.
Weigand Syn.	Wörterbuch der Deutschen Synonymen von Dr. Fr. L. K. Weigand. 2. A. 1852. 3 Bde.
Zeitschr. f. D. Alt.	Zeitschrift für Deutsches Alterthum und Deutsche Litteratur, unter Mitwirkung von K. Müllenhoff und W. Scherer herausg. von Elias Steinmeyer. Berlin, Weidmann.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Druckfehler.

Seite 293, Zeile 28 lies: Günther statt Gottsched.
" 303, " 15 " B. 22. statt V. 22 I.
" 305, " 1 die Worte rechten Begriff sind zu streichen.
" 321, " 31 lies: Phoebeo statt Phoebes.
" 377, " 14 " γαστέρες ἀργαί statt γάστερες ἄργαι.
" 519, " 31 " πάντα ῥεῖ statt πᾶν ῥεῖ (ebenso S. 522, Z. 8 und S. 556, Z. 30).
" 525, " 25 " 1798 statt 1789.
" 529, " 5 " ὁδὸς statt ὅδος.

